School of Theology at Claremont
1001 1402808

Christus in Dachau

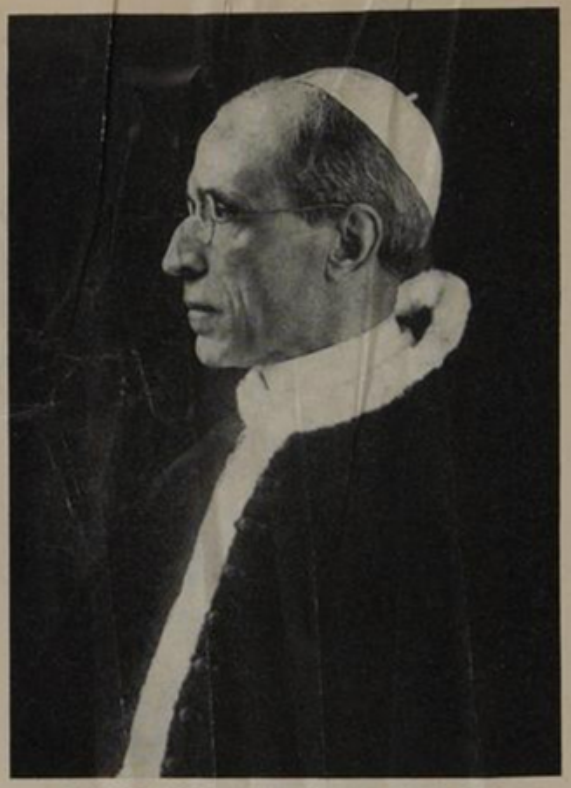
Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

From the library
of
Professor Philip Merlan
1897-1968

Philip Merlan

Many especially greetings
from Rev. Father J. M. Lenz
God bless you!



SEINE HEILIGKEIT PAPST PIUS XII.

Das Buch „Christus in Dachau" oder „Christus der Sieger"
ist unserem Heiligen Vater, Papst Pius XII.,
in tiefster Verehrung gewidmet!

D
805
G3
L37

CHRISTUS IN DACHAU
ODER
CHRISTUS DER SIEGER

EIN RELIGIÖSES VOLKSBUCH
UND EIN
KIRCHENGESCHICHTLICHES ZEUGNIS
(Mit 100 Bildern)

FÜR PRIESTER UND VOLK

BERICHTET
VON
JOHANN MARIA LENZ

1957

BUCHVERSAND: „LIBRI CATHOLICI"
WIEN-MAUER, LANGEGASSE 85
TELEPHON 86 09 434

Was 2600 Geistliche aus 134 Diözesen und 24 Nationen im KZ Dachau erlebt und erlitten!

Mehr als 1000 getötet! Wer könnte achtlos daran vorbei?!

Für Gott und Sein Reich!

Gott segne das Buch und alle, die es lesen!

„Für eine bessere Welt!"

6 Auflagen
30.000

Die Neuauflage ist ganz genau durchgearbeitet. Sie bringt daher zahllose kleinere und größere Ergänzungen und Verbesserungen in Wort und Bild.

MIT KIRCHLICHER DRUCKERLAUBNIS

Übersetzungen in Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch bereits in Vorbereitung

ALLE RECHTE VORBEHALTEN
COPYRIGHT 1957 BY P. JOHANN MARIA LENZ

SELBSTVERLAG — DRUCK: „GRAPHIKON" GES. M. B. H. ,WIEN

„Printed in Austria"

Prälat Friedrich Pfanzelt über das Buch

Der Pfarrherr der Stadt Dachau hat aus großer Nähe das KLD miterlebt und miterlitten.

Pater Johann Lenz, weitest bekannt durch seine „Weltallkunde-Schriften", selbst volle 5 Jahre Häftling im KZ Dachau, hat uns sein neuestes Werk mit seinem „Christus in Dachau" geschenkt.

Es ist schon unendlich viel gesprochen und geschrieben worden über „das weltberühmte und weltberüchtigte Dachau". Doch „Christus in Dachau" möchte ich als ewig denkwürdiges Standardwerk stempeln, das in seiner volkstümlichen, schlichten, vornehmen, erschütternden Art uns eine Welt martervollster, aber auch heldenhaftester Leidensgeschichte des 20. Jahrhunderts eröffnet.

Habe ich als Pfarrer von Dachau von der ersten Stunde der Errichtung des Konzentrationslagers Ostern 1933 an persönlichen Einblick auch als Lagerseelsorger fast 4 Jahre lang in das harte, oft unmenschliche Lagerleben gewonnen — ich habe dem nach strikten Verbot Himmlers, den armen Kazetlern Priesterdienste zu leisten, auf gefahrvollen Umwegen immer wieder von stets grausamer werdenden Methoden Kenntnis erhalten, so muß ich doch gestehen, daß „Christus in Dachau" uns in eine Katakombenzeit der modernen Welt führt, wie sie schrecklicher und unmenschlicher auch nicht zu Neros Zeiten sein konnte. — Wahrlich ein kirchengeschichtliches Dokument dämonischer Gewaltmächte im Kampf mit Gottes siegreicher Gnade.

Wer „Christus in Dachau" liest, der hat kein Romanbuch mit menschenentfesselter Phantasie vor sich, sondern eine geistliche Lesung, die uns erzittern und erschüttern macht, die uns auf ein Schmerzens- und Sterbefeld führt, das uns im tiefsten Mitleid erbeben läßt — eine geistliche Lesung, die uns aber auch eine noch kaum geschaute, wundersame Leidensstätte vor die Seele stellt, die wir wirklich als ein Land der Heiligen bezeichnen dürfen und müssen, wo zwar die Hölle mit menschlichen Werkzeugen ihr grausames Spiel trieb, wo jedoch der Himmel seinen reichsten Gnadensegen rieseln ließ und „Christus der Sieger" war.

Wer in diesem „Dachauer Buch" nicht bloß zu lesen, sondern auch zu betrachten anfängt, der wird dem lieben Herrgott innigst

danken, daß er uns ein Dachau mit ungezählten Heiligen und Märtyrerpersönlichkeiten geschenkt hat, der wird aber auch die heiße Bitte des Dachauer Pfarrers verstehen: es möge recht bald der schon 1945 gefaßte Plan, eine Gedächtnis- und Sühnekirche zu bauen, in Erfüllung gehen!

Dem lieben, gerade in Dachau leidgeprüften Pater Lenz ein herzliches Vergelt's Gott für seine Großtat, die er mit seinem „Christus in Dachau" der ganzen Welt geleistet hat. Jedem Bruder und jeder Schwester in Christo, die sich einen Einblick in das „schreckliche Dachau" machen wollen, rufe ich vom andern Dachau zu: Nimm und lies „Christus in Dachau"!

Dachau, 15. Oktober 1956 Prälat Pfanzelt

Bestelladressen: „Libri catholici", Wien-Mauer, Lange Gasse 85, Öst. Telephon: 86 09 434
„Volksliturg. Apostolat", München 15, Adolf-Kolping-Straße 9 — — Zentrale des Borromäusvereines, Bonn, Wittelsbacherring 9 — — Herder, Frankfurt/M., Friedenstraße 5 — — Herder, Rom, Piazza Montecitorio 117-120
N.Z.N.-Verlag, Zürich 8, Holbeinstraße 26
Preis: (geb.) S 88.— — DM 14,50 — sfr. 15.— — L 2100 — — (brosch. in Ö. S 68)

VORWORT DES VERFASSERS

„Dein Reich komme!
Dein Wille geschehe
Auf Erden wie im Himmel."
(Mt. 6, 10)

Was wir Priester in der NS-Haft, vor allem im KZ Dachau erlebt und erlitten, ist nur ein Becher voll aus dem Leidensmeer der heutigen Menschheit. Wichtig aber ist es, fragenden Kreuzträgern aufzuzeigen, was die Gnade Gottes vermag in der Nachfolge Christi des Gekreuzigten. Wichtig auch, die Schlechtigkeit der Hölle zu enthüllen.

So kann ich nun nach 11 Jahren Abstand eine kurze Übersicht unserer Erinnerungen vorlegen. Möge Gottes Segen darauf ruhen. Mitwelt und Nachwelt können daraus lernen, wie die Kirche Christi in dieser Zeit des Versuchers gelebt, gelitten und — gesiegt hat.

„Dachau" ist ein Weltbegriff geworden — so vielseitig auch wie die Welt. Eine einzigartige Stätte der Welterfahrung und der Menschenkenntnis, tausendfältig an Fragen, Antworten und Anregungen. Erst bei dieser Arbeit kamen sie mir langsam zum Bewußtsein. Die Antworten auf diese vielen Lebensfragen will das Buch im katholischen Geiste geben. Es ist meine beglückende Hoffnung, daß dieses Buch vor allem auch dadurch zum Segen Gottes werde für Gottes Reich.

„Dachau" ist ferner ein Musterbeispiel für heute und für morgen. Gott allein weiß, wie gegenwartsnahe uns die Lehren dieses Buches noch werden können. Die sowjetischen Kerker und KZs zeigen uns erschreckende Seitenstücke zu Dachau. Einige der Richter vom Nürnberger Prozeß haben noch nicht aufgehört, die neuen Henker der Menschheit zu sein. Aus der Geschichte können ja nur jene lernen, die das Weltgeschehen mit den Augen des Glaubens betrachten.

Das Buch macht keine Ansprüche auf künstlerische Gestaltung, sondern auf geschichtliche Treue. Es ist ein Tatsachenbericht mit zahllosen Einzelheiten. Der innere Aufbau geht ungefähr mit der Jahreszahl. Das Buch will nicht wie ein Roman gelesen sein, sondern als zeitgeschichtliches Zeugnis, als eine Christusbegegnung in schwerer Kampfzeit. Eine erhebende Priestergeschichte will es sein — aus gefährlichster Verfolgungszeit der Kirche Gottes. Die waffenlose Macht der katholischen Kirche ist Siegerin geblieben und wird es — nach Christi Wort — für immer bleiben. Auch ihre neue Reformlosung „Für eine bessere Welt" kann nur durch sie eine Lösung finden. Auch diesen Beweis erbringt das vorliegende Buch.

Ein Volksbuch wollte ich schreiben; ein Lebensbuch, ein Priesterbuch, ein Christusbuch ist es geworden. Licht, Kraft und Freude allen Guten!

„Christus der Sieger" ist der Untertitel des Buches — zugleich ein leuchtendes Sinnbild für den Geist und das Ziel dieses Werkes.

Von hoher geistlicher Seite wurde gewünscht, viel persönliche Erlebnisse zu bringen. Das bitte ich für mich als Entschuldigung gelten zu lassen.

Von ganzem Herzen danke ich allen, die mir durch Rat und Tat geholfen.

ALLES FÜR GOTT UND SEIN REICH!

2. März 1956

Pater Lenz

INHALT

Vorwort des Hw. H. Prälaten Pfanzelt III
Vorwort des Verfassers IV

ERSTES BUCH: WEG NACH DACHAU

I. Warum?

Wallfahrt nach Altötting 3
„Gott schütze Österreich!" 4
Ein Sieg des Glaubens!..... 6
Sollen wir schweigen? 7
Worum es geht!..... 9

II. Polizeihaft

Dachau in Sicht..... 11
Im Gestapoverhör..... 12
Gefährliches Dokument 13
Weihnacht in Haft..... 15
Zum Volksgericht 16

III. Kerker

Kerkerzelle E 44 18
Vater auf Besuch!..... 20
Wien bis Dachau 21
Brief aus „Metropol"..... 23

ZWEITES BUCH: KREUZWEG DACHAU

IV. Strafkompanie

Reise nach Dachau 27
Ein Kulturempfang 28
KLD 30
Österreich im Lager 32
Ihre Namen 33
Zur Strafkompanie 35
Welt ohne Gott 36
... und ohne Menschenwürde .. 37
In Lebensgefahr 39
Capo als Freund..... 40
In der Plantage 41
Die Lagerbonzen 42
Gottes Gerichte..... 43
Dem Tode entronnen..... 44
„Juden 'raus! Pfaffen 'raus!" .. 46
Todesurteil für uns 47

V. Gusen

Im Viehwagen..... 49
Empfang in Mauthausen..... 50
Mordwinter in „Mordhausen" .. 51
Ankunft in Gusen 51
Trauerspiel im Lager..... 53
Unser Lagerführer 54
Gefahren ringsum 56
Das feindliche Wetter..... 57
In der Strafkompanie..... 58
Betendes Lager 60
Ein Lager-Mosaik 61
„Ich halte dafür..." 63
Krankheit, Läuse 64
Hunger! Hunger!..... 66
Glück im Leid..... 67
Danken fürs Leid..... 68
Priester in Gusen..... 70
Ein Husarenstück 71
Leichter Abschied 72

VI. Dachau

Priester nach Dachau 74
Erste Erlebnisse 75
Chronik 1940..... 76
Arbeit und „Parolen"..... 77
Christus in Dachau 79
„Christus siegt!"..... 81
Die Hölle tobt 82
Kapelle in Sachsenhausen..... 84
Unser Lagerkaplan..... 86
Ein großer Zukunftsplan 87
Von Krätze geplagt 88
Allerhand im Lagerland 90
Im Frühling 1941 91
Grauer Alltag 93
„Todesmühlen"..... 94
Es geht aufwärts!..... 96

VII. Kreuzweg

Warum verhaftet?..... 98
Priester in Arbeit..... 101
Lagerarbeit verpflichtend?..... 102
„Kostträger 'raus!"..... 103
„Den Himmel erstehen"..... 105
Singen statt weinen 107
Protestanten..... 109
Der Priester Gottes 111
Kreuz der Nationen 113
Bischöfe im Lager 115

VIII. Kalvaria

Aus Gotteshaß..... 118
Priester im Strafblock..... 120
Kalvaria im Bunker 121
Ostergruß am Karfreitag 123
Schergen auf Kalvaria..... 125
Zwei Priestermorde 127
Eine Todesanzeige 128
Provikar Dr. K. Lampert 130
Märtyrergeist 131
„Hochpreiset meine Seele...!" 134
Priesterliches Testament..... 135

IX. Priestersterben

„... Pforten der Hölle..." 137
Licht am Kreuzweg..... 138
Hoffnungsjahr 1941 140
Kirche aus Polen 142
In modernen Katakomben 143
...und in Todesnot..... 144
Die schwere Karwoche 145
Dante in Dachau 146
In der Löwengrube 148
Im Mai 1942..... 150
Die Verfemten 152
Ein Todesfilm 153
Das große Hungerjahr..... 155
500 Priester verhungert 156
P. Maximilian Kolbe †..... 158
Des Priesters Tod..... 159
P. Titus Brandsma †..... 161
Msgr. Dr. H. Feuerstein †..... 162
Triumph des Märtyrers..... 164

X. Wende

Arbeit! Arbeit!..... 166
Grüße der Heimat..... 168
Mariä Himmelfahrt 1942 169
Braune „Sr. Pia" 171
Unsere katholischen Schwestern 172
Eine uralte Entdeckung 175
„Christus, der Retter, ist da!" 177
Hungerjahr 1942 178

DRITTES BUCH: HEILIGTUM DACHAU

XI. Kapelle

Armut von Bethlehem 183
Drei Jahre später..... 184
Heiliger Raum..... 186
Altar, Kredenz, Harmonium 188
U. L. Frau von Dachau..... 189
Gaben fürs Heiligtum 193
Sender und Waffen?..... 194
Die Kapelle gerettet 196
Vor dem Tabernakel 197

XII. Priester

Eins in Christus 200
Priester, Theologen, Brüder..... 202
Bekannte Persönlichkeiten 204
Standesbewußtsein 207
Unser Dechant Schelling..... 209
Erste Sonntagsmessen 211
Tag des Herrn 213
Priesterweihe in Dachau..... 216

XIII. Seelsorge

Seelsorge am Seelsorger..... 218
Die europäische Pfarrei 220
136 Diözesen, 24 Nationen..... 222
„Ich spreche dich los...!" 223
Hirtenwege im Lager..... 225
Heimliche Christusträger 227
Ein peinvoller Kampf..... 231
Priesterliche Buchseelsorge 233

XIV. Kirchenmusik

Zur Geschichte 236
Pater Schwake erzählt 237
Musikschöpfungen (m. Beispielen) 239

XV. Verschiedenes

Im „Domkapitel"..... 251
Ein heiliger Bischof 252
Geheiligte Handarbeit 254

Bauchtyphus 256
Blinddarmoperation 259
Segen des Kreuzes 261
Geschichte vom Feldkreuz 264
Typhusjahr 1943 266
Christkönig 268

XVI. Caritas

Christus von Dachau 269
Kameradschaft 271
Priester in Dachau 273
„... einen Pfarrer hab' ich!" .. 275
Caritas der Priester 276
„Ich war krank..." 278
Pakete, Brote, Blutopfer 281

XVII. Geistesarbeit

Predigten und Vorträge 284
Fünf Programme 285
Drei Gebete 288
Priesterweihnacht im KLD 292
Weihnacht der Heimatlosen ... 294
„Priesterkameraden in Dachau" . 296
Heilige Übersetzung 298
Osterfestgruß 299

VIERTES BUCH: GOTTESSIEG DACHAU

XVIII. Vorbereitung

Fliegergefahr 303
„Näher zu Gott!" 304
Im Lagerarrest 306
Strafblock und Stehzelle 308
Als Blutspender 310
Liebesweihe an Gott 311
„Jesus, Sohn Davids...!" 314
Ereignisjahr 1944 316

XIX. Flecktyphus

Ein Schicksalstag 319
Im Typhusblock 321
Schon angesteckt? 322
Bei den Sterbenden 323
In der Todeshöhle 325
Pater Engelmar 327
Verschiedene Erlebnisse 330
Ein lettischer Jüngling 332
Ernte des Todes 333
Selbst erkrankt 335

XX. Krankenpflege

Zurück auf Block 26 337
Die große Entlassung 339
Unser Blockvater 342
Nochmals am Typhusblock 343
Pater Rudolf Frank † 345
Der Hockersteher 347
Tarzisiuswege 349
Aus meinem Tagebuch 350
Sonderhäftlinge gerettet 352

XXI. Todesmarsch

Transporte des Grauens 355
Kamerad Rieser erzählt 358
Unser zweiter Dechant 359
Grauenvolle Nächte 360
Christus aus Dachau 362
Glückliches Ende 363
Heimwärts 365

XXII. Rettung

Die Amerikaner kommen 367
„Te Deum laudamus!" 369
Sieg des Kreuzes 371
Tagebuchblätter 373
Zwei schriftliche Eingaben 375
Mördergrube KLD 377
Denkwürdiger Namenstag 381
Block 21 aufgelöst 382
Entscheidungsjahr 1945 383

XXIII. Ende

Wir im SS-Lager 386
Kameraden-Seelsorge 387
Nochmals Tagebuch 389
Abschied von Dachau 391
Christliche Leidensschule 394
In Gottes Schutzhaft 396
Prozeß in Dachau 399
Katholische Helden 400
Hochschule des Lebens 401
Weltenbühne Dachau 404
KZ-Priestertreffen 1953 406
Schlußwort 408
Die nicht wiederkehren 410
September 1955 410

ANHANG: Seite 411—470

ERSTES BUCH

Weg nach Dachau

I. WARUM?

Wallfahrt nach Altötting!

2. Juli 1945 — acht Uhr abends. Soeben wurde die Gnadenkapelle geschlossen. Draußen gießt es in Strömen. Mir ist dieser Regen so recht ein Bild vom Gnadenregen dieses Tages. Jahrelang habe ich mich auf diesen Tag gefreut. Zählt doch Altötting zu den größten Wallfahrtsorten der katholischen Welt.

„Maria hat geholfen! Maria wird weiterhelfen!" — so lese ich allenthalben an den Wänden innerhalb und außerhalb dieser heiligen Stätte. Und in meine Seele hinein klingt es und findet reichen Widerhall. Wieviel hat Unsere Liebe Frau doch auch in Dachau uns allen geholfen! — — —

Wie ein schwerer Traum liegen die Erlebnisse der letzten Jahre hinter mir. Die ganze schreckliche Katastrophe in Europa und darüber hinaus — die Furcht und das Erbe einer grenzenlosen Gottlosigkeit. „Das satanische Gespenst des Nazismus" — so nennt Papst Pius XII. dieses Grauen. Nun ist es zu Ende! Und wir? So oft standen wir vor dem sicheren Tod. Nun sind wir gerettet — wahrhaftig ein Wunder Gottes und Unserer Lieben Frau. „Maria hat geholfen!"

Ich will jetzt einige Tage ausruhen bei der himmlischen Mutter! Gestern noch hielt ich vier Predigten und hörte drei Stunden Beichte. Dazu ein Neunkilometermarsch von Ampermoching zur Pfarrkirche Dachau. Abends ½8 Uhr Gottesdienst im Lager Dachau. Der Besuch war gut. Deutsche Kriegsgefangene, Ärzte, Pfleger und Pflegerinnen und ehemalige Lagerhäftlinge.

Für heute hatte ich meine endgültige Heimreise von Dachau festgelegt. Das Fest Mariä Heimsuchung schien mir so recht der richtige Reisetag zu sein. Und die Reise wollte ich mit einer Wallfahrt zur lieben Mutter Gottes beginnen. Fest hoffte ich, daß meine gefangenen Kameraden bis heute restlos fort sein würden, fort, in ihrer Heimat.

Nun sehe ich, daß es noch mehrere Wochen dauern kann. Und die Leute ohne Priester, vor allem die Kranken. Flehentlich bat mich ein Schwerkranker: „Kommen Sie doch von Altötting wie-

der zurück! Gerne vergönnen wir Ihnen diese schöne Wallfahrt; aber dann kommen Sie wieder, Sie dürfen uns nicht verlassen!"

So kann ich nicht endgültig vom Lager scheiden, solange noch so viele Kranke und Gesunde dort bleiben müssen. Etwa 130 Mann sind noch hier, darunter 30 Kranke. — Am 13. Juli kam ich wieder ins Lager zurück. — — —

Unvergeßlich schöne Tage habe ich am Gnadenort der lieben Mutter Gottes erlebt. Ein aufrichtig katholisches Volk und eine vorbildliche Seelsorge kennengelernt.

„Gott schütze Österreich!"

12. März 1938. — Ein schöner Tag bricht an, ein sonniger Märztag. Ahnungslos freue ich mich darüber. Plötzlich überrascht mich eine Schreckensnachricht von unübersehbarer Tragweite. Was ich mit zahllosen Österreichern schon längst gefürchtet und doch nicht glauben wollte — Österreichs vorläufiges Ende war gekommen.

12. März 1938. — Das Unglück war schon am Vorabend geschehen. „Gott schütze Österreich!" So lauteten die letzten Worte des scheidenden Kanzlers. Das war sicher auch Schuschniggs Gebet in seiner siebenjährigen Gestapohaft. Gott hat es erhört. Österreich ist auferstanden und wird auch weiterhin im Schutze Gottes bleiben. Eine alte Losung des katholischen Österreich. „Mehr als einmal schien Österreich am Rande des Abgrundes zu stehen. Österreich aber besteht in der Treue seiner Kinder und dem Schutze Gottes." (Aus dem Hirtenbrief des Wiener Kardinals Othmar Rauscher, Juli 1866.)

„Gott schütze Österreich!" — Wenn wir die zwanzig Jahre vor 1938 überschauen, so finden wir manch großen Mann im kleinen Österreich. Dank sei Gott! — Über alle Parteipolitik hinweg gibt es nur eine ewig gültige Wertung von echter Größe und wahrer Heimatliebe. Jene Menschen sind es, die den größten Beitrag stellen zur Seelensanierung, zur religiösen Wiedergeburt. Wer jedoch an Gott vorbeigeht und noch andere dazu verführt, schaufelt ganz bestimmt am Glücksgrabe seines Volkes. „Das Heil des Vaterlandes liegt am Wege zum ewigen Leben", sagt Paul de Legard.

12. März 1946. — Acht Jahre später! Heute kann selbst ein Engländer die schreiende Begeisterung jener Märztage 1938

nüchtern beurteilen. Es ist H. C. Greene, der Österreich soeben bereist hatte: „Es ist natürlich wahr", so schreibt er, „daß Hitler bei seinem Einmarsch in Österreich 1938 mit großer Begeisterung begrüßt wurde. Aber man sollte daraus nicht allzuviel Schlußfolgerungen ziehen. Tausende von Menschen mögen auf den Straßen gewesen sein, aber Tausende saßen zu gleicher Zeit in ihren Wohnungen, trauernd um das Schicksal ihres Landes."

Und gerade diese letzten Tausende waren Millionen! „70 von Hundert", so versicherten die wahren Kenner Österreichs. Die Schreier jedoch waren arme Verführte, Opfer einer unerhörten Propaganda. Viele von ihnen waren ihrer selber nicht mehr mächtig — einfach mitgerissen vom dämonischen Lärm der Schreier, geblendet von der unfaßbaren Überraschung des braunen Erfolges.

Klagenfurt, 21. Sept. 1946. „Auf Grund der nunmehr abgeschlossenen Registrierung" — sagt der österreichische Staatssekretär Graf — „steht fest, daß in Österreich i n s g e s a m t 536.000 Personen registrierpflichtig waren, davon werden 98.000 als Illegale bezeichnet. Die Zahlen bringen den klaren Beweis dafür, wie schwach die Zahl der wirklichen Nazi in den Umbruchstagen 1938 gewesen war." — Und Österreich zählte damals 6½ Millionen Einwohner.

Klosterneuburg, 14. Mai 1946. — Heute stand ich am Grabe des Heiligen Markgrafen Leopold III. von Österreich (1073—1136), Schutzpatron seines Landes. Vor seinem kostbaren Reliquienschrein habe ich das heilige Meßopfer dargebracht — für unsere arme Heimat. Reg.-Rat Pinsker war mein Meßdiener — Sinnbild vom e c h t e n Österreich! Welche Grauen und Schrecken hat unsere Heimat im Nazismus erlebt! Und noch immer kein Ende der Not. Wie sehr brauchen wir deine Hilfe, Heiliger Leopold! Auf dein machtvolles Wort beim Retter Gott wird uns Gottes Arm schützend durch alle Zukunft tragen. —

15. Mai 1955. — Heute wurde der österreichische Staatsvertrag in Wien unterzeichnet. Endlich — nach zehn Jahren! Und doch kam es uns völlig überraschend. Wir haben wieder einmal „Das österreichische Wunder" erlebt. Der Monat Mariens hat uns 1945 das Kriegsende gebracht und heute — wieder im Mai — die Freiheit der Heimat.

500.000 Rosenkranzbeter hat seit 1947 der eifrige P. Petrus O. F. M.

(Wien) für den „Kreuzzug des Friedens" gewonnen. Wer ahnt hier nicht einen Zusammenhang mit dem Staatsvertrag? Jedenfalls wäre 1683 die Rettung Österreichs ohne Gebet nicht gelungen. Auch bei Lepanto (1571) hatte das Rosenkranzgebet den Löwenanteil am Sieg. Die großen Beter waren von jeher die wertvollsten Diplomaten. — — — „Gott schütze Österreich!"

13. Mai 1956. — Vorzeitige Nationalratswahlen in Österreich — ein Jahr nach dem Staatsvertrag. Wieder haben wir das berühmte „Österreichische Wunder" erlebt — in einer Weise, die niemand erwartet hätte. Es war am Tag von Fatima, im Monat der Mutter Gottes! — — —

Ein Sieg des Glaubens!

„... das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube!" — Worte des heiligen Evangelisten Johannes (1 Joh. 5, 4). Der Lieblingsjünger Jesu hat sie am Ende seines langen und reichen Lebens niedergeschrieben. Vermächtnis eines wahrhaft Großen. —

Wenn wir die Augen fragend öffnen — was sehen wir? Wer ließ von der Gottlosigkeit jener Zeit sich betören? Wer muß heute leidvoll bekennen: „Auch ich habe zu diesem Verbrechen freiwillig mein Jawort gegeben!" Johannes, der Apostel, gibt uns die entscheidende Antwort. Er, der Zeitgenosse Christi, deckt uns heute, nach neunzehnhundert Jahren, die eigentliche Ursache auf: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube!" Nur wer im Glaubenslicht gelebt, hat die Schatten der Hölle erkannt und das „Satanische Gespenst des Nazismus" abgelehnt.

30. Jänner 1933. — Mein Innerstes erbebt vor Scham und Schmerz über das neue Ereignis. Das große Deutschland in der Hand eines Gottlosen! Gewissenlose Hände hatten die Macht an sich gerissen. Rette, o Herr, Deine vielen Getreuen in diesem herrlichen Lande!

Zwei Monate später schrieb ich zu Innsbruck an meinem Weltallbuch. Auch die neuen politischen Ereignisse flossen da hinein: „Ein unbesiegbarer Fels ist Gottes Macht, eine unbesiegbare Macht der Felsen Petri. Unbesiegbar, aber nicht unbekämpft. Vom Beginn der Geschichte bis zum Ende der Zeit wogt der Kampf — wagt es die menschliche Ameise, Sturm zu rennen gegen die Allmacht. Doch all die großen und kleinen Machthaber des winzigen Erdplaneten, die sich nicht demütig beugen vor dem einzigen Gott — welch erbärmliche Figuren! Voll blinden Hochmuts Sklaven des Bösen zum Kampf gegen Gott. Sie kratzen sich die Finger blutig an Gottes Gesetz, zerbrechen am Felsen Petri. Und die Wogen der Zeit schwemmen ihre faulenden Leichname hinweg ins Meer der Vergessenheit..."

Niemals wird ein vernünftiger Mensch von einem Gottlosen das Heil erwarten. „An Gottes Segen ist alles gelegen" — — — tiefste Volksweisheit des lebendigen Gottesglaubens. Die ganze Menschheitsgeschichte ist der unerschöpfliche Beweis dafür. — „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet — unser Glaube!" Der einzig wahre und ewige Endsieg, das ist unser Glaube an Christus, den göttlichen Sieger! Aber auch so viele gute Christen sind gefallen! Wie kam dies? Es fehlte der lebendige Glaube, das lebensvolle Bewußtsein um die Herrlichkeit der göttlichen Gnade und der ewigen Glorie. Die gefährliche Stoßkraft eines Irrglaubens riß alles, was nicht fest war, in den Staub.

Wie leicht kann doch selbst das Wesentliche, das Heiligste in Verlust geraten. Man besaß es ja nur wie jenes Kind, das ahnungslos mit dem großen Diamanten spielte und ihn leichtfertig — verspielte. Eine ernste Mahnung auch an uns Priester zur richtigen religiösen Führung! — Es war nicht nur die Schuld der Abgefallenen; auch wir müssen das „Confiteor" beten.

Sollen wir schweigen?

„Es gibt eine Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen" (Eccl. 3, 7). Wir mußten jahrelang schweigen. Es war eine wahrhaft „schöpferische Pause". So hat uns Gott, der Herr, auf das Reden vorbereitet. — Im Lager war uns lange Zeit sogar jedes religiöse Wort zu den Mitgefangenen verboten und jedes Wort der Heiligen Schrift in unseren Briefen nach Hause.

Es war Gottes Wille — zugleich aber auch menschliche Bosheit, die uns das Schweigen auferlegte. Und gerade die gleichen Menschen haben heute noch den dringenden Wunsch, daß wir schweigen. Die Wahrheit über die „Todesmühlen" der Konzentrationslager wird ihnen zur schwersten Anklage. Wenn aber ihre Rückkehr zu Gott ehrlich gemeint ist, dann auch die Buße.

Das ist nur ein kleiner Beitrag, die Aufrichtigkeit ihrer Bußgesinnung zu beweisen. Welch leichte Buße! Millionen Menschen haben in den rund 300 deutschen Konzentrationslagern (ca. 13 Stammlager, die übrigen „Arbeitslager" und „Außenlager") ihr Leben eingebüßt. Auch diesen Toten sind wir Überlebenden zum Reden verpflichtet — im Geiste der Liebe. Die Liebe allein soll uns treiben, wenn wir von den Grauen der Lager berichten.

Doch die christliche Liebe hat die Wahrheit und Gerechtigkeit zur Voraussetzung. Deshalb kann sie ihrer nicht entbehren, noch weniger aber von ihnen verletzt werden. „Diese verstehende und erbarmende Liebe" — sagt Papst Pius XI. („Mit brennender Sorge", 1937) — „zu den Irrenden, ja selbst zu den Schmähenden bedeutet allerdings nicht und kann nicht bedeuten irgendwelchen Verzicht auf die Verkündigung, die Geltendmachung, die mutige Verteidigung der Wahrheit und ihre freimütige Anwendung auf die euch umgebende Wirklichkeit."

Aber soll man nicht lieber einen „Schlußstrich ziehen" und alles Unrecht mit dem „Mantel der Liebe" bedecken? Nein! Dieser „Mantel" wäre hier Feigheit, Bequemlichkeit... Es ist ein schlechter Dienst am gefallenen Menschen, die geblendeten Augen noch zu verbinden, die tauben Ohren noch mit Wachs zu füllen. Wir dürfen nicht den Selbstbetrug der Kinder Adams mit unserem priesterlichen Ansehen stützen. Schwächliche Rücksicht gegen die Schlechten ist auch stets eine lieblose Rücksichtslosigkeit gegen die Guten.

Der Zweck dieses Buches ist es nicht, den Priestern in Dachau blindes Lob zu spenden. Die geschichtliche Wahrheit über Menschen kann niemals ein uneingeschränktes Lob sein. Die Kirche der Wahrheit und ihre Verkünder haben die Wahrheit niemals zu fürchten. Sie erkennen dankbar die göttlichen Gnaden, sie bekennen aber auch in Demut die persönliche Schwachheit. Wir brauchen uns nicht zu entschuldigen, weil wir Menschen sind. Wir dürfen aber auch niemals überheblich werden, weil Gott uns Gnade erwiesen.

Meine persönliche Geschichte — sie allein wurde von sehr hoher Warte aus verlangt — wuchs im Laufe der Arbeit zu einem allgemeinen Dachauer Priesterbuch heran. Die unzähligen Lebensfragen, die uns aus Dachau kommen, will das Buch im Glaubenslicht wahrhaft priesterlich beantworten. Nicht Greuelberichte, nicht Haßgesänge — sondern Menschengeschicke, Seelengeschichte — Gottes Gnadenwege und der Hölle Toben.

Man könnte auch schweigen. Man kann die Großtaten Gottes auch bequem übergehen, die Aufregung der Hölle feige vermeiden. Die Eigenliebe findet ja immer genug Entschuldigungsgründe und Ausweichstellen. Auf diesem Wege aber begegnet uns kein Glaubensmut, noch weniger das Martyrium. Die Kirche Gottes ist von jeher einen anderen Weg gegangen.

Wir Priester aus Dachau haben noch einen wichtigen Grund, das Schweigen aufzugeben. Es wanderten eine Anzahl von Lagerschriften... um die Erde. Sie sprechen fast nur von den Greueln. Wie ein Leuchtturm erhebt sich aus ihnen, was Priester geschrieben. Die Greuel hingegen sind nur die halbe Wahrheit, sind nur die — allerdings reichhaltige und schreckliche — Hefe der Lagergeschichte. Wer im Grauen der Lager nicht Gott zutiefst erlebt hat, dem sind die wertvollsten Lagererlebnisse entgangen.

Worum es geht!

Es geht nicht darum, die Schuldigen bloßzustellen. Ein Priesterbuch soll kein Feldzug sein und keine Abrechnung. Wir sprechen vor allem zu den Unschuldigen. Ihnen seien hier lebensvolle Zeugnisse geboten — zum Trost und zur Stärke. Sie schauen darin den Endsieg des Guten über alles Böse, den Triumph der Wahrheit über die Lüge.

Das Buch soll auch keine Anklage sein ans deutsche Volk. Die Gottlosigkeit eines Gewaltsystems steht vor der Anklagebank — eines Systems, das sich in jedem beliebigen Volk und Land wiederholen könnte. Aber wie das edle russische Volk und der verbrecherische Bolschewismus zweierlei Dinge sind, so auch das deutsche Volk und der Nazismus.

Die Namen derer, die sich übel in die Geschichte vom KZ Dachau eingetragen, sind aus christlicher Liebe meist verschwiegen. Es geht ja eben nicht um die Namen, es geht um die geschichtliche Wahrheit. Doch bin ich jederzeit in der Lage, die Namen zu nennen — wie ich auch voll einstehe für alle Tatsachen, die in diesem Buche festgehalten sind.

Den Sieg Gottes und seiner Kirche soll „Christus in Dachau" verkünden! — Ferner will es den Reumütigen in herzlicher Liebe und Ehrlichkeit die Augen öffnen und die Hand reichen. Zur Barmherzigkeit Gottes möchte ich alle Irrenden führen. Nicht ver-

letzen und töten wollen die Priester aus Dachau. Sie wollen begeistern für Gott, den Gott der Liebe und des Lebens, der auch sie selbst wunderbar gerettet aus vielfacher Todesnot.

Es geht auch nicht um den Beifall. Es geht um Gott und Sein Reich. — Das ist alles! All unsere Wege zu Gott sind reich an Schmerzen seit Adams Fall. — 6½ Jahre hinter Kerkermauern und Stacheldraht waren ein gar schmerzvoller Kampfespreis, um Gott festzuhalten. Doch um diesen Preis bin ich mit Freuden nochmals bereit zu Kerker, Not und — Tod! Ein Kampf ist das Leben und kein Kinderspiel. Der Gefolgsmann Gottes steht ja zu Füßen desjenigen, der in alle Ewigkeit die Hölle bekämpft, in alle Ewigkeit die Verworfenen verstößt. —

Doch auch das Erbarmen Gottes ist Unendlichkeit. Keiner soll verzagen, auch nicht einer. „Und wären deine Sünden rot wie Scharlach — ich will dich weißer waschen als den Schnee" — spricht der Herr (Isaias 1, 18). Das ist das Angebot der göttlichen Liebe. Es gehört zu den schönsten Freuden des Gottmenschen, sich als Heiland zu betätigen, b u ß f e r t i g e Sünder zu retten in seine barmherzige Liebe. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt" (Jerem. 31, 3). „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab ..." (Joh. 3, 16).

Wir Menschen der „streitenden Kirche" kämpfen um Gott und Sein Reich gegen Seine Feinde. Wir können nicht jedermanns Freund sein, ohne Gott zu verraten. Die Wahrheit, für die wir eintreten, wird oft genug manchem Verblendeten in die Ohren gellen. Gerade für sie hat der göttliche Friedensfürst die Worte gesprochen: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" (Matth. 10, 34.)

Allen aber, die guten Willens sind, wird die Wahrheit zum Heil der Seele gereichen für das ewige Leben. In Liebe und Vertrauen, in Demut und Buße näher zu Gott. „Um der Toten und derer willen, die nach uns kommen, müssen wir die Wahrheit sagen und mit mannhaftem Entschluß das harte Leben weitertragen als Zeugen des Kreuzes und der Auferstehung des Herrn." (P. Otto Pies S. J.)

„Für Gott und Sein Reich!"

II. POLIZEIHAFT

Dachau in Sicht

März 1938. — Der Nazismus hatte gesiegt. Nun offenbarte sich die Scheidung der Geister, die so recht die neue Zeit kennzeichnete. Unsere guten Katholiken waren tief erschüttert. Wie viele kamen weinend ins Sprechzimmer und in den Beichtstuhl, um ihr Leid zu klagen. Es waren jene, von denen Freund und Feind nur mit Ehrfurcht sprechen konnte. Diese echten Österreicher konnten nicht fassen, was geschehen war.

Andererseits — welche Elemente, die plötzlich hochkamen! Menschen, die von den Guten vielfach so weit als möglich gemieden wurden. Sie besetzten die Ämter, füllten die Straßen, lachten und brüllten ihren Hitlergruß. Und allenthalben waren Hitlerbilder zu sehen und rote Hakenkreuzfahnen. Das Volk nannte sie „Teufelszungen". Es war ein Anblick, der vielen, gerade den Besten, tief in die Seele schnitt. — — —

„Du bist der erste von uns, der nach Dachau kommt!" Dies prophezeite mir mein lieber Mitbruder Engelbert G. Er hatte in seinen wohlgelungenen Maipredigten auch sehr tapfer gesprochen. Und schon kamen Drohungen an ihn aus Wolfsberg, der nahen Gerichtsstadt. Das Gewitter ging jedoch vorüber. — — —

Ich wußte sehr wohl, daß mir Gefahr drohte. Aber soll ich als Priester schweigen, wo die Gottlosigkeit so mächtig schreit und arbeitet? Ist es denn nicht gerade jetzt am notwendigsten, die Menschen im Glaubensbewußtsein zu stärken? Und je höher Satan sein Haupt erhebt, um so weiter und lauter muß auch die Stimme des Priesters warnen.

„Die erste, die selbstverständliche Liebesgabe des Priesters an seine Umwelt ist der Dienst an der Wahrheit, und zwar der ganzen Wahrheit, die Entlarvung und Widerlegung des Irrtums, gleich, in welcher Form, in welcher Verkleidung, in welcher Schminke er einherschreiten mag. Der Verzicht darauf wäre nicht nur Verrat an Gott und eurem heiligen Beruf, er wäre eine Sünde an der wahren Wohlfahrt eures Volkes und Vaterlandes" (Pius XI., 1937).

Dachau! Schon hatte dieser Name die Erde umwandert. Es folgten Sachsenhausen, Buchenwalde, Mauthausen, Gusen,... mit ihren Steinbrüchen und vielen anderen Grauen. Las man nicht in alten Märtyrerakten: „Zu den Bergwerken verurteilt! — Zu den wilden Tieren verurteilt!" — ? Waren die deutschen Konzentrationslager mit ihrer SS-Besatzung nicht moderne Seitenstücke? Und welche katholische Namen von Rang bargen sie schon! — — —

Im Gestapoverhör!

Am 12. September 1938 machte ich einen Abschiedsbesuch in meiner Seelsorgsfiliale in Kärnten. Ich sollte nämlich bald nach Wien übersiedeln. — Unterwegs sprach ich einen mir bekannten Bauern an, von dem ich wußte, daß er „überzeugter" Nationalsozialist sei. Ich suchte ihn zur Einsicht zu bringen, daß eine gottlose Staatsführung immer nur schweres Unheil bringen könnte. Still hörte er zu — mit großem Interesse. Und dann?...

„Der Angeklagte" — so heißt es später im Gerichtsakt — „gibt es als gedanklich richtig zu, auch von einer Verfolgung der katholischen Kirche und von der Schaffung einer neuheidnischen Kirche durch den Nationalsozialismus gesprochen zu haben. — Weiters: das sei eine gottlose und unchristliche Erziehung, weiter, daß es nicht möglich sei, daß der Führer davon nichts wisse. Es könne und müsse nur mit Wissen und Willen des Führers und seiner Regierungsmitglieder geschehen!

Hingegen leugnet er, den Führer als... Antichristen bezeichnet zu haben. Solchen Äußerungen habe er deswegen immer widersprochen, weil nach seiner Auffassung der Antichrist einen ungleich größeren Anhang gemäß den Worten der Heiligen Schrift haben müsse.

Der Angeklagte ist in den Dingen des Nationalsozialismus nicht bewandert — zumindest tut er so, wenn er ihm Atheismus vorwirft. — — — Alles ist Phantasie,... auch seine Äußerungen über die Hitlerjugend, den Führer, Goebbels, Rosenberg und Bürckel. — — — In derselben Linie liegen seine prophetischen Übungen, daß Deutschland (im bevorstehenden Krieg) nicht siegen werde usw., daß Hitler der Führer gewesen..."

Am 10. November stand ich vor meinem Gestaporeferenten M. im „Hotel Metropol" zu Wien. Nach Angabe der Personalien nahm

ich das Wort. Ich betonte, in welchem Sinne ich zu den Katholiken über die neuen Ereignisse gesprochen. „1. Um sie zu warnen: Es geht um den Glauben, es geht um die Kirche Gottes in unserer Heimat. 2. Um sie zu trösten: Es dauert nicht ewig!" Auch das nahm der Referent zu Protokoll und mir war es recht.

Nun begann er die Anzeige zu verlesen, Satz für Satz. Ich mußte Stellung dazu nehmen. Ein ums andere Mal rief ich im Innern zum Heiligen Geist. Mein Verräter hatte gründlich ausgepackt. Dazu hatte er manches falsch verstanden und wohl unbewußt manches hinzuphantasiert. Ich beantwortete alles restlos der Wahrheit gemäß. Die Antworten wurden schriftlich niedergelegt.

Ein Satz über Hitler sei hier festgehalten: „Noch niemals in der Weltgeschichte ist ein Mensch so bejubelt worden wie Adolf Hitler. Und niemals in der Weltgeschichte werden einem Menschen so viele Flüche ins Grab folgen wie Adolf Hitler." — Das Protokoll war beendet. Es war sehr ausführlich — Unterredung einer Viertelstunde. Wie konnte ein einfacher Mann dies alles behalten? Oder hat er es sofort schriftlich niedergelegt? Für die Gestapo? So sehr hat also der Nazismus sogar das gute Landvolk verdorben? Zum Verrat verführt an seinen eigenen Priestern und Seelsorgern! Wie soll das enden!?...

Kalksburg, den 26. Juni 1946. — Ein telephonischer Anruf meldete mir einen Besuch. Ein Geheimpolizist ist da. Er will meine Aussage über meinen Verräter. Er zeigt mir ein Schriftstück mit dessen Namen und Tatbestand. „Er leugnet hartnäckig, den Pater Lenz zu kennen" — so fügt der Beamte hinzu. Ich denke dabei an die Abschrift eines Gerichtsaktes in meinem Zimmer mit dem Namen des Verräters. „Ich verweigere jede belastende Aussage." Der Beamte — selbst ein Katholik — hat Verständnis für die Haltung des Priesters und geht. — „O Heiland, erbarme Dich meiner und meines Verräters! Wir beide leben nur von Deiner Barmherzigkeit!..."

Gefährliches Dokument

Mein zweiter Verräter lebt in Wien. Er wurde nie bekannt. Ende November 1938 hat er einen Brief von mir — an einen Priester adressiert — der Gestapo übergeben. Diesen Brief hatte er von mir erhalten in derselben Stunde und in demselben Zimmer,

wo ich ihm auf seine Bitte ein zinsloses Darlehen von 1000 RM erbettelt hatte. Er enthielt ein Dokument, das nach dem 8. Oktober heimlich und viel verbreitet wurde:

„Überfall auf das erzbischöfliche Palais in Wien (1938).

Freitag, den 7. Oktober, nach der großen Jugendkundgebung im Dom von St. Stephan versucht HJ in Uniform zu stören. Sprechchöre: ‚Unser Glaube ist Deutschland'...

Samstag halb 9 Uhr abends planmäßige Ansammlungen in Fünfergruppen vor dem Palais. Auf Kommando Steinhagel. Alle Fensterscheiben des ganzen Gebäudes auf beiden Fronten kaputt (über 50 Fenster), dabei Deutschland- und Horst-Wessel-Lied...

Dann das Tor des Palais auf dem Stephansplatz mit Brecheisen aufgesprengt. Die Menge stürmt den ersten Stock, wo sie in sämtlichen Räumen alles zerschlägt und zertrümmert. (Empfangszimmer, Kanzlei, Privatgemächer.) Zertrümmerte Tische, Sessel, Bilder werden mit Kleidern, Biretten, Tischdecken auf die Straße geworfen und dort angezündet. Dabei Deutschland- und Horst-Wessel-Lied mit erhobener Hand.

Privatkapelle wird verwüstet und alles zerschlagen. Kreuz, Altar, Luster, Bänke. Im ersten Stock ist alles kaputt, ausgeraubt, zerstört. Kardinal Innitzer kommt zur Messe am nächsten Tag in den Dom nur mit Talar. Hut, Mantel, Ring und Kette sind ihm gestohlen.

Gleich zu Beginn wird Polizei A I 22 angerufen. Antwort: Kommen gleich. Kommen aber erst in 40 Minuten (!!!). Täter ziehen unbehelligt ab. Einer wird verhaftet.

Zeremoniär Jachym wird verwundet. Sekretär Weinbacher wollen sie zum Fenster hinauswerfen. Hält sich am Fensterkreuz fest. Möbel und Kleiderstücke liegen halbverbrannt auf der Straße.

Im ersten Stock Papstbilder und Büsten zertrümmert und zerschlagen. Alle Räume gleichen einem Trümmerhaufen. Sekretär Weinbacher sumiert im letzten Augenblick des Eindringens in der Privatkapelle das Sanctissimum.

Kammerdiener Martin will photographieren. Filme von der Polizei weggenommen.

Anschließend Überfall der gleichen Bande, ungefähr 250 Jugendliche, auf das Kurhaus. Tor geschlossen. Einbruch durch das Fenster. Tor von innen geöffnet. Domkurat Krawarik wird vom ersten Stock durch das Fenster in den Hof geworfen. Liegt schwerverletzt im Spital.

Alle Fenster im ersten Stock zertrümmert. Keine einzige Sonntagszeitung bringt eine Nachricht von dem Überfall!! Frühmorgens wird auf der Straße alles weggeräumt. Rauchspuren an der Mauer weggewaschen. Splitter aus den Fenstern genommen.

Alle müssen unterschreiben, nichts von der Sache zu sagen. Kardinal und Priester weigern sich. Personal muß unterschreiben.

Sonntag vormittag wird das Haus besetzt, die Räume versiegelt, alle konfiniert. Niemand darf hinein noch heraus. Kardinal Gefangener im eigenen Haus..."

Weihnacht in Haft!

Vom 5. auf den 6. Dez. 1938 schlief ich auf schmutzigen Brettern in einer leeren Strafzelle der „Metropole". Am 6. abends führte mich M. auf die Roßauerlände ins Polizeigefängnis. Es war ein erschütternder Augenblick, als ich das Gefängnis betrat, das erste meines Lebens. Auch ein erhebender Augenblick. Es geschah ja um des Glaubens willen, um der Kirche willen. Ich begann das „Te Deum" zu beten. — Es ging in den dritten Stock hinauf. Aber je höher wir kamen, um so langsamer wurde mein Gebet. Ich konnte es nicht mehr vollenden. Mein Herz und mein Hirn erstarrten förmlich beim Anblick der vielen Eisengitter und Kerkerzellen.

Am 7. Dezember führte ich in unserer Zelle 56a das gemeinsame Tischgebet ein: das „Vaterunser" und „Gegrüßet seist Du, Maria". Anfangs waren wir ja noch eine vorwiegend christlich eingestellte Gemeinschaft. Selbst Bibelstunden konnte ich halten, bis F., ein verstoßener SS-Mann, kam und drohte, diese „katholische Propaganda" anzuzeigen. Doch das Tischgebet blieb. Es blieb auch, als meine Zellengefährten wechselten und die Gottlosen sich mehrten. Ruhig umstanden alle während des Gebetes den Tisch.

Der „Heilige Abend" rückte heran. Vergebens hatten wir auf Amnestie gehofft. Die schönsten Jugenderinnerungen stiegen in uns auf. Sie stimmten traurig zur Wirklichkeit. Da wurde das Abendessen hereingebracht — so armselig wie jeden Tag. Nichts erinnerte an das heilige Fest. Hunger und Heimweh marterten uns. Und finster sahen die schmutzigen Kerkerwände auf unseren Jammer.

Nachdem die Türen wieder geschlossen waren, sahen wir uns

mit entsetzten Augen an. Dann begannen alle zu weinen. Zum erstenmal sah ich Männer weinen. Auch mich packte und würgte es. — — — Ich versuchte einige Trostworte zu sprechen — aber die Wirklichkeit war erschütternder als meine armen Worte.

Und trotzdem sollte der Abend noch schön werden. „Er wird uns allen unvergeßlich bleiben", sagten wir nachher.

Wir hatten etwa drei Tage zuvor unsere Lieben schriftlich um ein Paket bitten dürfen. Zwei hatten Erfolg, S. und ich. Nun setzten wir uns zu Tisch, unser kärgliches Mahl zu essen. Dann wurden die Schätze ausgepackt — eine große Salami und viele Keks! Wir teilten brüderlich. Es war eine richtige Weihnachtsfreude — ja um so größer, je hilfloser wir waren. Dann las ich das Weihnachtsevangelium vor, und wir sangen „Stille Nacht". Wir wurden immer fröhlicher. Bald waren wir aufgeheitert wie Kinder unter dem Christbaum.

Der schwere Weihnachtsabend war glücklich vorüber. Am heiligen Christtag selbst drang sogar etwas Glockenklang von der Servitenkirche in unsere Zelle. Weihnachten im Kerker! Ein ebenso erschütterndes wie wertvolles Erlebnis, besonders für einen Priester. Wie selten denkt man sonst an jene Armen, die am Heiligen Abend hilflos weinen, weil die verschlossenen Kerkertüren die Tür des Herzens öffnen zur Erinnerung an das verlorene Paradies der Kindheit.

Zum Volksgericht?

Am 5. Jänner 1939 brachte mir Matula den roten Schutzhaftbefehl. Am 19. Juli 1940 erhielt ich den zweiten mit genau demselben Wortlaut. Beide Exemplare sind mir unglaublicherweise erhalten geblieben. —

„Er gefährdet nach dem Ergebnis der staatspolizeilichen Feststellungen durch sein Verhalten den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates, indem er dadurch, daß er führende Männer der Bewegung gröblichst beleidigt, zu der Befürchtung Anlaß gibt, er werde weiterhin sein staatsfeindliches Verhalten fortsetzen und das Vertrauen der Bevölkerung zur Regierung und Parteiführung zu erschüttern versuchen.

Gez.: Heydrich"

16. Jänner. — Sterbetag meiner Mutter! — Wie hatte mich einst ihr Todestelegramm (1924) erschüttert! Heute erschüttert mich meine Seelennot im Kerker. Wie ein hilfloses Kind verlangt die Seele nach der Mutter. Ihre Güte und heilige Geduld zeigt mir den einzig richtigen Ausweg: das Gebet. Es vermag unsere Seele bei jeder Erschütterung in Gottes Sicherheit zu verankern. — — —

2. Februar — Maria Lichtmeß! Ein Freudentag für mich. Infolge eines Unfalles kam ich ins Gefängnisspital in die Obhut liebevoller Schwestern. Endlich wieder einmal bei katholischen Menschen, und der Hunger hörte auf, und ein reines Bett gab es wieder! Aber nur neun Tage. Dann öffnete sich mir die Kerkerzelle — am 11. Februar.

Am 14. Februar ging's ins Landesgericht I auf E 1, in strengste Einzelhaft, 1. Stock, Zelle Nr. 110. — „Volksgerichtshaft!" „Verdacht des Verbrechens der Vorbereitung des Hochverrates!" — lautet die Anklage. Der Grund zu dieser Anklage wurde mir niemals bekanntgegeben. Und draußen bangten meine Lieben um mein Leben.

Auch der gute Gefängnisseelsorger, Msgr. Eduard Köck, hielt meine Lage für lebensgefährlich. „Radio London" hatte nämlich — wie er mir erzählte — meine Haft sofort bekanntgegeben. Ich versuchte meine Zeit nützlich zu verbringen. Ich studierte Englisch und hielt Vorträge über Geographie und Geschichte, sowie religiöse Dispute durch das sogenannte „Telephon". So war ich mit mehreren Zellen heimlich in Verbindung. Allerdings mußten wir sehr darauf achten, nicht ertappt zu werden. — — —

2. März 1939. — Der große Papst Pius XI. war am 10. Februar gestorben. Es war mir, als müsse vor Ehrfurcht die Erde innehalten in ihrem Lauf. Wer wird der glorreiche Nachfolger in dieser einzig unsterblichen Dynastie sein? — Die Papstwahl hatte bereits begonnen. Und heute mittag erfuhr ich schon das beglückende Ergebnis. Ein braver Aufseher hat es mir heimlich zugeflüstert: „Pacelli ist Papst geworden!" — — —

5. März 1939. — Heimatbriefe aus Bad Gleichenberg. Wieder eine Freudenbotschaft in meine todesschwangere Volksgerichtshaft! Mein erster Neffe ist geboren — am 2. März! Und am nächsten Tag getauft: ein kleiner Josef. Wann werde ich ihn sehen? Seine fromme Mutter war durch alle Haftjahre meine zuverlässigste Briefschreiberin. Als ich den Kleinen zum erstenmal sah, ging er bereits in die — Schule. — — —

III. KERKER

Kerkerzelle E 44

E I, Zelle 44, Landesgericht I. — Kurz vorher saßen die berüchtigten Pruscha-Mörder 19 Monate lang in Zelle 44. Dann wurden sie hingerichtet. Zelle 43, 42, 41 ... waren fortlaufend mit Todeskandidaten besetzt. Und Zelle an Zelle mit Mördern, Räubern, Brandstiftern, ... saßen wir Priester. Es war überdies ein unsauberer Raum, und das ganze Jahr hindurch war von unserem Gitterfenster aus niemals die Sonne zu sehen.

Die „Köpfler" neben uns wurden einer nach dem anderen zum Tode geführt. Das Henkerbeil stand im Hause. Diese Bitterkeit hatte jedoch auch viel Versöhnliches. Fast ausnahmslos gingen die Todgeweihten im Frieden Gottes hinüber. Sonst hätten sie Gott, den Herrn, wohl kaum wiedergefunden und damit auch ihre Ewigkeit verloren. Das plötzliche, gewaltsame Sterben brachte sie durch priesterlichen Beistand wieder zur Besinnung — zur Reue nämlich und zur Beichte. So ward die Hinrichtung — menschlich gesprochen ihr größtes irdisches Unglück — zugleich aber auch ihr größtes Glück auf Erden. Sie rettete diese Armen in das ewige Glück. Wie seltsam sind oft die Wege Gottes!

Zelle 44! Wie lange noch wirst du mich halten? Wie sehnte ich mich nach Freiheit! Wie schwer empfand ich diese endlose Haft! Hätte ich nur geahnt, was mir noch bevorstand! Ich hätte mich glücklich und zufrieden gefühlt. Aber so ist es im Menschenleben. Erst wenn man wirklich Schwerstes erlebt hat, weiß man Schweres würdig zu tragen. „Wer nichts gelitten hat, was weiß der?" (Sel. Heinrich Suso.)

Am 1. August 1939 entwarf ich mit einem Haftkameraden einen Zukunftsplan für die katholische Jugend. Am 2. August faßte ich ihn schriftlich und legte ihn dem „Mitbegründer" vor. Wir waren Feuer und Flamme für eine große Sache, deren Titel lautete: „Jugend nach Rom". Aber wir mußten das Schriftstück verbrennen. Waren wir doch keine Stunde vor der Gestapo sicher. Es war immer gefährlich, etwas Schriftliches bei sich zu haben.

Mit Beginn des Polenkrieges wurden plötzlich Kost und Kantine

sehr herabgesetzt. Hatten einzelne Kriminelle noch acht Tage zuvor halbe Brote aus Übermut in den Kerkerhof geworfen, so begann nun ohne Übergang der Hunger. Bald setzten Hungerkrawalle ein. „Hunger! Hunger! Hunger!" brüllte es im Chor von allen Seiten in den Hof. Doch der Erfolg war gering. Gott gnade uns, wenn das so weitergeht! — — —

Zelle 44! Darin lebten, hungerten und beteten wir zwei in treuer Kameradschaft: Msgr. Josef Enzmann aus Breitenfurt und ich. Nachmittag durften wir auf mehrere Stunden zur Abwechslung heimlich in andere Zellen. — Bei unserem gemeinsamen Morgengebet erklang täglich das Gebet des hl. Ignatius „Suscipe, Domine" (Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit), bei unserem Abendgebet das „Te Deum" in gregorianischem Choral. — — —

Am 9. April hörte ich in meine Zelle hinein ein Wort, mit dem ich später manchen Kameraden aufheitern konnte: „I bin froh, daß i do bin; denn wann i net froh war, war i a do!" Der „Köpfler" nebenan auf E 43 hatte dies durch sein Kerkerfenster in den Hof gerufen. Allgemeines Gelächter aus den Zellen. So lernten wir den „Galgenhumor" an seiner Quelle kennen. Einen Monat später war dieser junge Mensch hingerichtet. — Für viele dieser Armen war die Todesstrafe eine ungerechtfertigte Grausamkeit. Wir waren Opfer des „Vaters Staat", der so plötzlich ein reißendes Raubtier geworden war.

Am 10. April 1940 übersiedelte ich in den ersten Stock in die Zelle E 122 (A 106) meines lieben Freundes Anton Pauk C. SS. R. Er war ein tüchtiger Literat und wegen eines Gedichtes in Haft. Er wurde später zu 18 Monaten verurteilt. Von 1943 bis 1945 sandte er mir — fleißig wie kein zweiter — Brot aus Wien ins Lager Dachau. Hinter dieser Aktion stand vor allem auch meine und seine gute „Tante", eine greise Lehrerin a. D., Gabriele Hermann aus Wien I. —

Im Traume der Nacht gab es keinen Kerker. Alles Leid schien vorüber zu sein. Es war im Gebet überwunden und in seelische Reichtümer umgewertet. Oft sah ich mich nächtlicherweile in der schönen Lorettokirche im Lavanttal. Noch öfters am Altar der unvergeßlichen Canisiuskirche von Wien. Oder umgeben von lieben Kleinen, deren Seelsorger ich einst gewesen. So war ich froh in der Nacht auf hartem Kerkerlager und frohen Mutes auch bei Tag trotz aller Bitterkeiten. Wie dauerten mich jene Armen, die nicht beten konnten. Welch erschütternde Szenen und

seelische Katastrophen könnten Kerkerzellen und Konzentrationslager erzählen!

Eine große Freude war es auch für uns Priester, hier an solch düsterer Stätte wertvolle Freunde gewinnen zu können. Hervorragende Führer vom echten Österreich. Da denke ich zuerst an Prälat Jakob Fried, Univ.-Prof. und Min. a. D. Ed. Ludwig, Sektionschef E. Weber, OLG.-Präsident Dr. Zigeuner ...

Vater auf Besuch!

Kerkerbesuch ist wohl die bitterste Freude. Auch mir wurde sie des öfteren zuteil. Mit Freuden denke ich zurück und ebenso mit Schmerz. Das Wort von der „gemischten Freude" konnte man kaum eindrucksvoller erleben als in diesen kleinen Minuten. — — —

Horch! Der Schlüsselbund des Kerkeraufsehers lärmt zu ungewohnter Stunde an unserer Kerkertür. — Voraus ging oft der ähnliche Lärm an anderen Türen in unserer Nähe. Bei der üblichen Totenstille des „Grauen Hauses" und der eigenen seelischen Einsamkeit war man hellhörig geworden. Jedes auffallende Geräusch drang uns viel rascher ins Bewußtsein.

Was gibt's? — Unwillkürlich flogen unsere aufgeregten Blicke zur kleinen Zellentür. „Lenz wird vorgeführt!" — so klang es kurz und scharf in die Zelle. — Was gibt's? „Vorführung" konnte beim Untersuchungsrichter sein. Sie konnte gute, viel eher aber böse Nachricht bedeuten. Auch ein Besuch war möglich. Dann waren wir meist mehrere Kameraden aus verschiedenen Zellen. Tag und Stunde ließen uns bald das Richtige vermuten. —

Gemeinsam unter Bewachung ging's nun über einen der Höfe des Kerkers. Rasch sammelten wir, so gut es ging, unsere Gedanken und ordneten Kleider und Haare. Stets hatten wir etwas Wichtiges zu sagen oder zu fragen. Es mußte heimlich geschehen, im günstigen Augenblick und mit leiser Stimme. —

In einem engen Raum zusammengedrängt erwarteten wir jene kostbaren fünf Minuten. Ein Psychologe hätte hier viel Interessantes erlebt. Eine handgreifliche Spannung lebte in allen Gesichtern. Wenig wurde gesprochen. Jeder war zu sehr mit sich allein beschäftigt. Wer wird kommen? Was werde ich erfahren? Was muß ich ihm Wichtiges sagen und fragen? Wird es gelingen? —

Zwei und zwei kommen an die Reihe. Sekretärinnen, Aufseher und Richter hielten Wache. Augen, Mund, Hände ... wurden scharf beobachtet, ... jede Bewegung verfolgt. — Ein hohes Gitter teilte das Besuchszimmer in zwei Räume. Wie aus einem Raubtierkäfig suchten bange Augen hastig ein liebes, allzubekanntes Gesicht. In schmerzvoller Freude und Überraschung war es bald gefunden.

Unwillkürlich legten sich unsere flachen Hände hilflos an die Gitterwand. Gleichsam fiebernd suchten sie die Hände eines lieben Besuches. Bitterlich hat mein Vater geweint, als er mich so wiedersah. Schwer habe ich dieses Herzensopfer meines armen Vaters mitempfunden. Bitter genug war ihm einst das Opfer geworden, als ich fortzog, um auf Gottes Ruf P r i e s t e r zu werden. Und jetzt muß er mich, seinen Priestersohn, hinter Kerkergittern begrüßen. Nicht einmal die Hände kann er mir reichen. Seine lieben Vaterhände mit den ehrwürdigen Arbeitsschwielen kann er nicht in die Priesterhände seines Sohnes legen! —

Es kam so mancher liebe Besuch. Beichtkinder, Verwandte, Mitbrüder, Bekannte zeigten sich, den Kerkerpriester zu erfreuen. Am häufigsten jedoch kam mein lieber Vetter, der Priester Rudolf F r a n k. Am 17. April 1945, seinem Namenstag, hat er nahe bei Wien sein Leben geopfert, um Frauenehre zu retten. — Letzten Endes auch ein Opfer des Nazismus. Am Sonntag zuvor hatte er noch von der Kanzel über Christus, den guten Hirten, gepredigt. „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe" (Joh. 10, 11). Wir werden später noch von ihm hören!

Wien bis Dachau!

„Dem Volksgerichtshof bin ich also überantwortet!" So hatte ich am 22. II. 1939 „An meine Richter" geschrieben. „Herrlich! — Suchet mir nur das Volk, dem ich Priester, Lehrer, Seelsorger, Schriftsteller,... war! Dann, meine Herren, rate ich Ihnen, die äußersten Plätze dieses Gerichtshofes zu besetzen, um dem Urteilsspruch eben dieses Volkes zu entkommen!"

„Da sehe ich Regierungsrat Hanisch, Hofrat Kalossa und Msgr. Enzmann im Kerker. Dabei muß ich mir denken: wenn das die Verbrecher des neuen Staates sind, dann ist es ja eine Schande, ein ‚anständiger' Bürger dieses Staates zu sein und nicht im Kerker zu sitzen oder im Kerker gewesen zu sein!"

Am 22. Februar schrieb ich den ersten dieser gefährlichen Briefe, anfangs Juni den letzten. Sie brachten mir die Anklage auf § 76 ein: „Bedrohung der Staatsgewalt". Das Anfangsvergehen: „Staatsabträgliche Äußerungen" war indes schon verjährt, die Höchststrafe schon mehrmals abgesessen und auch durch Hitlers „Radfahreramnestie" vom 1. September 1939 getilgt.

11. Dezember 1939. — Vor einem Drei-Richter-Senat (Vorsitz: L.G.R. Dr. Krubl) kam es heute zu einer Gerichtsverhandlung mit „Ausschluß der Öffentlichkeit" wegen meiner Briefe, die vorgelesen wurden. Mittags war die Verkündigung des — Freispruchs. Am 3. Mai 1940 wurde dieser vom Obersten Reichsgericht in Leipzig bestätigt. Der 6. Mai brachte mir die Freiheit — nach 17 Monaten Haft. Auch die Gestapo schien einverstanden.

Nun war ich fest entschlossen, aus dem Kerker „Großdeutschland" zu entfliehen, da meine Freiheit und meine Seelsorge aufs schwerste bedroht erschien. Ich besorgte mir als Fluchtkleid einen „Steireranzug", mit dem ich letzten Endes nach — Dachau kam. Am 18. Mai wiederum festgenommen, erfuhr ich am 20. Mai, daß meine Freigabe von seiten der Gestapo nur auf einem Irrtum beruhte — mein Mißtrauen war bestätigt. Vom 20. Mai bis 6. Juli saß ich nun im Keller von „Metropole", hernach bis 9. August nochmals in der „Roßauerlände".

Es waren Tage des Hungers. — Am 19. Juli mußte ich meinen zweiten „Schutzhaftbefehl" unterschreiben. — Durch die nächtlichen Kerkerfenster entdeckte ich die schöne Konjunktion: Jupiter — Saturn. Dieses schöne Bild hat mir noch lange geleuchtet — in Dachau. — — —

Brief aus „Metropol"

Im Sommer 1945 fand ich ihn wieder. Er ist an die Mutter C. und ihre Tochter gerichtet.

„Liebe Mutter und Schwester!

Metropol, 28. VI. 1940
II. B. 1., Wien I., Morzinplatz 4

Das war mir wiederum eine schöne Überraschung! Schon das zweite Paket! Ihr habt den hilflosen Kerkerling nicht vergessen; er wird Euer auch nie vergessen! Sogar in dieses Haus habt Ihr Euch gewagt, um mir gute Sachen zu bringen und Sicheres über mich zu erfahren. Andere wagen nicht einmal aus der Ferne einen schüchternen Gruß. Der liebe Gott segne und lohne Eure Tapferkeit! —

Ihr werdet lachen, wenn ich Euch erzähle, daß ich das Eßpaket sofort nach einem Tintenfläschchen untersucht habe, ehe ich zu essen begann. Habt ihr eine Ahnung von einer Schreiberseele? Wenn man sie enträtseln will, muß man vorher eine dicke Tintenschicht wegkratzen. —

Butter habt Ihr dreimal zuviel gesandt, Kinder Gottes! So bleiben Euch ja keine Fettmarken! Und Fett habt Ihr beide ebenso nötig — ja noch mehr als ich!... Das Röslein und die Margeritenblumen haben einen Tag und eine Nacht in meiner Zelle geduftet. Dabei haben sie mich an liebe Menschen erinnert. Nun ruhen die Blümchen in einem „Alban Stolz", um getrocknet zu werden — zum bleibenden Andenken. — — —

Außer Sonntag und Feiertag ist zu jeder Stunde eine gewisse Gefahr der Enthaftung vorhanden; freilich ist diese Gefahr so harmlos, daß nichts von ihr zu fürchten ist. Schon nahezu 6 Wochen läuft dieses Gespenst, ohne mich erreichen zu können... Zehn Tage Freiheit durch einen Irrtum. Ich nehme es als eine wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung. Wäre es anders gekommen, so säße ich auch heute noch hier (ohne einen Tag Freiheit), die Antwort aus Berlin zu erwarten...

Ihr habt gar keine Ahnung, welch ein Segen mein Sternenbuch für mich selber schon geworden ist. So geht's einer armen Schreiberseele! Trotz Kerkermauern, die mich nun 18 Monate Tag und Nacht umschließen, kommen mir so viele schöne Gedanken, Anregungen und Ergänzungen für das Buch „Die Himmel rühmen"...

Es wird förmlich ganz neu. Vielleicht kann ich mit einer Neubearbeitung noch Tausenden die Herrlichkeit Gottes ahnen lassen! Für diesen wahrhaft Einzigen möchte ich alle begeistern für Zeit und Ewigkeit. —

Wenn ich aus dieser zweiten Haft noch ein dunkles Haar in die Freiheit rette, so danke ich es vorzüglich der Arbeit an diesem Buche — freilich auch den Gebeten all meiner Lieben... Das ist ein eigenes Kapitel! Ganz gewiß habe ich das Gebet so vieler guter Menschen durch alle 18 Monate tausendfach gespürt. Immer und immer wieder kam ein kleiner Trost vom lieben Gott durch Euer aller Gebet mir angeflogen. Auch ich selbst habe gebetet, keinen Tag mein Brevier unterlassen. Im Landesgericht täglich drei Rosenkränze dazu. Hier vom Anfang an vier, zweimal den schmerzhaften. Noch niemals habe ich die Kraft und Schönheit dieses wunderbaren Gebetes so kennen- und schätzengelernt. — — —

Kerker gehört wohl zum Bittersten, was ein Mensch, besonders ein Priester, erleben kann. Schon wieder sechs Wochen ohne Altar. Und war mir doch die heilige Messe stets das wertvollste Tagesereignis, die größte Kraftquelle. Aber deshalb ist die Zeit nicht verloren. Mein Leid wird durch Gottes Güte vielen Gottsuchern und vielen armen Seelen Hilfe und Segen bringen. —

Wohl ist mir die Geduld hier oft schwer geworden und manchmal — gerissen. Zu schwer lasten die 18 Monate auf mir. Aber — „Wer nicht gelitten hat, was weiß der?!" Jeder hat sein Kreuz. Tragen wir es in Gottes Namen weiter. — Der liebe Gott wird schon alles recht machen! —

Es grüßt Euer Hans."

ZWEITES BUCH

Kreuzweg Dachau

IV. STRAFKOMPANIE

Reise nach Dachau

War das eine böse Nacht! Die „Transportzelle" voll Schmutz, Läuse und Gestank. Wanzen krochen in Scharen an den Wänden. 69 Mann in einem Raum für drei. Im Eilmarsch ging's nun am Morgen zum Bahnhof. Dort empfing uns die SS mit schußbereitem Gewehr und mit Geschrei.

Reise nach Dachau — 9. August 1940. Sehr anschaulich beschreibt Oberst Adam († 1947) eine solche Reise: „Kaum sind die Waggons gefüllt und die Namen verlesen, als truppweise SS-Unteroffiziere erscheinen. Sie lassen die Gefangenen einzeln aufstehen, fragen sie nach Namen und Stand und mißhandeln die Hilflosen mit Ohrfeigen und Faustschlägen. Dies alles natürlich unter einer Flut gemeinster Schimpfwörter...

...In alphabetischer Ordnung sitzen wir in strammer Haltung, die Hände flach auf den Knien, den Blick starr auf die grelle Deckenlampe gerichtet. Vor jeder Wagentür bleibt ein Posten mit Stahlhelm und geladenem Gewehr. Das bedeutet Ohrfeigen, Kolbenstöße, Fußtritte... ohne Ende. Man ließ die Gefangenen, vornehmlich die Wiener Juden, während der Fahrt „Tiefe Kniebeuge" üben. Dabei stieß man ihnen das Bajonett ins Gesäß. Oder man befahl ihnen, ein Wagenfenster zu öffnen, und behandelte dies Tun als Fluchtversuch." (Mit Erschießung.)

Ein anderer Zeuge, Herr Leopold Lindner aus Wels, schreibt: „...Gleich nach jeder Abfahrt lernten wir die Methoden kennen, mit denen jeder freie Wille getötet wurde. Mit den Händen auf den Knien mußten wir stundenlang ins Deckenlicht starren und un jegliche Mißhandlung schweigend gefallen lassen. Wir hatten Glück, wenn wir nur mit eingeschlagenen Zähnen und blutenden Lippen ins Lager kamen..."

Reise nach Dachau — Ende April 1938. — „Auch der Pfarrer (Georg Schelling) bekommt den Haß dieser Untermenschen zu spüren. ‚Du schwarzes Schwein!' — schreit ihn der Sturmführer an — ‚Wieviele Köchinnen hast du eigentlich — — — ?!' Dann folgen Faustschläge. Der Geistliche erträgt sie wortlos und wischt sich das Blut

schweigend von den Lippen. Aber das macht die Bestien nur noch rasender" (E. Gostner, 1000 Tage).

So hatte auch mancher von uns Priestern ähnliche Reiseerlebnisse. Auch mir kam mehrmals die Todesangst. Ich war auf alles gefaßt, besonders für die Ankunft in Dachau. Der Weltruf Dachau war längst schon ein Todesruf geworden. Man mußte die letzte blinde Übergabe an den Willen Gottes vollziehen. Nur so gelang es, die Seelenruhe zu finden. — — —

Nachmittags waren wir in München. Da sah ich meinen priesterlichen Freund Toni Kling am Bahnhof. Ich schrie durch das geschlossene Fenster: „Dachau!" So erfuhren es die Jesuiten, wie ich 1945 hörte. Sonst wäre ich monatelang verschollen gewesen. — „Dachau!" Das hatte ich vor dem Wächter gewagt. „Du Pfaffenhund, wirst 's Maul halten!" Dann wurden wir zu zweit mit Ketten aneinandergefesselt. Mein Partner sah unheimlich aus. Bald schon saßen wir im erstickend heißen Gefängniswagen.

Der Empfang in Dachau war sehr bedrohlich. Die SS-Männer faßten uns von allen Seiten. Es regnete Spott und Beschimpfung, Fußtritte und Ohrfeigen. Bald war ich als Priester verraten. Ein Wächter, der mich mit dem Brevier in der Eisenbahn gesehen hatte, meldete: „Das ist ein Pfaff!" Ich leugnete nicht — niemals leugnete ich mein Priestertum, auch nicht in den gefährlichsten Augenblicken. — In der Eisenbahn hatte ich noch das Offizium vom hl. Pfarrer von Ars gebetet.

Auch die Matutin und Laudes vom Fest des hl. Märtyrers Laurentius, vorher seine Vesper. Mir klang es dabei scharf in die Seele: Jetzt beginnt für dich ein Martyrium. Wird es ein heiliges sein? Wann werde ich es vollenden und wie? Lebend oder tot? — „Herr, Dein Wille geschehe!"

Ein Kulturempfang!

Wir standen vor dem Lager. Vor uns der Grenzkanal des eigentlichen Häftlingslagers und weiter links das „Jourhaus". Ich hatte Glück in dieser Stunde. Schon sprang ein SS-Mann mich an. Im selben Augenblick kam von einem anderen die Frage: „Woher bist du?" Rasch gab ich zurück: „Aus Graz!" Das war meine Rettung. Die „Stadt der Volkserhebung" hatte hier einen guten Klang. —

Auch in der Lichtbildkammer ging's uns gut — kein SS-Mann war zu sehen. Andere wissen von aufregenden Erlebnissen. „... im Gang stürzten sich SS-Männer auf jeden, zerzausten das Haar, zerknüllten die Krawatte, damit wir (für die Propaganda)... wie der Abschaum der Menschheit aussähen" (H. Ferber).

Dann ging's zum Jourhaus „durchs Tor". Groß steht darauf mit schmiedeeiserner Schrift: „Arbeit macht frei!" Im „Schubraum" wurden wir völlig ausgeplündert, nackt trieb man uns zum Haarschneiden. Unbarmherzig fielen die Haare und — wenn man einen hatte — auch der Bart. Nach kurzem Brausebad wurde uns die Lagerkleidung hingeworfen. „Zebra", Holzschuhe...

Etwas Erschütterndes war in der Tat diese buchstäblich nackte Existenz, die wir noch niemals grausamer an uns erfahren hatten. Schon im Gefängnis hatte ich das mehrmals erlebt. Ein Schmerz, der mir stets durch die Seelentiefen fuhr. Und die „neuen" Kleider waren Sträflingskleider — zum erstenmal in meinem Leben. Wahllos und brutal wurden sie uns hingeworfen. Hastig und angstvoll bemühte sich jeder, auch noch die Füße mit den „neuen" Schuhen zu versöhnen. Dann musterten wir uns mit großen Augen — eine Vogelscheuche war das neue Bild. Es sollte noch lange bleiben.

Endlich waren diese bitteren Stationen zu Ende. Als Schutzhäftling Nr. 14233 betrat ich mit den übrigen „Neuzugängen" das Lager. — Block 26 war soeben „Zugangsblock". Schon sah ich mich von Tausenden umgeben. Ein jeder war, wie ich, eine Nummer geworden. Hineingeworfen in diesen Nummernhaufen, verschwand der einzelne. Und das war gut. „Nur nicht auffallen!" So lautete eines der wichtigsten Lagergesetze zum Selbstschutz.

Ein Gefühl des Geborgenseins kam über mich. Ich war wieder bei Menschen, unter Leidensgenossen. Freilich waren wir allesamt strengstens bewacht und hilflos preisgegeben unseren Feinden. Dennoch geborgen in Gottes Hand. Jetzt erst hatte das „Vater unser" seinen tiefen Inhalt gewonnen. Völlig auf Gott sich verlassen, der keinen verläßt, ist doch die denkbar größte Geborgenheit in jeder Not und Gefahr.

Bald kam mir auch zum Bewußtsein, daß ich mich sogar in bester menschlicher Gesellschaft befände. Wertvolle Menschen, wenngleich im Häftlingskleid. Märtyrer ihrer religiösen Gesinnung und Märtyrer ihrer Heimat Polen und Deutschland. Auch die führenden katholischen Politiker Österreichs fand ich hier. War

auch sehr viel Gottlosigkeit im Lager, so herrschte diese Hydra nicht mehr allein. Die kleine Schar der Gottgetreuen war im Lager bereits zu einer Macht geworden. Bald wird sie dem Geist der Gottlosigkeit Zügel anlegen und ihn langsam bändigen.

KLD

Konzentrationslager Dachau. — Auf Schritt und Tritt lasen wir die drei Buchstaben: KLD. Wäsche, Kleider... sind damit gestempelt. In Werkzeugen finden wir sie eingebrannt, auf Wagen groß aufgemalt. Wohl sprachen wir auch vom „Kazet", dessen unheimlich scharfer Akzent sich bereits die Welt erobert hat; doch in unserem Gedächtnis, in unserer Seele bleibt unauslöschlich geschrieben: KLD.

Es gab drei Stufen von NS-Konzentrationslagern. Stufe I: „Arbeitslager", wie z. B. Dachau; Stufe II: verschärftes Arbeitslager, wie z. B. Buchenwald, und Stufe III: die eigentlichen Vernichtungslager oder „Knochenmühlen" (Auschwitz, Natzweiler...). Was allein schon „die mildeste Form" bedeutet hat, wird dieses Buch nebenbei aufzeigen.

„D" allein — Dachau-Stadt ist ein alter romantischer Ort mit heute 25.000 Seelen. Wir wandern eine halbe Stunde südöstlich und stehen am „Osttor" des Lagers. Dort mündet die „Straße der SS" in den Eikeplatz. — Im Weltkrieg 1914/18 stand im heutigen Lagergebiet eine große Munitionsfabrik. Auf Befehl von Versailles wurde sie 1919 geschleift.

Einzelne Gebäude und Wohnbaracken waren jedoch stehengeblieben. Sie wurden der Grundstock des weltberühmten KLD. Der eigentliche Bau begann 1933 und war am 15. August 1938 offiziell vollendet. Ende 1933 waren schon annähernd 5000 deutsche Gefangene hier —, im gesamten Deutschland 150.000. „Diese planmäßigen, mit deutscher Gründlichkeit organisierten Greuel (die KZ) waren ein Friedenswerk der NSDAP", sagt Oberst Walter Adam († 1947).

Es entstand nun eine Stadt für sich, das KLD. Drei Hauptteile können wir unterscheiden: das eigentliche Häftlingslager (D 3 K), den Bereich der Kommandantur mit dem Kommandostab, endlich den SS-Bereich oder Standartenbereich — eine Welt für sich. Das SS-Gebiet zerfällt in ein Lager der Totenkopf-SS und der Waffen-SS.

Alles war modern eingerichtet. Ferner waren hier die „Invaliden" und die Strafkompanie untergebracht.

Hinter Küche, Bad und Wäscherei — uns ständig unsichtbar — zog sich der „Bunker" hin, der Kommandantur-Arrest (KA) mit vielen Einzelzellen. An die Ostseite unseres KLD grenzte die Plantage, an die Westseite das SS-Lager. Dieses hatte außer den vorhin genannten Gebäuden auch noch Exerzier- und Sportplätze, Schwimmbad, Fischteich, Wildpark, Spital, Vergnügungs- und Schulungsräume...

Dieses ganze Gebiet findet als Abschluß im Süden die Straße der SS mit den großen Villen im reichen Blumenschmuck und einer Reitbahn. Doch all dies werden wir erst fünf Jahre später schauen — bei getauschten Rollen. Dann wird das SS-Lager unser Außenlager sein. Unsere einstigen 30 Blöcke sind dann von 20.000 Gefangenen der SS bewohnt. (Ab 20. Juli 1945.) Und im September 1945 erhält die „Straße der SS" den tiefgründigen Namen: „Am Kreuzweg".

„KLD" — „Kann lange dauern." So hat es der Galgenhumor des Lagers übersetzt. Das war die wahre Prophezeiung, nicht aber jener Spruch am Eingangstor „Arbeit macht frei". Der Wissende sah vielmehr Dantes Spruch am Höllentor. Wie ein geisterhaftes Transparent im Schmuck der SS-Totenköpfe stand er hoch über dem Lager: „... Durch mich geht's ein zum Volke der Verlorenen... Ihr, die ihr eintretet, laßt alle Hoffnung fahren!"

Dabei wurde mit Geld nicht gespart, und die Arbeit wurde zum weitaus größten Teil von den Gefangenen geleistet — unbezahlte Sklavenarbeit. So entstand auch eine Siedlungskolonie für verheiratete SS und ihre Angehörigen. Ferner eine Porzellanfabrik, eine Waffenfabrik, eine Schießstätte und eine riesige Geschützhalle... Endlich auch Garagen, Werkstätten, Magazine.

Unser Häftlings-KLD war ein Rechteck von 520 mal 260 Meter Ausdehnung. Eine hohe Mauer, ein elektrisch geladener Stacheldraht und ein tiefer Graben bildeten die Umzäunung. Aus sieben gemauerten, mehrstöckigen Wachttürmen waren ringsum schwere Maschinengewehre drohend auf das Lager gerichtet. Wir sollten ihre todbringende Musik so manchesmal hören, besonders schaurig in der Nacht.

Das „Tor" im „Jourhaus" war der Eingang ins KLD. Und der Ausgang? Für viele Tausende, ja Zehntausende wird nur noch der „Kamin" zur Entlassung führen, der Weg durchs Krematorium.

Nach dem Eingang stand man auf dem Appellplatz. Er konnte etwa 60.000 Menschen fassen. Vorne rechts waren gemauerte Räume für Bekleidung und Werkstätten. Im Mittelpunkt ragte die Häftlingsküche auf, flankiert von der Wäscherei und dem Baderaum. Linker Hand standen unsere 30 Baracken, in Dachau „Blöcke" genannt.

Jeder Block hatte etwa 85 mal 10 Meter im Umriß. In vier Stuben geteilt, waren für je zwei Stuben ein Klosettraum und ein Waschraum eingebaut. Die Blöcke standen schön ausgerichtet links und rechts von der breiten Lagerstraße, die mit einer jungen Pappelallee geschmückt war. Links waren Nr. 2—30; sie beherbergten das eigentliche Heer der Arbeitssklaven. Gegenüber Nr. 1—29 war das „Revier" — die Blöcke für die Kranken und für die Invaliden.

Österreich im Lager!

„In deinem Lager ist Österreich!" Dieses berühmte Wort Grillparzers war auch in Dachau Wirklichkeit geworden — freilich in anderer Weise. Unsere katholische Heimat Österreich war 1938 das erste Opfer der nationalsozialistischen Außenpolitik geworden. Die katholische Führerschaft des Landes hatte heldenhaft auf dem sinkenden Staatsschiff ausgeharrt. Sie wurde gefangen und nach Dachau verschleppt.

Dort haben wir Dachauer Priester sie getroffen. Wir müssen noch öfters auf sie zurückkommen. Das Beispiel dieser katholischen Männer war für unser Leben und Wirken in Dachau von wesentlicher Bedeutung. Sie waren es vor allem, die im KLD dem katholischen Glauben das Ansehen erworben haben. Uns Priester allein hätte der Haß der Gottlosen im voraus abgelehnt.

Der Name „Österreich" — der im Jahre 996 schon bestand, (Ostarichi — laut Schenkungsurkunde Kaiser Ottos III. an das Stift Freising) — war 1938 ausgelöscht worden. Die Führer unserer schönen Heimat waren in Dachau. Ihre katholische Haltung war besonders in jenen ersten Jahren wohl die wirksamste Glaubenspredigt. Sie hat uns Priestern so recht erst die Wege zu den anderen Gefangenen geebnet. Sie hat uns festen Boden in der Lagerwelt geschaffen.

Diese katholischen Pioniere brachen auch die ärgsten Wogen des Hasses gegen die Priester in Dachau. Wie viele Spione,

Verräter, Mörder hat ihr Einfluß von uns abgewehrt! Wie viele Wege der Seelsorge uns ermöglicht! In Hunger, Krankheit und Gefahren wurden sie oftmals unsere Beschützer, Helfer und Retter.

Sofort beim Einbruch Hitlers verhaftet, kamen die ersten am 2. April 1938 ins Lager. Dieser Transport barg 165 führende Funktionäre und sonstige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Wien. Am 22. Mai ging der zweite Transport ab. Er war nicht viel schwächer. Am 16. Juni der dritte Transport, der bereits mit sechs Toten in Dachau ankam. Sie waren während der Fahrt von der SS erschlagen worden.

Dann ging es so weiter. „Für Österreich hatte ein jahrelanges Martyrium begonnen. Ein sehr großer Teil aus diesen ersten Transporten hat die Befreiung nicht mehr erlebt. Ein anderer hat schwere körperliche Schäden davongetragen. Ein Teil jedoch — und das stellen wir heute mit Freude und Genugtuung fest — konnte weder durch seelische noch körperliche Leiden bezwungen werden. Seine maßgeblichsten Persönlichkeiten führen heute wieder das Ruder des befreiten neuen Österreich . . ." (Kleines Volksblatt, März 1946).

Ihre Namen

Eine Pflicht der Dankbarkeit ist es, ihre Namen selbst im Priesterbuch zu nennen. Keiner von den rechtlich denkenden Alt-Dachauern wird sie da vermissen wollen. Diese Dankespflicht ist freilich Einzelnen gegenüber sehr verschieden.

Nur einen Teil dieser Namen können wir bringen. Von diesen Opfern 1938 gibt es vielleicht noch keine genaue Liste. Verhaftet wurden diese Männer teils in der Nacht vom 11. zum 12. März 1938, teils in den nächstfolgenden Tagen und Wochen. Am 26. März kamen als erste: Herzog Max und Fürst Ernst Hohenberg nach Dachau und am 31. III. Erzherzog Josef Ferdinand. Vier große Transporte folgten: 1. IV., 22. V., 16. VI., 15. VII. Der erste Transport brachte 150 Mann, darunter Dr. Fritz Bock, heute Handelsminister, Ing. Leopold Figl, heute Außenminister, den † Just.-Min. Dr. Gerö und den III. Präsidenten des NR. Dr. Alfons Gorbach.

Zugleich oder später kamen Dr. Felix Hurdes, heute Präsident des Nationalrates, Bundesminister Ferd. Graf, Sektions-Chef Edmund Weber, die Landeshauptleute Dr. Heinr. Gleißner, Jos. Reiter, Aug.

Kargl; die Nationalräte Ed. Ludwig, Präs. Viktor Müllner, Jos. Rupp (Sachsenhausen).

Von den führenden Männern des ehemaligen Österreich seien genannt: Altbundeskanzler Dr. Kurt v. Schuschnigg (Sachsenhausen), Vizekanzler Rich. Schmitz, Min. Dr. Hans Pernter, Staats-Sekr. R. v. Bumballa und Dr. Karwinsky, Bundeskomm. Oberst Walter Adam, die Landeshauptleute Dr. F. Rehrl, Dr. Karl Mar. Stepan und Ing. Hans Sylvester; Abg. Marinkowitsch; die Sicherheitsdirektoren Dr. Bayer, Bechinie, Dr. Gautsch, Dr. Mörl; die Staatsräte Dworschak, Dr. Friedr. Funder, Dr. Andr. Morsey, Dr. Tschurtschentaler; die Gesandten Hornbostel und Dr. Kleinwächter.

Ferner sei noch eine Reihe von Namen genannt:

Vorbemerkung: Hier folgen die Namen von Nichtpriestern, die im Text nicht erwähnt sind — daher auch nicht im allgemeinen „Namensverzeichnis" (S 412—417). Daneben in der Klammer das jeweilige Bundesland: B = Burgenland, K = Kärnten, N = Niederösterreich, O = Oberösterreich, S = Salzburg, St = Steiermark, T = Tirol, V = Vorarlberg, W = Wien.

Diese Liste ist weder vollständig noch auch absolut fehlerfrei. Aber sie gibt uns ein gutes Bild vom politischen und sozialen Gemisch im KLD.

Adamik, Ing., Hochschulprof. (St) — **Aichhorn** August (W) — **Alexander** Richard (W) — **Allexin** Edmund, Oberst (St) — **Arco-Valley,** Graf Ferdinand (O) — **Auernheimer,** Dr. Raoul Othmar (W) — — **Baar** v. Barenfels Eduard, Gesandter (S) — **Bagovout,** Sergius v. (St) — **Bartsch,** Dr. Franz, Gen.-Dir. (W) — **Becker,** Dr. Hans (W) — **Behrmann,** Dr. Hans, Gen.-Dir. (O) — **Benda** Viktor (W) — **Benn,** Dr. Alfred (W) — **Berger-Waldenegg,** Dr. Oskar v., Min.-Rat. (W) — **Bertosi** Rüdiger (W) — **Bick,** Dr. Josef, Gen.-Dir. (W) — **Billes** Stephan (W) — **Binder** Fritz (B) — **Blavier,** Dr. René (W) — **Blitz,** Dr. Wilhelm (W) — **Blum** Anton (V) — **Blumauer** Sebastian, Obstlt. (W) — **Böhler** Engelbert (V) — **Böhm,** Dr. Richard (S) — **Brandl** Hans (W) — **Brandl** Josef (W) — **Braun,** Dr. Heinrich (W) — **Bruckner** Karl, Hofrat, Dipl.-Ing. (O) — **Buchbinder** Ernst (W) — **Bucher** Romed (T) — **Buchsbaum** Leopold, Hofrat (W) — **Burian** Alfred (W) — **Burstyn** Heinrich und 5 Brüder (W) — **Bzoch** Friedrich (W) — — **Canaval,** Dr. Gustav, Chefred. (S) — **Cepican** Georg, R.-Insp. (W) — **Cerrini** di Montevarchi Fritz, Sekr. (S) — **Claisen** Alfred, Hofrat (W) — **Colbert** Ernst (W) — **Coloredo-Mansfeld,** Graf (N) — **Csorgöy** Ernest (W) — — **Desch** Franz (T) — **Dobler** Hermann, Zoll-Dir. (O) — **Dolezal** Alois, Rittm. (B) — **Draxler,** Dr. Ludwig, Min. a. D. (W) — **Duchon** Rudolf (W) — **Duval** Quirin, Ing. (W) — — **Eckert** Fritz, Bd.-Rat (W) — **Egger** Josef (T) — **Ehrlich,** Dr. Jakob (W) — **Eichinger** Leopold (W) — **Eisenschimmel,** Dr. Hans (W) — **Eisenstätter** Hans Matthias (W) — **Eisler,** Dr. Amand (W) — **Elsinger** Josef (W) — **Endres** Norbert (N) — **Engel** Hans, Dir. (W) — **Engelhardt** Richard (N) — **Entinger** Richard (W) — **Estoque,** Dr. L.,-Bez. Hptm. (K) — **Exenberger** Anton (T) — **Exenberger** Klaus (T) — — **Fanta,** Dr. Herbert, Min.-Rat. (W) — **Fein** Erich (W) — **Felber** Georg, Oberlehrer (S) — **Felsenburg** Adalbert (W) — **Fillitz,** Dr. Franz, Gen.-Dir. — **Fischer** Franz (W) — **Flöckner** Michael (S) — **Frauscher** Johann, Krim.-O.-Insp. (S) — **Freytag** Georg (V) — **Frisch** Anton, Hofrat, N.-R. (B) — **Fritz** Bruno, O.-Insp. (W) — **Füller** Josef (N) — — **Gamper,** Dr. Hans, Ld.-Rat (T) — **Gasteiger,** Dr. Franz, Bez.-Hptm. (S) — **Gatnar** Kurt, Kom.-Rat. (St) — **Gebetsroither** Josef, Rittm. (S) — **Geggl,** Dr., Bez.-Hptm. (K) — **Geischläger** Eduard (W) — **Geller** Alexander (W) — **Geppl,** Dr., Bez.-Hptm. (K) — **Gerber,** Baumeister (T) — **Glaser,** Dr. Leo (W) —

Fortsetzung der Liste auf Seite 407.

Von den führenden Sozialisten und Kommunisten kamen 1938 ebenfalls einige nach Dachau, die auch oft gute Kameraden waren. Von den Sozialisten nennen wir: Dr. Robert Danneberg, Major Alex. Eifler, Franz Lackner, Ing. Maisel, Abg. NR. Franz Olah u. a. — Von den Kommunisten: Franz Freihaut, die Mitglieder d. Zentralkom. Sekretär Jos. Lauscher und sein Bruder Fritz, Stadtrat Dr. Viktor Matejka, Dr. Ludwig Soswinski, Franz Swarz, Willi Wichtl u. a.

Zur Strafkompanie

Block 26/1 — meine erste Wohnung in Dachau. Welch sonderbare Wege der göttlichen Vorsehung! Ich ahnte wohl nicht, wie oft ich diesen Raum noch betreten würde. Ein halbes Jahr später war er zur Kapelle geworden. Das schwerste Halbjahr meines Lebens war dann vorüber. —

Auf meiner Stube traf ich neben dem österreichischen Minister Pernter auch den Vizekanzler a. D. Richard Schmitz aus Wien. In väterlicher Kameradschaft half er mir mit Rat und Tat. Eigenhändig nähte er mir meine Nummer 14233 und meinen roten Schutzhaftwinkel vorschriftsmäßig auf meine Kleider.

Auch den guten Minister J. Reiter lernte ich noch kennen, ehe ein ganz neues Ereignis über mich kam. Erst zu Weihnachten sah ich dann auch noch die Kameraden Oberst Adam, Staatssekretär Karwinsky, Landesschulinspektor Messenböck.

Auch Ing. Figl, unseren liebenswürdigen Alt-Bundeskanzler von Österreich. Er war bis September 1943 in Dachau. Öfters ging ich mit ihm allein auf der breiten Lagerstraße. Sein unbesiegbarer Frohsinn machte ihn uns besonders liebenswert. Wie vielen mag er dadurch allein schon in der Not des Lagers geholfen haben.

Ein guter Anfang! Welch eine Gesellschaft! Beste Menschen traf ich hier. Wird es so bleiben? Noch hatte ich Dachau erst ein wenig gesehen. Bald sollte ich es gründlicher kennen lernen. Aber von anderer Seite. Soeben hatte Kamerad Schmitz seine Näharbeit vollendet, da wurde gerufen: „Lenz, mitkommen!" —

Jeder Priester, der 1938 bis 1940 nach Dachau kam, wurde wegen seines Priestertums sofort in die Strafkompanie geschickt. So geschah es auch mir am 10. August mittags. Schmitz drückte mir

Ahnungslosem die Hand und sprach ein Wort innigen Mitleids. Dieses Wort leuchtete ahnungsvoll in das Land meiner Phantasie. — „Herr, Dein Wille geschehe!"

Auf Block 17, dem Strafblock, lernte ich abermals wertvolle Menschen kennen: Major Wunsch (Innsbruck), Oberstlt. Seifert und Fr. Olah (Wien). Zu meiner Freude traf ich noch Präs. Dr. Alfons Gorbach — wir kannten uns noch vom Gymnasium her. — Auch eine Reihe von Priestern: Fritz Seitz, den ersten reichsdeutschen Pfarrer im Lagerkleid und Lagerleid; die Kärntner Pfarrer Kutey, Leeb, L'Hoste, den Landsmann Alexander Seewald, den Augsburger Max Mayr und viele polnische Priester.

Aber auch noch andere Menschen traf ich hier: den Mörder Kü., einen schwäbischen Rotspanienkämpfer, ferner einen Fremdenlegionär, Verbrecher... auch eine Anzahl „Ernster Bibelforscher", desgleichen Zigeuner und Juden. Die Opfer der beiden Strafblöcke 15 und 17 waren meist zu „12 Monaten" verurteilt. Die Juden aber lebenslänglich.

Welt ohne Gott

Sonntag, 11. August 1940. — Heute wurden wir 69 „Neuzugänge" vormittags dem Lagerführer Z. vorgestellt. Hauptsturmführer Z., ein Sachse, war von Beruf Bäcker. Für uns war er ein Gotteshasser, Priesterhasser und Sadist. Klein und schmächtig von Gestalt, waren seine Augen ein u n h e i m l i c h e r Spiegel seiner unglücklichen Seele.

An einem Weihnachtsabend kam der Capo K. Christl, der Blockälteste vom Judenblock zu ihm. Öffentlich redete er ihn an: „Herr Lagerführer, ich habe gestern meinen 97. Juden erschlagen. Morgen werden es hundert sein. Wann kann ich mir die Brotzeit holen?" — Das waren unsere Vorgesetzten, die Herren vom Lager Dachau. —

„... Die Volksgemeinschaft hat euch ausgespien...!" So brachte uns Z. unsere Lage zum Bewußtsein. Dann ging es zum Lagerarzt. Die Untersuchung war eine nichtssagende Formsache. Dabei lernte ich jedoch jenen K. kennen. Auch seinen Gesinnungsgenossen, den Obercapo des Reviers... Mir wurde angst und bang bei diesen neuen Erkenntnissen. Was wird noch alles kommen? Nach 5 Jahren hatte ich die Antwort.

„Capo" war der Name für „Vorarbeiter". Mit großen schwarzen Buchstaben stand diese Auszeichnung auf seiner gelben Armbinde. Stolz trug er sie durchs Lager. Neben der SS waren die Capos und das Blockpersonal unsere Vorgesetzten. Mithäftlinge — aber vielfach Büttel der SS, Handlanger ihrer Verbrechen, Herren über Leben und Tod ihrer Mitgefangenen. Die Vorteile einer solchen Stellung waren vor allem eine bessere Verpflegung. Darum gingen viele über Leichen, um ihre Stellung zu retten. Auch um ein gutes Führungszeugnis für die Entlassung zu erringen. Der Egoismus der Gottlosen feierte seine Orgien. —

Kein Wunder — es ist ja eine Welt ohne Gott. Wenn es aber keinen Gott gibt, dann hat nur der Verbrecher recht. Und er hat um so mehr recht, je mehr er die Welt um sich her zu seinem persönlichen Vorteil mißbraucht. Das ist ja sein Paradies, seine Erfüllung des angeborenen Glücksstrebens. Wenn er es nicht tut, wird er sich selbst ein fleischgewordener Widerspruch. — W e i l e s a b e r e i n e n G o t t g i b t, darum deckt sich der einzige Vollsinn des Lebens mit der Erfüllung des göttlichen Willens. —

Heute ist Sonntag. Man merkt im Lager nichts davon. Gott ist verbannt aus der „Hölle von Dachau". Nur in den Seelen seiner Getreuen wohnt er noch heimlich. Dort halten wir ihn fest in heiliger Treue — gegen Satan und seinen Anhang. „Kommen wird einst der Tag..." Eine Welt ohne Gott muß notwendig zur Hölle werden. Die strafende Gerechtigkeit Gottes ist noch da; fern jedoch seine barmherzige Liebe.

Und ohne Menschenwürde

Wer sich über nichts mehr wundert und entsetzt, zeigt eine reife Lebenserfahrung. Das war auch eine Frucht unserer Dachauer Erlebnisse. Ja, die ganze Welt hat heute eine Erfahrung hinter sich, die noch nie vorher dagewesen. Alles Untermenschentum und alle Grausamkeiten der Weltgeschichte sind nun überboten worden. Wir müssen doch bedenken, daß sie im 20. Jahrhundert geschehen sind und im christlichen Abendland! — —

Auf dem Weg zur Vorstellung beim Lagerführer Z. konnte ein etwa 30 Jahre alter Jude nicht mehr weiter. Er hatte am Vortag in der Kiesgrube eine „Sonderbehandlung" erlebt. Schwerstens mißhandelt und zu Boden geschlagen, wurde er mit Holzspänen

überschüttet und angezündet. Er war nämlich „aufgefallen" durch sein häßliches Äußere und seine dicken Augengläser. Das hatte entmenschte „Vorgesetzte" zu solch einem würdelosen „Spiel" gereizt.

Man hatte ihn nicht getötet, nur an Leib und Seele unmenschlich mißhandelt. An seinen Brandwunden, an seinem Todesschrecken hatte man sich lustvoll geweidet. — Haare und Augenbrauen waren zum Teil versengt, das Gesicht geschwärzt. Ein Bild des Jammers. Es war nur das „Vorspiel" für seine baldige Ermordung.

Mühselig hinkte nun der Arme unserem Zuge nach. Er konnte nicht mehr. Wiederum war er gerade deshalb in großer Gefahr. Da lief ich kurz entschlossen aus der Reihe, faßte ihn fest unter der Achsel und schleppte ihn nach. Es war ein Dienst, der für uns beide sehr gefährlich werden konnte. Still rief ich um Hilfe nach oben. Heute noch ist es mir menschlich unerklärlich, daß wir damals unbehelligt blieben. —

Am Nachmittag des anderen Tages kroch ein Jude zu mir in die Kiesgrube. Man ließ ihn gewähren, nachdem man seinen vorläufigen Sadismus an ihm befriedigt hatte. Auf der Stirn des todbleichen Angesichts blutete eine breite Wunde. Herr L. vom Wiener Varieté — etwa 50 Jahre alt — hatte viele „gute Tage" hinter sich. Der Lebemann war unschwer zu erkennen. An Gottes Barmherzigkeit war er jedoch zeitlebens vorbeigegangen.

Nun war er dem Nazismus zum Opfer gefallen. Das Todesurteil war ihm gesprochen, davon war vielleicht auch er selbst überzeugt. Ich bemühte mich, ihn auf die Ewigkeit vorzubereiten. Doch es fehlte bei ihm jedes übernatürliche Denken. — Die Nähe der Capos und der SS mahnte zu größter Vorsicht. Die Todesnähe des Unglücklichen vor mir pochte indes an mein Priestergewissen.

Aber jede Mühe um eine Gesinnungsänderung war vergebens. Würdelos lag er auf dem Kies und jammerte über sein Unglück. Aber welches Unglück wird ihn erst nach dem Tode treffen? Doch das kümmerte ihn nicht. Ganz in das irdische Wohlleben aufgegangen, hatte er selbst schon längst alle Menschenwürde preisgegeben. Nun war er anderen Gottlosen ausgeliefert — Untermenschen, die noch viel weniger Verständnis hatten für wahre Menschenwürde. — — —

„Entgötterte Zeiten sind immer auch entmenschte Zeiten!"
(Dr. Friedrich Schreyvogl)

In Lebensgefahr

11. August 1940, mittags. — Wenn ich um einige Stunden weiterdenke, so möchte ich vor Entsetzen die Augen schließen. — Es war ein herrlicher Sonntag. Wir aber waren in der Kiesgrube der Strafkompanie. Dort lauerte der Tod auf uns. Wer wird ihm entkommen?

Wir 69 Zugänge wurden dem gefährlichen Capo J. vorgestellt. Eine gedrungene Gestalt, mit brutalem, aber nicht gerade häßlichem Gesicht. „Ich bin euer Capo!" — so begann er seine Antrittsrede. „Ich w a r einmal ein Mensch! Jetzt aber bin ich ein Vieh geworden, durch all das Furchtbare, was ich hier erlebt. Ich kann aber auch wieder ein Mensch werden, wenn ihr ordentlich und fleißig arbeitet. Und jetzt an die Arbeit!"

Wir fuhren mit Schubkarren Erde und Kies. Vorerst gelang es mir, einen etwas abseits gelegenen Platz zu erreichen. Als ich aber einmal in seine kritische Nähe kam, erkannte mich der Untercapo. Er mußte sich mein Bild gut eingeprägt haben, weil er mich sogleich wiedererkannte. War ich doch der einzige Priester bei den letzten Neuzugängen aus Wien, die regelmäßig alle Freitage kamen.

„Pfaff, wirst du herkommen!" Und schon füllt er mir einen großen Schubkarren mit Kies. Meine Kräfte jedoch waren solch schwerer Handarbeit nicht gewachsen. Wie soll das weitergehen? — Bald zeigten sich die ersten Wunden auf den Handflächen. Der Mensch aber trieb mich weiter und gab mir Fußtritte, vorne und hinten. Laufend mußte ich den Kiesberg mit voller Ladung erklimmen. Mitsamt dieser Ladung stieß er mich dann an der steilsten Stelle etwa sechs Meter tief hinunter. Das tat er mehrere Male. Hin und zurück lief er mir nach, wie ein böser Geist seinem Opfer.

Schon blutete ich an den Handflächen. Der Atem keuchte. Über und über war ich in Schweiß gebadet. Die Kraft versagte mir, um so entsetzlicher aber wurde mein Bedränger. Da schrie ich in der Not meines Herzens ihn an: „Ich fahre ja ohnedies!" „Weißt du nicht, elender Pfaff, daß du heute verrecken mußt?!" — das war seine Antwort.

Nun wußte ich Bescheid. Ich ergab mich ins Unvermeidliche und lief weiter. Doch die Arme versagten mir. Ich sah nicht mehr die fünf Wunden an meinen Händen. Ich lief um mein Leben. Noch niemals hatte ich so restlos meine letzte Kraft eingesetzt. Aber

auch noch niemals stand der kreuztragende Heiland so lebendig vor meiner Seele. Noch niemals habe ich seine Leiden tiefer empfunden als hier.

Der ganze Arbeitsplatz — ein Bild des Schreckens. Dazwischen liefen SS-Männer hin und her. Und je näher sie kamen, um so wütender gebärdeten sich jene Vorarbeiter. So sahen wir uns — besonders wir Priester — zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben: den gottlosen Häftlingen und der Lagerführung. Und „Das Herz der Gottlosen ist grausam!" sagt schon das Alte Testament.

Endlich kam die Rettung. Es war Sonntag — somit schon um 5 Uhr abends Arbeitsschluß. Als das Signal ertönte und mir zum Bewußtsein kam, packte mich ein förmlicher Freudentaumel. „Deo gratias!" so rief ich wohl an die zehnmal im Abgehen. Ich war glücklich wie ein Kind; ich war gerettet. Um 6 Uhr wäre es zweifellos zu spät gewesen.

Capo als Freund

Die Gerechtigkeit verlangt auch diese Überlegung. Nicht jeder Capo war ein Mörder. Sonst wäre wohl kaum jemand lebendig dem Lager entronnen. Auch war nicht jede Grobheit und Strenge eines vorgesetzten Mithäftlings schon im voraus als unsittlich zu bewerten.

„Capo Pospisil hat mir das Leben gerettet" — so erzählt ein Pfarrer. „Und aus der Gärtnerei" — sagt ein anderer über diesen Wiener — „hat er viel Gemüse ins Lager geschmuggelt, für Arme und Kranke..., wobei er einigemal am ‚Bock' vorbeiging"... Auch meldete er sich sonntags wiederholt freiwillig zur Arbeit, weil er dadurch hungrigen Priestern und Juden im Strafblock (mit Schweinetrank) helfen konnte."

Und später, als Capo vom „Moorexpreß II...", organisierte er von Lebensmitteln angefangen bis zur Kohle, von Medikamenten bis zur Nachrichtenübermittlung... So erhielt das Krankenrevier während der Typhuszeit einige Male einen 50-Liter-Kübel voll Zucker — obenauf mit Kaffee-Ersatz getarnt. Das illegale Widerstandskomitee bekam wichtige Nachrichten und Zeitungen... polnische Geistliche aus dem Pfarrhof von Dachau Wein und Hostien für den Gottesdienst, der ihnen von der SS-Behörde verboten war.

Das ist kein Einzelfall. Er verdient aber um so mehr eine Würdigung, je seltener solches geschah. Heute möchte gewiß jeder Capo ein guter Lagerkamerad gewesen sein. Viele jedoch können froh sein, daß sie noch leben und auch noch nicht im Kerker sind. Die irdische Gerechtigkeit hat sie noch nicht erreicht. Nur die Stimme des Gewissens straft noch ihre Judasseele oder erinnert sie an ihre Kainszeichen. —

Durch edle Menschlichkeit haben sich vor allem die österreichischen Capos ausgezeichnet. Gab es auch schlechte unter ihnen, so waren es doch nur wenige Ausnahmen. Die unbestechliche Wahrheit verlangt diese Feststellung. „Die österreichischen Capos hielten besser zusammen... Sie waren keine Nutznießer der Mithäftlinge, sondern zumeist deren Schutzherren." (Adam)

In der Plantage

Die „Plantage" war 1938/39 angelegt worden — eine Anbaufläche von 240 Morgen (= 60 bis 80 Hektar oder 130 Joch) Land. Dieses große Kommando war in viele „Kommandos" gegliedert. Zwölf Capos (mit Binde) und 25 Untercapos (ohne Binde) besorgten die Aufsicht und Arbeitszuweisung. Die Höchstzahl der Arbeiter betrug (1940 bis 1945) im Sommer 1300 Gefangene, im Winter 400. Somit war die Plantage das größte und abwechslungsreichste Kommando im Lager Dachau.

„Im Juni 1938 war die Plantage bereits eine österreichische Kolonie." — Wie kam es dazu? Im April hatte der Wiener Hochschul-Rektor Prof. Dr. Emmerich Zederbauer schon die erste Anlage entworfen. Die ruhig-vornehme Art des Gelehrten und das staunenswerte Wissen des Gefangenen hielt sogar die SS in Bann. Er aber sorgte eifrig dafür, daß recht viele seiner Landsleute in die Plantage kamen.

Damals galt die Plantage zwar noch als „Himmelfahrtskommando." Die Entsumpfung, von den Juden durchgeführt, kostete in der Tat vielen von ihnen das Leben. Im Kampf um die Obercapostelle hatte nämlich der furchtbare K. Christl gegen Michatsch gesiegt. Im Frühjahr 1939 wurde er aber vom Capo Sprung verdrängt.

Dieser Wiener sorgte nun dafür, möglichst viele Österreicher an leitende Stellen zu bringen. Es gab keinen Mord fürderhin auf der Plantage, und keine Strafmeldung erreichte ihr Ziel. Sogar die

Anzeigen der SS wurden auf dem Wege der Verhandlung oder Bestechung — ausgeschaltet! Die verheirateten Blockführer benötigten ja Gemüse ... für ihre Familien. —

„Am 12. März 1940 übernahm ich die Plantage. Mit Hilfe des Dr. Egon Hilbert, dem das Hauptverdienst zugesprochen werden muß, errichtete ich ein menschlich tragbares Kommando." So erzählt der Steirer Hans Gaster. „Mehrere hundert Kameraden retteten wir im Laufe der fünf Jahre vom Transport und versteckten sie oft unter den größten Schwierigkeiten und persönlicher Gefahr im Kommando ‚Plantage'."

Nicht jeder Häftling, der im Lager eine bevorzugte Stellung innehatte, war auch ein Lagerbonze. Und so mancher hat bei SS-Besuchen mehr gezittert als seine Kameraden ohne Amt. Wehe ihm, wenn sein Block, seine Stube, seine Arbeit nicht „in Schuß" war. Je grausamer seine höheren Vorgesetzten, um so schwieriger war es für ihn, ohne Schikanen auszukommen. Trotzdem konnte er Kamerad bleiben und es war nicht schwer zu erkennen, ob er auf seiten der Leidensgenossen stand oder als Büttel der SS mit dieser Hand in Hand ging.

„Capo als Mörder" und „Capo als Freund" — beide gab es in Dachau und in allen Lagern. Der schlechte Capo hatte es leicht, denn als Henker seiner Kameraden war er im voraus Liebkind bei der SS. Hingegen der gute Capo, Blockälteste ..., konnte nur durch seine Tüchtigkeit sich halten. Für innerlich wertvolles Menschentum gab es ja im voraus kein Verständnis in den Vernichtungslagern des Nazismus.

Die Lagerbonzen

Die führende Schicht unter den Häftlingen war eine richtige Lageraristokratie. „Adelige" — ohne Adel; wohl aber vielfach gebrandmarkt mit dem Kainszeichen. Menschen von meist niedriger Herkunft und gemeinem Charakter. Sie beherrschten das Lager. Es waren dies der Lagerälteste, der Lagercapo, die Arbeitscapos, die Blockältesten, die Stubenältesten, Blockschreiber ...

Alles mußte sich vor ihnen beugen. Wehe dem, der sich um sein Recht zu wehren suchte. Er mußte auf das Schlimmste gefaßt sein. Die Anklage auf „Meuterei" zog schwerste Strafen nach sich. Eine Rechtfertigung des Verleumdeten gab es nicht.

Für minderwertige Menschen gab es viele Gründe, die Rangstufe der Lagerbonzen zu erstreben. Ein solcher Grund war die „Radfahrerpolitik" — nach oben verbeugen, nach unten aber treten zu können. Auch fand der Sadismus kaum eine bessere Gelegenheit, sich auszutoben. Ferner die Lust, befehlen zu können und eine Rolle zu spielen. Schulmeisterinstinkte und Geltungsbedürfnis. Die gelbe Capobinde und eine neue Häftlingsuniform. Endlich auch ein Überbleibsel vom alten preußischen Kasernendrill (nach W. Adam).

„Jahrelang Proletarier gewesen zu sein, war auch für uns Priester eine besonders wertvolle Erfahrung — trotz allem" (G. Schelling). Eine zweite Erfahrung von höchstem Interesse kam dazu. Wie viele haben sich einst draußen gebrüstet: „Wir Proletarier!" Und im Lager? Wenn es ihnen gelang, auch nur e i n e Stufe über die anderen emporzukriechen — sofort waren sie bösartige und anspruchsvolle Lagerbonzen.

Wie oft habe ich im stillen bei solchen Erlebnissen das Sprichwort zitiert: „Der Edelmann versteht zu reiten. Wehe aber, kommt der Bettelmann aufs Roß! Dann reitet er es zuschanden!" Wohl nirgends im Lager hat sich der innere Mensch so sehr verraten als unter den Bonzen. Wer s e e l i s c h kein Edelmann war, der ist rasch und schamlos hinabgesunken in die Tiefe des Untermenschentums.

Gottes Gerichte

„Die bösartigsten von unserem Blockpersonal und Capos in Sachsenhausen leben nicht mehr! Uns wollten sie vernichten — wir aber leben." So erzählte mir ein Priesterkamerad im November 1941. Vor einem Jahr war er in Sachsenhausen nur wie durch ein Wunder gerettet worden. Von den Kameradenmördern hatte der eine durch Selbstmord geendet, der andere beim Bombenausgraben, der dritte im Bunker ... — „Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher."

Lebensgefährlich war es, wenn ein Häftling durch seine Stellung viel Einblick in die Verbrechen der SS gewonnen hatte. Lebensgefährlich auch, wenn seine eigenen Verbrechen außerhalb des Lagers ruchbar geworden. „Gottes Mühlen mahlen ..."

Capo H. hatte eines Tages Pech. Sein Todeskandidat hatte sich gewehrt und war mit dem Verlust eines Auges in den Krankenbau geflüchtet. Ein menschlich fühlender SS-Arzt verhalf

hierauf dem vielfachen Mörder zu acht Jahren Zuchthaus. —

Der alte St. war eines Tages plötzlich in Ungnade gefallen. Niemand wußte, warum. Der grüne Winkel (Verbrecherabzeichen) und Transport nach Mauthausen waren das Ergebnis. Im Steinbruch „Wiener Graben" ließ ein Zigeuner „zufällig" einen schweren Stein auf den Massenmörder herabfallen. „St. wurde zu seinen Opfern gelegt, die ihm an diesem Tag vorausgegangen waren... Dem Zigeuner schenkten wir ein Brot dafür, daß er uns von diesem Scheusal erlöst hat" (E. Gostner). —

Ein SS-Blockführer aus Hamburg ward wegen seiner Roheit von uns allgemein die „blonde Bestie" genannt. Einst fand er bei einem Priester die Todesanzeige eines Militärpfarrers: „Ah! Is a schwarzer Hund krepiert!?" — Kurze Zeit darauf kam er selbst in den Krieg und — als Krüppel zurück. —

Rapportführer H., „der Mörder von Dachau", trat einst einen Pfarrer mit seinen Reitstiefeln. Wenige Tage später stürzte er vom Pferde und brach sich ein Bein. —

Häftling St., ein gefährlicher Kameradenverräter, verleumdete drei Priester beim Lagerführer. „Politisieren" lautete die Anklage des Verräters. Die Priester wurden schwer bestraft. Doch wenige Tage später kam auch die Stunde für den Verräter. Er saß plötzlich im Bunker und erhielt zweimal die „25". Dann wurde er nach Mauthausen gesandt und von Mithäftlingen getötet.

Pfarrer Bettendorf wurde von seinem Blockältesten verraten, daß er zwei Pullover habe. Das zog ihm schwere Strafe zu. Doch auch der Verräter saß wenige Tage später im Bunker auf 42 Tage mit zweimal „fünfundzwanzig". Er ging in sich und bereute seinen Verrat. — — —

So könnte man endlos weitererzählen. Tatsachen im Lager und — außerhalb. Besonders auch über jene, die einen Priester in den Kerker oder ins Lager gebracht. — „Wen Gott vernichten will, den schlägt er mit Blindheit."

Dem Tode entronnen

12. August 1940. — Die Arbeit begann um 6 Uhr morgens. Zwei Stunden vorher mußten wir aufstehen. Mit Gebet und banger Erwartung marschierte ich mit der traurigen Kolonne zum Arbeitsplatz. Wie wird es uns heute ergehen?

Der furchtbare Vorarbeiter von gestern war heute ganz ruhig zu mir. Ich hatte durch Pfarrer Mayr einen Vermittler gefunden. Aber den Schubkarren konnte der Capo mir nicht ersparen. Und bis oben mußte er gefüllt sein. So brüllten die SS-Männer und alles mußte gehorchen. —

Wankte da vor mir ein junger, zarter Wiener. Intelligent war sein Aussehen. — Wohl ein Akademiker. Er mochte etwa 20 Jahre zählen. Ganz verzweifelt schleppte er an seinem Todeskarren. Heute ging's auf ebenem Kiesboden dahin. Das neue SS-Untersturmführerheim wurde gebaut. „Hochwürden, ich kann nicht mehr; ich renne in die Postenkette!" — so rief er mir heimlich zurück. — Es durfte ja niemand sehen, daß wir sprechen, und niemand durfte hören, wie ich versuchte, dem Verzweifelten Mut zu machen.

Der Arbeitsplatz war durch SS-Posten dicht abgegrenzt. Sie bildeten die „Postenkette". Wer sie auch nur einen Schritt überquerte, wurde augenblicklich erschossen. In diesen zwei Tagen starben sechs Menschen diesen Tod. Sie waren aus Verzweiflung in die Todeszone gelaufen.

„Um Gottes willen", rief ich meinem Vordermann heimlich zu, „nur das nicht! Die ersten Tage wenigstens durchhalten; später kann man sich wohl leichter helfen!" — „Ich kann nicht mehr! Ich kann nicht mehr!" gab er entmutigt zurück. Niemand als ich hatte es gehört; niemand durfte es hören. — — —

Etwa um 8 Uhr morgens traf mich der gefürchtete Scharführer B., der zugleich unser Blockführer und Arbeitsdienstführer war. Er warf mich zu Boden und trat mich mit Füßen. Dann lachte er den „Pfaffen" aus. Ich mußte mir alles ohne Widerrede gefallen lassen. Wenigstens konnte ich einige Minuten rasten. Dann ging's wieder zum entsetzlichen Schubkarren.

Wiederum erschöpfte ich die letzte Kraft. Heimlich sah ich nach den Wunden: mehr als fünfzehn waren es. Schon achtete ich ihrer kaum. Nur die Kraftlosigkeit der Arme trieb mich zur Todesangst. Und sie löste die allerletzten Kraftreserven aus. „O Jesus, wie schwer magst du gewankt sein — nach der furchtbaren Geißelung, mit dem schweren Kreuz beladen!" —

Es ging nicht mehr. Jeden zweiten Schritt mußte ich rasten. Ich war nicht mehr imstande, auch nur abzustellen. Fallen lassen mußte ich meine bittere Last. Dies sah ein SS-Mann. Fürchterlich schrie er mich an: „Du Hund, du Pfaff! Das ist Sabotage und

Arbeitsverweigerung!" Schon griff er nach der Revolvertasche. „Mein Jesus, Barmherzigkeit! Maria hilf! Ich kann nicht mehr!"

Da fiel plötzlich ein Schuß. Jemand war in die Postenkette gelaufen. — Es muß jener arme Wiener gewesen sein. Ich sah ihn nie mehr. Die Verzweiflung hatte ihn hineingetrieben. Sechs Kameraden in zwei Tagen! Für die Wachtposten, die anderen SS-Männer und Capos ein leckerer Spaß. Für uns jedoch ein schreckliches Signal. — R. I. P. —

Dieser Schuß im entscheidenden Augenblick war meine Rettung. Wie ein kleiner Gassenbub lief der SS-Mann in die Schußrichtung, um sich am Anblick des Toten zu ergötzen. So vergaß er auf mich. Ich war vorläufig gerettet. Etwa um 10 Uhr tauchte der unheimliche Capo Kü. auf. Augenblicklich war ich sogar sein Schützling. Somit durfte ich wohl einen Rettungsversuch wagen. Ich zeigte ihm wortlos meine zerrissenen Handflächen.

Er faßte mich ebenso schweigend an der Hand und führte mich in die Dienstbaracke zum SS-Mann, der mich vorher mit Füßen getreten hatte. Ihm zeigte er meine Hände. Ohne ein Wort zu sagen, nahm dieser eine Flasche Jod, tauchte einen Pinsel hinein und bestrich rasch meine beiden Handflächen. Ich zuckte vor Schmerz. Da brüllte er mich zornig an; entließ mich aber dennoch zur leichteren Arbeit mit Rechen und Schaufel in die Gärtnerei. So war ich wiederum gerettet.

„Juden 'raus! Pfaffen 'raus!"

Als wir zum Mittagessen einrückten, erwartete uns eine neue Überraschung. Lagerführer Z. stand auf dem Appellplatz und gebot ein allmächtiges Halt! Schon flüsterte man: „Es wird ein Transport ausgesucht." — „Was soll das bedeuten?" — rätselten wir Neuzugänge.

„Juden 'raus! Pfaffen 'raus!" so schrie der Gefürchtete. „Pfaffen und Juden" wurden so gerne in einem Atem genannt. Wir waren jahrelang d e r Auswurf des Lagers. Erst Mitte 1942 kam eine Änderung. Bisher galten wir bei den Gottlosen als d i e Verbrecher. Uns unauffällig zu vernichten, das schien ihre wichtigste Aufgabe.

Und von den Wachttürmen rechts und links rasselten, so oft die Häftlinge auf dem Appellplatz erschienen, die großen Maschinengewehre ein schauriges Lied. Ein bewußtes Schreckmittel, um

die Gefangenen einzuschüchtern. Es lärmte, als ob jeden Augenblick die Todessalve sich auf uns ergießen würde.

„Juden 'raus! Pfaffen 'raus!" — Wir Priester traten vor, koste es, was es wolle — wir sind bereit! Solange wir mutig und treu zu Gott stehen, bleiben wir in Gottes schützender Vaterhand. „Und wenn Gott mit uns ist, wer vermag dann etwas gegen uns?"

„Pfaffen und Juden" — der Abschaum des Lagers. — Tausend Mann wurden ausgesucht für einen Transport; auch Steinmetze suchte man. Ein Zeichen dafür, daß es in ein Steinbruchlager ging. Auch von anderen Baracken kamen Leute mit. Bald hörten wir die Parole: Es geht nach Mauthausen und Gusen. —

Abends übersiedelten wir alle auf den Transportblock Nr. 19. 1000 Mann auf einen Raum für 250. — Nun blieben wir drei Tage daheim, um auszurasten. Wir sollten dadurch die schlimmen Eindrücke von Dachau etwas vergessen und bei unserer Ankunft im neuen Lager als Arbeitskräfte einen nicht allzuschlimmen Eindruck machen. Es war nicht Menschlichkeit. Es ging nur darum, die äußere Fassade zu wahren und die notwendigen Arbeitskräfte zu erhalten. Und so blieb es bis zum Ende.

Todesurteil für uns

„Morituri, vos salutamus!" — „Todgeweihte, wir grüßen euch!" Das war der Abschiedsgruß derer, die in Dachau zurückblieben. Die einen sagten es uns lateinisch, die anderen deutsch. Wir alle jedoch waren der einstimmigen Überzeugung, daß wir in den Tod getrieben würden.

Ein Jahr vorher war nämlich auch ein Transport nach Mauthausen gegangen. „Von den am 26. September 1939 nach Mauthausen überführten 1650 Gefangenen waren Ende Jänner 1940 bereits 950 verhungert, erschlagen oder erfroren" (W. Ferber).

Für uns Priester und die Juden war dieser Transport zweifellos als Todesurteil gedacht. Und tatsächlich hat nicht viel gefehlt. Fast wäre den Gottlosen ihr Mordplan gelungen. Wir werden noch davon erzählen.

Und der Hunger quälte uns weiter Tag und Nacht. Wir saßen nun drei Tage mitten unter hungernden Jammergestalten und erwarteten den Transport. „Kannst du mir nicht ein bißchen Brot geben?" bettelte mich ein alter Tiroler Lehrer an. Er war vor

Schwäche am Zusammenbrechen. Diese Bitte war nur eine Klage der Erleichterung. Wir alle wußten ja, daß wir alle gleich arm und hilflos waren.

Ein junger Zigeuner aus Südtirol war auch in unserer Mitte. Er zeigte gute Erziehung und hatte eine schöne Singstimme. Unvermittelt begann er unsere schönen Heimatlieder zu singen. In besonderer Erinnerung ist mir noch das „Erzherzog-Johann-Lied" mit dem herrlichen Jodler. All dies klang uns wie eine Silberglocke in Grabesnacht. Dankbar hingen unsere Augen an dem Sänger. Das war auch der einzige Lohn, den wir ihm geben konnten.

Am 12. August legte ich heimlich eine gründliche Beichte ab — bei einem polnischen Priester. Es war mir eine Vorbereitung aufs Sterben. Auch ein Gelübde machte ich zur lieben Mutter Gottes: „Wenn Du mich heuer noch rettest aus dieser Not, dann geht mein erster Weg nach Mariazell, zu Deinem großen Gnadenort!"

Wie oft habe ich in jenem Herbst das Gelübde wiederholt! Und kindisch habe ich in meiner Not auf eine buchstäbliche Erhörung gehofft. Doch unsere Liebe Frau gab mir noch viel mehr und viel Größeres: seelische Kraft und Mut, die schweren Leidensjahre durchzuhalten. Wahrhaftig, Gott ist gut!

Noch ein anderer Wunsch hat mich in dieser Zeit und noch jahrelang bewegt. Die große Sehnsucht: O könnte ich zurück in den Kerker nach Wien! Ist das möglich? So wird ein jeder normale Mensch fragen. Kann ein Priester sich jemals nach dem Kerker sehnen? Gewiß! Ich habe es selbst erlebt, sonst könnte ich es nie und nimmer glauben. Und viele Priester neben mir sprachen immer wieder denselben Wunsch aus.

Noch mehr! So groß war die Not und so heftig der Wunsch, daß ich mir immer wieder sagte: Könnte ich nur in den Kerker zurück! Auf den K n i e n würde ich zurückwandern in den Kerker nach Wien. So entsetzlich war im allgemeinen das seelische und körperliche Leid des Lagerlebens.

V. GUSEN

Im Viehwagen

Am 16. August 1940 vormittags saßen wir tausend Mann in den Viehwagen eines Güterzuges, dicht zusammengepfercht, auf dem Weg nach Mauthausen. Die Waggons blieben fest geschlossen. Das Öffnen des kleinen Guckloches war mit Erschießungsgefahr verbunden. Zwei von uns Priestern hatten starken Durchfall, und es gab keine Möglichkeit, hinauszukommen.

Die kleine Wegzehrung hatten wir bald aufgegessen. Sie war nur „ein Tropfen auf glühendem Stein". Mit Gottvertrauen suchten wir die trübe Lage zu meistern. Es war wie ein Begräbniszug hinter der eigenen Leiche her. Ein stilles Beten herrschte in unserem Wagen. Aber auch eine Freude erlebten wir auf dieser Fahrt ins Grauen: die Entfernung unserer „Schwarzpunkte".

Sie waren die Abzeichen für die Strafkompanie. Etwa 4 cm im Durchmesser, war der runde Schwarzfleck von einem weißen, ungefähr 1 cm breiten Ring umgeben. Mitten am Rücken, vorne an der linken Brustseite und rechts an der Hosenseite mußten sie aufgenäht und getragen werden. — Als es finster geworden war, sang ich einige Lieder, um uns alle aufzuheitern.

Lange dauerte die Fahrt. Der Hunger plagte uns. Auch wußten wir nicht, wohin es ging. Die Richtung Mauthausen—Gusen war uns ja nur gerüchtweise bekannt. Endlich stand der Zug. Es war am Bahnhof von Mauthausen. Die Türen wurden aufgerissen. Schreiende SS empfing uns und ordnete den Zug der Schlachtopfer. — „Herr, Dein Wille geschehe!" —

In langem Eilmarsch ging es vorwärts. Noch heute sehe ich das unheimliche Bild vor mir. Die laut drohende SS wie Fanghunde neben uns. Schwer war sie bewaffnet, mit Fahrrad und Taschenlampen ausgerüstet. — — —

Mauthausen — Lager des Schreckens und Grauens! Heute liest man dort auf einer großen Marmortafel, daß 122.766 Häftlinge „bestialisch ermordet" wurden. Dazu noch Zehntausende gleich bei ihrer Einlieferung — ohne daß sie in einem Verzeichnis aufscheinen.

Empfang in Mauthausen

Etwa zwischen 10 und 11 Uhr nachts erreichten wir den berüchtigten „Wiener Graben", den gefürchteten Steinbruch von Mauthausen. Das Herz klopfte mir vernehmbar, als wir die „Todesstiege" links von der hohen Steinbruchmauer emporkletterten. Etwa 143 Stufen zählte ich. Wievielmal 143 Menschenleben mag sie gekostet haben?!

Diese Stiege — aus rauhen Steinen gelegt — war sehr unregelmäßig, und darum mühsam zu erklimmen. Oben drehte sie nach rechts in die Richtung zum Lagertor. Hier wurden die armen Gefangenen — Gott allein kennt ihre Zahl — mit schweren Steinen beladen, vielfach zu Tode gehetzt.

An einer einzigen Stelle, oberhalb dieser Todesstiege, wurden im Laufe von drei Jahren fast 5000 Menschen erschossen. Oft kam es vor, daß Gefangene mit einem rund 100 kg schweren Stein beladen wurden. Ein Todesurteil ganz eigener Art. Vier Mann wurden beauftragt, ihm diese Last auf die Schultern zu heben.

Hoch oben stand das Lager. Als wir das Tor passierten, begann der Empfang durch die Lager-SS. Mit Ochsenziemern, Gewehrkolben, Fußtritten, Püffen, Schreien und Flüchen wurde er ausgeführt. Man erzählt Fälle, wo dies mit reißenden Hunden und Revolverschüssen geschah. Es war ein grauenhaft unheimliches Bild in der sternenlosen Nacht. Grelle Scheinwerfer beleuchteten unseren Empfang in „Mordhausen".

Zum Glück erhielten wir noch etwas Kartoffelsuppe für unseren Heißhunger. Um 12 Uhr Mitternacht legten wir uns in einer leeren Baracke nieder, dichtgedrängt auf dem Fußboden, wie Heringe im Faß. Aber ohne Ordnung, und deshalb reichte der Platz nicht. Am nächsten Vormittag wurden wir auf den Appellplatz getrieben. Dort wurden 500 Mann für Mauthausen ausgesucht, die anderen blieben für Gusen. —

„Name?" — „Johann Lenz." — „Was bist du?" — „Priester." — Laut schrie mich der Lagerführer an, als ich an der Reihe war. Ich hatte innig zum Heiland gerufen, damit ich nach Gusen komme. Scharf fixierte mich der SS-Gewaltige einen Augenblick. Dann schrie er: „Dich will ich nicht!" Vielleicht erschien ich ihm zu schwach für schwere Arbeit. Für mich war es jedenfalls eine auffallende Hilfe von oben.

Wie dankte ich dem lieben Gott aus ganzem Herzen dafür.

Ich wußte ja noch nicht, daß Gusen zu jener Zeit noch schrecklicher war als Mauthausen. Und doch war es meine Rettung. Als später von Dachau der Befehl kam, mich in die Strafkompanie zu stecken, wäre für mich Mauthausen ohne Zweifel der sichere Tod gewesen.

Mordwinter in „Mordhausen"

Lager Gusen war eine Zweigstelle des Lagers Mauthausen. Zu diesem neuen Lager war im vorhergehenden Winter 1939/40 der Grund gelegt worden. Zuerst wurde die Umzäunung gebaut — Mauer und Stacheldraht — dann begann der Bau der Baracken.

Dieser Anfang hatte viele Menschenopfer gefordert. Häftlinge, die am Morgen von Mauthausen zur Arbeit heruntergetrieben worden waren, brachte man abends oftmals tot oder sterbend zurück. Hunger, Kälte und Arbeit brachten sie zu Fall. „Wer diesen Winter in Mauthausen überlebt hat, der ist buchstäblich über Leichen gegangen — oder er hat ein Wunder Gottes erlebt." — So erzählten uns die Überlebenden.

Selbst in meine Wiener Gefängnishaft war die Kunde von diesem Grauen durchgedrungen. Am 3. Dezember 1939 zählte das Lager Mauthausen 3120 Gefangene. Am 19. April 1940 lebten noch 1234. An einem Tag wurden allein 40 Tote aus dem „Wiener Graben" heimgetragen. Am Morgen hatte man sie noch in diesem Steinbruch zur Schwerarbeit getrieben.

Ähnlich in Gusen. Etwa 150 Mann wurden allmorgens von Mauthausen im Eiltempo heruntergejagt — eine volle Gehstunde. Abends nach Arbeitsschluß wurden täglich die Toten und Sterbenden des Tages in Lastwagen nach Mauthausen zurückgefahren. Oben angekommen, wurden sie mit einem Ruck abgeworfen — Tote und Sterbende durcheinander. Das tägliche Grauen hatte die Menschen gefühllos gemacht. Jeder hatte mit sich allein genug zu tun. Sein eigenes Leben wollte er dem Tod abjagen.

Ankunft in Gusen

Gusen war uns erst dem Namen nach bekannt. Wohl hörten wir von einer primitiven Einrichtung. Doch was wir vorfanden, war schlimmer als jedes Phantasiebild. — Auf dem Weg hinunter

erhielt ich einige heftige Fußtritte von einem SS-Mann. Für ihn war es ein Spaß und eine Kraftprobe. — Müde und hungrig standen wir nun am Appellplatz in Gusen. Es war Nachmittag am 17. August 1940. Frühstück und Mittagessen konnten wir uns denken. Jetzt mußten wir noch vier Stunden in der Hitze stehen.

Bald erschien der Lagerführer von Gusen. „Geistliche heraus!" Das klang schon etwas besser als „Pfaffen heraus!" Was wollte man von uns? War etwa nur die Ansprache besser? Mit Zittern und Bangen und auf alles gefaßt, traten wir vor — etwa 50 Mann.

Es gab jedoch hier tatsächlich keinen Unterschied in der Behandlung von Priestern und Laien. Alle hatten es gleich gut — besser gesagt: gleich schlecht. Wenigstens von seiten der obersten Lagerführung. Auch gab es hier kein ausdrückliches Verbot religiöser Betätigung, kein Verbot zu beten, zu beichten und Beichte zu hören. Völlig anders als in Dachau. Der Stand des Lagers wuchs im August 1940 auf 7000 Mann — doppelt soviel als in Mauthausen zur selben Zeit.

In Gusen wie in Mauthausen waren die „Grünen" obenan. Konzentrationslager für Schwerverbrecher. Sie waren die ersten hier, sie blieben die Herren. Das sollten wir sofort erfahren. Schon umschwärmten sie, den Hyänen gleich, unsere Reihen. Sie zwangen uns, alles Geld herzugeben, alle Briefmarken, alle Wertsachen. Völlig ausgeplündert, wurden wir auf verschiedene Blöcke verteilt. Mein „Vorgesetzter", nämlich mein Blockältester, hatte etwa 20 Vorstrafen, was er uns später einmal lachend verriet. Auch war er seinerzeit ein „berüchtigter Zuhälter von Innsbruck".

Ein anderer dieser „Vorgesetzten" war ein gewisser Martin. Er erzählte uns einst lachend von Kirchenraub, Hostienschändung und Mord. „Im Rucksack nahm ich die Kelche und die Monstranz. Den Speisekelch habe ich auf den Boden entleert. Es war ungefähr Mitternacht. In der Sakristei überraschte mich der Mesner. ‚Was machen Sie hier?' fragte er kleinlaut. — Das war sein letztes Wort." — Raubmörder!

So könnte ich eine lange Reihe aufzählen. Wir „Roten", d. h. die Schutzhäftlinge mit „rotem Winkel", vor allem die Priester, waren wirklich schlimmsten Verbrechern ausgeliefert. Wir waren gleichsam ihre Fußabstreifer. Und wehe dem, der bei ihnen in Ungnade fiel! Was lag denen an einem Mord? Sie hatten ja nichts zu fürchten.

Trauerspiel im Lager

Schlimmer war es noch, wenn jemand krank geworden war. Wer sollte, wer wollte ihm helfen? Glückte es ihm, in die Krankenabteilung zu kommen, so war er vielleicht gerettet. Andernfalls mußte er schwerkrank in die Arbeit, oft in den Tod.

Mein Mitbruder, Pfarrer Marcell Leeb aus Kärnten, war 50 Jahre alt. Ein sehr frommer und liebenswürdiger Priester. Nun war er plötzlich an Durchfall schwer erkrankt. Er konnte nichts mehr behalten. Doch hatten wir keine andere Wäsche und kein anderes Kleid als die armselige Lagerwäsche und das dünne „Zebra" — unser blau-weiß gestreiftes Sträflingskleid — darüber.

Ich nahm seine Unterwäsche und wusch sie im Waschbecken. Unterdessen wartete der schwache und schwerkranke Priester zitternd und frierend in seinem „Zebra" auf dem verlausten Strohsack. Ich fürchtete für sein Leben. Was dann, wenn die Wäsche über Nacht nicht trocken wird? — — —

In der Nacht schreckte uns ein Schuß in nächster Nähe auf. Ein Häftling hatte aus Verzweiflung einen Fluchtversuch gewagt. Nun war er tot. Ich kroch tief in meine Decke. Es war kalt, da es regnete. Dazu all die Erlebnisse der letzten Zeit. Sie stimmten ganz zur Finsternis — ein Lied des Grauens.

Am Morgen mußten wir alle zur Arbeit antreten. Ich meldete mich zu den Steinträgern. Es war jedoch eine bittere Angelegenheit. Die Steine waren schwer. Dabei immer die Angst vor den Wachtposten, ob sie die Steine nicht zu klein fänden. Der Weg war eine Viertelstunde lang. Groß war der Hunger und unsere Schwäche. Ob nun große Hitze war oder Kälte oder strömender Regen — wir waren schutzlos jeder Witterung preisgegeben.

Auch allen möglichen Verbrechern. Kam da in den ersten Tagen ein Krankenpfleger zu uns auf Block 23. Er unterhielt sich mit einem Pfarrer. In einer unwichtigen Sache widersprach ihm unser Pfr. L'Hoste. Und was geschah mit ihm? Plötzlich erhielt er von diesem Pfleger einen wuchtigen Herzstoß. Er sackte zusammen und meinte sterben zu müssen. Und während er am Boden nach Atem rang wie ein Sterbender — unterhielt sich der „Samariter" mit einem anderen Pfarrer, als ob nichts vorgefallen wäre. —

Bald tauschte ich unter Mithilfe unseres Kameraden Seitz meinen Arbeitsplatz mit dem Steinbruch auf der „Westerplatte". Dort ging es uns Priestern ganz erträglich, weil der Obercapo uns schützte. Selbst ein Pantheist und Kommunist, war er ausnahmsweise ein Freund aller akademisch Gebildeten. Wohl war auch er als Mörder genannt — für uns aber dennoch ein Beschützer. Wege Gottes! — — — In Dachau, Sommer 1944, erfuhren wir, daß auch er einem gewaltsamen Tode erlegen war.

Meist aber waren diese Vorgesetzten gleich der SS die Werwölfe des Lagers. Sie hatten im Lager eine geradezu schrankenlose Gewalt. Da wurde zum Beispiel einem Capo vom Steinbruch ein mißliebiger Mithäftling empfohlen. Es lag nun ganz in seiner Hand, ob dieser Mann am selben Tage noch lebendig nach Hause kam oder nicht. Und in seiner Heimat warteten vielleicht Frau und Kinder auf den Vater und Ernährer. Hier war er eines Tages auf der Totenliste, ermordet durch einen Kameraden. — „Im Westen nichts Neues!"

Unser Lagerführer

Das beste Beispiel gab der Lagerführer selbst, wenn er betrunken war. Im normalen Zustand war er hingegen eine stattliche Erscheinung. Sofort bei unserer Ankunft erzählte man uns von der „Polenschlacht", man wollte uns damit recht eindringlich zu verstehen geben, was Gusen bedeute. Was war es mit der „Polenschlacht"? Sie geschah am 13. August, vier Tage vor unserer Ankunft in Gusen. Das Arbeitskommando war mittags angetreten. Da kam der Lagerführer und gab Befehl: Alle Deutschen, vor allem die Capos und das Blockpersonal, müssen mit schweren Prügeln auf die Polen losschlagen! — — —

Einige Tage zuvor wurde ein greiser polnischer Priester ermordet. Er hatte im schweren Durchfall die Latrine aufgesucht und kam nicht rechtzeitig zurück. War es ein plötzlicher Schwächeanfall des Entkräfteten oder hatte er auf den Appell vergessen? Capos und Blockälteste wurden ausgesandt. Sie fanden ihn und schlugen ihn halbtot. Als er dann noch in der Sommerhitze strafweise stehen mußte, brach er tot zusammen. — — —

Es muß ein schreckliches Gemetzel gewesen sein, diese „Polenschlacht". So mancher Pole erzählte uns, wie er mit knapper Not

dem Tode entronnen. Vor allem hatte man es auf die polnische Intelligenz abgesehen: Priester, Doktoren, Lehrer, ... Wer immer ein intelligentes Aussehen hatte und wer Augengläser trug, war schon deshalb in höchster Lebensgefahr.

So mancher riet auch mir, meine Augengläser verschwinden zu lassen. „Sie bedeuten Lebensgefahr, weil die Bonzen es vor allem auf die Intelligenz abgesehen haben!" Ich aber konnte auf meine Augengläser nicht verzichten. Sie begleiteten mich treu durchs Lager. Wohl wurden sie mir so manchesmal durch eine Ohrfeige heruntergeschlagen; doch niemals zerbrachen sie.

Mir waren sie einfach notwendig, denn meine Augen waren zu schwach. Durch ein gutes Sehvermögen konnte man in unseren Verhältnissen vielen Todesgefahren ausweichen. Auch in dieser Hinsicht empfahl ich mich dem besonderen Schutze Gottes. Und mehr als einer hat sich gewundert, daß ich trotz meiner Brille lebend durchgekommen bin. —

Nochmals zurück zur „Polenschlacht"! Beim Abendappell zählte man etwa 30 mit abgeschlagenem Arm und ebenso viele lagen tot am Platze. Weitere 30 Mann sollen in den nächsten Wochen dieser Schlägerei noch erlegen sein. Darunter war auch der polnische Prälat Troska. Sein Körper war über und über bedeckt mit Beulen und Wunden.

Ein anderer „Spaß" unseres Lagerführers Bogdan M. waren die Nachtbesuche auf den Blöcken. Er kam nur, so hieß es, wenn er betrunken war. Dann aber mit mehreren handfesten SS-Männern, alle mit Knüppeln bewaffnet. Es war nämlich strengstens verboten, bei Nacht die Unterhosen anzubehalten. Dies wurde als „Fluchtverdacht" ausgelegt. Kam der Lagerführer, so drehte er das Licht auf und schrie: „Alles auf!" Wehe, wenn einer gesehen wurde, mit der Unterhose bekleidet!

Die ganze Stube, nur mit Strohsäcken belegt, war mit einem Blick zu überschauen. Fand sich nur ein Mann mit der Unterhose, so wurden alle im Hemd auf die Lagerstraße getrieben und unter Scheinwerferbeleuchtung jämmerlich verprügelt. — So gingen wir abends nach der schweren Last des Tages mit Angst und Sorge schlafen. Dem „Unterhosenbefehl" gehorchten gewiß die meisten. Aber nicht alle. Und so geschah es immer wieder. Stets gab es gewisse Elemente, die ihre Kameraden in schwere und schwerste Gefahr brachten. — — —

Gefahren ringsum

„Wir leben in steter Todesgefahr" — „in proximo periculo mortis", wie wir uns immer wieder einander sagten. Stets mußten wir auf den Tod gefaßt sein. Auch die furchtbaren Strafen der „Fünfundzwanzig" und des „Hängens" oder auch der SK (Strafkompanie) konnten uns jeden Tag blühen. Wie lange werden wir noch durchhalten?

Das einzige Rettungsmittel aus diesen Gefahren war uns das Gebet. „Wenn Gott uns nicht durch ein Wunder rettet, dann sind wir alle verloren." Jeder Tag brachte uns diese Wahrheit lebhaft ins Bewußtsein. Doch auch die Wunder Gottes erlebten wir Tag und Nacht. Wir riefen still zum Heiland, zur lieben Mutter Gottes, zu den hl. Engeln ... Jede Unvorsichtigkeit in Wort und Tat konnte Lebensgefahr bedeuten. —

Einst war ich an Durchfall schwer erkrankt. Was sollte ich tun? Zur Arbeit kann ich nicht gehen. In die Krankenabteilung auch nicht. „Jeder Pfaff, der mir in die Hände kommt, wird umgebracht! Keiner kommt mir lebend heraus!" Das war der Grundsatz des Oberpflegers in der Durchfallsbaracke. — Kameraden!?

So mußte ich wohl oder übel zur Arbeit, trotz aller Schwäche. Um zwei Uhr nachts — da ich aufstehen mußte — versuchte ich, in der Küche einen Arbeitsplatz zu bekommen. Beim Heben einer schweren Kartoffellast, bat ich den Häftling N., mir zu helfen. Das brachte den KP-Mann jedoch in Raserei. Ich habe die Fußtritte nicht gezählt, auch nicht die unflätigen Schimpfworte. —

Einige Tage später traf ich ihn draußen an der Lagerstraße mit einem Parteigenossen. Ich erkannte ihn und hielt ihm mit ruhiger Freundlichkeit sein rohes Benehmen vor. „Bist du nicht derjenige, der mir vor einigen Tagen in der Küche soviel Fußtritte gegeben hat? Wie kann man nur so etwas tun?" — Kurze Zeit darauf machte er meinem Untercapo große Versprechungen für den Fall, daß er mich bei der Arbeit ermorde. — — —

Auf der „Westerplatte" sah ich unseren armen Pfarrer Leeb auf gefährlichem Platze. Ständig war er den Blicken des Wachtpostens ausgesetzt. Ich war zur Zeit Schreiber dieses Kommandos — also eine Art Amtsperson. Deshalb wagte ich, den Pfarrer Leeb mit mir zu nehmen, an einen ungefährlichen Platz, wo der gänzlich

entkräftete Priester ein wenig ausruhen konnte. Daraufhin schrieb mir der Wachtposten eine „Meldung". Nur das Dazwischenkommen des Obercapos hat mich vor schwerer Lagerstrafe gerettet.

Pfarrer Leeb kam Ende Oktober in die Durchfallsbaracke. Er konnte sich nicht mehr aufrechthalten. Hat er von der Todesdrohung des Oberpflegers gewußt? 24 Stunden später — in der Nacht zum Feste Allerheiligen — war er tot. Wir alle waren überzeugt: Ein Priestermord war geschehen! —

Im November 1940 wurden in Gusen viele Polen entlassen. Eine freudige Lebenshoffnung ging durch das Lager. Doch wehe den vielen, die mittags aufgerufen wurden. Ein Lastauto brachte die Armen barhaupt und barfuß nach Mauthausen, wo sie als „Heckenschützen" sogleich erschossen wurden. —

Als ich in der Latrinengrube arbeitete, kam ein junger SS-Mann betrunken zu uns. Er wußte, daß ich Priester war, und zwang mich zu einer religiösen Debatte. Ich antwortete ihm Schlag auf Schlag, so daß er sich bald bloßgestellt sah. Da zog er den Revolver. „Bleibst du stehen!" Dann ging er doch. „Du hast schneidig gesprochen", meinten die Kommunisten neben mir. Aber ich hätte es bald mit dem Tode gebüßt.

Das feindliche Wetter

Eine andere Gefahr war die Kälte, besonders auch in der Nacht. Ich kann es heute noch nicht fassen. Es war doch der Winter noch weit weg. Aber wenn es regnete, zitterten wir vor Kälte unter der einzigen dünnen Decke. Die Gefahr der Verkühlung und Krankheit war gegeben. War es der Hunger, der uns so empfindlich machte? Im November und Dezember wurde es besser, da wir genügend Decken bekamen.

Eine schlimme Sache für uns war jedes ungute Wetter. Ein einziger Regentag brachte für 30 bis 50 Gefangene den Tod. Durch Not und Hunger hatten eben viele alles Selbstvertrauen und jegliche Widerstandskraft verloren. Für uns gab es keine Kleider zum Wechseln, keinen Schutz, keinen Unterstand. Schon waren wir bis auf die Haut völlig durchnäßt. Das Wasser rann aus Hose und Schuhen und wir zitterten vor Kälte. Erst jetzt wurde — bei aussichtslosem Regen — das Zeichen zum Arbeitsschluß gegeben. Dazu kam noch das Steinetragen am Heimweg. Bei jedem Wetter

und jedem „Einrücken" mußten alle — die Capos ausgenommen — große Steine auf den Schultern mitschleppen.

Das Hemd und die Hose mußten auf jeden Fall am Leibe trocknen. Und wieder galt das Wort: „Je größer die Not, um so näher ist Gott!" Wie oft zitterten und froren wir am Appellplatz in völlig nassen Kleidern. Durchfall, Lungenentzündung, ... zwei Todeskrankheiten konnten uns blühen. Da retteten uns Gottvertrauen und Willenskraft. „Um Gottes Willen, nur nicht krank werden! — Nein, kommt nicht in Frage!" Das war der Gedanke, der uns beherrschte. „Nur nicht krank werden, sonst sind wir verloren!" Diese innere Widerstandskraft war entscheidend. Wer sie verlor, war selbst verloren. Wer sich jedoch an Gott anklammerte, hatte den größten inneren Halt.

In der Strafkompanie

10. September 1940. — Heute erreichte uns eine böse Nachricht. Unser Kamerad Stepan, der nunmehr in der Schreibstube beschäftigt war, teilte uns mit, daß für die Priester Lenz und Mayr Max ein Befehl aus Dachau gekommen sei: die Verurteilung zur Strafkompanie. Der Grund wurde uns niemals bekanntgegeben. —

Dr. Karl Maria Stepan war wirklich ein prächtiger Kamerad. Gerade für uns Priester hat er vom ersten Tag an alles versucht, unsere Lage zu erleichtern. Er hat auch den furchtbaren Winter 1939/40 in Mauthausen wie durch ein Wunder überlebt und dabei vielen Kameraden das Leben gerettet. Am 2. Oktober 1940 wurde er in Gusen entlassen. Im Herbst 1944 kam er nochmals ins Lager — nach Dachau. — — —

Auch den kleinen Bezirkshauptmann Doleschal möchte ich erwähnen — Stepans unzertrennlichen Freund und Landsmann. Ebenfalls ein vorbildlicher Katholik und Kamerad, wurde er zugleich mit Dr. Stepan entlassen. Da weinte er vor Schmerz über das bittere Leid, das noch in Gusen verblieb. Vornehmster Seelenadel eines katholischen Mannes. —

Es regnete heute den ganzen Tag. Wir suchten in unserer tiefen Sandgrube etwas Schutz. Sie war von uns Priestern ausgehoben und blieb uns vorbehalten. Der Obercapo sorgte dafür, daß wir möglichst ungestört blieben. Freilich mußten wir ständig auf der Hut sein vor dem Arbeitsdienstführer D. und seinen Helfershelfern

K. und S. ... — In dieser Grube beteten wir gemeinsam, beteten auch die heilige Messe auswendig und sangen kirchliche Lieder. Auch die nötige Arbeit leisteten wir und hatten einigen Schutz vor den Unbilden der Witterung.

Abends mußten Pfarrer Mayr und ich auf Block 16/A übersiedeln. Es war der Strafblock und Judenblock zugleich. Sämtliche Juden und Lagersträflinge waren in der Stube A untergebracht. Am nächsten Tag „ging's auf". Latrine tragen, so hieß die neue Parole. In Fässern und Kisten, an Stangen über die Schultern, je vier Mann zugleich. Das war eine sehr bittere Angelegenheit. Nicht sosehr der Gestank, an den mußte man sich gewöhnen. Aber die Last war so erdrückend, daß man oft zusammenzubrechen glaubte. Der Hinweg, etwa eine Viertelstunde, ging bergauf, an gefährlichen SS-Posten vorbei.

Inzwischen waren genügend Latrinengruben ausgehoben und bald durch Juden und SK gefüllt. Es geschah auch mehrmals, daß Häftlinge, besonders Juden, hineingeworfen wurden. Ein Pole erzählte mir, wie er dabei mit höchster Lebensgefahr einen Juden vor dem Erstickungstod gerettet. Ich selber erlebte, wie ein Pole von seinem Blockältesten erschlagen wurde, weil er einen Zigarettenstummel aufgehoben hatte. Eines Tages sah ich am Arbeitsweg einen polnischen Priester tot liegen. Er war erschlagen worden, weil ihm die Arbeitskraft versagt hatte.

In der zweiten Novemberhälfte konnten die neuen Latrinen dem Gebrauch übergeben werden. Es waren eigene Baracken. Und so mußten wir beim nächtlichen Austreten, wie früher auf die offene Latrine, so jetzt zur geschlossenen taumeln — in Hemd und Schuhen. Das war sehr bitter, besonders für die vielen, die durch Erkältung sich ein Blasenleiden zugezogen hatten.

Unsere Arbeit in der Strafkompanie wurde wiederum fast unerträglich. Wo es immer Schweres zu schaffen gab, da erging der Befehl an die Strafkompanie. Die Latrinenfrage war gelöst und nun standen wir zu beliebiger Verwendung. Immer neue Schikanen, immer neue Schwerstarbeit. In wirklich „tragischer" Erinnerung habe ich noch das Schleppen mit den kleinen Tragen. Der Weg war weit und eilig ging's voran. In langer Reihe eingezwängt, konnte man nicht rasten. Vor Hunger und Schwäche aber konnte man auch fast nicht mehr vorwärts. Ein andermal wurden uns ganz große Steine auf die fleischlosen Schultern gezwungen.

Dazu beschäftigten unsern Geist immer wieder Entlassungsparolen — die Sehnsucht nach der Freiheit. Bald wußte der eine, bald der andere von einer „Auflösung des Lagers" zu berichten. Immer neue Termine wurden gesetzt, immer neue Hoffnungen gesucht und weitererzählt. Wir lebten von der Hoffnung auf baldige Errettung. Aber ein Zeitpunkt nach dem anderen verging, ohne daß etwas geschah.

Betendes Lager

Das war Gusen im Herbst 1940. Ob es früher anders war oder später anders geworden, weiß ich nicht. Wohl in kaum einem Konzentrationslager ist von Nichtpriestern so viel gebetet worden. Arbeiten, Leben und Sterben — — alles war vom Gebet begleitet und geweiht. Die Todesmühle Gusen war bei all ihren Grauen und Verbrechen auch eine betende Gemeinde.

Nicht nur wir Priester — es waren vor allem die Polen mit ihren Priestern, die solchen Gebetsgeist vor uns ins Lager gebracht. Die polnische Intelligenz war hier, zur Vernichtung nach Mauthausen und Gusen gesandt. Ob auch nur ein einziger die amerikanische Befreiung erlebt hat? — — —

Die betenden Polen in Gusen sind tatsächlich ein Bild bleibender Erinnerung wert. In langen Zügen kamen die Arbeitssklaven daher, jede „Prozession" von je einem Capo begleitet. Die einen vom Kommando „Steinbruch Kastenofen" mit großen Steinen auf der rechten Schulter. Die anderen Sklavenzüge waren vom Kommando „Erdbewegung" (I., II. oder III.). Mit erdgefüllten Tragen kamen sie, je zwei Mann, aus der Wiese oder aus dem Lager.

Ging ein ungefährlicher Häftling in der Nähe vorbei, so hörte er ein halblautes Beten wie aus einem Wallfahrerzug. Kam jedoch ein SS-Mann oder ein gefährlicher Capo,... so galt das „Uwaga" (Vorsicht) oder „Woda! Woda!" (Wasser! Wasser!) als allgemein gültiges Warnungszeichen. Sofort war es still. Nur in den ernsten Gesichtern spiegelte sich noch die Andacht der frommen Beter.

Der Sonntag war im allgemeinen arbeitsfrei. Wie die Arbeit an Wochentagen durch Gebet, so wurde der Sonntag durch den „Gottesdienst" geheiligt. Keine heilige Messe gab es, trotz der vielen Priester, aber Sonntagsandachten in fast allen Baracken, wo es Polen gab. In jeder Stube fanden sie sich zusammen, gruppenweise um einen

ihrer Priester geschart. So beteten sie und sangen ihre heiligen Lieder und hörten mit Ergriffenheit das Wort Gottes aus dem Munde ihres priesterlichen Leidenskameraden.

Dazwischen lagen kranke und sterbende Kameraden. Ihnen wurde diese schlichte Sonntagsfeier vielfach zum letzten Trost vor dem Einzug in den ewigen Sonntag — die Abschiedsfeier zugleich aus der Todesmühle von Gusen.

Ein Lagermosaik!

„Hochwürden, ich möchte beichten! — Vor drei Tagen ist mein Bruder gestorben — — ich bin auch schon nahe daran!" — Es waren zwei ernste junge Menschen, die Brüder Alt aus Wien. Ihre jüdische Abstammung war ihr Todesurteil. Der Hunger hat es vollstreckt, unterstützt von der Schwerarbeit und den Läusen.

Gerne erfüllte ich seine ehrliche Bitte. Am nächsten Morgen führte ich ihn vorsichtig auf den Appellplatz. Dem jammervollen Skelett erzählte ich von der Herrlichkeit des Himmels. Voll dankbaren Glückes strahlten die Augen des Sterbenden. Nochmals segnete ich ihn und machte ein Kreuz auf seine fiebernde Stirne. Zwei Tage später war er tot. Zwei der besten Kameraden hatten uns viel zu früh verlassen. — — —

Die heilige Wegzehrung hatte ich ihnen nicht reichen können. Wir hatten in Gusen keinen Altar, kein heiliges Meßopfer, keine sakramentale Kommunion. Nicht einmal ein Glockenton drang in unsere Verbannung. Und doch waren rund 150 katholische Priester im Lager. Sie lebten mit den Tausenden, litten und starben — ohne den Leib des Herrn. An diesem Ort strengster Buße war uns nur das heilige Bußsakrament geblieben. Voll Dank gegen Gott haben wir dieses Sakrament gegenseitig eifrig gespendet und empfangen. Auch die katholischen Laien kamen gerne zur heiligen Beichte — ein erhebendes Beispiel. — — —

Die Morgenröte zeigt uns heute ein herrliches Schauspiel — wahrhaftig „rosenfingrig", wie Homer sie uns schildert. Wie oft sahen wir abends und morgens voll Entzücken solche Herrlichkeit. Hatten wir sie früher zu wenig beachtet? Mußte die Vaterhand Gottes uns in solche Not wandern lassen, damit wir verstehen lernen, wie seine Vatergüte bis ins letzte, kleinste sich für uns bemüht. — „...denn Gott ist die Liebe" (1 Joh. 4, 8).

Auch die Umgebung hatte ihre Schönheit; doch in der Tiefe des Lagers, an der Donau, ist der Gesichtskreis sehr klein. Von der „Westerplatte" hingegen konnte man bei gutem Wetter sogar die Türme des Stiftes St. Florian sehen. Dann klopfte mächtig das arme Herz, und in einem erstickten Weinen schrie die Sehnsucht lautlos nach dem Altar, nach Freiheit und Heimat. —

Die Latrinenfässer sind eine qualvolle Last — dazu der marternde Hunger. Ein mitleidiger Kamerad schenkt mir ein winziges Stück Kautabak, den Hunger zu betäuben. Doch es wird mir übel — weg damit! Inzwischen hat ein kräftiger Regen eingesetzt. Wir möchten ein wenig unterstehen. Doch die Lagerbonzen und die SS sind gefährlich nahe. Schon hören wir Schreie, Schläge, Fußtritte ... Vorwärts! Vorwärts! — trotz Regen, Hunger, Schwäche! ... „Herr! Dein Wille geschehe!"

Um halb 12 Uhr stehen wir am Appellplatz. Dann geht's blockweise ins Lager zum Mittagessen. Der Stubendienst fischt soeben alle Fleischstücke und Knochen aus der Tiefe unserer Kübel. Es geschieht für den „Herrn" Stubenältesten C., einem „schweren Burschen", und für seine Freunde, einem Kreis übelster Verbrecher. Die Suppe ist übrigens oftmals dick wegen der Kartoffeln und Steckrüben. Alles schmeckt so gut, als ob wir niemals im Leben etwas Besseres gegessen hätten. Nur ist alles viel zuwenig. — — —

Auf die unvollendete Straße hinausgejagt, sitzen wir auf den grobschlächtigen Steinen, um zu essen und etwas zu rasten. Um halb 1 Uhr stehen wir wieder am Appellplatz in unserem Arbeitskommando. Die letzten Minuten benützen wir noch, vorne an Rock und Hemd die Läuse zu vernichten. — In strammster Haltung geht's dann bei der gefährlichen SS vorbei zum Tor hinaus zur Arbeit. Viele beten still. Die „Gute Meinung" auch für den zweiten Halbtag ist sehr wichtig. Auch die Hilferufe an die heiligen Engel, an Maria, unsere Schutzfrau, die Stoßgebete zu Gottes Barmherzigkeit. Das gab uns Kraft und seelisches Gleichgewicht.

Für heute waren Photographen angekündigt. Das Lager wollten sie aufnehmen und die Gefangenen bei der Arbeit. Da setzte der Nebel ein und verdarb ihnen das gute Geschäft mit unserem Elend. — Ein anderesmal kam eine SS-Kommission vom KL Sachsenhausen. Der Titel Capo wird in Vorarbeiter umgetauscht, den Bonzen das Schlagen verboten. Ein Schlag ins Wasser waren beide „Aufbesserungen"; sie reichten kaum für einen Halbtag.

„Ich halte dafür ..."

Ein Mosaik ist unser Leben — Stein an Stein. Von Gottes Meisterhand gefaßt, wird es zum übernatürlichen Ebenbild Gottes, das erhabenste Kunstwerk der sichtbaren Schöpfung. Ohne Gott hingegen — ein sinnloser Steinhaufen. Alles ist voll Sinn, wenn Gottes Geist nur waltet. Alles bleibt sinnlos, wo Menschenwitz die Weisheit Gottes ablehnt. — — —

„Du Lenz, heut haben s' mir wieder mein Brot gestohlen! Ich halt's nicht aus!" — Lehrer W. aus Tirol war eine wahre Elendsgestalt. Überzeugt katholisch zwar und begabt — leider jedoch ins Trinken gekommen und zuletzt ins Lager. Er ist wohl im kommenden Winter zugrunde gegangen. — Trinker, Raucher, ... waren besonders elend daran. Jegliche Vergiftung des Körpers wird unter solch schweren Umständen zum tödlichen Gift — besonders für die innere Widerstandskraft. Um so mehr aber, wenn eine Krankheit kommt. Diese Armen sind ihre ersten und sichersten Opfer. — — — Eine wertvolle Lebenserfahrung!

Da stecken einige bei der Arbeit die Köpfe zusammen, während die Augen nach allen Seiten rollen. „Hast du schon gehört? Der N. ist vom SS-Mann beim Rauchen erwischt worden. Sofort hat's ‚25' gegeben mit dem Schaufelstiel. Dann kommt er heut noch in die Strafkompanie." — Wie viele Gefahren, Leid und Not hat sich der Nichtraucher im Lager erspart! Wie viele starben im Kerker und Lager, weil sie ihren letzten Bissen Brot für giftiges Rauchzeug verschacherten! Oder weil sie hemmungslos zu Dieben geworden sind und — wenn erwischt, oft totgeschlagen wurden von ihren Mithäftlingen.

Heute nachmittags heißt es plötzlich: „Strafkompanie muß Ziegel tragen!" Ein Krematorium soll im Lager Gusen gebaut werden. — Während der Arbeit erbitte ich mir vom Capo 20 Minuten Urlaub, weil in der „Kammer" eben unbrauchbare Schuhe ausgewechselt werden. Vielleicht gelingt es. — Am Rückweg sehe ich einen Krankenpfleger, der soeben einen alten nackten Polen mit Kaltwasser und Reibbürste im Freien bearbeitet. Es ist schon empfindlich kalt. „Mi Bosche! Mi Bosche!" jammert betend der Sterbende. Aber um so grausamer wütet der Gottlose an seinem Kameraden. — — —

Abends rücken wir ein zum Appell — erschöpft vor Hunger und Arbeit. Fiebernd lechzen Körper und Seele nach dem Abendimbiß und dem Strohsack. „Ihr bekommt solange nichts zu fressen, bis sich der Schuft der ... meldet! Und keiner darf in die Stube!" So begrüßt uns der erzürnte Blockälteste. Von einem anderen Block ertönen Schläge und Schreie — der Blockälteste erteilt die „25" einem, der „aufgefallen" ist. Meist geht es um einen Brotdieb. Und in der Tat — wer hier einem das Brot wegstiehlt, der stiehlt ihm das Leben.

Manche sparten sich gewaltsam ein Stückchen Brot zur Morgensuppe. Es war ein schwerer Kampf mit sich selbst. Wer jedoch das armselige Viertel auf einmal aß, hatte auch zwei Vorteile: die Hungerqual war ein wenig betäubt und den Dieben war nichts übriggelassen. Der Sparer mußte sich das Brot an den Leib binden, ehe er einschlief. Auch Schuhe, Rock, Mützen wurden in der Nacht heimlich ausgetauscht. Diese Sachen ersetzten daher vielfach das fehlende Kopfkissen. Dann wurden noch Hemd und Unterhosen einigermaßen von den Läusen befreit. Es reichte nicht einmal für eine Stunde. — — —

Novemberabend. — Draußen ist der Himmel voller Sterne. Neben Landluft und Sonne sind auch die Sterne ein Gottesgeschenk, das uns selbst im Lager frei geblieben ist. Wie tausendfache Augen Gottes blicken sie herab ins Lager. Keine Zahl, keine Zeit kündet ihr Ende. Wie trösten sie uns in der Not unseres kurzen Lebens. All das Furchtbare — wie rasch eilt es vorüber! Gott allein nur bleibt und mit ihm unsere gottsuchende Seele. — „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird" (Römer 8, 18).

Krankheit, Läuse!

Im November bekam ich plötzlich Wasser an Augen, Wangen und Füßen. „So geht es an, wenn es zum Sterben kommt", sagten mir erfahrene „Lagerhasen". Ich meldete mich krank und bekam „Schonung" für drei Tage. Wir wurden in eine kalte leere Bretterbaracke geführt — mehrere hundert Kranke und Krüppel. Dort verbrachten wir den Tag, sitzend auf schmutzigem Boden. Schier unerträglich war der Geruch der vielen faulenden Geschwüre. Es fehlte das Verbandzeug. Und dies war alles, was den meisten Kranken geboten wurde.

Die höchste Sterbeziffer ging auf Durchfall zurück. Wer daran erkrankte, war sehr übel daran. Der Hunger und der Durst trieb so viele zu allem möglichen und unmöglichen Nahrungsersatz. Auch zum Lagerwasser, das ausgesprochen ungesund war, weil durch die Latrine verunreinigt. Die Menschen starben dahin gleich den Fliegen — an Hunger und Durchfall. Die gesundheitlichen Voraussetzungen des Lagers in Gusen waren allein schon ein grausames Todesurteil.

Ein erschreckendes Bild boten uns täglich die zwei Appelle morgens und abends. Die Toten des Tages und der Nacht mußten mitgeschleppt werden, ebenso die Kranken und Sterbenden. Ehe die Kolonnen aufmarschierten, lagen sie schon auf dem Platz. Oft schien der Appellplatz übersät von Sterbenden und Toten. In Nässe, Kälte und Hunger mußten sie, liegend auf dem nackten Boden, ihr armseliges Dasein vollenden.

Etwas Schreckliches war, besonders für uns Priester, jeder Morgen. Früher war — gerade uns — der Morgen die schönste Tageszeit. Da feierten wir im hellerleuchteten Gotteshaus die heilige Messe. Hier war es umgekehrt. Schwach und hungrig wurden wir auf die Blockstraße hinausgetrieben in die Kälte, in die unheimliche Finsternis. Es war ein grausiges Symbol für den neuen Tag.

Pfarrer Mayr und ich beteten gemeinsam das Morgengebet auf der Blockstraße. Das Frühstück — ein viertel Liter Suppe — war für uns ein unschätzbarer Reichtum. Das Essen wurde zumeist stehend auf der Blockstraße, ausnahmsweise auf den Strohsäcken sitzend, eingenommen. Tische und Stühle waren für uns nicht da.

Wir besprachen hierauf den neuen Tag, die neuen Hoffnungen und Befürchtungen. Im Marsch ging es dann zum Appellplatz und von dort zur schweren Arbeit. Erst als die Sonne wieder kam, hob sich auch unser Mut. Froher stieg mit der steigenden Sonne unser Dank zum Vater im Himmel. — — —

Tag für Tag mußten wir auch eifrig bemüht sein, uns der Läusequal einigermaßen zu erwehren. Und es war eine Qual, die ein Kulturmensch sich gar nicht vorstellen kann. Mehr als hundert Läuse täglich — alle konnte man nie finden — das war unsere Leistung neben unserer Schwerarbeit.

Die Läuse nahmen uns noch das bißchen Blut und bereiteten uns ständig zahllose kleine Schmerzen. Oft sprachen wir miteinander: „Wie wird es uns diesen Winter ergehen? Wenn keine

Rettung kommt, sind wir verloren!" — Auch Flöhe gab es in großen Mengen. Und sonderbar! Sie waren viel größer, als wir sie von früher her kannten. So schien selbst das kleine Ungeziefer sich gegen uns verschworen zu haben, das Todesurteil unserer Henker zu bekräftigen. —

Schon lange wurde von einer allgemeinen Entlausung des Lagers gesprochen. Erst nach Weihnachten geschah sie. Gott sei Dank, daß wir Priester nicht mehr hier waren! Um 4 Uhr morgens mußten alle Häftlinge, vollständig entkleidet — 5000 waren es noch — auf den Appellplatz marschieren. Gegen zwei Uhr nachmittags waren die Baracken und die Gefangenen entlaust. „Zum Schluß zieht der Küchenchef seine Bilanz: 188 Portionen weniger als sonst! 188 Häftlinge haben den Spaß des Lagerführers mit dem Tode bezahlt. Sie sind erfroren" (E. Gostner).

Hunger! Hunger!

Eine Qual, die uns noch grausamer festhielt als die Läuse, war der Hunger. Man könnte beinahe sagen: „Wer nicht gehungert im Lager, was weiß der von Leiden!" Stundenlang, tagelang wurde vom Essen und von Kochrezepten gesprochen. Man wollte sich wenigstens in der Phantasie sattessen.

Wie oft mußte ich an den verlorenen Sohn im Evangelium denken. „Käme Christus" — so sagte ich mir und anderen — „heutzutage auf eine apostolische Erdenfahrt, er würde den verlorenen Sohn als Kazetler schildern." Wie sehr habe ich den verlorenen Sohn im Evangelium beneidet — wie oft! Er konnte ja heimgehen im Notfall. Er konnte bei guten Leuten etwas Essen erbetteln. Ein Stück Brot, etwas Suppe —, welch ein Reichtum! Auch konnte er den Schweinen wenigstens heimlich etwas aus dem Futtertrog nehmen. All das war unmöglich bei uns. Schweine, Hunde, Hasen ... waren hochgeschätzt und gut versorgt, die Menschen jedoch, die Tausende — man läßt sie achtlos hungern, qualvoll verhungern.

Wie oft hatte ich brennende Sehnsucht nach der Schweineküche des Vaters! Hätte ich doch mit meiner Schüssel heimlaufen können, um daraus zu schöpfen. Welch ein Glück! Nur einmal sich sattessen! Wenn auch mit gewöhnlichstem Grünfutter, Rüben und Kleie. Eines Tages wurden die Abfalltonnen der SS-Küche an uns

vorbeigetragen. Unsere lechzenden Augen sahen Überreste von Gurkensalat und Kartoffeln darin. Ein Phantasietraum für uns — doch alles bekamen die Schweine.

Ein schmutziges Stück einer rohen Steckrübe schenkte mir eines Tages ein junger Pole. Welch ein beglückendes Ereignis! Ein andermal erhielt ich mehrere Möhren. Man dünkte sich ein Krösus bei solchen „Reichtümern". Krautkopfstiele am Acker waren ein heißbegehrter Fund. Ein roher Krautkopf — ein Wunschtraum. Einmal gelang es mir, einen zu erbetteln. Er machte uns glücklich und wurde brüderlich geteilt. Kohlblätter, Wirsingblätter, ... Leckerbissen! Auch wenn sie gefroren waren. — — —

Wenn wir abends eingerückt waren, feierten wir die glücklichste Stunde des Tages. Es gab ein Viertel Brot, ein viertel Liter „Kaffee" und ein Scheibchen Pferdewurst; oft auch zwei bis vier Kartoffeln. Mittags hatte es Eintopfsuppe gegeben. Meist waren es „Dotschen" oder „Blockadebrecher", wie man sie nannte. Es waren unsere bekannten Steckrüben. Kein Leckerbissen hatte uns in der Heimat jemals so geschmeckt wie diese dreiviertel Liter Eintopf. Diese „Mahlzeit" aber war nur eine Kostprobe. Nun begann der Hunger erst recht fühlbar zu werden.

Beim Spülen des Geschirres erlebten wir Gusen neuerdings. Der Wassermangel war oftmals so arg, daß einer vom andern das gebrauchte Wasser erbetteln mußte. Und der Hunger war nach dem Essen noch so heftig, daß ich gerne eine Stunde weit gegangen wäre — für eine einzige gekochte Kartoffel.

Glück im Leid

Das Elend unserer Lage kennzeichnet wie ein Blitzlicht ein Traum dieser Tage. Ich sah mich daheim am Tisch meines Vaters und erzählte ihm von Gusen. Da schrie ich auf in übergroßem Schmerz: „Vater, wenn Sie wüßten, was ich gelitten, Sie würden sterben vor Schmerz!" Bei diesem Schrei erwachte ich. Mächtig klopfte mir das Herz und ich weinte still in die Decke hinein.

In jenen Tagen geschah es auch, daß ich auf dem Appellplatz bewußtlos zusammenbrach. Ich wußte, daß meine Kraft zu Ende sei. Rasch verständigte ich meinen Nebenmann, einen polnischen Pfarrer. Einige Augenblicke später hielt er mich schon bewußtlos in seinen Armen. „Du warst kreidebleich und das Gesicht voll

Schweiß", — so erzählte er mir nachher. — Auch die seelische Kraft hat ihre Grenzen, wenn die körperliche ganz ausgeschöpft ist.

Aber nicht nur viel Leid — auch viel Freude habe ich in Gusen erlebt, gerade durch das Leid. „Superabundo gaudio prae omni tribulatione nostra." — „Ich fließe über vor Freude bei all unserem Leid." Auch dieses Pauluswort durften wir erleben. Auf die Frage: „Wie geht es dir?" kam mir gerade in Gusen am liebsten die Antwort: „Adhuc vivimus et laudamus Deum" — „Noch leben wir und preisen Gott!"

Außerordentlich viel half mir auch die beglückende Ahnung vom Wert des Leidens. Oftmals sagte ich damals schon zu mir selbst und anderen: „Drei Jahre Jesuitennoviziat habe ich hinter mir, und das bedeutet viel! Aber drei Monate Gusen ist um ein Vielfaches mehr!" Erst in der Schule schwerster Leiden kann man erleben, was man früher gelernt. Jenes Beten meine ich, das wie ein zweischneidiges Schwert durch die Seele dringt. Jenes Gottvertrauen, das die Seele an Gottes Hand schmiedet. Jene letzte Hingabe an Gott, die auf jedes Feilschen verzichtet und sich einfach blind dem göttlichen Willen ergibt.

Öfters ging ich nach dem Abendessen mit unserem Kameraden Stepan auf der Lagerstraße hin und her, um zu plaudern. Bei einer solchen Gelegenheit lachte ich einmal laut auf. Erschreckt hielt ich inne: „Mein Gott", so entfuhr es mir, „wie kann man nur lachen unter solchen Verhältnissen!" — Es war das innere Glück, das mich auch in den schlimmsten Tagen niemals verließ. „Du wirst am Abend stets glücklich sein, wenn du den Tag gut verbracht hast", sagt die „Nachfolge Christi".

Oft mußte ich auch zurückdenken an die ersten Ostern im Kerker. Monatelang schon allein in der Zelle. Doch niemals im Leben habe ich sovielmal das „Alleluja" gesungen, wie zu Ostern 1939. — Das Glück hängt nicht an äußeren Dingen und Umständen — es ist vielmehr der rechte Einklang der Seele mit Gott allein.

Danken fürs Leid

Was mir ganz außerordentlich geholfen, das Kreuz der Haft leichter zu ertragen, das war der Dank zu Gott fürs Leid. Im Noviziat meines Ordens wurde ich auf diese Bahn geleitet. Sie war mir durch alle Jahre bis heute eine wertvollste Hilfe — ganz besonders aber in der Lagerzeit.

Auch das will ich schreiben, um allen, die das lesen, diese Anregung mitzugeben. Es ist nicht leicht und braucht viel Übung, aber es lohnt sich über alles Erwarten. Freilich: „Aller Anfang ist schwer!" Man muß beginnen mit dem Dank für die kleinen Kreuze des Alltags. So betet man sich langsam hinein in die große Glaubenstatsache: Alles Menschenleid kommt letzten Endes aus der unendlichen Güte und Weisheit Gottes — um für den Himmel uns zu retten. Darum ist unser Dank für das Leid unsere schönste Glaubensprobe — aber auch unser wirksamstes Gebet zur göttlichen Allmacht.

Es ist der Kuß auf Gottes Vaterhand, die uns aus weiser Liebe wehtut. Wer an Gottes Weisheit und Liebe glaubt, wie könnte dem dieser Dank unmöglich sein?! Er ist das restlose und bedingungslose Ja! zu Gott, der allein alles in allem ist. Er ist unsere vollkommene Liebe zur göttlichen Liebe. Erst dann erlebt man das Pauluswort: „Ich fließe über vor Freude bei allem Leid."

Die Leidenszeit ist doch die Zeit der seelischen Reife und Ernte. Auch der Bauer bringt ja nur mit Mühe und Schweiß die Ernte heim. Ist er unglücklich darüber? Nein! Füllen sich doch die Scheunen. In der Ewigkeit werden wir einst weniger Freude haben über die frohen Tage unseres Erdenlebens. Gerade die schwersten Tage werden dort unser größter Ruhm, unser Stolz, unsere Freude sein. Waren sie doch die fruchtbarsten Erntetage für die Ewigkeit.

Darum konnte auch kein Haß aufkommen in meiner Seele. „Was mir diese Menschen antun," — so sagte ich mir immer wieder — „müssen sie einmal selbst verantworten. Keiner entkommt dem ewigen Richter. Aber auch ich muß verantworten, wie ich das Kreuz getragen, das mir Gott, der Herr, durch diese Menschen auferlegt."

So war mir diese Leidenszeit nicht nur furchtbar — sie war noch viel mehr fruchtbar. Keine Schule der Welt hätte mir seelisch solch ungeheure Werte geschenkt wie diese Leidensschule des Lagers. Um alles Gold und allen Reichtum der Erde sind mir meine fünf Lagerjahre nicht feil. Das möchte ich vor allem jenen zum Troste sagen, die schwer am Kreuze ihres Lebens tragen.

Auch hatte ich genug zu büßen. Gott weiß es, warum er mich in diese Schule geschickt, die wertvollste meines Lebens. Erst wenn man in das tiefste Leid hinabgetaucht wird, lernt man Gottes gütige Vaterhand recht erfassen — lernt man beten!

Priester in Gusen!

Übers Grab hinaus gebührt ihm unser Dank. Professor Johann Gruber aus Linz war es. Etwa am 20. August 1940 kam er ins Revier als Pfleger — eine gehobene Stellung. Es ging ihm viel besser als uns; aber er hat auch viel für uns getan, besonders durch heimliche Beschaffung von Medikamenten gegen Wasser, Durchfall, Fieber, Husten..., an seinen Priesterkameraden. Er war mit uns aus Dachau gekommen und verblieb nachher in Gusen. Ein Glück für Tausende, denen er geholfen, ein Verhängnis für ihn, weil er im Mai 1944 dort ermordet wurde. Ich überlasse nun das Wort dem Polen Rakowski, Häftlingsnummer 46511:

„Der letzte in der Reihe meiner österreichischen Freunde war der Pfarrer Gruber aus Linz. Klein, aber breit gebaut, nervös, aber sehr rührig, machte er trotz seines Alters die längsten Gänge in der freien Zeit am Tage. Am Morgen, in der Mittagszeit und am Abend benutzte er stets jede Gelegenheit, um seine „Schäflein" zu trösten. Man sah ihn mit seinem Suppentopf verschiedene krumme Wege gehen; ich wußte niemals, wann er selbst aß. Ich sah aber, wie er während der kurzen Mittagsrast, in der wir anderen uns für Minuten ausruhten und das schwere Dasein zu vergessen suchten, in verschiedenen Winkeln seine Süppchen abgeladen hatte.

Er war hier und dort, man fühlte ihn an allen Ecken. Er hatte Freunde unter allen Nationen Europas, denn er sprach ein Herzens-Esperanto, welches alle verstanden. Er war unerschrocken, klein von Gestalt, aber groß in seiner Seele, auf steter Suche nach neuen Quellen, aus denen er schöpfen konnte. Nicht immer gelang es ihm, er hatte viel ertragen müssen, aber er ließ sich nicht vom Wege abbringen. Verprügelt, schon wieder vergessend, sann er nach, wie er seine Schäflein betreuen könnte.

Im Frühjahr 1944 baute er im geheimen einen Nachrichtenkontakt mit der Außenwelt. Er ließ Nachrichten vom Lager nach außen gelangen. Es ging eine Zeitlang, aber durch die Unvorsichtigkeit des Außenmannes konnte die Gestapo das Geheimnis lüften. Der Kommandant Seidler ließ ihn nackt drei Tage lang im Betonbunker einsperren. Trotz kalter Duschen und Prügel in der Zelle wollte er sich das Leben nicht nehmen. Der Pfarrer Gruber erlag nicht, bis zum letzten Atemzug kämpfte er. Er starb den Märtyrertod in der Zelle, kurz vor der Befreiung. Kommandant Seidler hat ihn erhängt. Seine Angehörigen bekamen die Nachricht vom Selbstmord." — „Requiescat in pace."

Ein Husarenstück!

Mit dem ersten November begann ich recht eifrig für die Armen Seelen zu beten. War doch gerade auch diese Andacht so recht für uns. Auch wir waren in einem Fegefeuer, hilflos wie die Armen Seelen, und doch zugleich in Gottes Gnade.

Zwei Gebetsnovenen hielt ich zu ihrer Ehre. Man mußte eifrig die Arbeitswege ausnützen, um Zeit zu haben für das Gebet, besonders für den täglichen Rosenkranz. Dabei mußte man sich mit den Fingern behelfen, da die Perlenschnur fehlte.

Zu Beginn der dritten Novene ereignete es sich, daß der Lagerführer die Strafkompanie auf dem Appellplatz musterte. Wer ihm genehm erschien, den befreite er. Als er zu mir kam, sagte der Lagerschreiber leise zu ihm: „Pfarrer Lenz, auf Aufforderung von Dachau zu zwölf Monaten Strafkompanie verurteilt!" So erfuhr ich selbst zum erstenmal etwas Näheres über mein Urteil. Der Lagerführer ging auf diese Erklärung hin schweigend an mir vorüber zum Nebenmann.

Am 3. Dezember wagte ich nun den langüberlegten Plan. Ich schlich mich nachmittags heimlich von der Arbeit weg ins Lager, um schnell einen kurzen Brief an den Lagerführer zu schreiben. Er enthielt die kurze Bitte um Entlassung. Als Grund gab ich an das Leid meines Vaters, der Weltkriegskämpfer war.

Zuletzt schrieb ich noch einen Satz. Er lautete ungefähr so: „Für Herrn Pfarrer Max Mayr und mich ersuche ich um Befreiung vom Schwarzpunkt!" Wir Sträflinge der SK hatten nämlich, wie schon geschildert, diese äußeren Zeichen. In Dachau mußten wir sie aufnähen. Hier jedoch in Gusen wurden sie uns mit einem Anstreicherpinsel aufgemalt.

Diesen Brief ließ ich durch meinen Blockältesten dem SS-Blockführer übergeben, mit der Bitte, ihn an den Lagerführer weiterzuleiten. Noch am selben Abend wurde beim Appell mein Name und meine Nummer laut aufgerufen. Zum Glück war der Lagerführer nicht anwesend, sondern nur sein Stellvertreter mit dem „Führerstab". Vor ihnen mußte ich nun öffentlich hintreten.

Statt nun militärisch stramm zu grüßen, machte ich in der Aufregung eine Verneigung, wie ich es gewohnt war. Eine schallende Ohrfeige war die Belohnung. Die Entlassungsbitte wurde — was ich im voraus wußte — abgelehnt, und er fragte, was der Schwarzpunkt bedeute. Er wußte es tatsächlich nicht. Beim Fortgehen vergaß ich abermals, die Haken zu schlagen. Eine zweite Ohrfeige war die Antwort.

Diese zwei Ohrfeigen gehören zu den „schönsten" meines Lebens. Sie wurden über den ganzen Platz gehört. Und alles sprach von meinem Brief. Das ganze Lager prophezeite mir eine öffentliche Exekution und die berüchtigten „25" wegen unbefugten Briefschreibens. Ich aber betete weiter.

Am nächsten Mittag kam der Stellvertreter des Lagerführers am Appellplatz zur Strafkompanie. Er rief mich heraus, dazu den Pfarrer Mayr. Noch fünf andere „Arme Seelen" erlöste er. Das ganze Lager war in höchstem Staunen. — Alle nannten es ein Wunder — auch die Gottlosen, die sonst nicht an Wunder glaubten. Die Macht des Gebetes hatte hier eine Erhörung gefunden, die keiner begreifen konnte. Ich aber dankte aus tiefstem Herzen dem lieben Gott, seinen lieben Heiligen und — den lieben Armen Seelen.

Leichter Abschied!

6. Dezember 1940 — Herz-Jesu-Freitag. Neuschnee — ein Wintertag. Freude durchzittert uns im Steinbruch über die neuesten Gerüchte: Der Lagerführer brachte aus Berlin den Befehl, uns Priester nach Dachau zu senden zur Entlassung. Tatsächlich hören wir mittags beim Einrücken: „Alle Geistlichen heraus!" Die Freude stieg auf den Höhepunkt, als wir nachmittags unsere Zivilkleider zurückerhielten, ein sicheres Zeichen der baldigen Entlassung — wie es schien.

Vorher mußten wir uns beim Revier aufstellen. Von einem ungeschulten Krankenpfleger und Mithäftling wurden wir „ärztlich" untersucht. Plötzlich stürzte sich ein Revierpfleger auf einen alten polnischen Pfarrer. „Was, du bist a Bauer? Du Saupfaff, du dreckiger!" Und während er diese Worte ständig wiederholte, regnete es Püffe und Ohrfeigen auf den Priester. Was war geschehen? Dieser polnische Geistliche war kurz vorher krank im Revier gelegen. Um sich vor jenen „Samaritern" das Leben zu retten, hatte er sich als Bauer ausgegeben. — —

Etliche Priester und Theologen hatten (am 17. 8.) aus Angst ihren geistlichen Stand verheimlicht. Daher wurden sie in der Kartei eben als Laien geführt. Sie verblieben in Gusen und starben fast alle. Am nächsten Morgen kamen auch die Priester von Mauthausen: die Pfarrer Moosbauer, Almer Johann und Kutey. Um sieben Uhr ging es dann zum Bahnhof. — Eine Stunde zu Fuß mit unserem schweren Gepäck. Einige Lagerlastautos fuhren l e e r hinten nach. Warum?

Ein polnischer Priester, Zw., aus Kärnten gebürtig, war auch bei uns. Während der Fahrt entführte ihn ein SS-Posten. Wir sahen noch, wie er ihn in ein Klosett hineinschob. Was weiter geschah, wissen wir nicht. Als wir jedoch in Dachau angekommen waren, wurde dieser Priester wie ein Stück Holz tot auf den Bahnsteig hinausgeworfen. R. I. P.

Bei unserer Einfahrt in Salzburg — diesmal im Personenzug, nicht mehr im Viehwagen — sahen wir vom Fenster aus Maria Plain. Gleich besprachen wir gemeinsame Wallfahrtspläne. Doch es sollten noch Jahre vergehen. Eine Fügung Gottes brachte mich 1945 am Hochfeste Mariä Himmelfahrt wirklich nach Maria Plain. Eine wahre Primizmesse feierte ich nun — zur Danksagung für meine Rettung. Ein Bittopfer auch für meine teure Heimat. Heute sah ich sie ja zum e r s t e n m a l wieder seit den schweren Tagen von Gusen.

VI. DACHAU

Priester nach Dachau

„Nach Dachau!" Das war im Dezember 1940 die Parole unter den Priestern in den verschiedenen Konzentrationslagern des damaligen „Großdeutschland". Da werden wir nun priesterliche Heldengestalten aus allen Richtungen des Reiches finden. Es war ein erhebender Gedanke. Waren es doch immerhin Priester, die vielfach bewußt gegen die braune Gottlosigkeit sich gestellt; Priester, deren Persönlichkeit von den Gottlosen mit Recht gefürchtet wurde. Priesterliche Führergestalten, die für ihre Herde auch Kerker, Not und Tod nicht scheuten.

Nun sollten sie alle in Dachau sich treffen, sich kennen- und schätzenlernen. Wieviel würden sie voneinander lernen! Schon war der Ruf manchem Namen vorausgeeilt. Und dann — so meinten wir — werden wir von Dachau gemeinsam entlassen!? Eine verschiedenseitige Besserstellung sollten wir zuvor erleben, besonders aber eine Kapelle. Davon ahnten wir freilich noch nichts.

Und die Ursache dieser Neuigkeit? Ein diplomatischer Sieg der Kirche, letzten Endes ein Sieg des göttlichen Siegers! — Die göttliche Vorsehung hatte das Lager Dachau ausersehen zur größten Priestervereinigung der Kirchengeschichte. Insgesamt 2600 Männer des geistlichen Standes aus 136 Diözesen und 24 Nationen sollten sich nach und nach hier treffen. Das größte und zugleich strengste Kloster auf Erden stand im KLD. Es war das großartigste Abbild der Weltkirche Gottes.

Vier Eingaben hatten die deutschen Bischöfe neuerdings gemacht, um den gefangenen katholischen Priestern zu helfen. Die Freilassung konnten sie nicht erwirken, wohl aber die Besserstellung. Viele Eingaben waren unbeachtet geblieben. Nun war nach Gottes Ratschluß die Zeit der Erhörung gekommen.

Drei Punkte dieser Eingabe wurden teilweise erfüllt:

1. Kapelle, Gottesdienst und Brevier für ein priesterwürdiges Dasein der gefangenen Priester.
2. Gemeinsames Wohnen in Priesterbaracken.
3. Leichtere Handarbeit, damit auch für geistige und geistliche Berufsarbeit noch Zeit und Kraft übrigbliebe.

Der vierte Punkt — Erdbestattung für die verstorbenen Priester — wurde abgelehnt. Doch das Wichtigste, besonders Punkt eins, war erreicht. Bischof Wienken, der Mittelsmann in Berlin, konnte mit Recht Gott danken. Noch mehr aber wir Priester. —

Erste Erlebnisse

Sonntag, 8. Dezember 1940, Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä. — Halb verhungert kamen wir am Nachmittag ins Lager Dachau. Erst am Abend erhielten wir nach zwei Tagen das erste Essen. Meine neue Nummer war 22.031. Wir wurden nämlich umgekleidet. Hernach kamen wir auf Block 30. Neuer Blockältester war Sepp W., ein Gottloser.

Dachau bot uns manche Vorteile. Aber der Hunger, er blieb, zum Teil auch die Läuse. Polnische Priester kamen viele und viele waren schon hier. Die Priester aus Buchenwald waren am Vortag gekommen: Almer Franz, Berchtold, Just, Ohnmacht, Rieser und Schelling. Die Priester von Sachsenhausen kamen am 14. Dezember — mit ihnen Provikar Lampert.

Am 12. Dezember waren auch unsere letzten Dachauer Priester aus der Strafkompanie entlassen worden. Ich war soeben in der Stube 2 des Blockes 30, als sie ankamen. Leidvolle Erlebnisse sprachen aus ihrem Antlitz. Wir waren uns fremd. Doch die Schwarzpunkte kannte ich. Schnell holte ich ein Tischmesser und mit Begeisterung riß ich ihnen die Strafpunkte von den Kleidern.

Der große, starke Pfarrer Richard Schneider aus der Diözese Freiburg i. Br. war als Sterbender zu uns gekommen. Er wollte nicht ins Revier (Krankenabteilung). Der Versuch allein war schon gefährlich für uns Priester. Da nahm ich ihn mit hinauf zur Untersuchung und erbettelte ihm eine gute Aufnahme. Es war höchste Zeit. Schon stand ihm der Tod auf dem Gesicht.

Auch andere brachte ich ins Revier, so daß mich der Pfleger — ein gefährlicher Gottloser — schon als „barmherzigen Samariter" verspottete. Gefährlich war es ja, in jenen Jahren krank zu sein. „Wer nicht mit dem Kopfe unter dem Arm kommt, wird nicht aufgenommen", so hieß es allgemein. Am meisten galt das für uns Priester — bis Ende 1942.

Unsere diesjährige Weihnachtsfeier war höchst einfach. Viele Priester, viele Opfer — aber kein Altar und kein Meßopfer. Der hochwürdige Probst Stanislaus Kubsky aus Hohensalza, ein liebenswürdiger Priestergreis, hielt als Ältester in unserer Stube die Ansprache. Wir gaben uns gegenseitig die sichere Hoffnung als Weihnachtsgeschenk: „Heuer die letzten Weihnachten in Haft." Wir lebten von der Hoffnung. Das Essen reichte ja ohnehin lange nicht. Und die Frage unseres Daseins schien verzweifelt. — — —

Am Weihnachtstag gab es einen besseren Eintopf, aber bitterlich wenig für unseren entsetzlichen Hunger. Ein ganzer Kübel voll war „verschoben" worden. Schuld daran war zweifellos unser Blockbonze. Seine Parteigenossen lachten mit ihm. Wir aber mußten hilflos schweigen. Uns Priestern das Leben in jeder Hinsicht unerträglich zu machen, erschien jenen „Kameraden" eine ganz wichtige kommun-soziale Tat.

Der Hunger war vielleicht unsere schlimmste Krankheit. Am Silvesterabend hatte ich ganz großes „Glück". Es gelang mir, einige Schüsseln Blaukraut zu erhalten, die ich voll Eroberungsstolz meinen Priesterkameraden brachte. Unsere Freude kann niemand nachfühlen, der nicht den Hunger des Lagers erlebt hat.

Chronik 1940

Das Jahrbuch unserer Priestererlebnisse im Lager. Die Chronik von 1940 bis zum Ende. Gefunden habe ich sie am 18. November 1945. Draußen war sie wohlverwahrt bei den Schulschwestern in der Bischofsstadt Freising. Unser Lagermesner, Pfarrer Steiner, hatte sie seinerzeit von der Plantage aus heimlich dorthin besorgen lassen.

Die Chronik von 1940 ist reichlich kurz. Darum möchte ich persönliche Angaben beifügen. Das Jahr 1940 war sehr ereignisreich für mich. Auch der Zusammenhang dieser Erlebnisse wird dadurch etwas deutlicher.

11. Februar	Mein Gerichtsakt wird nach Leipzig gesandt.
2. März	Msgr. Josef Enzmann kommt aus Zelle E 44 in die Freiheit — nach 19 Monaten Haft ohne Schuld.
10. April	Ich übersiedle zu P. Pauk in den I. Stock.
3. Mai	Gerichtsverhandlung in Leipzig, und
6. Mai	Meldung: „Freispruch bestätigt"; Freiheit.
18. Mai	Auf meiner Fluchtreise wieder gefangen!

20. Mai	Wieder im „Metropol" (6½ Wochen unterirdisch).
6. Juli	Wieder im Polizeigefängnis „Roßauerlände".
19. Juli	Den zweiten Schutzhaftbefehl zwangsweise unterschrieben.
5. August	Fest Maria Schnee — Erste hl. Messe im KZ Sachsenhausen bei Berlin.
9. August	Meine Ankunft in Dachau.
10. August	Zum Strafblock.
16.—17. Aug.	Mit 1000 Mann nach Mauthausen — Gusen.
10. September	In die Strafkompanie von Gusen.
17. November	Priester im KZ Buchenwald erhalten Brevier und Rosenkranz zurück. Befreiung von der schweren Handarbeit.
7. Dezember	Priester von Buchenwald kommen in Dachau an.
8. Dezember	Wir Priester aus Gusen und Mauthausen (ca. 150) treffen in Dachau ein.
12. Dezember	Aus der Strafkompanie von Dachau wie aus dem Zugangsblock kommen die Priester auf den Priesterblock 30.
15. Dezember	Auch die Priester aus dem KZ Sachsenhausen kommen heute zu uns. Sie bringen zwei Militärmeßkoffer mit.

Arbeit und Parolen

2. Jänner 1941 — Fest des heiligsten Namens Jesus. Diesmal für uns ein schwerer Tag. Eine Menge Schnee war am Neujahrstag gefallen und nun hieß es schaufeln, tragen und fahren. Und eisig tobte der Wind. — An einem Sonntagmorgen, es hatte wieder stark geschneit, wurden wir um halb 5 Uhr in die Finsternis hinausgejagt zum Schneeschaufeln. Die schwarze Kaffeebrühe konnten wir uns an diesem Tage denken. Und die schwere Schneearbeit dauerte bis Mittag, bei nüchternem Magen. Wir Priester wurden immer zuerst und zumeist zu den schlimmsten Arbeiten gezwungen. — Es war, als ob unsere Feinde auf jede Gelegenheit warteten, uns das Leben unerträglich zu machen. — „Kameraden!"

Eine große Kunst war das „Bettbauen" jeden Morgen. Vielen gelang es nicht — auch bei bestem Willen. Unser Georg Schelling, ein alter „Lagerhase", konnte es schon seit 1938. Um uns viele

Schikanen und schwere Lagerstrafen zu ersparen, opferte sich unser „Schorsch" als „Capo im Schlafsaal". Tag für Tag arbeitete er stundenlang in grausamer Kälte mit hungrigem Magen. Solche Selbstlosigkeit war die rechte Voraussetzung zu Verantwortung und Würde, die später kommen sollte.

Anfang März ging plötzlich das Gerücht, Kisten voll Breviere seien angekommen. Die „Parole" wurde für uns erst zwei Monate später zur Wahrheit. Im Mai wurden die Breviere tatsächlich ausgeteilt — ein Freudentag für uns. Im Jahre 1941 hatten wir auch wirklich noch die nötige Zeit. Nach Ostern 1942 wurde es gründlich anders. — Die 120 Breviere jedoch, zu je vier Bänden, blieben auf unserem Block. Sie wurden vom Ordinariat Breslau gesandt — jedenfalls eine hochherzige Spende unserer Bischöfe.

Für den 2., 16. und 25. Jänner, sowie 2. Februar... liefen Entlassungsparolen durchs Lager. Man hörte sie gerne, wenn man sie auch nicht glaubte. Sie erzählten von unserer Befreiung aus dieser bitteren Knechtschaft. Auch von Sachsenhausen, Buchenwald usw. hatte man solche Nachrichten mitgebracht. „Ein Scharführer, ein Sturmführer, ein Abteilungsleiter, die Gestapo... hatte gesagt, daß..."

Diese Gerüchte, „Parolen" genannt, waren ein gutes Stück Lagerfreude und Lagerleid. Vielen halfen sie tröstend hinweg über schwere Wochen, Monate, Jahre. Manch einem waren sie geradezu ein Gift, weil die Enttäuschung ihn zu sehr niederdrückte. Die meisten lachten über dieses „dumme Gerede". Aber es war kaum einer, der es nicht gerne gehört hätte. Und wer die „Parolen" am heftigsten abwies, hat sie bisweilen am liebsten erhorcht.

Auch ich war bis Ende 1942 ein eifriger Parolenerzähler. Ich schäme mich nicht, es zu gestehen. Auch ich suchte Trost in diesen „Hoffnungen" und war eifrig bestrebt, diesen Trost weiterzugeben. Es war ein Zauberklang für unsere Ohren, eine Wonne für das arme Herz. Und wenn dieser Termin nicht gestimmt hatte, konnte doch der andere stimmen. Einmal wird es doch werden — wenn Gott will.

Und „wir Optimisten" hatten am Ende doch recht. „Kommen wird einst der Tag..." So zitierten wir scherzhaft auf griechisch unseren alten Homer. Und alle Enttäuschungen konnten uns nicht kleinkriegen. Der Tag ist gekommen. Wir sind frei geworden — — — 1945!

Christus in Dachau!

15. Jänner 1941. — Ich wandere nachmittags die Lagerstraße hinunter auf unseren Block 30 zu. Eben erreiche ich Block 26. Was gibt es da für ein Zusammenlaufen? Was bedeutet diese freudige Aufregung unter den Priestern? „Eine Kapelle wird eingerichtet auf Block 26/1." So erzählt mir Frater Mruck, ein polnischer Jesuit. Auch eine Parole? Man wird argwöhnisch bei den vielen Parolen der Lagerpsychose. Doch nein! Schon trug man die Zwischenwände, die den Tagraum vom Nachtraum trennen, stückweise hinaus zum Block 29. Dabei konnte ich helfen. Nun hatte ich den „Pappendeckel" in der Hand, aus dem die „Mauern" unseres „Musterlagers" aufgebaut waren.

Capo H., zur Zeit Lagercapo, hatte die Aufgabe erhalten, die Errichtung der Kapelle auf schnellstem Wege zu besorgen. Ein Erlebnis aus dieser Zeit soll uns vorerst den Mann vorstellen, dem unser Heiligtum anvertraut wurde. Eines Tages stellte er sich beim Appell in seiner zynischen Art vor dem Innsbrucker Provikar Lampert hin: „Gelt, alle Pfaffen sind Gauner!?" — rief er ihm öffentlich zu. Schlagfertig jedoch, gab ihm Lampert ebenfalls laut zurück: „Aber nicht alle Gauner sind Geistliche!" So hatte er die Lacher auf seiner Seite. Der Gottlose hingegen verschwand lautlos. Er hatte vorläufig genug.

Jetzt wurde Tag und Nacht auf Block 26 gearbeitet. In wenigen Tagen soll Himmler auf Besuch kommen und der muß die Kapelle befehlsgemäß vorfinden. Ein ähnlicher Befehl muß wohl seit Anfang August 1940 schon dagewesen sein. Am 5. August 1940 wurde nämlich in Sachsenhausen schon die erste heilige Messe gefeiert. Wir aber in Dachau kamen noch bis zum Dezember in die Strafkompanie. Was hätte uns ein bißchen menschliches Entgegenkommen ersparen können! Aber der Haß war zu groß und ganz auf unsere Vernichtung eingestellt. — — — —

20. Jänner abends. — Die Kapelle ist fertig. — „Der schönste Raum im ganzen Lager." Die Fenster waren grün, mit roten Kreuzen bemalt. Niemand sollte von außen hineinsehen können. Der heilige Raum war nur für uns Priester. Den Laien war der Zutritt streng verboten. Und doch — wie viele hatten eine schreiende Sehnsucht nach dem eucharistischen Gott. —

Es hat kein geringes Aufsehen erregt, als die Kapellenfenster mit ihren roten Kreuzen auf Block 26 getragen wurden. Über den

ganzen Appellplatz hinweg, die breite Lagerstraße entlang bis zum Ende unseres Lagers. Weithin leuchteten die roten Christuskreuze durch die Hakenkreuzhölle. Ein wütender Schmerz für die Gottlosen. Ein Triumph Christi! Ein Wunder des Herrn! —

21. Jänner — Fest der heiligen Jungfrau und Märtyrin Agnes. Um 5 Uhr morgens beginnt die Kapelle sich rasch zu füllen. Sie ist einfach beleuchtet; auch fehlt ihr sonst jeder Schmuck. Armut des Stalles von Bethlehem. Aber die Herzen der Priester sind reich geschmückt mit Opferliebe und Märtyrergeist. Christus scheint heute einziehen zu wollen in Dachau, Trost und Kraft für Seine Priester, die Ihm durch Not und Tod die Treue gehalten. Unser Erlöser, der göttliche Sieger — unser Mithäftling will Er nun werden.

Ein unfaßbares Ereignis! So unglaublich, daß selbst einige Priester diese Tatsache nur als „Parole" hinnehmen und bis zum Morgenappell in der Wohnstube bleiben. „Wir wollen uns nicht durch ein neues Gerücht zum Narren halten lassen!" So sprachen sie. Erst die nächsten Tage konnten sie vollends überzeugen von der großen Wirklichkeit: Christus im KLD! — — —

Vorne am Sakristeitisch gestikulierte mit nervöser Geschäftigkeit der berüchtigte H., der gottlose Lagercapo. Es wäre schon alles bereit, so läßt er sich hören, wir könnten schon „Messe halten". — Vielleicht war dies ehrlich gemeint. Sicherlich aber schlecht getroffen. Es fehlten Wein und Hostie, die wesentlichen Opfergaben. Kein Wunder, wenn ein Gottloser den Sakristan spielt. Das hatte der SA-Sturmführer von ehemals bei seinem Stabschef Röhm natürlich nicht gelernt.

Wohl konnte er — weil er mußte — den Kapellenraum besorgen. Aber ihn zum Heiligtum einrichten? Niemals! — Was bei uns schon ein Schulkind weiß, das geht von jeher weit hinaus über das Wissen der gottlosen Geister. Die einzig Berufenen jedoch — uns Priester — hatte man nicht gefragt. Bemerkenswert ist noch, w i e uns Henschel in das Heiligtum kommandierte: „Alle Pfaffen in die Kapelle!" So schrie er an diesem Morgen durch die Straßen und Stuben der Priesterbaracken.

H. war nicht der einzige Gottlose, der an der Einrichtung unseres gottesdienstlichen Raumes Anteil hatte. War doch aus der NS-Zentrale von Berlin der Befehl gekommen. Und Himmler selbst will uns heimsuchen und die Kapelle vorfinden.

Christus in Dachau — d a s Wunder von Dachau!

„Christus siegt!"

22. Jänner 1941 — morgens 5 Uhr. Der neue Kapellenraum ist gefüllt mit Priestern Christi. Alle im Häftlingskleid. Aus allen Gesichtern spricht der Hunger eine erschütternde Sprache.

Ist das alles? Nein! Viel mächtiger strahlt nun die Freude aus dem Antlitz der Jünger Christi. Die Gefangenen Gottes — heute erleben sie die beglückende Heimsuchung Gottes. Aller Jammer scheint vergessen. Alles Menschliche ertrunken in dem Traum himmlischer Freude.

„Christus vincit!" — „Christus siegt!" Dieser herrliche Hymnus der Kirche Christi erbraust zum erstenmal im neuen Heiligtum. — Vergessen ist alle Not. Er selbst ist ja bei uns, der Herr, unser Gott. Mag die Hölle auch toben, sie bestätigt nur ihre völlige Ohnmacht. Sie bestätigt Gottes Triumph — „Christus siegt!"

Der polnische Priester Paul Prabutzki, unser Lagerkaplan, feiert die heilige Messe und wir feiern mit ihm. Es ist mir, als ob es erst gestern gewesen wäre. Unauslöschliches Ereignis für jeden, der es erlebt. Die allseitige Armut war kaum zu überbieten. Doch auch das seelische Glück konnte schwerlich ein Seitenstück finden.

Wem hatten wir es zu verdanken? Den Gottlosen nicht, so sehr sie auch durch Gottes Führung daran beteiligt waren. Der göttliche Meister kann eben auf allen Instrumenten spielen — auch auf verrosteten, verdorbenen. Und ständig wird die Hölle von Gott gezwungen, am Reichswagen Gottes zu ziehen — für Gott und Seine Getreuen.

Menschlich gesprochen verdanken wir die Kapelle vor allem dem einzigartigen Ansehen des Papstes vor aller Welt. Ferner dem diplomatischen Bemühen der deutschen Bischöfe. Endlich dem Bischof Wienken von Berlin, dem kirchlichen Mittelsmann zur Gestapo. — Übernatürlich betrachtet, verdanken wir alles Christus, dem göttlichen Sieger.

Zwei Jahre später wäre dieses Ereignis noch eher menschlich faßbar gewesen, unter dem Kommando Weiß-Redwitz. Aber jetzt, wo es geschah, war es, menschlich gesprochen, gerade am unbegreiflichsten. Lagerkommandant, Lagerführer und die maßgeblichsten Vertreter unter den Häftlingen waren zur Zeit ausnahmslos voll Haß und Feindschaft gegen alles Religiöse. Und

gerade in dem Augenblick, da die Hölle am mächtigsten schien, hat Christus, der göttliche Sieger, Seine über alles triumphierende Kraft erwiesen.

Christus vincit! Christus regnat! Christus imperat! — — — Seit Jahrhunderten stehen diese herrlichen Worte eingemeißelt am granitenen Obelisk des riesenhaften Petersplatzes zu Rom. „Christus siegt! Christus herrscht! Christus regiert!"

Uns wurde der erhabene Hymnus „Christus vincit" zum Siegeslied bei großen kirchlichen Gedenktagen in Dachau. Der Sieg Christi war unser Leben — ein ständiger Sieg des Herrn. „Das Wunder von Dachau" war unsere Heimat in der Wüste des Lagers. Christus, der göttliche Sieger, war und blieb unsere Kraft, unser Sieg! — Christus in Dachau!

Die Hölle tobt

Die Meßkapelle im Lager von Dachau hat uns auch viel Leid, viel neue Feindschaft eingebracht, neue Wut und Schikanen. Unsere Feinde wetteiferten, uns dieses große Glück zu verbittern.

KP-Kameraden wollten sich einen parteipolitischen Schulungsraum einrichten. Wir hatten ohne unser Zutun die Kapelle erhalten — im Lager der Gottlosigkeit. Den Gottlosen hingegen gelang ihr Plan nicht — im selben Lager. Wie seltsam hat doch Christus als d e r Sieger sich erwiesen! Wohl aber gelang es den Gottlosen, viele Priester an der heiligen Messe zu hindern. Wir waren doch die „Kostträger". Dadurch mußten viele ganz oder teilweise zur einzigen heiligen Messe zu spät kommen.

Die SS hingegen zeigte die Höhe ihrer Kultur in der Störung des Gottesdienstes. Wie oft kamen sie — besonders im ersten Jahr — mit ihren Stiefeln mitten in die heilige Messe hineingepoltert. Die Mütze auf, die brennende Zigarre im Mund. Wie oft erzitterten wir, wenn ihre Stiefel in der Kapelle erdröhnten! Und der Heiland duldete all ihre Gemeinheiten! —

Oft geschah es, daß diese Unholde sich ganz nach vorne zum Altar verirrten. Gewöhnlich sahen sie dann neugierig oder spöttisch zu — die Mütze auf dem Kopf. Endlich — als ihnen langweilig geworden war, zogen sie ab. Bisweilen griffen sie auch gewaltsam ein: „Schluß mit dem Hokuspokus!" So schrien sie drohend in die Versammlung der betenden Priester: „Auf, geht's!" — Der Zelebrant mußte sogleich vorzeitig das heilige Meßopfer

beenden. Wir aber mußten schleunigst aus der Kapelle verschwinden.

Pfarrer Seitz erzählte einen besonders schweren Fall von 1941. Ein SS-Mann drängt sich zum Altar, die brennende Zigarette im Mund. Die heilige Wandlung ist soeben vorüber. Da entreißt der SS-Mann dem Priester die heilige Hostie, wirft sie auf den Boden und schreit: „Wenn das euer Herrgott ist, dann soll er euch doch helfen!"

Er hat uns geholfen — ohne Ende, Tag und Nacht. Jede Seite dieses Buches möge Gottes liebreiche Gnadenhilfe künden! Und wenn wir heute — 1957 — dankerfüllt auf jene Jahre zurückschauen, so müssen wir bekennen: Wahrhaftig, Gott hat uns geholfen! Er vor allem! Aber auch unseren Feinden hat er geholfen. J e d e m n a c h G e b ü h r ! Wenn wir in unserer Kapelle die „Litanei von allen Heiligen" beteten, da wiederholten wir eine bestimmte Anrufung dreimal: „Daß Du die Feinde der heiligen Kirche demütigen wollest! Wir bitten Dich, erhöre uns!" Und Gott hat uns erhört, Gott hat uns geholfen! —

Das Reich der Finsternis suchte auf alle mögliche Art uns beizukommen. So gingen uns im ersten Jahre öfters die Hostien gänzlich aus. Auf dem legalen Weg türmten sich unübersteigbare Hindernisse auf. Illegale Wege waren uns jedoch noch unbekannt oder zu gefährlich. Deshalb konnten wir so manches Mal nicht kommunizieren. Wir teilten die letzten kleinen Spezies unter uns nach der heiligen Wandlung in möglichst viele kleine Stücklein. Auch der Zelebrant hatte des öfteren nur eine kleine Hostie fürs heilige Opfer. Selbst unser schwarzes Lagerbrot hat einige Male uns Kommunikanten als Opferbrot gedient.

Einige Tage abgerechnet, konnten wir Geistliche täglich die hl. Kommunion empfangen. Beim Eintritt in die Kapelle nahmen wir aus einem grauen Teller, der auf dem Ofen stand, das kleine Hostienbrot. Auf der flachen Hand, die bei der Priesterweihe gleichsam zur Patene geweiht worden war, lag nun die Hostie. Bei der hl. Wandlung wurde sie mitkonsekriert. Bei der hl. Kommunion des Zelebranten empfingen wir gleichzeitig den Leib des Herrn aus eigener Hand. — Seit Oktober 1941 wurden jeweils mehrere Priester dazu bestimmt, die hl. Kommunion auszuteilen.

„Christus vincit!" Von jenem 22. Jänner 1941 bis Ende Mai 1945

blieb der eucharistische Heiland im Lager von Dachau Tag und Nacht ohne eine Stunde Unterbrechung und — ohne Wissen der Lagerführung. Heimlich wurde Christus von uns festgehalten. Ständig war das Allerheiligste eingesetzt. Und trotz aller Gefahr wurde diese eucharistische Gegenwart niemals gestört.

Es wurde die Kapelle sogar nach Waffen durchsucht. Ja selbst Geheimsender... wollte man finden. Niemals jedoch wurde der Tabernakel von gottloser Hand geöffnet. Die Blindheit der Hölle ging alle vier Jahre unwissend daran vorbei. Ein Wunder des Herrn. „Christus vincit!" — Christus in Dachau! —

Kapelle zu Sachsenhausen

Augenzeugenbericht eines Priesters. Herr Steinkelderer war in Sachsenhausen. Seinem Manuskript entnehmen wir folgende erschütternde Schilderung. Auch sie zeigt das Los der Lagerpriester im „Dritten Reich". Aber auch sie beweist die wunderbare Rettung durch den Hohenpriester Christus.

„Unsere Lage in Sachsenhausen war von Monat zu Monat elender geworden. Bereits mehrere Hundert an der Zahl waren wir in zwei Baracken untergebracht, aber bald wieder in einer einzigen zusammengedrängt worden. Unser früherer Blockältester, der uns stets einen solch unvergeßlich dämonischen Eindruck gemacht hatte, erschien uns jetzt noch gut, nachdem er von einem Kriminalverbrecher aus der Berliner Unterwelt mit über 20 Vorstrafen abgelöst worden war. Damals erreichte unser Elend den Tiefpunkt. Schutzlos waren wir den erpresserischen Methoden unseres Vorgesetzten ausgeliefert, der uns auch um unsere Verpflegung betrog. Er war uns kein Problem mehr wie sein Vorgänger. Er war eindeutig asozial, eindeutig unser Unglück. Ohne Betten mußten wir des Nachts so eng und auf der Seite liegen, damit überhaupt jeder ein Plätzchen fand.

Die Kranken mußten trotz unserer Bitten im großen Klosettraum liegen, um die Nachtruhe unseres Blockältesten nicht zu stören. Dort wachten wir in freiwilliger Nachtschicht und standen ihnen in der letzten Stunde bei; denn eine bösartige Hungerkrankheit raffte einen nach dem anderen hinweg. Eine Aufnahme ins Krankenrevier war für uns Geistliche ausgeschlossen. Wir waren obendrein zur Arbeit, zum Lastentragen für alle eingesetzt. Die Mutlosigkeit nahm zu, denn jeder konnte sich ausrechnen,

wie lange er mit seinen Kräften noch aushalten würde. Wir beteten nur mehr still um Kraft, das letzte Opfer so zu bringen, wie wir es uns einmal in besseren Tagen vorgestellt hatten.

In dieser Lage fand uns der 5. August 1940, ein Tag, den keiner vergessen wird. Es kam Befehl: „Alle Geistlichen antreten!" — „Ihr werdet aufgeteilt in drei Baracken, alle Blockältesten des Lagers bauen euch sofort die Betten." Wir trauten unseren Ohren nicht. Aber die große Überraschung kam erst mit dem Befehl: ‚Zwanzig Mann, die sich darauf verstehen, räumen Block 57 und richten ihn als Kapelle ein. Ein Meßkoffer ist bei der Lagerführung abzuholen. Morgen früh und von nun an täglich halten die Geistlichen dort Gottesdienst.'

Wir wußten nicht, träumten wir oder erlaubte man sich mit uns einen bösen Scherz. Es gab keine Zeit zum Nachdenken. Auch ich meldete mich. Die Freude gab uns Kraft, und im Sturm ging's an die Arbeit. Da stürzte eine Schar SS-Leute mit Stöcken und gezogener Pistole in den Raum und traktierte uns unter nicht wiederzugebenden Lästerungen, bis wir durch Türen und Fenster das Freie suchten. Aha, dachten wir, die wollen einmal ausprobieren, ob wir noch an Gottesdienst und Kirche dächten. Aber sie zogen ab und wir durften, ja wir mußten weiterarbeiten, und bald war die Notkapelle fertig. Das Toben der SS-Leute erschien uns wie das Wüten des Teufels im Evangelium, bevor er auf das Machtwort Gottes hin das Feld räumen mußte.

Das Glück, die Freude, die Dankbarkeit zu schildern, mit der wir am nächsten Morgen — nahezu an die tausend Geistliche — den Altar umstanden, das erste heilige Meßopfer mitfeierten, unseren Herrn und Gott unter uns innerhalb des Stacheldrahtes begrüßten, ist unmöglich. Wir mußten früher aufstehen, um die Arbeit nicht zu versäumen. Wegen der Verdunkelung (es war nahe bei Berlin) brannten nur zwei Kerzen.

Um Zeit zu sparen, empfingen wir die heilige Kommunion auf eine Weise, die den Eindruck einer Katakombenfeier noch verstärkte: jeder nahm beim Eintritt eine Hostie von einem Teller (eine Zeitlang mußten wir uns sogar mit Lagerbrot behelfen) und hielt sie in der flachen Hand, die bei der Priesterweihe gleichsam zur Patene konsekriert war. Der Priester am Altar — nur ein und derselbe durfte täglich zelebrieren — verwandelte zugleich mit

der seinigen auch alle anderen, in Priesterhänden dargebotenen Hostien, und bei der Kommunion reichten wir uns selbst den Herrn und Heiland in Brotsgestalt.

So löste Christus in unserer tiefsten Not sein Wort ein: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt' (Matth. 28, 20). So kam Gott in diese Hochburg des Gotteshasses, wo täglich das baldige Ende der Kirche und des Christentums vorausgesagt wurde. Wohl haben sich der Heilige Vater und die Bischöfe immer wieder für uns eingesetzt, aber die Hindernisse überwinden, die nach menschlichem Ermessen unüberwindlich waren, konnte nur Gott in seiner Allmacht und Liebe. Welche Hebel die Vorsehung in Bewegung setzte, welche Situation sie ausnützte, um dies durchzusetzen, erfuhren wir nie. Dies alles geschah in Sachsenhausen bei Berlin!"

Unser Lagerkaplan

20. Jänner 1941. — Voll Sehnsucht, die neue Kapelle zu sehen, schleiche ich mich abends von 30/2 auf 26/1. Als ich zu öffnen versuche, geht die Türe auf. Ein stämmiger Mann mit großen Kinderaugen sieht mich an. Lächelnd sagt er: „Ich bin der Lagerkaplan."

Hierauf zeigte er mir ohne weiteres den schönen Kapellenraum. Oft habe ich später noch mit ihm gesprochen. Im Umgang war er bescheiden wie ein Kind. Aber mutig, ein ganzer Mann, wenn er bei den furchtbaren Vorgesetzten Z. und H. für uns eintrat.

Am 3. September 1893 in Iwiczno, Diözese Kulm, geboren, war der Pole Paul Prabutzki im Weltkrieg 1914 bis 1918 Hauptmann der deutschen Armee. 1923 zum Priester geweiht, war er bald ein sehr geschätzter Seelsorger. 1935 wurde er Dekan, 1939 Militärpfarrer in Polen.

Am 15. Jänner 1940 saß er schon im KZ Stutthof bei Danzig am 10. April in Sachsenhausen. Dort wurde er am 5. August Lagerkaplan und kam am 15. Dezember nach Dachau. Nach Eröffnung unserer Dachauer Kapelle wurde er auch hier Lagerkaplan. Am 21. September 1941 kam er in die Plantage (Gemüseland) zur Arbeit und starb am 30. August 1942 den Hungertod.

Wir alle liebten und schätzten ihn wegen seiner Rechtlichkeit, seiner Bescheidenheit und seines Mutes. Auch war er frei von

nationaler Enge. Im Geiste sahen wir ihn schon auf einem polnischen Bischofsstuhl. Zum „Dank" hat das Vaterland den wackeren Weltkriegskämpfer in Dachau zu Tode gehungert.

Damit ist das Trauerspiel noch nicht zu Ende. Am 20. Juli vorher verhungerte sein Bruder Alois und anfangs August wurde sein jüngerer Bruder Boleslaus auf dem „Invalidentransport" ermordet. Drei Brüder, drei Priester in zwei Monaten in Dachau schuldlos ermordet — Kultur des 20. Jahrhunderts! —

Ein großer Zukunftsplan

Jänner 1941. — Fest der Heiligen Drei Könige. — In meiner Seele beginnt es sonderbar zu arbeiten. Bilder einer künftigen apostolischen Wirksamkeit steigen auf. Sollten sie nur ein Traum sein am hellen Tage? Sollten sie Wahrheit werden? Jedenfalls eroberten sie das Land meiner Seele ganz und gar. Vier Jahre, schwere Lagerjahre, blieben sie darin. Das Priesterbuch von Dachau soll auch davon erzählen. Künden soll es vom Denken und Planen und den Zukunftswünschen der Priester in Lagerhaft.

Worum geht es nun? Es handelt sich um einen großzügigen Presseplan für die Gottesidee. Der internationalen Vereinigung der Gottlosen soll ein Gegenpol gesetzt werden. Dafür auch ertrug ich so lange all die bittere Not des Lagers. Auch dafür betete, opferte, hungerte ich jahrelang. — In jahrelangem Wachsen und Reifen wurde der Plan in allen wichtigen Einzelzügen klar. „Wenn nur die Hälfte davon gelingt" — so sagte ich ständig — „so sind alle meine Gebete und Opfer reichlich belohnt!" Der Plan trägt den Namen: „Die Welt für Gott!" Sein Leitspruch aber lautet:

Die Welt für Gott zu gewinnen,
Des Menschen höchster Gewinn,
Und all sein Trachten und Sinnen
Hat hier seinen tiefsten Sinn!

Eine Monatsschrift ab 1950 — „Der Gottrufer" sollte das große Sprachrohr des Unternehmens werden. Altes und Neues vom Reiche Gottes soll es hinaustragen in alle Welt, zur Ehre Gottes. Erzählen auch von den Sorgen, Leistungen und Wohltätern des ganzen Werkes. — Viel Geld ist die natürliche Voraussetzung des Planes. Auch

die symbolhafte Bejahung von seiten des göttlichen Willens. Gott selber wird alle Wege weisen — wie Er will. Mehr soll der Mensch nicht wollen, nicht erstreben. —

Ein großer Zukunftsplan eines Priesters in Dachau! Was will er bedeuten? Für mich persönlich sehr viel. Eine Hauptstütze war er mir, ein Simon von Cyrene am großen Kreuzweg. Ein Gebet war er mir, das mich machtvoll hineindrängte in das göttliche Erbarmen. — So ist es wohl vielen von uns Priestern ergangen! Auch sie erlebten in Dachau große Zukunftspläne — „Für Gott und Sein Reich!" Ob sie einst Wirklichkeit werden, ist Nebensache. In Dachau hatten sie ihre Bedeutung als tragende Kraft — Vatersorge Gottes an uns, Seinen Priestern. —

„Wenn nur die Hälfte davon gelingt!" — 1956: kaum fünf Prozent des Planes sind gelungen. Es fehlte und fehlt das Geld. Meine Haftentschädigung hab' ich restlos dafür geopfert. Manch unerwartete Hilfe durch gute Menschen sandte mir Gott, der Herr, für mein Werk. Und Gott wird weiterhelfen!

Wer hilft mit?

Von Krätze geplagt

Neben Hunger, Schneearbeit, Kübeltragen und den Läusen brachte uns dieser Winter noch einen bösen Gast: die Krätze. Immer weiter griff sie um sich. Die Lagerführung wurde wütend. Sie fühlte sich bloßgestellt in ihrem „Musterlager" Dachau. Sie gab den Häftlingen die Schuld, ihrer Unreinlichkeit. Anfangs wurden die Kranken noch lagermäßig normal behandelt. Bald jedoch wurden sie auf „Krätzeblöcke" zusammengepfercht.

Unreinlichkeit? Eine ganz mutwillige Annahme! Es war so streng befohlen und auch durchgeführt, daß man morgens beim Waschen jedesmal den Oberkörper entblöße. Der Fußboden in der Baracke glänzte, daß man kaum aufzutreten wagte. Die Betten mußten so genau und schön gebaut werden, daß ein jeder fremde Besucher davon entzückt war. Die ganze Reinlichkeit war Selbstzweck geworden und eine grenzenlose Schikane für uns, die Gefangenen.

Aber die Wäsche wurde selten gewechselt, und der Hunger marterte ohne Ende die ausgemergelten Gestalten. Dazu die Enge des Raumes, die notwendig jede Seuche verbreiten mußte. So waren wir jeder

Krankheit leicht zugänglich. Die Lager-SS dachte anders: Schuld sind die Kranken, darum müssen sie bestraft werden.

Kommt da eines Tages der SS-Rapportführer auf den Priesterblock 30. Das starke Auftreten der Krätze und nicht weniger auch der Anblick der Priester bringt ihn zur Raserei: „Entweder die Krätze geht zugrunde oder ihr! Eines von beiden muß verschwinden!" — Sogleich begann er selbst an uns die Krätzenkontrolle vorzunehmen. —

Wieder wurden Krätzekranke ausgesucht. Sie kamen ins Bad und wurden mit starkem Wasserstrahl gerade an den empfindlichsten Stellen des Körpers gequält. Die Armen schrien vor Schmerz. Dann wurden sie auf die Krätzeblöcke gebracht zu einer Fastenkur. Acht Tage hindurch bekamen die Ausgehungerten nur etwas Kaffee und ein Viertel Brot. Viele starben dahin, besonders die polnischen Priester.

Auch mein steirischer Landsmann, der kleine „Glashüttenpfarrer" Johann Almer. Mit welcher Demut und Ergebung hat er sein schweres Kreuz getragen und allen seinen Feinden ausdrücklich verziehen — auch seinem Verräter, einem Oberlehrer. Tieferschüttert vor Freude rief er auf der Rückreise nach Dachau: „Mein Gott! So kann ich denn nochmals meine lieben Geschwister sehen!" Wir waren ja voll Hoffnung auf baldige Entlassung. Nun aber war er, unter dem priesterlichen Beistand des P. Karl Schmidt, des Hungertodes gestorben. — R. I. P.

Einen Tag lang machte auch ich diese Fastenkur in Dachau mit, dann wurde meine Gesundheit festgestellt, und zwar im Bad. Der Weg dahin war eine eisige Marter. Es war am 16. Februar, ein schneidend kalter Wintertag. Unsere Bekleidung bestand aus einer dünnen Unterhose und einem Handtuch. Eine sehr gefährliche Kur, aber ein häufiges Bild der Lagerkultur.

Ende Februar kam ich, selbst mit der Krätze wirklich behaftet, auf Block 9. Hier lagen wir acht Tage und Nächte, zu Skeletten abgemagert, dichtgedrängt auf Strohsäcken am Boden, in dünnen Oberkleidern, ohne Wäsche, ohne Decke. Unaussprechlich waren der Geruch und die Luft dieses Raumes. Wie oft haben wir in Dachau ähnliches erlebt! Ganz das Gegenteil von dem, was man gesund nennen kann, wurde befohlen. War es nicht bewußter Mord an hilflosen Menschen?

Unter den Ungläubigen gab es auch Leute, die recht gute Kameradschaft hielten. Ohne Gehässigkeit gegen Andersdenkende teilten sie gern mit anderen. Auch mir hat einer von ihnen geholfen in Tagen bittersten Hungers: Jänner bis März 1941, Kamerad Pfeifer aus Mainz (Obercapo). Nicht selten konnte ich mich bei ihm an der Lagersuppe, die in seinem Kommando (Kleider-Desinfektion) übrigblieb, sattessen.

Auch unter den SS-Männern gab es vereinzelt gute Menschen, ja sogar praktische Katholiken. Ich erinnere mich an den Blockführer des Strafblocks 16 von Gusen, einen treuen Katholiken und sehr guten Menschen in SS-Gewandung. Ein anderer SS-Mann in Gusen fragte mich wegen seiner Verpflichtung zum Sonntagsgottesdienst. — Der Chef unserer Plantage in Dachau, SS-Hauptsturmführer Vogt, war ebenfalls ein sehr guter Mensch und Katholik, dazu noch einige Zivilangestellte.

Am 10. März 1941 mußten viele von uns in die Landwirtschaft des Lagers — in die Plantage — zur Arbeit. Ich kam wieder an den Schubkarren, um lange Strecken Erde und Dünger zu fahren. Auch sonntags mußten wir ausrücken. Unvergeßlich bleibt mir ein Sonntagnachmittag bei klarem Wetter. Doch der Wind war so kalt, daß ich bei meiner dünnen Kleidung wieder einmal um mein Leben rannte. SS-Mann und Konsorten liefen und fuhren gut gekleidet herum und kontrollierten uns Gefangene mittels Feldstecher. So waren wir ständig von der „Meldung" bedroht.

Eine solche „Meldung" brachte noch die schrecklichen Strafen der „25" oder des „Hängens" ein. Das hat der liebe Pfarrer B. aus dem Rheinland erfahren. Um sich vor der Winterkälte zu schützen, hatte er sich gegen die Vorschrift einen zweiten Pullover bei Kameraden erbettelt. An den Folgen der „25" (24. Februar 1941) lag er drei Monate in der Krankenabteilung. Eine kinderfaustgroße Grube blieb als Narbe zurück. Sie war ihm bis zum Tod (um 1950) ein schmerzvoller Wetteransager. Pfr. Alois Sindler aus Steiermark wurde auf Grund seiner Gerichtsakten im März 1941 eine Stunde an beiden Armen frei aufgehängt. Wie eine lebende Leiche schleppte er sich auf den Priesterblock zurück. Durch vieles Massieren kam er wieder langsam zurecht.

Im Lager gab es grundsätzlich keinen Standesunterschied unter den Gefangenen. Da war mit dem Minister a. D. der ärmste Arbeiter du auf du. Es gab kein „Sie" unter den Gefangenen. Alle waren auch ungefähr gleich gekleidet und gleich arm. Nur zwei Gruppen standen vordringlich im ständigen Klassenkampf: die „Roten" und die „Grünen", d. h. die politischen Gefangenen und die Kriminellen. Daneben gab es auch solche mit schwarzem Winkel, die Asozialen — die Juden mit dem gelben Winkel, der mit dem roten Dreieck einen Stern bildete — die „Ernsten Bibelforscher" (jetzt „Zeugen Jehovas") mit violettem Winkel, die Emigranten mit dem blauen Winkel, die Homosexuellen mit dem rosa Winkel...

Den tatsächlich einschneidendsten Unterschied bewirkte indes die religiöse Einstellung. Es gibt wohl wenig Lebensverhältnisse, in denen der Unterschied zwischen dem edlen Menschentum und dem zweibeinigen Raubtier, dem Kameraden und dem Mörder, so scharf hervortrat, wie im Lagerleben. Der rote, grüne... Winkel wurde nach außen getragen, doch den inneren Wert des Menschen bestimmt sein Stehen zu Gott. Wie viele haben oftmals gefährlichste Lebenskrisen — leibliche und seelische — überwunden und sind noch viel öfters den Leidensgenossen ein Helfer und Retter geworden. Siege Gottes im religiösen Menschen.

Im Frühling 1941

Das Frühjahr 1941 brachte uns noch mancherlei Überraschung. Doch jene, die wir am inständigsten ersehnten, die Entlassung, sie blieb aus. Jedes neue Ereignis um uns wurde in diesem Sinne gedeutet. Und das Ende? Eine neue Enttäuschung!

24. März. Musterung im Lager Dachau. Leider wurde auch ich k. v. (kriegsverwendungsfähig) geschrieben. Im übrigen bemerkten wir gar wohltuend den Unterschied zwischen SS und Militär. Dennoch mußte ich auch diese Offiziere innerlich ablehnen, soweit sie an den „Führer" und seinen „Endsieg" glaubten. Zeitlebens werde ich darüber froh sein, daß ich niemals den Hitlergruß geleistet. Im Lager war er uns zu unserer Freude sogar verboten. Wir galten dessen als unwürdig — Gott sei Dank! Die Leute draußen jedoch, besonders die Beamten, sie konnten kaum daran vorbei — bei allem inneren Widerstreben. — — —

25. März. Anordnung von Berlin: Für uns Priester gibt es ab heute kein Arbeitskommando mehr. — Dennoch bleibt uns gerade die am meisten gefürchtete Arbeit: das Kosttragen. Unsere Prie-

sterbaracken wurden kürzlich durch Drahtgeflecht und Tor vom übrigen Lager isoliert — ähnlich den Strafblocks. Dann erzählten die Parolen, daß wir „Pfarrer" ein besseres Essen erhalten würden. Und wirklich, einige Male war es tatsächlich zu merken. — —

Ostern nahte heran. Es folgten noch weitere Aufbesserungen — Sieg um Sieg des göttlichen Ostersiegers für seine Priester. Mit hoffnungsfreudigem Herzen konnten wir nun das Hochfest unseres Erlösers feiern. Ein brausendes „Alleluja" erschütterte unser einfaches Heiligtum, die Kapelle auf Block 26.

20. April. — Zum Geburtstag Hitlers mehrten sich alljährlich die Freiheitshoffnungen von Millionen. Und das Ende? Eine neue Enttäuschung! Überhaupt erschienen im Hitlerreich als etwas Unerhörtes: Gnade und Begnadigung, wie auch Demut, Liebe, Wahrheit, Güte, Sanftmut. Sind es doch eigentlich urchristliche Begriffe. Die „Pforten der Hölle" haben ein anderes Wörterbuch.

Nun hatten wir vorerst noch viel freie Zeit und kein Brevier. Auch die Kapelle mußte auf Lagerbefehl untertags geschlossen bleiben. Unser Bedürfnis nach Gebet war jedoch sehr groß. Darum gründete ich in diesen Tagen unter uns Priestern eine Rosenkranzbruderschaft. — Der Gedanke fand hohes Interesse und eifrige Nachahmung. Wohl betete ein jeder Priester täglich für sich allein den Rosenkranz. Viele mußten dabei die Finger zum Zählen benützen. Eine geordnete Gebetsgemeinschaft jedoch gab neue Stoßkraft und neue Liebe zum Gebet und — zu Gott.

Der Mai stand vor der Türe. Ostern und Mai wurden von den meisten von uns zum erstenmal im Lager erlebt. Wir alle wünschten die Maiandacht, ähnlich wie daheim. Pfarrer Moosbauer gründete sogleich einen „Kirchenchor", um die Andachten mit Liedern, wenigstens „a capella", zu verschönern. — So suchten wir auf jede Weise das religiöse Leben unserer Priestergemeinschaft zu fördern. Diese Zeit der Verbannung — das war unser brennender Wunsch — mußte eine religiöse Erntezeit werden, voll größten Segens für unser künftiges Priesterleben.

Grauer Alltag ...

„Absondern, diffamieren, entwürdigen, zerbrechen und vernichten — das waren die Formen, in denen der Terror in Wirksamkeit trat." (E. Kogon.)

„Immer! Nimmer!" — so gellt es heulend durch die verlorene Ewigkeit. Wie oft beschlich uns ein ähnliches Gefühl, das zur Verzweiflung drängte in der Hölle von Dachau. Auch sie war endlos und zermalmte stärkste Menschen und Charaktere zu jämmerlichen „Kretinern" oder „Muselmännern", wie man sie im Lager nannte. — Jahrelang wühlte ja der Hunger in den Gedärmen, und ins Gemüt fraß sich voll entsetzlicher Wollust der graue Alltag. Beim Namenstag, beim Geburtstag und jeden hohen Feiertag hieß es jahrelang: Der letzte Namenstag... im Lager! —

Doch es kam die Zeit, da auch diese Hoffnung schwand und nur noch der Tod als Erlöser winkte. Männer, die daheim Ansehen besessen hatten „im Rate der Männer" — hier wurden sie zermürbt. Sie bestahlen ihre Kameraden und rauften sich neidisch um einen Löffel Suppe. Hoffnungslos hatten sie alles Selbstvertrauen verloren — weil ihnen das lebendige Gottvertrauen fehlte. Sie ließen „alle fünfe grad sein", siechten dahin aus Hunger und Verzweiflung und waren bald eine Beute des Todes. — — —

Auch früher gab es einen Alltag. Doch man hatte sein Heim — und hat es etwa nach seinem Geschmack einrichten können. Kein Hunger. Die lieben Angehörigen waren dort oder in erreichbarer Nähe. Gute Menschen ringsum. Man ward auch selber als Mensch gewertet. Sinnvolle Berufsarbeit bot wechselvolle Freuden. Auch die nötige Zeit und Geld, Bücher und Werkzeug waren vorhanden. Man wußte, wofür man lebte und arbeitete. Ein festes Geleise zeigte stets Richtung und Ziel für Zeit und Ewigkeit.

Aus all dem war man plötzlich herausgerissen und in unmögliche Verhältnisse hineingepreßt. Die Freiheit war weg — eines der höchsten Menschheitsgüter. Entrechtet war man und versklavt — eine Nummer geworden. Alle Menschenwürde war uns abgesprochen. — Jeder Zuchthäusler weiß ferner: Wie lange? Er kann zählen, kann Tage abstreichen. Uns aber entglitt ein Jahr ums andere, ohne Aussicht auf ein Ende. Die Hoffnungsparolen verstummten immer mehr und mehr. Sie hatten bisher

nur Enttäuschungen gebracht. Unentrinnbar hielt uns der Haß der Gottlosen gefangen.

„SS-Umgangsformen und SS-Willkür mit den Häftlingen — auch in ruhigen Tagen — machte das KL zu einem Mittelding von Kaserne, Zuchthaus und Irrenanstalt. Der Zweck war seelische Zermürbung in der qualvollen Ungewißheit. — Man wollte uns in ein absolut freudloses Dasein pressen, durch ständige Angst und Mühsal uns vernichten" (Adam).

Mai 1946. — In Wort und Bild werden nun vor der ganzen Welt die „Lager des Grauens" enthüllt. Anton von Mörl schreibt: „Ich habe mit KZ-Kameraden den Film ‚Die Lager des Grauens' gesehen. Wir waren einstimmig der Ansicht, daß die Wirklichkeit viel, viel schlimmer war." Doch kann für den Uneingeweihten sehr leicht ein unrichtiger Eindruck entstehen. Das Grauenhafte war nicht alltäglich — oder es wurde nicht als solches empfunden.

Der Mensch gewöhnt sich langsam doch an alles Mögliche und Unmögliche. Auch hatte jedes Lager nicht nur eine selbständige Verwaltung, sondern auch eine selbsteigene Geschichte. Wellenberg und Wellental wechselten ab. Sehr viel kam auf den jeweiligen Kommandanten, Lagerführer... Lageräl testen an. Und manche, sogar gute Kameraden, hatten einen sehr schönen, ruhigen und fetten Posten — auch in schwerster Lagerzeit.

„Todesmühlen"

„Um einen Menschen seelisch zu zerbrechen, muß man ihn vorher körperlich gebrochen haben."

NS Präs. Klagges, Braunschweig (über seine Arbeitsmethode)

Selbstmorde waren in den Lagern trotz alldem selten. Nach all den grauenvollen Enthüllungen des ersten Nachkriegsjahres klingt uns diese Feststellung seltsam. Eine wirklich seltsame Tatsache angesichts der vielen todgeweihten „Kretinern" — die zum großen Teil auch jeder religiösen Haltung entbehrten. Diese Wesen waren vielfach so zermürbt, daß sie selbst zum Verbrechen des Selbstmordes nicht mehr fähig waren.

„Die KZ waren grundsätzlich Vernichtungslager für alle politischen Gegner und für alle ‚unnützen Esser'" (W. Adam). Dieses Ziel wurde vor allem bei den „Kretinern" erreicht. Die dauernde Entrechtung ihrer Menschenwürde und der ewige Hunger hatten ihnen die letzte Kraft der Seele und des Körpers genommen. Als „Invalide" waren sie zudem auf den ungeraden Blocks, besonders auf 19, 21, 23, 25 — so eng zusammengepfercht, daß sie bei ihrem Schmutz und Elend nicht mehr lebten, sondern nur dahinvegetierten. Diese Räume wurden die eigentlichen Todesmühlen im KLD.

Mit dem seelischen Zusammenbruch hatte auch der Körper seine wertvollste Stütze verloren. Jeder kommende Sturm konnte das Haus vollends zum Einsturz bringen. Meist war es der Durchfall, die Phlegmone, Lungenentzündung, Tuberkulose... — Wohl sind Millionen Menschen in den Lagern unmittelbar ermordet worden. Viel mehr Menschenleben aber wurden mittelbar vom grauen Alltag vernichtet. Die Entchristlichung Europas hatte zur Katastrophe „Drittes Reich" geführt. Und dieselbe Lostrennung von unserem Erlöser Jesus Christus war im grauen Alltag des Lagers unter nazistischer Leitung zum stärksten Mordhelfer geworden. — — —

„Am Grabe selbst pflanzt sich die Hoffnung auf", und so haben diese Menschenruinen bis in den Tod hinein von der Freiheit geträumt — und wir mit ihnen. „Bis zum Kriegsende!" So hatte die Gestapo da und dort vertröstet. Doch diese rechneten ja mit dem Endsieg. Bleibt jedoch der erwartete Endsieg aus — und damit rechneten wir, — werden sie uns gewiß töten, ehe sie selbst verschwinden müssen. Gelegentliche Aussprüche der SS hatten uns schon jahrelang darüber jeden Zweifel genommen. So oder so, für uns gab es, menschlich gesprochen, überhaupt keine Aussicht auf Rettung.

Es blieb nur eines — das Gottvertrauen des lebendigen Glaubens. Und jeder gläubige Mensch hat in der Not des Lagers näher zu Gott gefunden. Und das war in den verschiedenen Lagern für Tausende die Rettung für Seele und Leib. Die Lagergeschichte des „Dritten Reiches" ist somit auch ein höchst lehrreiches Menschheitskapitel mit der Überschrift: Die Macht des Geistes über das Fleisch, der Seele über den Leib, die Macht des Gottesglaubens über den Menschen — in jeder Lebenslage.

Doch dürfen wir weder das eine noch das andere übertreiben. Der lebendige Glaube ist keine zahlenmäßige Lebensversicherung. Auch viele wahrhaft gottverbundene Menschen haben in den Lagern ihr Leben verloren. Keiner jedoch in der Verzweiflung. Im Frieden des Herrn sind sie den Todesmühlen erlegen. Der Leib nur war vernichtet, die Seele jedoch ging siegreich heim in das ewige Leben.

Andererseits haben so viele gottlose Menschen, so viele Verbrecher, die Grauen der Lager heil überstanden. Auch hier müssen wir — wie so oft — bekennen: Gottes Wege sind unbegreiflich für uns arme Menschen. Wie vieles werden wir erst in der Ewigkeit verstehen! Der irdische Untergang so vieler Guter und der irdische Triumph von so vielen Bösen ist eine Erfahrung, so alt wie die Menschheit. Die Kulissen dieser Zeit verbergen uns standhaft die Tatsachen der Ewigkeit: ewiges Leben — ewiger Tod! —

Die Gottlosen, sie wurden in den Todesmühlen vielfach noch gottloser. „Die Sonne schmilzt das Eis und härtet den Kot" — sagt ein Sprichwort. Diese Armen haben ihren „Trost" in kindischen oder schlechten Zukunftsphantasien gefunden. Oder sie „gingen über Leichen", indem sie sorgten, im Lager sich rücksichtslos i h r „Paradies" zu verschaffen — natürlich auf Kosten ihrer Kameraden.

Es geht aufwärts

Unser Priesteralltag im Lager zeigte ein besseres Bild als der Alltag der anderen. Den größten Anteil daran hatte die Kapelle. Was wäre aus uns Priestern geworden ohne Christus, unseren Mitgefangenen! Wie viele wären seelisch zerbrochen und auch die Todesopfer hätten sich vervielfacht.

„Ich bin das Brot des Lebens . . . !" (Joh. 6, 35). — Und dieser Mannaregen fiel täglich in die Wüste unseres Lagers, „— — — daß dort, wo ich bin, auch mein Diener sei!" (Joh. 12, 26). Dieser Wunsch des Herrn war herrlich in Erfüllung gegangen. Meister und Schüler hatten sich zusammengefunden in der Not des Lagers von Dachau. Vor der seelischen Zermürbung, die auch den Leib zerstört, rettete uns vor allem auch das glaubensvolle Beten. Wen die ängstliche Sorge ständig um sein kleines Ich kreisen läßt, wird im Kampf des Lebens zumindest der Neurose anheimfallen. Nur wer selbstvergessen in Gottes Größe flüchtet, kann Leib und Seele retten aus jeder Not.

Auch das körperliche Wohl Seiner Priester vergaß der Heiland nicht. Er wird noch Schweres verlangen. Vorher aber will Er uns allen zeigen, daß Er allein der Herr ist. Auch in der Hölle des Lagers will Er beweisen, daß vor Seinem allmächtigen Willen kein Hindernis besteht.

Ende März 1941 begann eine vorübergehende Besserstellung für uns. Vorher waren Zaun und Tor zu unserem Schutze aufgerichtet worden. Bald nach dieser Isolierung wurden wir aus der Arbeit genommen. Endlich kam etwas mehr Fett in unseren Eintopf. Zu Ostern kam sogar Wein, Bier und Kakao — fast täglich je ein Viertelliter. Die unbekannten Wohltäter jedoch taten uns leid. Wieviel wurde doch unterschlagen und verschoben — auch von Mithäftlingen! Wein und Bier wurden uns arg vergällt. Das Trinken geschah nämlich auf gehässigen Befehl, in höchster Eile und voll Angst.

All diese Aufbesserungen brachten uns stets neue Feindschaft von den führenden Gottlosen des Lagers. Sie aßen gewiß besser als wir. Trotz all dieser Zugaben kamen wir ja aus dem Hunger nicht heraus. Furchtbar jedoch war für unsere Feinde der Gedanke: Eine solche Macht ist die katholische Kirche! Selbst ihre erbittertsten Feinde müssen sich ihr beugen. Auch eine Schlafzubuße erhielten wir, je zwei Stunden vormittags und nachmittags. Dies war wohl der wertvollste Beitrag zu unserer Erholung. Obwohl uns der Hunger nicht verlassen wollte — das Essen blieb auf Hungerration — kamen wir doch langsam wieder zu einiger Kraft.

Im Mai hatten wir täglich eine kleine Maiandacht. Eine eigene Genehmigung war dazu nötig. Im übrigen mußte die Kapelle außerhalb des Gottesdienstes streng geschlossen bleiben. Im Sommer lieh uns der Prälat Friedrich Pfanzelt aus Dachau ein Harmonium. Es war ein sehr gutes Instrument, das uns wertvolle Dienste geleistet. Auch sonst erfuhren wir öfters, mit welch tatkräftiger Sorge der Pfarrherr von Dachau sich unser annahm.

Wegen seiner allseitigen Hilfsbereitschaft für die Priester in Dachau ward Stadtpfarrer Friedrich Pfanzelt 1947 vom Papst in den Prälatenstand erhoben — eine Freude für uns alle! Am 29. Juni 1957 hat er sein 50jähriges Priesterjubiläum gefeiert.

VII. KREUZWEG

Warum verhaftet?

Das ist die erste Frage. Die Guten stellen sie dem Priester mit frommer Scheu; die Gottlosen aber verbergen dahinter ihre Nachtgedanken und ihren Spott. Verleumdung und Ehrabschneidung waren von jeher ein leidvolles Stück auf dem Kreuzweg der Priester Christi. „Die erste Frage!" Die Antwort darauf könnte auch der Titel des ganzen Buches sein. Das heilige Evangelium gibt sie uns: „... sie beobachteten Ihn genau" (Luk. 14, 1). — „... wie sie Jesus mit List fangen könnten" (Matth. 26, 4).

Man sagt: England sei schuld am Kriege! Wer ist aber in Wirklichkeit schuld?... Die Sünde...! Fünfeinhalb Jahre mußte der Priester für dieses Wort in Kerker und Lager büßen. — — —

„Dieser Krieg wird so ähnlich ausgehen wie der erste Weltkrieg. Es wird dann eine Zeit des Hungers folgen. — Auch in England gibt es gute Menschen." Diese Worte hatte unser guter „Vater Rohrmoser" als Pfarrer von St. Wolfgang a. W. gesprochen. Es war im Herbst 1939 bei einem Krankenbesuch. Ein Jahr Kerkerstrafe in Garsten und mehr als vier Jahre in Dachau waren die Folge. In unserer Priestergemeinschaft war gerade dieser kindlich fromme Priestergreis der beliebteste Beichtvater. Seine Haft vor allem empfanden wir stets als eine himmelschreiende Anklage gegen die grausame Willkür des braunen „Rechtes". — — —

Katechet P. Josef Hornauer spricht (1939) von dem göttlichen Gebot der allgemeinen christlichen Nächstenliebe. Sie erstreckt sich auf Freund und Feind. „Müssen wir den Minister Chamberlain auch lieben?" — fragt ein Kind. (Die Kinder wurden von der NS-Partei vielfach angeleitet, glaubenstreuen Eltern und Vorgesetzten solche Fallen zu stellen!) Der Priester antwortete mit Ja. Dafür hat er fünf Jahre lang die Schrecken der Lager erleben müssen. Heute ist er Missionär in Südafrika.

Ein religiös gemischtes Brautpaar heiratet. Nach den Vorschriften der Kirche muß der Priester die schriftliche Zusicherung der katholischen Kindererziehung verlangen. — Im Jahre 1942 ist er

in Dachau verhungert. Der protestantische Bräutigam hatte ihn der Gestapo überliefert. — — —

Die Hirtenbriefe des Bischofs Galen von Münster waren wuchtige Hammerschläge auf den babylonischen Turm der NS-Partei. Etwa ein Dutzend Priester wandern nach Dachau. Sie hatten die Worte des Bischofs gewissenhaft vorgelesen. Diese Worte erzählen vom NS-Massenmord an Irren und Kranken. Jene Greuel durften, ja m u ß t e n auf Staatsbefehl geschehen, aber sie durften nicht bekannt werden. — — —

Zwei Priestergreise — Dechant Schulz und Dechant Zilliken — der eine war schon über 70 Jahre alt — sind 1942 in Dachau ebenfalls Hungers gestorben. Warum kamen sie in diese Not? In einem Restaurant hatten sie es unterlassen, den eintretenden Hermann Göring zu grüßen. Drei Lagerjahre und der Hungertod waren die Strafe dafür! —

„Es wird angenommen, daß Pfarrer L'Hoste, wenn er sich in Freiheit befinden würde, sich in staatsfeindlichem Sinne betätigen würde." So lautete eine Urteilsbegründung! Auf diese A n n a h m e hin folgten für den Priester monatelang Kerker und sechs Lagerjahre in Dachau, Flossenburg, Gusen und wiederum Dachau. —

Ein bessarabisch-protestantisches Kind nazistischer Eltern wird ungetauft begraben. Pfarrer Grabmayr beobachtet dabei die Vorschriften der Kirche. Mehr als zwei Jahre Dachau hat ihm das eingebracht. — — —

„Streiten wir doch nicht! Wer weiß, was in 100 Jahren ist!" — Diese Äußerung brachte Pfarrer Gustav A. Vogt zum Sondergericht und nach Dachau in den Hungertod. — — „Wichtiger als Ehren- und Ordenszeichen ist die Erhaltung des Seelenadels." — Für diesen Predigtsatz mußte der zuckerkranke Pfarrer Konrad Trageser ins KLD, wo er an einer Verwundung starb.

Ein Priester hatte den Beitritt zur SS gerügt, ein anderer nur davor gewarnt... Es genügte. Es mußte sich nur der Judas finden... Und Spion, Verräter und Henker haben sich kaum jemals so leicht gefunden als im „Dritten Reich"!

Ein Förster, der in wilder Ehe gelebt hatte, war mit Gott versöhnt gestorben. Am Grabe wurden die Erklärungen verlesen, die Pfarrer Georg Häfner vorschriftsmäßig verlangt hatte. Am 20. August 1942 starb er dafür des Hungertodes in Dachau.

Wieder ein anderer Pfarrer hatte in Salzburg ein heiliges Seelenamt für einen Kommunisten gefeiert. Dieser wurde wegen an-

geblichen Hochverrates von den Braunen hingerichtet. Doch war er im Frieden Gottes heim in die Ewigkeit gegangen. Pfarrer Dürnberger mußte nach Dachau. — — —

„Warum sind Sie hier?" — so fragt ein SS-Mann im Sommer 1944 einen Priester auf Block 26/2. „Was hast du ausg'fress'n?" — lautete für gewöhnlich die Frage der SS. „Weil ich an den Endsieg nicht geglaubt!" — „Wie kannst du nur daran zweifeln?" — „Ja, wenn der Minister Heß nicht daran glauben konnte, wer kann es dann von einem ‚dummen Pfarrer' verlangen?" — war die schlagfertige Antwort des Pfarrers Scheider.

Einer hatte einem armen polnischen Hilfsarbeiter Zigaretten geschenkt. Andere hatten den Polen Beichte gehört, ferner Redaktionsarbeiten, Seelsorgsbriefe an Soldaten im Felde... eine endlose Kette ganz selbstverständlicher Pflichten der Nächstenliebe und des Priestertums. Doch all diese guten Werke sind verdammungswürdige Verbrechen in den Augen der NS-Partei. Hat sie doch die Zehn Gebote Gottes umgewertet. Nennt sie doch das Gute schlecht und das Schlechte gut. — — —

Gewiß, mancher Priester hatte sich wirklich etwas zuschulden kommen lassen. Auch der Priester ist ein Mensch. Er betet täglich sein Schuldbekenntnis an den Stufen des Altares. Nur die NS-Parteigenossen sind ohne Sünde! — „Die größte Sünde ist der Sündenglaube", verkündet ihr „Prophet" Bergmann. — Und Rosenberg, der oberste Stifter ihrer „Religion", nennt Sünde und Sündengefühl „eine notwendige Begleiterscheinung physischer Bastardisierung".

Wie gierig hat man doch nach Priestervergehen gefahndet! — Wie furchtbar hat man sie geahndet! — Die Strafe stand im schreienden Gegensatz zur Schuld! Wie viele waren nur Opfer der Verleumdung! Die Privatrache der Gottlosen konnte ihre Orgien feiern. Dazu gab es noch ein „Heimtückegesetz", einen Kanzelparagraphen, einen Analogieparagraphen — sehr wirksame Schlingen, um jeden Mißbeliebigen leicht zu fangen. So hatte man auch Christus zum politischen Verbrecher gestempelt, um ihn mit dem Schein des Rechtes ans Kreuz schlagen zu können. Was kümmert die Gestapo Recht und Wahrheit! Diese Begriffe waren zu Aushängeschildern geworden im „Tausendjährigen Reich"! — — —

Warum verhaftet? Diese „erste Frage" war in Dachau selbst eine sehr langweilige Angelegenheit. Man fragte kaum darum. Es war im voraus selbstverständlich, daß ein Unrecht der Justiz, eine

Vergewaltigung des Rechtes vorlag. — Uraltes Lied der Menschheit: Wann immer das Verbrechen den Thron bestiegen hatte, mußte die Unschuld in Verbannung, Kerker und Tod.

Priester in Arbeit

Das „Dritte Reich" betonte fast ausschließlich die Handarbeit und die äußere Leistung. Von jeher war die Gottlosigkeit auf dem Materialismus aufgebaut und auf dem äußeren Schein. So wurden selbstverständlich auch wir Priester in dieses Arbeitsjoch gespannt. Dennoch machte man mit uns — wenigstens vorübergehend — eine Ausnahme. Ein diplomatischer Sieg der deutschen Bischöfe! —

Die gefangenen Priester wurden in „Arbeitskommandos" eingeteilt, zu meist schwerer Arbeit getrieben. Seit Ende April 1942 bildete die Plantage, wie die „Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung" kurz hieß, das Hauptkommando der Priester. Etwa 500 bis 700 waren hier beschäftigt. „Tee- und Gewürzebau", „Lehrkultur", „Gemüseland", „sechs Gewächshäuser", „Freiland I und II" usw. unterschieden die Abteilungen. Auch das landwirtschaftliche Gut „Liebhof" war ein Arbeitsplatz für Priester. Der Zivilverwalter Pa. hat noch 1944 die Priester bei jedem Wetter, auch sonntags, zur Arbeit gezwungen. Ruhiger war die „Gärtnerei außen", ein wahres Todeskommando (1942) die „Erdbewegung".

Andere Außenkommandos waren die mit Tischler- und anderen handwerklichen Arbeiten beschäftigten „Wirtschaftsbetriebe" (W. B.) und die büroähnliche SS-Besoldungsstelle. In dieser „Besoldung" waren etwa ein Jahr lang ungefähr 120 Priester unter der bewährten Führung des schwäbischen Pfarrers Adolf Staudacher beschäftigt.

„Außenkommandos" nannte man die Arbeitskommandos, deren Arbeitsplätze außerhalb des Stacheldrahtes lagen. Es war gleichsam ein kleines Stück Freiheit. Allerdings nur tagsüber und bei strengster SS-Bewachung. Den Draht entlang waren hohe Wachttürme errichtet. Unheimlich drohend waren Tag und Nacht die Maschinengewehre auf uns gerichtet.

Die Innenkommandos mußten das ganze Jahr hindurch im Staub und Schmutz des Lagers „schaffen", — ständig der Lager-SS ausgeliefert. „Arbeitseinsatz", „Messerschmitt-Kommando", Lager-

reinigung, Bibliothek, Blockschreiber, Kantineneinkäufer, Strohsackstopferei, Schneiderei, Barackeneinräumung, ... so lauteten ihre Namen.

Immerhin hatten all diese Arbeiten ihre Vorteile. Sie brachten Abwechslung in den grauen Alltag. Sie brachten auch ein wenig Ordnung hinein in eine derart unsinnig aufgezwungene Lebensführung. — Freilich war diese Arbeit dauernd belastet mit dem Gedanken, dadurch das größte Kriegsverbrechen und seine Träger zu unterstützen. Darum war diese Arbeit nur insoweit berechtigt, als sie den Haftkameraden und dem Selbstschutz diente.

Auch einen sozial versöhnlichen Sinn hatte sie. Uralt ist doch der Vorwurf des kleinen Mannes vom gemütlichen Herrenleben eines Priesters. Niemals wird der einfache Mensch die nervenaufreibende Geistesarbeit des Akademikers richtig zu würdigen vermögen. Hier aber sah man den Pfarrer bei der Arbeit, nämlich bei schwerer Handarbeit. Man sah ihn mit Frohsinn das harte Leben meistern oder wenigstens mit christlicher Geduld. Sah ihn mit hungrigem Magen die schwere soziale Not des Lebens in Gottes Namen tragen und ertragen.

Auch andere Vorteile unserer Lagerarbeit könnte man noch nennen. Manche Schikanen der Gottlosen blieben uns dadurch erspart. Die soziale Gleichstellung in solcher Not brachte uns seelisch näher. Wir lernten die Arbeiter besser kennen und schätzen, aber auch die Arbeiter uns.

Auch die SS lernten wir näher kennen. In der „Besoldung" erhielten die Priester einen gar tiefen Einblick in diese Verkommenheit. Es waren grauenhafte Zustände, von denen wir dabei erfuhren.

Lagerarbeit verpflichtend?

„Wer will, daß der Stern des Friedens über der menschlichen Gesellschaft leuchtend aufgehe und nimmer verlösche, räumt auch der Arbeit jenen Platz ein, der ihr vom Schöpfer seit Anbeginn zugewiesen wurde."

Aus der Weihnachtsbotschaft Papst Pius XII., 1942

Ich war kein „fleißiger" Häftling im Sinne der Lagerführung. Für die SS und ihre Interessen fleißig gewesen zu sein, könnte ich mir nie verzeihen. (Wer unter die Räuber gefallen ist, hat wohl die Pflicht, ihnen zu dienen, aber nur in indifferenten Belangen,

um sein Leben oder das Leben anderer nach Gottes Willen zu retten. Nicht mehr und aus keinem anderen Grund.)

Die Kunde vom Todesmut der österreichischen Widerstandsbewegung war auch nach Dachau gedrungen. Dieser Geist jedoch war schon seit 1933 im Lager. Als 1938 die führenden katholischen Österreicher hieher kamen, erhielt diese Seelenhaltung wertvollsten Auftrieb. Freilich dienten auch nach wie vor viele Häftlinge dem braunen Verbrechen in spießbürgerlicher Selbstsucht. Die besten aber opferten Zeit und Kraft im gottgewollten Sinn des k ü n f t i g e n Wiederaufbaues.

Immer war ich bestrebt, die Zeit wertvoll auszunützen und keine Minute zu verlieren. Nicht aber für die SS. Darüber habe ich mir einmal meine Grundsätze im Lager schriftlich zurechtgelegt. Freilich mit der nötigen Vorsicht. Das Schriftstück — ein Stenogramm — durfte keinem SS-Mann in die Hände fallen. Der Hauptpunkt dieses Schreibens sei hier wörtlich gebracht:

VII. „Unsere priesterliche Arbeitspflicht im Lager ist:

1. Das Gebet und das geistliche Leben.
2. Unsere geistige Ausbildung — soweit dies möglich ist.
3. Lagerarbeit in unmittelbarem Dienst an den Mitgefangenen.
4. Lagerarbeit im Dienste unserer Standesehre.
   (Das gute Beispiel.)
5. Körperliche Bewegung im Dienste unserer Gesundheit.
6. Unrecht ist es, mehr Lagerarbeit zu leisten, als die besagten Gründe fordern.
7. Unsittlich, besonders für uns Priester, ist solche Mehrarbeit zum Schaden des geistlichen Lebens, der geistigen Ausbildung, der körperlichen Gesundheit.

KL Dachau, im Mai 1944"

„Kostträger 'raus!"

Pfeifen und Schreien erschrecken unsere von Hunger und Not geschwächten Nerven. Von der Lagerstraße kam es her, der Blockälteste schrie es, der Stubenälteste, ...: „Seid ihr nicht schon draußen, ihr faule Bande, verfluchte Hammel ...!"

Jeder sucht mit verzweifeltem Mut seine Holzschuhe oder seine Holzpantoffeln, seinen Kübelpartner ... Jeder schaut nach dem

Wetter, auf seine dünnen Kleider, die Tragschwielen auf seinen Händen. ...„In Gottes Namen!" So entrang es sich betend dem gequälten Herzen.

Es war wie ein Weg zur Schlachtbank. Wer zu Ende 1942 oder später ins Lager gekommen war, konnte sich keine Vorstellung mehr darüber machen. Seit Anfang 1943 wurden nämlich die „Kübel" gefahren. Das „Kübeltragen" hatte aufgehört, eine grausame Lagerschikane ihr Ende gefunden.

„Kostträger 'raus!" — Die metallenen Speisekübel mußten von der Küche auf die verschiedenen Blocks getragen werden. Es mochten rund 500 Kübel gewesen sein. Sie waren gefüllt mit je 50 Liter Nahrung: schwarzer Kaffee am Morgen, Eintopf am Mittag, Tee oder Suppe oder schwarzer Kaffee am Abend.

Für unsere geschwächte Körperkraft war ein solcher Kübel eine fast unerträgliche Last. Ich sah dabei so manchen Priester und Nichtpriester hilflos und ratlos und verzagt. Alles, was im Lager war, mußte heran — vor allem die Priester. So mancher holte sich dabei einen Knochenbruch, einen Leistenbruch, Brandwunden, Herzfehler, Aufreißen der Tbc-Kavernen. Nur ganz wenige entkamen dieser Qual. Es waren jene Glücklichen, die vom Lagerarzt eine Befreiung erringen konnten. Die einzigen aber, die tatsächlich dieser Last gewachsen waren, das waren jene Lagerbonzen, die — selber gut genährt — ihre ausgehungerten Kameraden, Priester und Nichtpriester, zu dieser Arbeit trieben.

Ein voller Kübel wog etwa 80 Kilogramm. Er wurde an dünnen eisernen Griffen getragen. Dazu wurden auch Leute gezwungen, die durch Alter, Hunger und Krankheit dieser Anstrengung einfach nicht gewachsen waren. Mit Bangen ging es hinaus in die Kälte und Finsternis des Morgens. Und der „Küchenbulle" war ein brutaler Mensch. Der kleine schwarze SS-Mann ein gefürchteter Schläger. Die Stufen im Winter vereist.

Oft wurde ein Kübel verschüttet. Zwei Partner — ungleich an Größe und Kraft, ihr Schuhwerk, das Wetter... waren schuld. Der Stube des „Schuldigen" wurde hierauf der Kessel entzogen. Eine sehr bittere Strafe, weil uns jeder Tropfen kostbar war. — Oft kam es vor, daß zu wenig Kostträger waren. Da mußten viele diesen Schmerzensgang ein zweites Mal antreten.

„Kostträger 'raus!" — Dieses Schreien und Pfeifen jagte uns als Morgenmusik von den harten Strohsäcken. Vormittags begann es ungefähr um 10 Uhr, nachmittags um 4 Uhr. Es war ein Massenauftrieb von Menschen wie zum Sklavenmarkt. Eine nervenaufpeitschende Aufregung erfaßte das ganze Lager. Ein Bild, das uns an Dantes „Hölle" erinnerte.

Hier gab es viel Gelegenheit, einander zu helfen. Die brüderliche Liebe unter Priestern hat auch hier viel Schönes gezeigt. Von den ganz schwachen und alten Priestern mußten die leeren Kübel sofort zurückgetragen werden. Inzwischen wurde ihr Essen kalt. Doch was kümmerte dies unsere Vorgesetzten. Auch die leeren Kübel waren für uns noch so schwer, daß die Arbeit ohne öfteres Rasten und ohne Wechseln der Tragseite nicht zu leisten war.

„Den Himmel erstehen"

Eine Schikane, die erst im August 1942 verkürzt wurde. Ein wahres Martyrium, das wiederum nur der allein verstehen kann, der es mit eigenen Füßen erlebt. Der Leib war vor Hunger und Müdigkeit am Zusammenbrechen. Nur die Angst vor der SS und das Schreien der wohlgenährten Lagerbonzen hielt uns auf den Beinen. Und so mußten wir qualvolle Zeiten stehen — stehen ohne Ende. Am liebsten hätten wir uns auf den Sandboden des Appellplatzes hingelegt, um ausruhen zu können. Nun aber hieß es aufrecht bleiben — stehen ohne Ende.

„Wir erstehen uns das Himmelreich." So scherzten wir öfters im blutigen Ernst. Wer es auf diese Meinung nahm, tat gut daran. Er konnte wirklich reich werden für die Ewigkeit. Und es gab vielerlei Gelegenheit, solche Reichtümer zu sammeln. Auch diese Not zwang zum Gebet, zur Liebe Gottes. Und die Liebe macht alles erträglich. Sicherlich hat der religiöse Mensch im Lager auch diese Prüfung am leichtesten und wertvollsten bestanden. Viele starben daran. Später werden wir Näheres hören. Es blieb stets eine bittere Nuß. Hinaus in den finsteren Morgen, in armseliger Kleidung, von Hunger gepeinigt, der Ungewißheit neuer Gefahren entgegen... zum Morgenappell.

Bei wenig Gelegenheiten trat der Unterschied zwischen Häftling und Häftling offener zutage als beim Appellstehen. Da stand einer, das Haupt still gesenkt, die Augen halb geschlossen und — betete. Es waren Hunderte, vielleicht Tausende im Lager Dachau, die beteten. Daneben störte ein Schwätzer, unterhielt ein Possenreißer, spie ein sittenloser Mund seine Zoten aus. Andere sahen geistlos

in die Luft. Wieder andere schimpften sich kräftig aus — alles natürlich mit der nötigen Vorsicht gegen die herumschleichende SS.

Über die bayrische Hochebene — 600 Meter höher als das Meer — sang ungestört der Sturm mit voller Wucht seine Eismelodien. Und herzlos schlug die rauhe Winterkälte oder der peitschende Regen ihre schmerzvollen Schleier um die schwankenden Gestalten. Eine Stunde — bald mehr, bald weniger lang — dauerte der Appell. Und je schlimmer das Wetter, um so länger „dürfen" wir stehen. Warum? Frage nicht nach Gründen, wo der Unsinn der Gottlosigkeit regiert! — Und dennoch: Hier gibt es einen Grund! Er reicht hinab in die Abgründe menschlicher Verkommenheit. Eben weil es so bitter kalt ist! Weil der Regen so mächtig niederpeitscht, weil die Sonne so stechend niederbrennt. Eben deshalb müssen wir länger stehen.

Seit August 1942 wurde dieser Appell oft in 15 Minuten abgenommen. Noch aber sitzen die großen Schlächter im Jourhaus, in gemütlichen Räumen. Lustvoll betrachten sie durch die Fenster den vor Kälte jammervoll zitternden und vor Hunger zermürbten Haufen der wartenden Arbeitssklaven. Mit Ferngläsern beobachten sie, ob sie eine Unordnung entdecken können. Wozu war man denn auch Vorgesetzter im „Musterlager", richtiger gesagt: im musterhaften Vernichtungslager Dachau?

Noch eine von den vielen Gelegenheiten zu endlosem Stehen sei hier erwähnt: Ein schwerer Nebel liegt über dem Moorland von Dachau. Wegen Fluchtgefahr gibt es kein Ausrücken zur Plantage, solange der Nebel die Fernsicht nimmt. Und so lange müssen wir stehen. „Wir erstehen uns das Himmelreich!"

In Mark und Herz schneiden Kälte, Regen, Sonne. Schon löst sich da und dort manchmal ein wenig die Ordnung. Die Augen der Henker werden auch müde, sobald ihre Lust befriedigt ist. Wir aber stehen in Ruhe da und beten still. Glücklich, wer es versteht, diese Martern betend zu überwinden. Das gibt ein Riesenkapital für die Schatzkammern der Ewigkeit. Drei Rosenkränze, die Muttergottes-Litanei, das Morgen- bzw. Abendgebet... dazwischen Stoßgebete... stille Rufe der Liebe, Rufe nach Rettung... Endlich rührt sich etwas vom Jourhaus: Der Zählappell geht doch langsam seinem Ende entgegen.

Wehe den Armen, denen kein Gebet sich formte in der Hoffnungslosigkeit und Sinnlosigkeit

des Lagerlebens! Es gibt kein anderes Mittel, um solche Erdennot wahrhaft menschenwürdig zu tragen, als ein glaubensvolles Festhalten an Gottes Vaterhand.

Singen statt weinen

Nach dem „Zählappell" kam der Schrei: „Arbeitskommando formiert!" Im selben Augenblick begann ein Laufen, Drängen, Schieben, Schreien. Bis zu 20.000 Menschen und mehr stoben auseinander und kreuzten ihren Weg auf dem einen Platz. Jeder sucht den Standort seines Arbeitskommandos. Nur ein kleiner Rest — vorab das Blockpersonal — geht ins Lager zurück.

Jeder Capo nimmt nochmals den Zählappell seines Kommandos ab. Er muß ja der SS melden, wieviel Leute er hinausführt zur Fronarbeit. Beim Einrücken muß die Zahl stimmen. Sonst gibt's schwere Strafe für den Capo — bisweilen auch fürs ganze Kommando, ja manchmal sogar ein langes Appellstehen fürs ganze Lager! SS-Wachtposten begleiten jedes Außenkommando. —

Gesang gehört zu den allgemein menschlichen Freuden. Im Lager jedoch durfte es keine Freude geben. Sie mußte vorerst in Qual verwandelt werden. Dann erst taugte sie für die „Ausgestoßenen der Volksgemeinschaft". Ein kulturloser Gesang paßte ferner auch besser zur NS-Kultur.

Der Marschgesang im Lager war auch in der Tat ein Hohn auf jede Sangeskultur. Niemals mußten wir schön singen. „Hackig und zackig" mußte es sein, dem preußischen Militärstiefel angepaßt. Und das Allerwichtigste? Es mußte laut sein! Ein Schreigesang, ein richtiges Bardengeheul!

Es gab hier keine Bewertung nach dem Musikgehör. Das „Maulaufreißen" wurde verlangt. Man hörte auf die Stärke des Geschreies und sah auf den Mund der schreienden Gefangenen. Der mußte in eifriger Bewegung auf- und zuklappen. Unser Allgemeingeschrei mußte weithin vernehmbar sein.

So ging es bis zum Ende 1942. Schon waren zu viele Nationen beisammen. Es war zeitraubend, die Lagerlieder einzulernen. Tausende verstanden kein deutsches Wort. Und die neue Losung hieß: „Arbeit! Arbeit!" „Im Waffenlärm schweigen die Künste." So

erringt die Arbeitsschlacht für den „Endsieg" auch den Sieg über die „Kunst" des Lagergesanges. —

Bis dahin aber hieß es: „Singen!" — „Ein Lied!" Auf dem Weg zum Appell, zur Arbeit, zum Strafexerzieren, ... hin und zurück! Wir konnten nur schwer unsere mageren Knochen in den unförmigen Holzschuhen voranschleppen. Und doch mußte es „hackig und zackig" gehen — das Marschieren zugleich mit dem schreienden Marschgesang.

Dieser Schreigesang wurde häufig auch bei den Auspeitschungen verwendet. „Dann läßt (Kommandant) L." — so erzählt der Tiroler E. Gostner — „sie (von den SS-Wachtposten oder einem Capo verleumdet) auspeitschen ... Wir stehen im Kreis um die Verurteilten und müssen ihre Schmerzensschreie durch unsere Gesangskunst übertönen."

Im Dezember 1940 hieß es: „Schnell das Buchenwaldlied lernen!" — Leopoldi, ein gefangener Wiener Jude, hatte es in Buchenwald gedichtet und vertont. Wer es nicht bald konnte, machte sich strafbar. Das einzige Lied, das uns wirklich naheging. Nach einem Monat jedoch mußte dieser Sang für immer verstummen. Warum? War es doch in Text und Melodie eine wahrhaft ergreifende Schilderung der eigenen Not.

Im allgemeinen waren unsere Lieder geistlose Schlager. „Wir lagen vor Madagaskar" — „Die blauen Dragoner, sie reiten" — „Schwarzbraun ist die Haselnuß" ... ferner ein Lied vom Sauerland, vom Auerhahn und von der Lore. Besser war „Der Sängergruß", ein Jägerlied, ein Lied von der Soldatenmutter. — „Aber der Wagen rollt" — so klingt der Kehrreim in Baumbachs Postwagenlied. Wir jedoch sangen: „Aber der Magen grollt." Wie oft grollte auch die Seele. Der Mund mußte frohe Lieder singen, während die Seele oft nur weinen konnte vor Leid und Not. Aller Menschenrechte beraubt, endlos vom Hunger gepeinigt, von Schergen umkreist, schlimmer als ein Arbeitstier bewertet, körperlich und seelisch mißhandelt.

Und all dieses „Glück" mußten wir mit letzter Kraft hinausschreien in die Welt; darum der Schreigesang. Wir Gefangene mußten Tag für Tag vor der Welt ein lautschreiendes Zeugnis geben von den „Herrlichkeiten" im „Musterlager" Dachau.

Protestanten

„Das ist unsere Erfahrung: Gottlosigkeit hat in den Konzentrationslagern meist zu den schlimmsten Minderwertigkeiten des Charakters geführt. Umgekehrt machte jede Berührung mit Christus den Menschen wertvoll und adelte ihn, mag der Betreffende auch auf dem Wege einer Irrlehre (Lutheraner, Calviner, Anglikaner, Bibelforscher ...) zu Christus streben." Worte eines katholischen Priesters, der sieben Jahre im Lager war. Jeder rechtlich denkende Mensch von Erfahrung wird das bestätigen müssen.

Dennoch ein Stück Kreuzweg für uns katholische Priester, und das in mehrfacher Hinsicht. Unsere Kapelle war ein katholisches Heiligtum. Die katholische Kirche hat es uns erwirkt. Das wußten wir alle. Darum war es uns natürlich nicht ohneweiters angenehm, daß unser Heiligtum auch dem Irrglauben dienen mußte. Doppelbenützung unseres heiligsten Raumes im Lager Dachau. Für viele von uns etwas völlig Ungewohntes, Fremdes. Ein sehr begreiflicher Schmerz für unser religiöses Empfinden. Nur die Geduld der christlichen Liebe hat uns darüber hinweggeholfen.

Christus, der Herr, wohnte bei uns Tag und Nacht im Tabernakel. Wie schwer mußte man deshalb das Benehmen der anderen empfinden! Sie verkannten ja völlig den eucharistischen Christus — während sie von Christus sprachen. Keine Verneigung, keine Kniebeuge bekundete ihre Ehrfurcht vor dem gegenwärtigen Gott. Da sagten wir uns still: „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt ..." (Joh. 1, 26). Ganz zu schweigen von ihrer Verständnislosigkeit zur Mutter Jesu Christi, zu Maria, U. L. Frau von Dachau.

Viele von ihnen nannten sich betont die „Evangelischen". Das fiel vor allem jenen schmerzlich auf, die aus katholischer Gegend stammten. Dieser Name für „Protestant" war uns ungewohnt. Haben nicht etwa gerade w i r das unverfälschte Evangelium Christi? So sagten wir uns still. Oder hatte Christus die erhabenen Worte über seine Felsenkirche (Matth. 16, 17—20) erst im 16. Jahrhundert gesprochen — zu Luther und nicht zu Petrus?! — —

Im übrigen hielten wir katholische Priester gute Kameradschaft mit den andersgläubigen Religionsdienern und sie mit uns. Es waren gewiß wertvolle Menschen unter ihnen, auch solche, die ein vorbildliches Verständnis hatten für die Not armer Kameraden.

Ja sogar solche, die ihr Leben geopfert für ihre religiöse Überzeugung. Wie oft bedauerten wir unter uns, daß sie den Weg zur Mutterkirche nicht fanden.

Die gläubigen Protestanten aller Richtungen sind doch in besonderer Weise unsere Brüder und Schwestern. Auch sie leben ja im christlichen Gedankengut. Auch sie glauben an Jesus Christus als dem Vorbild und Erlöser der Menschheit. Nur ist ihnen durch die Trennung von der Mutterkirche ein Großteil der christlichen Offenbarung verlorengegangen. — —

Bekannt ist das Beispiel von Pastor Schneider in Buchenwald, dem Vater von sieben Kindern. Wir werden noch auf ihn zurückkommen. In Flossenburg wurde der edle Theologe (Protestant) Bonhöfer hingerichtet. — Mancher „Ernste Bibelforscher" ließ für seine Ablehnung des Waffengebrauches sein Leben. Und viele andere wurden gegen Zusicherung der Freiheit vergeblich zur Unterschrift gedrängt.

Ob sie wohl jemals noch zurückfinden zur Kirche Christi? Wie sehr empfindet man gerade bei dieser Betrachtung, daß der wahre Glaube eine G n a d e ist, ja die größte Gnade Gottes. Wann wird der Wunsch Christi seine Erfüllung finden, der Wunsch von einer Herde unter einem Hirten?! —

Ein protestantischer Theologe, Paul Schütz, sagt 1945: „Es gibt wahrscheinlich nichts, was uns, den Kindern der Reformation, einzugestehen schwerer ist als dieses: daß die Glaubensspaltung unsere eigene Reformation ins Gegenteil verkehrt hat." Das soll heißen, daß die Reformation in Wahrheit zur Deformation geworden — ein Abfall vom Christentum.

Ähnlich Se. Eminenz Kardinal Graf von Galen am 20. Februar 1946 in Rom: „Wir müssen zugeben, daß viele Verbrechen von Deutschen gegen ihre Landsleute und Fremde begangen wurden. Dies aber ist die Folge des Glaubensabfalles, der schon einige Jahrhunderte hindurch die ganze Welt vergiftet!" — — —

Zwei Drittel von Deutschland sind protestantisch und 17 Prediger im Lager (dazu 33 Ausländer). Und vom letzten Drittel Deutschlands waren 190 katholische Priester in Dachau. Dies nach der Zählung vom März 1945. Eine sprechende Zahl! „... die Pforten der Hölle" hatten trotz aller Verblendung schon ihren e i g e n t l i c h e n Gegner gefunden.

Der Priester Gottes

„Ist das auch wahr, was unsere Zeitungen über die KZ berichten?" So wurde ich oft gefragt. Die Menschen sind irre geworden an diesem Verständigungsmittel. Die grundsätzlichen Lügenberichte der braunen Zeit sind schuld daran. Bei vielen auch das böse Gewissen. Sind doch diese furchtbaren Tatsachen eine schwere Anklage für alle, die dem Nazismus gehuldigt.

Und doch! Was Zeitung und Bücher über die KZ schreiben, ist nur der kleinere Teil der Wahrheit. Was können sie auch berichten von der seelischen Not? Mit welchen Worten können sie all die unzähligen Trauerspiele in den Seelentiefen der Gefangenen die Leser miterleben lassen?!

Neu der Rahmen und neu der Raum des Lebens — entsetzlich neu. Selbst in schlimmsten Schauderromanen hatte man solches nie gelesen. „Der Satanismus hat sich im Hitlerismus ausgetobt." Und wir Priester waren inmitten eines solchen Hexenkessels. Nun hieß es: schwimmen oder ertrinken! Für junge Kämpfer Gottes wesentlich leichter. Aber viele waren schon alt — in ehrenvollem Dienste Gottes ergraut. Als langjährige Hirten und Lehrer ihrer Seelsorgsgemeinden waren sie ins Greisenalter gekommen.

Auf Block 26 waren zwei Drittel über 50 Jahre alt, ein Viertel über 60 Jahre. Der Älteste zählte 82 Jahre. Doch auch hier zeigte es sich wie überall: das entscheidendste Merkmal ist der i n n e r e W e r t des Menschen, nicht das Alter. Die Meisterprüfung des Lebens kann nur der innerliche, der übernatürliche Mensch bestehen. Das bewies gerade unser Senior, der Pfarrer Stanislaus Pujdo, geboren am 18. November 1864 zu Czojcie in Litauen. Er war ein vorbildlicher Priesterkamerad.

Nennen wir noch den heiligmäßigen Abt Hondet O. S. B. von der spanisch-französischen Grenze. Ende 1944 war er zugleich mit seinem Prior nach Dachau und als Nr. 137.737 auf Block 26 gekommen. Gerade dieser Abt erinnerte uns sosehr an unseren unvergeßlichen Märtyrerbischof Dr. Michael Kozal aus Polen, der im Jänner 1943 in Dachau gestorben war. Auch Abt Hondet hat alle Erleichterungen, die brüderliche Liebe ihm bieten wollte, demütig abgelehnt. Und dies trotz seiner körperlichen Schwäche, seiner 56 Jahre und seiner kirchlichen Würde. Seine tief asketische, übernatürliche Einstellung machte es begreiflich, daß er auch als Franzose völlig übernational dachte und handelte. — — —

Wie kann Gott das zulassen?! — Wie kann er seine Priester in solche Not schicken?! — Tägliche Fragen kleiner Seelen. Auch unter den Priestern in Dachau wurden sie ab und zu gehört. Und doch — ein Blick nur auf das Kreuz des Herrn gibt uns allen die einzig wahre und erlösende Antwort. —

„Das Kreuz ist mein Buch!" — Lebensweisheit des heiligen Bruders Konrad von Parzham. Wir hatten dies Wort zum erstenmal in der Lagerkapelle bei einem Vortrag über diesen Heiligen gehört. Lebensweisheit aller Heiligen. — Der vielgeliebte einzige Gottessohn in solch entsetzlicher Kreuzesnot! Das hat der Vater im Himmel nicht zugelassen: Er hat es gewollt! So mancher jedoch, der in der Bücherweisheit grau geworden, in der Kreuzesweisheit ist er ein Kind geblieben.

Etwas vom Bittersten am Kreuzweg unserer Lagerjahre war es, auch im Priester Gottes den Menschen an sich und anderen zu erleben. — Seelisches Trauerspiel am Priester Gottes. — Doch in all diesen Menschlichkeiten haben wir viel gelernt. Wie oft sprachen wir so leichthin vom „Volk" und seinen Schwächen. Wir sahen nun, wie auch der Priester — in menschenunwürdige Verhältnisse gezwungen — den Gesetzen der seelischen Vermassung zum Opfer fallen kann.

Eine andere Gefahr für alle Ehelosen ist der Individualismus. Auch hier hat er seine Blüten getrieben. So viele waren doch im hohen Priesteramte ergraut — als geistige Führer von Tausenden. Und „Viel Köpf, viel Sinn!" — so sagt das Sprichwort. Dazu die ständigen Gefahren und Aufregungen, das enge Beisammensein, das Unrecht unserer Haft, ihre endlose Aussichtslosigkeit, ihre scheinbare Sinnlosigkeit, ... alles schwere seelische Lasten. Die Geduld erforderte Leistungen der Seele und der Nerven wie noch niemals im Leben.

Wer nicht fest an Gottes Hand sich klammerte, mußte notwendig absinken von der Höhe des priesterlichen Ideals. Fehler, die wir einst am Volke gerügt, entdeckten wir staunend am Diener des Heiligtums. Doch wer wird Ärgernis nehmen an all dem? Nur wer die Priester verurteilen will! Er kann es nur, weil er in Dummheit und Bosheit vergißt, daß auch die Priester Menschen sind und — niemals das Gegenteil behaupten.

Endlosigkeit der Haft — welch eine Seelenlast! Wohl hatte es einen Reiz, für Christi Reich in Kerker und Not zu wandern, doch dieser Anfangsreiz war bald erstickt im aussichtslos grauen Alltagsjammer des Lagers. Und erst der Hunger! Dieser jahrelange, qualvolle Hunger war eine der schwersten Belastungen der Seele. — Und als Pakete kamen, endigte wohl der Hunger — nicht aber die Belastungsprobe. Ein schwerer Prüfstein, der so manche Priesterseele hinabzog.

Menschliche Träger der göttlichen Kirche Christi! Immer werden sie Menschen sein, solange sie auf Erden leben. Und immer wird unsere heilige Mutter Kirche ein Werk Gottes sein und wird es bleiben durch alle Ewigkeit. Übernationale Kirche Gottes in Dachau! Menschlich ergreifendes Abbild der Weltkirche Gottes — auch in all den Schwächen ihrer menschlichen Träger. — „Satan hat verlangt, euch wie den Weizen sieben zu dürfen ..." (Luk. 22, 31), sagt Christus zu seinen ersten Aposteln, den ersten Trägern der Kirche Christi.

Und in der Tat. „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe ..." (1. Petr. 5, 8). Er macht auch vor den Priestern nicht halt, nicht vor dem Heiligtum. Immer war mit dem göttlich Hohen in der Kirche auch das erschütternd Menschliche gemischt. Das ist die Kirche Christi in ihrer ganzen ergreifenden Schönheit, Erhabenheit und Wahrheit. So ist sie und so muß sie genommen werden!

Dachauer Priestergemeinschaft! Kirche in Dachau! Wieviel Schönes, Hohes, Heiliges haben wir in deiner Mitte erlebt! Aber Licht erzeugt auch Schatten, und — „wo viel Licht, da ist auch viel Schatten". Schattenloses Licht wird uns erst aufleuchten im Glanze der ewigen Herrlichkeit Gottes.

Kreuz der Nationen

Ein gutes Stück Kreuzweg der Kirche in Dachau bildeten auch die nationalen Schwierigkeiten. Mehr als 20 Nationen trafen sich auf engstem Raum. Menschen — Priester: verschieden an Erziehung, innerem Wert und geistigen Fähigkeiten.

Menschen — ja, auch wir Priester! Keiner von uns wird es leugnen, und ein jeder Menschenkenner wird im voraus unter solchen Umständen auch nationale Schwierigkeiten erwarten. Wer sich daran stößt, der beweist nur, daß ihm Menschenkenntnis fehlt. Auch die Märtyrer im christlichen Altertum würden uns dies bestätigen. Wir haben über ihre Menschlichkeiten wenig gehört. Wir wissen aber, daß auch sie Menschen waren — bei allem Glaubensgeist und Heldenmut.

Dazu gibt es Völker, die ihre Nation besonders stark betonen. Ein Fehler der Erziehung, ein Erbstück der Überlieferung. Und dies Erbe wächst mit dem wachsenden Menschen. So sind wir Menschen und nicht so, wie wir sein sollen. Auch der Priester Gottes ist und bleibt ein Kind seines Volkes. Und dies nicht nur in seinen Vorzügen — auch in seinen Schwächen. Er wird zwar immer ringen um die religiös sittliche Vollendung. Er wird streben, mit Gottes Gnade die Vorzüge zu steigern und die Schwächen zu mildern. Aber sein „Adam" wird ihn begleiten bis zum Tode.

21. September 1941. — Ein bitterstes Ereignis hat die polnischen Priester getroffen. Sie verloren mit dem heutigen Tage das Kapellenprivileg. Alles kam so völlig unerwartet und ohne unsere Schuld. Wie schwer haben wir es mitempfunden! Wie gerne hätten wir es verhindert! — Doch, was konnten wir tun, was unternehmen gegen solche Teufelei? Befehl aus Berlin! Auch die Gottlosen des Lagers hätten nichts anderes tun können, und sie waren gewiß auch weit entfernt von jedem guten Willen.

Uns aber wie den polnischen Mitbrüdern blieb nur eines: das Gebet und die Hoffnung auf Gottes Hilfe. Das Vertrauen wurde nicht enttäuscht; doch es vergingen Jahre. Die Seelennot der armen polnischen Mitbrüder drängte zum Heiligtum. Wir aber hatten strengsten Befehl, daß niemand außer den Insassen des Blocks 26 die Kapelle betreten dürfe. Block 26 war zudem isoliert mit Zaun und Tor.

Dieser gottlose Befehl wäre von uns gewiß mit gutem Gewissen umgangen worden. Nur die Sorge, daß auch wir, und damit das ganze Lager, die Kapelle verlieren würden, sie allein hielt uns zurück. Was hätten wir nicht alles getan und geopfert, um das zu verhindern! Christus im Lager Dachau, unser göttlicher Mitgefangener, unser aller Trost, unsere Kraft. Ihn mußten wir festhalten. Ihn mußten wir retten um jeden Preis, um jedes Opfer. Und ein bitteres Opfer war es, die Seelennot der polnischen Priester schweigend hinnehmen zu müssen.

Mancher hat freilich sein Schweigen gebrochen. Er hat diese schwere Pflicht heimlich umgangen und so uns alle in Gefahr gebracht, Jesus in der heiligen Eucharistie zu verlieren. Die Gottlosen warteten ja direkt auf jeden Anlaß, uns das Kapellenprivileg zu rauben. „Meuterei", „Sabotage", „grundsätzlicher Ungehorsam" — waren doch sehr dienliche Schlagwörter für eine Meldung nach Berlin. Ein anderer war lieblos in der Art und Weise, die

polnischen Priester abzuweisen. „Der Ton macht die Musik". Ob auch die Angst zum Liede drängt — der Ton allein schafft Einklang oder Mißklang. Und viele polnische Mitbrüder verkannten die schwierige Lage. Somit gab es Mißklänge auf beiden Seiten.

Wie leicht waren solche Menschlichkeiten hier gegeben! Gerade im grauen Alltag des Lagerlebens. Und immer neue Nationen kamen. Sie kamen begreiflicherweise mit Mißtrauen gegen alles, was deutsch sprach. Von Deutschland kam ja der ganze Jammer ihrer Haft, die Not ihrer Angehörigen, das Elend ihrer Heimat. Wie schwer ist es doch, bei solcher Katastrophe das katholische Denken aufrecht zu erhalten! Das ist einzig die unschätzbare Frucht des lebendigen Glaubens. Er sieht in allen Menschen seine Brüder, in allem Leid den Willen des himmlischen Vaters, in allem und über alles Gott allein. — Das ist der Heilige. Auch solche gab es unter uns, Gott sei Dank, nicht wenige! Aber nicht alle.

Jahrelang, schier endlos trugen wir ja schon das Kreuz der Haft. Wir trugen es gemeinsam. Es war für die meisten von uns wahrhaft ein Kreuz des Heiles. Es hat uns einander näher gebracht. Wie viele Schranken der Engherzigkeit, wie viele Grenzen eines kleinlichen Nationalismus hat es niedergerissen. Wieviel Ehrfurcht vor fremder Art aufgebaut! Wieviel heilige Liebe zu allen Kindern des göttlichen Vaters im Himmel! Aber es blieb trotzdem ein schweres Kreuz, das Kreuz der Nationen. — — —

Dennoch — trotz aller Menschlichkeiten — dürfen wir, und gerade wir Dachauer Priester, hinausrufen in die Welt: Hinweg mit dem engherzigen Nationalismus! Ein wirklich katholisch empfindender Mensch kann niemals dem nationalen Wahne opfern. Je mehr wir uns der Liebe Gottes nähern, um so mehr schwinden alle Zäune und Winkel des selbstsüchtigen und engstirnigen Nationalismus. Es waltet und herrscht mit dem göttlichen Vater die Freiheit und Liebe der Kinder Gottes.

Bischöfe im Lager

„Katholische Bischöfe waren nur zwei im Lager Dachau, und zwar ein polnischer und ein französischer. Deutsche Bischöfe waren nie im Lager. Nicht einmal der von Münster, der durch sein ungemein offenes Wort der Gestapo viel zu schaffen machte. Das eine hat Hitler aus der Geschichte des Kulturkampfes der Achtziger-Jahre

gelernt, daß das Einsperren der Bischöfe der erste Schritt zum Rückzug wäre" (G. Schelling). —

„Bischof Kozal ist ein Heiliger!" Diese vielfache Feststellung werden alle gern bestätigen, die ihn von Dachau her kennen. Kurz nach seiner Bischofsweihe (13. August 1939) wurde er von der deutschen SS gefangen und in Hohensalza zweimal ausgepeitscht. Wir werden noch Näheres über ihn hören.

Der zweite Bischof war der Franzose Gabriel Piguet von Clermont-Ferrand. Ein würdiger, lieber Herr, der viel zur Verschönerung unserer kirchlichen Feiern beigetragen hat. Ein Pontifikalamt im KZ Dachau! — Wer würde solches für möglich halten! Und doch — wir haben es erlebt!

Geboren am 24. Februar 1887 in Macon, studierte Gabriel Piguet bei den Jesuiten in Villefranche im Rhonetal. Zum Priester geweiht in Paris (St. Sulpice), kam er später nach Rom und dann wieder als Katechet nach Autun in Frankreich. Im Krieg 1914 wurde er Offizier, mehrfach verwundet und ausgezeichnet — 1919 Domkapitular, 1933 Bischof, und am Hl. Pfingstfest 1944 (28. Mai) nach dem Pontifikalamt im Bischofskleid von der Gestapo verhaftet, all seiner Insignien beraubt, geschlagen und mit Füßen getreten. Und sein Verbrechen? Den Freiheitskämpfern seiner Heimat hatte er einen Priester entsandt. Dafür kam er nun ins Straflager Natzweiler im Elsaß als Schwerarbeiter in den Steinbruch.

Am 7. September traf er in Dachau ein, mußte gleich ins Revier, weil er körperlich elend zugerichtet war, und am 25. September kam er auf Block 26/2. Wir aber sorgten dafür, daß es ihm möglichst gut ging. Vor allem galt es, ihn dem Hunger und den Anpöbelungen der Gottlosen zu entreißen. Er war Kamerad unter Kameraden und hatte die Nr. 103.001. Mit Vorliebe widmete er sich den Theologiestudenten seiner Heimat.

Am 14. Mai 1945 war er schon wieder in Clermont. Am 7. September schrieb er hierauf dankbar an Em. Kard. Faulhaber, den Oberhirten von München: „Ich bewahre vielen deutschen Priestern ein gutes Andenken als den Kameraden meiner Gefangenschaft. Mit Ergriffenheit erinnere ich mich gerade der Priester Ihrer Erzdiözese. Sie waren sehr freundlich zu mir."

Bischöfe im Lager! — Wohin der Nationalismus letzten Endes zielte, zeigt ein Erlebnis des Dechanten Kleinbruckner 1938. Bei seiner Einlieferung wurde er auch dem SS-Arzt vorgestellt. „Sie sind

ein Pfaff?" — so schrie er ihn voll Gift an. — „Ja, ich bin ein katholischer Priester!" — „Und das getrauen Sie sich noch zu sagen?!" — Dann begann er wüst auf den Papst zu schimpfen. „Der Papst ist gegen uns! Was sagen Sie dazu? Aber der H...kerl kommt noch hieher!" — Das war gewiß der heiße Wunsch all jener Gottlosen. Auf diese Weise hofften sie, die Kirche Gottes zu vernichten. Was noch keinem gelungen, das sollte ihrem Größenwahn leicht und sicher gelingen. — — —

KZ Sachsenhausen, 26. Mai 1941. — Zwiegespräch eines Häftlings mit einem SS-Mann der politischen Abteilung: „Wir werden das ganze Christentum und die katholische Kirche in Deutschland vernichten! Dieser Schwindel muß aufhören!" — „Das ist seit 1900 Jahren schon oft angekündigt und versucht worden; aber noch nie gelungen." — „Aber wir werden es fertigbringen! Wir haben einen Plan, einen klar durchdachten, bis ins kleinste ausgearbeiteten Plan. Wir werden die Kirche kaputt machen!" (Neuhäusler: „Kreuz und Hakenkreuz").

„Die einzige folgerichtige Antwort auf die Probleme der Menschheit ist das katholische Christentum. Es gibt allein eine totale Antwort, während der Marxismus und all die anderen ‚Ismen' die Probleme nur teilweise beantworten können."

Tom Keep, ehem. Präsident der KP-Gewerkschaft, England. — 1955 katholisch geworden.

VIII. KALVARIA

Aus Gotteshaß

Die Hölle des Lagers mußte wohl am wütendsten gegen jene toben, die Gott im Herzen trugen, gegen die Kinder Gottes, im Gotteshaß gegen jene vor allem, die gesetzt waren als Verteidiger für Gottes Rechte — die Priester. Einige Erlebnisse der Priester in Dachau wie auch in Sachsenhausen seien hier kurz erwähnt.

„Am Weihnachtsabend 1938 in Dachau" — erzählt Dechant Kl. — „wurde ich von einem Wiener Professor, einem Konvertiten, besucht. Ich lag schon im Bette. Er setzte sich neben mein Bett und bat mich, mit ihm ein Gesätzchen vom Freudenreichen Rosenkranz zu beten. Wir taten es heimlich und still. Wir hatten kaum die Hälfte fertig, waren wir schon von einem Mithäftling angezeigt. Das Beten, ja jedes religiöse Zeichen, war strengstens verboten. Darauf wurde ich das zweitemal ausgepeitscht und bekam drei Tage Bunker bei Wasser und Brot."

Dachau. — Ein Block hatte Strafexerzieren. „Alles auf dem Bauch liegen!" Dann werden die Priester mit Knütteln über die daliegenden Arbeiter getrieben. — Der Befehl ging diesmal unmittelbar von einem gottlosen Blockältesten aus. Zum Glück gelang es den Priestern durch rücksichtsvolles Ausweichen nach rechts und nach links, die armen Kameraden weitgehend zu schonen.

In Sachsenhausen. — Einst kam ein SS-Mann in den Priesterblock. „Alle unter den Tisch!" Augenblicklich mußten alle gehorchen. Gleich darauf: „Alles auf die Schränke!" Ein neuer Spottbefehl zwingt sie zum Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden". Dem tschechischen Prälaten St., einem sehr verdienten alten Herrn, wollte die Schrankkletterei nicht gelingen. Da trommelte der SS-Mann mit einem Eßgeschirr auf seinen Kopf. „Ich meinte, der Kopf müßte in Trümmer gehen", erzählte mir ein Augenzeuge.

Priesterweihnacht 1939 in Sachsenhausen. — Ein Vertreter der Gemeinschaft tritt hervor, um dem Blockältesten, einem Mithäftling, frohe Weihnachten zu wünschen. Er redete zu ihm auch von Frau und Tochter, wie sie gerade heute abend sich nach ihm, dem Gatten und Vater, sehnen werden. Er schloß mit dem Wunsche

seiner baldigen Befreiung aus dieser Not. Und dann? „Vorsichtig und so gewinnend wie nur möglich, gaben wir jetzt unsere Absicht kund, eines unserer schönen Weihnachtslieder singen zu dürfen", erzählte der Priester Steinkelderer. Da waren wir aber schön angelangt.

„Was? Weihnachtslieder!?" — schrie er uns an. „Seid ihr denn verrückt geworden!?" Und augenblicklich war alles Gemütliche und Menschliche aus seinem Wesen verschwunden und unsere Stimmung verflogen. „Wenn ihr schon singen wollt, dann singen wir einmal unsere Lagerlieder. Erst kürzlich kam ein Lagerbefehl mit Strafandrohung, wenn das Singen beim Aufmarsch nicht besser ginge. Wir halten also eine Singprobe." Und nun konnten wir nichts mehr dagegen tun. Stundenlang übten wir uns im Singen der Soldatenlieder, die uns schon allein vom Hören im Lager längst verleidet waren. Endlich hieß es: „In die Betten!"

Mitte Februar 1940, Sachsenhausen. — Kommando: „Stillgestanden!" Der Priesterhäftling Würl aus Tirol kommt in eine halbzugefrorene Wasserlache zu stehen. Er bewegt die Füße, damit sie nicht erfrieren. „Niederlegen!" so schreit ihn der Blockführer K. an. Weil aber Würl den Kopf aus der Wasserlache hebt, so stellt der SS-Mann ihm den Fuß ins Genick. Dabei raucht er gemütlich seine Zigarette und beendigt in solcher Haltung den Zählappell. So ist unserem allbekannten Pfarrer Würl die Nase erfroren.

„Du Drecksack mit deiner erfrorenen Nase, singst mir jetzt ein Lied! Paß mal auf, du Idiot!" Darauf zitiert der SS-Mann ein Spottlied auf Jesus Christus. Würl antwortet mutig: „Das singe ich nicht, Herr Blockführer!... Es steht geschrieben: Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!" „Darauf hagelt es nicht Ohrfeigen zum Staunen der anderen Priester", erzählt er weiter, „sondern der Blockführer verschwindet wortlos".

Der Wiener Oberinspektor P. erzählt von Dachau: „Vor der Küche standen 1938 zwei große Fässer mit Wasser. SS-Oberscharführer W. sucht sich einen katholischen Priester und einen Juden. Beide sollten Gott lästern — beide weigerten sich. Darauf spie er sie an und tauchte sie abwechselnd in die Fässer, bis beide tot waren." —

Kaplan Rieser muß eines Tages mit Stacheldraht arbeiten. „Na, wie war denn das mit der Dornenkrönung Christi?" — fragt spöttisch

der wachhabende Posten. Nach seiner Antwort muß er eine Dornenkrone flechten. Eine Dornenkrone aus Stacheldraht. Der SS-Mann drückt sie dem Priester aufs Haupt. Das Blut rinnt herab. Doch siehe, die erhaltenen Wunden eitern nicht! —

„Morgen ist ein Muttergottesfest; darum ist heute die Hölle los!" — Wie oft haben wir dies erlebt und ausgesprochen — bis zum Ende von Dachau. Es war in der Tat sehr auffallend. Die Schikanen von seiten der SS und anderer gottloser Lagerbonzen waren oft gerade an Sonn- und Feiertagen, ganz besonders aber an Marienfesten außerordentlich drückend. Die Schlangenzertreterin hatte auch in Dachau ihre furchtbare Macht gegen die Hölle unzweideutig geoffenbart. Und die Dämonen des Lagers tobten um so heftiger, je inniger wir Priester den Anschluß an Gott und an Maria gefunden hatten.

Priester im Strafblock

Die SK oder Strafkompanie war ein verschärftes Lager im Lager. „Ein furchtbares System zu strafen. Vollkommene Abschließung vom übrigen Lager, ein unvorstellbares Arbeitstempo, Rauch- und Leseverbot. Hunger und wiederum Hunger, und das schon zu Friedenszeiten" (G. Schelling).

Diese Strafkompanie war nun bis Dezember 1940 das Los aller Priester, die nach Dachau kamen. Wer später eintraf, dem hat die barmherzige Liebe Gottes wohl die furchtbarste Lagerzeit gnädig erspart. — Was erlebten also die Priester in der SK?

Vor mir liegt ein handschriftlicher Bericht des Herrn Dechanten Kleinbruckner aus Oberösterreich. Mit 62 Jahren warf ihn die braune Gewalttätigkeit in die Strafkompanie von Dachau. — Ein Landarzt hatte ihn 1938 nach dem Umsturz verleumdet. Ein Racheakt, weil Kl. früher einmal seiner Gottlosigkeit zu nahe getreten war. Die Haftbegründung im Schutzhaftbefehl der Gestapo lautet: „...ist ein fanatischer Gegner des Nationalsozialismus..."

„Gleich anfangs" — berichtet der Priester — „mußte ich mehrere Wochen auf dem Fußboden sitzend die Mahlzeiten einnehmen. Brot, Kartoffeln und Eßbesteck lagen auf dem Boden, das Eßgeschirr auf den Knien. — Die gewöhnliche Ansprache lautete: ‚Drecksau, Saukopf, Kindskopf, Pfaff...' Einmal wurde mein Bett

nicht ganz vorschriftsmäßig befunden. Zehn Wochen Strafarbeit war der Lohn. (Strafarbeit bedeutete, daß der Gefangene abends nach dem allgemeinen Zählappell noch täglich ein bis zwei Stunden schwere Arbeit leisten mußte.) — Die ankommenden Briefe wurden uns, so oft der Blockführer sie austeilte, voll Verachtung vor die Füße geworfen.

Einmal mußten wir bei regnerischem Wetter an zwei Nachmittagen, dort, wo der Appellplatz voll Schmutz und Lachen war, unter der Führung des Kommandanten Gr. von einem Ende des großen Platzes bis zum anderen uns auf dem Bauche weiterziehen, dann wälzen, dann in Hockestellung hüpfen, dann wieder laufen. Schuld war eine Verleumdung gegen die Juden wegen politischer Gespräche. — Ein andermal verleumdete unseren Dechant Kl. der Kameradenverräter Stehele ‚wegen politischer Gespräche'. Mit zwei Priestern erhielt er die bitteren „25" Schläge. Dazu drei Tage Dunkelarrest im Bunker bei Wasser und Brot.

Als die Bunkerhaft vorüber war, kam der SS-Blockführer herangestürmt. Er befahl mir, die Schuhe anzuziehen, das Brot zu nehmen und ihm zu folgen. Da ich in der Finsternis die Schuhe und das Brot nicht sogleich fand, packte er mich am Kragen und am Hosenboden, schleppte mich wie eine Katze über den Gang und warf mich in die gegenüberliegende kalte Zelle. Dann warf er mir Brot und Schuhe von ferne nach...

Wenn der Blockführer kam, mußte alles regungslos stillstehen... Ich war schon 62 Jahre alt und hatte keine militärische Ausbildung genossen. Da geschah es in der ersten Woche, daß ich es — ich weiß heute noch nicht wie — verfehlte. Da sprang der Blockführer auf mich zu und gab mir eine Ohrfeige, daß ich mehrere Meter weit in die Ecke flog. Dann machte er mir noch eine Strafmeldung, und ich erhielt abermals zehn Wochen Strafarbeit." Und all dies einem 62jährigen, unbescholtenen Priester angetan! —

Kalvaria im Bunker

Ende September 1939 wurde das Konzentrationslager Dachau vorübergehend aufgelöst. Es sollte über den Winter ein Ausbildungslager für die SS-Truppen sein. Drei vierzehntägige Kurse waren für SS-Truppen geplant. Dann sollten die Häftlinge wieder zurückkommen. Doch es brachen Seuchen aus — Scharlach und Diphtherie

in Dachau, Ruhr in Flossenburg ... und es verzögerte sich die Rückkehr. Ein dritter Grund wird genannt — der üble Weltruf von Dachau — — er sollte sich etwas verlieren. „Dachau ist kein Konzentrationslager mehr", konnte man der Welt mitteilen.

Die Gefangenen gingen also auf „Transport". Die Vernichtungslager: Mauthausen — Flossenburg — Buchenwald waren das Ziel. Sie waren womöglich noch furchtbarer als Dachau. Auch die Priester kamen daran. Noch waren es wenige. Einer von ihnen wurde ins Lager Flossenburg verschleppt, die anderen nach Buchenwald. Dort ging es sofort in die Strafkompanie und in den berüchtigten Steinbruch. Wir wollen den Kreuzweg von einigen betrachten. Er endete im Tod. Golgatha ist noch immer die letzte Station für Christus und seine Jünger.

Otto Neururer, Pfarrer von Götzens in Tirol, war ein frommer, eifriger Seelsorger. „Dieser einfache, völlig anspruchslose Mensch mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt imponierte doch jedem" (G. Schelling). Er war das zwölfte Kind einer armen Bauernfamilie aus dem Pitztal. Klein und schmächtig von Gestalt, war er ein kluger und talentierter Mann; aber auch etwas leicht fassungslos bei den ständigen gefahrvollen Überraschungen im Lager. Doch seine übernatürliche Einstellung meisterte auch die schwersten Erlebnisse mit heiliger Geduld. Warum kam er ins schreckliche Lager? Warum in den grausamen Tod? — Ein braves Bauernmädchen seiner Gemeinde wollte einen 60jährigen Bösewicht ehelichen. Neururer bringt sie ab von diesem offenbaren Unglück — anfangs Dezember 1938. Am 4. März 1939 ist er schon in Dachau. NS-Rache des Verschmähten.

Das Urteil lautete: „Er hat eine deutsche Ehe verhindert." — „Meine Herren" — so hat er mit apostolischem Freimut der Gestapo von Innsbruck erklärt — „es geht nicht um diese Ehe, es geht um den Glauben in unserem Land!" — Am 28. Mai 1940 wird er in Buchenwald „Ans Tor" gerufen. Die Mitbrüder und er selbst hoffen auf Entlassung. Pfarrer Spannlang aus Oberösterreich ist auch dabei. Sie werden in den Bunker abgeführt. Spannlang, einst ein Riese von 120 kg, hat noch 50 kg. Am 30. Mai wird Neururer beim Zählappell als tot gemeldet. Am 4. Juni auch Pfarrer Spannlang.

Gewaltsamer, grausamer Mord. Eine Leistung des Lagerführers Sch. Und warum? Aus Glaubenshaß. Gottlose Mithäftlinge hatten sie verraten. Heute weiß man, daß jene, die heimlich um Religionsunterricht gebeten — Spione waren! Die Priester waren so glücklich, wieder ein wenig Priester sein zu dürfen! — Natürlich konnte dies nur ganz nebenbei und im tiefsten Vertrauen geschehen. Auf religiöse Beeinflussung stand in Buchenwald die Todesstrafe. — „Neururer und Spannlang wurden gekreuzigt — mit dem Kopf nach unten." So behaupten Nichtpriester, die etwas mehr zu wissen scheinen. Wir werden noch hören.

Kreuzweg „Transport"! — Immer war es gefahrvoll, in ein n e u e s Lager zu kommen. Im früheren Lager wußte man sich schon zu bewegen. Hier kannte man die Tücken und Gefahren. Dort hingegen war man wieder „Neuzugang" mit all den unbekannten neuen Gefahren.

Inzwischen war der Winter 1939/40 zu Ende — der furchtbarste in der Geschichte der deutschen Konzentrationslager. Im März 1940 wurde Dachau wieder ein „Kazet". Von Flossenburg und Mauthausen kamen die Transporte der Überlebenden. Von den Priestern kam L'Hoste aus Flossenburg, Kagerer blieb in Mauthausen. Von Buchenwald kam vorläufig niemand.

Ostergruß am Karfreitag

Auch Pfarrer Johann Schroffner war aus Dachau nach Buchenwald gekommen. Ein biederer, kräftig gebauter Bergpfarrer aus Oberndorf bei St. Johann in Tirol. „Unvorsichtige Äußerungen über den Führer" waren der Grund seiner Haft und seines Todes.

Nun saß er im Bunker. Entsetzlich sind die Schilderungen des Augenzeugen Dr. Roman H. aus Wien. Anfangs März 1946 traf ich ihn. „Kamerad Jakob B. aus Berlin und ich sind vielleicht die einzig Überlebenden, die dieser Bunkerhölle entronnen sind. Es bleibt mir für immer ein unfaßbares Wunder."

Unser Schelling faßt sein persönliches Bunkererlebnis in Dachau (1938) in folgende Worte: „...dann jeden Mittag und jeden Abend das Schreien und Stöhnen, Wimmern und Kettenklirren. Im Hofe nebenan wurden die Strafexekutionen vollzogen: die Prügelstrafe und das Baumhängen. Dabei fieberte jeder in atemloser Spannung, ob nicht die Türe aufgehen werde und er selbst an die Reihe käme."

Nun zurück zu Pfarrer Schroffner. In jenem furchtbaren Winter 1939/40 lagen die Unglücklichen im Bunker — „mit Sommerkleidern auf einer Holzpritsche, ohne Decken. Nur ständige Bewegung

konnte sie vor dem Erfrieren retten. Nachts wurden auch die Fensterluken eigens geöffnet. Um Mitternacht kam Hauptscharführer Martin S. zur Kontrolle. Schroffner war etwas schwerfällig. Es gelang ihm nicht, das geschlossene Fenster rasch wieder zu öffnen. Unbarmherzig sauste die SS-Hundepeitsche auf den hilflosen Priester. So ging es fast jede Nacht." — — —

Osterfest 1940! — Pfarrer Schulcz aus Bromberg trifft zufällig am Morgen des Ostertages auf einen Augenblick den Pfarrer Schroffner. Beide benützen diese seltene Gelegenheit zu einem frommen österlichen Segensgruß. Seliges Glück in bitterster Not — ein Ostergruß am eigenen Karfreitag. Mit furchtbaren Schlägen müssen beide bezahlen. Dazu erhalten sie noch mehrere Tage Kostentzug. —

Der Pole Schulcz war auch hieher verschleppt worden. Selbst die deutschen Militärbehörden seiner Gemeinde in Bromberg bezeugten schriftlich seine Unschuld. Vergebens! Er blieb im Bunker und wurde ermordet. Jener kurze Ostergruß war der letzte willkommene Anlaß für die SS.

An einem frühen Nachmittag, kurz nach Ostern, kam S. mit einer Schüssel voll Essen zu Pfarrer Schulcz. „Willst fressen?" Mit heißer Sehnsucht und voll Dank übernahm der polnische Priester das Dargebotene — völlig ahnungslos. Unvorstellbar quälte ihn der Hunger — Tag und Nacht. Fünf Minuten später hörte sein Zellennachbar Dr. Roman H., wie seine flachen Hände auf die Wand aufschlugen. Dann fiel der Körper schwerfällig zu Boden. Mehrere Stunden später schlich S. in Filzpantoffeln daher. Er schleifte den Priesterleichnam aus der Zelle über den Gang.

Ein SS-Giftmord! — Einige Tage später kam Schroffner an die Reihe. Diesmal durch eine Giftspritze, vom Lagerarzt SS-Untersturmführer Dr. W. verabreicht. Er war ein Busenfreund und „Mitarbeiter" des Mörders S. „Etwa zwölf Priester wurden zu meiner Zeit im Bunker ermordet. Sie wurden im Lager nie gesehen. In den Bunker eingeliefert, war das Krematorium ihre nächste Station."

Dr. Roman H. wurde bald darauf „Kalfaktor" (Bunkerdiener) und Schreiber. Als solcher gewann er viel größeren Einblick und Überblick über die Stätte des Grauens. „Am ärgsten war es im Frühjahr 1940. Das Gebrüll der Gemarterten konnte man Tag und Nacht hören. Das allein war hinreichend, um wahnsinnig zu werden."

„Die entblößte Leiche meines lieben Freundes Pfarrer Schroffner sah ich im Gange liegen. Ein entsetzliches Skelett. Es wog nur mehr 43 kg." — R.I.P.

Schergen auf Kalvaria

Die Henker und Mörder am Kreuzweg unseres Herrn Jesus Christus nennen wir Schergen. Solche Schergen am Kreuzweg der Lagerpriester waren der genannte Martin S., die Ärzte Dr. W., Dr. H.... Ihr Name ist Legion. S. war nahezu ein Analphabet, zugleich jedoch ein berüchtigter Ehebrecher. Ein Mensch von großer Muskelkraft und noch größerer Mordlust, ein Mörder „von Beruf". Der Nationalsozialismus bot ihm das große Sprungbrett seines Lebens. Im Sommer 1942 mußte er zur Panzertruppe einrücken. Bald jedoch fand er den Weg nach Buchenwald zurück. Dort gefiel es ihm ja viel besser und auch die Lorbeeren waren dort leichter zu verdienen.

Wie oft haben wir in Dachau ähnliches erlebt! — Ein anderer Grund bei S. war seine Unfähigkeit. Er konnte die für seinen Dienstgrad erforderlichen Prüfungen nicht bestehen. Deshalb flüchtete er sich ins Hinterland. Dort faßte ihn die SS im Herbst 1943 und stellte ihn vor ihr SS-Gericht. Er hatte im Bunker allzu selbständig „gearbeitet". Die vielen Judenmorde zählten dabei überhaupt nicht. — Heute, 1957, steht Martin Sommer wieder vor Gericht. Hunderte von Morden und lebensgefährlichen Verletzungen von damals werden ihm angelastet.

„In Buchenwald" — erzählt Dr. E. Kogon (S 158) — „pflegte Dr. H., wenn er 1 bis 2 Dutzend Häftlinge durch Evipannatrium-Spritzen ‚umgelegt' hatte, eine Zigarette in der Hand, aus dem Operationssaal II zu schlendern und folgende Melodie zu pfeifen: ‚Wieder ist ein schöner Tag vorüber...' — Bisweilen waren es 100 Morde in einer Woche."

Die Phenolspritze! Dr. W. benötigte nicht selten einen Nervenkitzel. Dann besuchte er „kameradschaftlich" einen Gefangenen im Bunker. „Hast du irgend welche Beschwerden?" In der Hoffnung auf eine Hilfe stotterte die menschliche Ruine ihren Jammer. „Gut, ich werde dich gegen Typhus impfen!" — Schon saß die Giftspritze im Unterarm. Fünf Minuten später wurde die Leiche durch den Gang geschleift.

„Alle acht Tage" — so erzählte Dr. Roman H. weiter — „wurden wir ins Bad geführt, unter die Brause. Nachher mußten wir sofort in die Kleider; wir durften uns nicht abtrocknen. Dann mußten wir eine halbe Stunde in der Kälte stehen, oft bei mehr als 20 Grad unter Null, bewegungslos in Reih und Glied. Endlich führte uns S. in die Zelle zurück. Die tödliche Lungenentzündung war für viele das Ende. Nur eiserner Lebenswille und verzweifelte Bewegungsübungen in der Zelle konnten die Stärksten am Leben erhalten." — — —

Eine Heldengestalt der protestantischen Prediger in Buchenwald war Pastor Schneider. „Sie sind ein Massenmörder!" ruft er dem Lagerkommandanten ins Gesicht. — „Ich klage Sie an vor dem Richterstuhl Gottes!" — „Christus sagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben!" So rief Pastor Schneider ein andres Mal aus dem Bunkerfenster zum Zählappell. Weiter kam er nicht. Schon prasselten Schläge auf ihn herab. „Keine heile Stelle war an seinem Körper, als man ihn (im Sommer 1939) tot aus dem Bunker trug." So berichtet Kanonikus Steinwender in seiner weitverbreiteten Schrift über das KL Buchenwald „Christus im KZ". S. hatte auch ihn auf dem Gewissen. — —

„Noch eine Tötungsart, die mir genau bekannt ist, praktizierte S.: das Erwürgen. Er kam zu seinem Opfer in die Zelle und befahl: ‚Zur Wand drehen!' Dann näßte er dessen Handtuch und erwürgte den Häftling. Das freie Ende des Tuches band er an den kalten Heizkörper. Am nächsten Morgen kam der Totenbeschauer Dr. W. Verständnisvoll lächelnd stellte er Selbstmord fest." — —

Gift in den Magen, Gift ins Blut, todbringendes Bad, Erschlagen, Erwürgen. — Der „allmächtige" S. liebte große Abwechslung und kam auf seine Rechnung. Ein wahrer Meister in der Mordkunst.

„Wurden Priester auch gekreuzigt?" — So fragte ich meinen Gewährsmann. „Davon weiß ich nichts! Ich weiß aber auch, daß ich vieles nicht erfahren konnte. S. arbeitete möglichst heimlich. Wenn er den Ermordeten abholte, kam er stets in Filzpantoffeln geschlichen. Seine Leistungen für das Dritte Reich wollte er nicht an die ‚große Glocke hängen'. Er sah vielmehr auf sein hemmungsloses Privatvergnügen."

Zwei Priestermorde

Wie starb nun Pfarrer Neururer? Wir haben durch Herrn Kaplan Alfred Berchtold, der auch zur selben Zeit in Buchenwald war, einen zuverlässigen Bericht. Er lautet kurz gefaßt: Neururer wurde im Bunker an beiden Füßen kopfüber aufgehängt, bis der Tod durch Gehirnschlag eingetreten war.

Ab und zu mußte nämlich auf Befehl von Berlin ein Leichnam an die Angehörigen ausgefolgt werden. Pfarrer Neururer war nun der erste deutsche Priester, der in Buchenwald starb. Weil somit auch bei ihm die Gefahr der Auslieferung bestand, wurde er, wie üblich, auf solche Weise getötet, daß der Leichnam keine Spur der Todesart hinterließ.

Seine Füße wurden mit Lammfellen umwickelt, damit die Eisenketten keine Spuren hinterließen. Der heftige Blutandrang zum Kopf mußte notwendig zum Gehirnschlag führen. Bei Neururer geschah dies nach 34 qualvollen Stunden. Die Mörder waren diesmal der Lagerführer Sch. und sein Rapportführer. Der Bunkerwärter, ein Häftling, war der Henker.

„Neururer" — so erklärte jener Wärter unserem Berichterstatter — „hat sich auf keine Weise gesträubt. Nach dem Aufhängen hat er einige Male tief gestöhnt und dann die Lippen ständig leise bewegt, wie wenn er betete. Lagerführer und Rapportführer blieben noch eine Zeitlang bei ihm... Zuweilen hörte man lautes Lachen, so daß der Bunkerwärter annahm, daß sie den hilflos Hängenden verhöhnten." —

Der Berichterstatter erzählt weiter: „Der Bunkerwärter zeigte mir dann noch die Lammfelle und die Ketten und erklärte mir das Umwickeln und das Aufhängen. Zum Schluß drohte er mir noch, wenn er das Geringste über die richtige Todesart Neururers im Lager reden höre, werde er sofort zur Anzeige bringen, daß ich Greuelmärchen erfinde. Das sei die einzige Möglichkeit, sich selbst zu retten, wenn ich mein Wort nicht halte, bis der Nazismus vorüber sei."

Vier Tage später wurde auch der Tod des Pfarrers Spannlang beim Abendappell gemeldet. Wie ist er gestorben? Jedenfalls auch durch einen Mord. Über die Art und Weise seines Todes ist niemals etwas bekannt geworden. — R. I. P.

Eine Todesanzeige

Msgr. Dr. Karl Lampert, Provikar von Innsbruck, hatte sie verfaßt. Sie galt dem Pfarrer Neururer. Er war, wie soeben erzählt, im Konzentrationslager Buchenwald gestorben. Man ahnte seinen Märtyrertod. Wer jedoch ahnte die Folgen dieser Todesanzeige!? Anfangsursache sollte sie werden für die Ermordung ihres Verfassers. —

Die triumphale Totenfeier für Pfarrer Neururer war übrigens am 30. Juni 1940. In Aufmachung und Beteiligung war sie von seltener Großartigkeit. „Als Weg für den Leichenzug (die Aschenurne war anwesend) wurde der Prozessionsweg für Fronleichnam genommen. Den Kondukt führte Msgr. Provikar Dr. Lampert. Die Leichenrede hielt Msgr. Dr. Josef Weingartner, Probst von Innsbruck." — So berichtet der Pfarrherr von Götzens (1946).

Provikar Dr. K. Lampert, der die Todesanzeige verfaßt hatte, wurde uns Priestern ein unvergeßlicher Lagerkamerad in Dachau. Wir wollen über ihn etwas ausführlich berichten, und zwar aus verschiedenen Gründen. Er war der Höchste in Rang und Ansehen der österreichischen Lagerpriester. Als Kamerad wie als Priester allen ein Vorbild, ist er auch als Glaubensheld in Haft, Lager und Tod gekommen. Wahrhaft priesterlich hat er auch sein Leid getragen mit starker und froher Seele. Überaus schön und erbaulich ist sein Märtyrertod, tiefergreifend sind Abschiedsbriefe und Testament.

„Er war überall beispiellos beliebt und geehrt..." Diese Worte eines Mitgefangenen in Torgau könnte man über sein ganzes Leben schreiben. — „Der natürliche Grundzug seines Lebens war liebenswürdige, immer froh machende Güte. Dabei hatte er die Gabe einer jugendlich frischen Begeisterungsfähigkeit..., die alles mitriß..." — So bezeugte ein anderer. Er selbst schreibt vor seinem Tod: „Das Schwerste ist mir, daß so viele meinetwegen im Leide sein müssen. Und ich wollte im Leben den Menschen doch nur Freude bereiten."

Dieser wahrhaft seltene Mensch und Priester war unser Leidensgenosse in Dachau. Im August 1940 kam er dorthin, bald darauf nach Sachsenhausen und später wieder nach Dachau. Eine Todesanzeige war für die Gestapo der ersehnte Anlaß. Sie lautete wörtlich:

„Gott hat unseren innigstgeliebten Seelsorger

H. H. Pfarrer Otto Neururer

nach großem Leid heimgeholt in seine Liebe. Er starb am 30. Mai 1940, fern seiner Seelsorgsgemeinde, in Weimar-Buchenwald. Wir kannten Herrn Pfarrer Neururer als einen Mann vorbildlicher Pflichterfüllung und ganzer Hingabe an seine Seelsorgsaufgabe. Sein Leben unter uns und sein Sterben werden wir nie vergessen. Die Beisetzung des lieben Toten wird später bekanntgegeben werden.

Hievon gibt in tiefster Trauer Kenntnis:

Die Pfarrgemeinde.

Götzens, am 31. Mai 1940.

(Druck von Felician Rauch, Innsbruck.)"

Diese Todesanzeige kam der Partei sehr gelegen. Sie wurde als „Aufwiegelung des Volkes" beurteilt. Der stellvertretende Gauleiter hatte sich einmal verraten. Man wollte eigentlich den Bischof fassen. Das aber konnten sie „nur auf besondere Anordnung des Führers" tun. Gauleiter Hofer war die treibende Kraft des kommenden Justizmordes. Und die wirkliche Ursache? Der kirchliche Eifer und die geistige Überlegenheit des Provikars.

Eine Todesanzeige! Wie einfach und wahr, unpolitisch und priesterwürdig! Wo lag in diesen Worten ein todeswürdiges Verbrechen? Es ist so unfaßbar wie die verbrecherische Ermordung eines Menschen und Priesters von der überragenden Persönlichkeit eines Lampert.

Das also war die Anfangsursache. Und die Endursache? Sie reißt teuflische Abgründe verkommener Seelentiefen auf. Sie zeigt uns, wie die nazistische Gestapo sich ihre „Verbrecher" schuf, um morden zu können. — „An Lampert drängte sich der Lockspitzel Hagen (Pseudonym), ein angeblicher Ingenieur aus Graz, heran. Er erzählte ihm von neuen kriegsentscheidenden Waffen. Er habe sie schon gesehen, dürfe aber darüber nicht sprechen...

Wer von uns hat nicht schon ähnliche Reden vernommen? Als Lampert diese Äußerung wiederholte, wurde er am 4. Februar 1943 von der Gestapo neuerlich verhaftet und beschuldigt, Leiter

einer Spionage- und Verratszentrale zu sein. Er sei nur deshalb nach Vorarlberg (auf acht Tage zu einem Begräbnis) gereist, um Pläne der neuen Waffe in die Schweiz gelangen zu lassen."

Provikar Dr. Lampert

Am 25. August 1940 abends stand das Auto der Gestapo vor dem „Hotel Sonne", wo Lampert in Haft war. Er mußte sofort einsteigen. In einem Zug ging's durch die Nacht von Innsbruck nach Dachau. Der dreimalige Kerker in Innsbruck hatte nicht genügt. Er sollte vor seinem Martertod noch einen anderen schweren Kreuzweg gehen, einen Kreuzweg nach Dachau—Sachsenhausen—und wiederum nach Dachau, wo sich sein Martyrium vollendete. — — —

Geboren zu Göfis in Vorarlberg am 9. Jänner 1894, kennzeichnen seine Lebensdaten einen glänzenden Aufstieg. Nach dem Gymnasium in Feldkirch und Seminar in Brixen war er am 12. Mai 1918 zum Priester geweiht worden. Nach reichgesegneten Seelsorgsjahren in Dornbirn war Lampert 1930—1938 an der Anima zu Rom. Er wurde Advokat der S. R. Rota und päpstlicher Geheimkämmerer, 1939 Provikar von Innsbruck. Überall, auch im Lager, blieb seine hinreißende Führerpersönlichkeit die Sonne seiner Umgebung.

Er war mit dem Todesurteil nach Dachau gekommen. Sofort, noch im Priestertalar, wurde er, einem Tiere gleich, an die riesige Straßenwalze gespannt. Mit heiliger Würde fand er sich in sein Martyrium. Er wußte ja, worum es ging und was er sich, Gott und der Kirche Gottes schuldig war.

19. November 1940. — Die Strafkompanie von Sachsenhausen wird zur Arbeitsstätte getrieben. Es wird Sand gefahren mit eisernen Wagen, „Loren" genannt. Dr. Lampert ist auch dabei. Er war von Dachau nach Sachsenhausen transportiert worden. Noch zwei andere Priester sind dabei: P. Karl Schmidt aus Bayern und ein Tscheche, Pfarrer Franz Stverak. Sie geben einander unterwegs noch rasch die Absolution. Sie wissen: es geht um ihr Leben.

Mittags wird Stverak mit durchschossener Lunge und abgeschossenem Daumen ins Revier eingeliefert. Mehrere Stunden war er im Abfallkübel gelegen und für tot gehalten. „Was, das Schwein lebt noch?" — Der SS-Posten empfindet es gar sehr unangenehm, daß der Priestermord nicht ganz gelungen. Der Arzt sieht, daß es

kein Fluchtschuß ist. Noch etwas sieht er: den Körper voll Striemen, Wunden, blauen Flecken. Diese Feststellung wurde für alle drei Priester zur Rettung. Sie kommen vorläufig nicht mehr zur Strafarbeit. —

15. Dezember 1940 in Dachau. — „Die Priester aus Sachsenhausen sind angekommen!" Zwei Mann kenne ich: Dr. Josef Steinkelderer persönlich und Dr. Lampert vom Hörensagen. Ersterer kam auf 28/1, letzterer zuerst auf Block 30/4. „Wo ist Kamerad Lampert?" — Er steht auf und geht auf mich zu wie ein alter Bekannter. „Ich bin Pater Lenz." Eine selten herzliche Begrüßung folgt. Sie bleibt mir unvergessen. Die Stunde weiß ich nicht, da keinem von uns eine Uhr zur Verfügung stand. — — —

1. August 1941 — Petri Kettenfeier. „Lampert ist entlassen!" Wie ein Lauffeuer geht es durch das Lager. Jeder freut sich für ihn, jeder bemitleidet sich selbst. Nun soll diese Sonne der Kameradschaft aus Dachau verschwinden? Im Priestertalar ist er fort, wie er gekommen — in majestätischer Haltung. Der SS, die ihn verspottete, hat er noch sehr schlagfertig seine Meinung gesagt, seine Treue zum Glauben, zu Kirche und Priestertum.

Karl Lampert ist fort — o wäre es nicht wahr gewesen! Vielleicht würde er heute noch leben — menschlich gesprochen. Aber — „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege!" — spricht der Herr (Is. 55, 8).

Märtyrergeist

Kamerad Lampert hatte nur einen Fehler. Dieser aber floß gerade aus der reinen Güte eines wahrhaft königlichen Herzens. Er war zu vertrauensselig. Er konnte auch von fremden Menschen nur Gutes denken. So hatte er in gefährlicher Zeit bald seine Verräter gefunden. „Es ist in so harten Zeiten" — schreibt er selbst am 10. April 1943 — „verhängnisvoll, mehr dem Herzen als dem Verstande zu folgen." Der eine Verräter war — wie man vermutet — sein ehemaliger Stubenältester auf Block 30/2, Richard W. Den anderen sandte ihm später die Gestapo nach Stettin.

Seine Entlassung bedeutete nicht Freiheit, sondern acht Tage später Verbannung nach Stettin. Bischof Graf Preysing, seit 1946

Kardinal († 1950), verschaffte ihm ein sehr gutes Plätzchen bei den lieben Schwestern im Carolusstift. Von hier aus durfte er noch ein letztes Mal auf acht Tage heim — zu einem Begräbnis — von Spionen der Gestapo umlauert.

Der eigentliche Judas und zugleich einzige Zeuge war jener Hagen. Er kam unter dem Schein des mitfühlenden Freundes und zugleich eines armen Menschen, der in höchster Gewissensnot den Priester sucht. Angeblich an der Herstellung der „neuen Waffe" führend beteiligt, brachte er Lampert zu Fall. „Ihr Bruder Karl Lampert" — lautete die von Dr. S. und Insp. B. gezeichnete offizielle Mitteilung — „wurde am 20. 12. 1943 wegen Feindbegünstigung, Zersetzung der Wehrkraft und Rundfunkverbrechen zum Tode und zum Ehrverlust und am 8. 9. 1944 wegen Spionage zum Tode und zum dauernden Ehrverlust verurteilt. Außerdem wurde in beiden Urteilen die Einziehung des Vermögens ausgesprochen." Von Lampert selbst haben wir die heimliche eidesstattliche Versicherung, daß nur das Hören des Auslandsradios auf Wahrheit beruhe. Alles andere ist bewußte Lüge und Verleumdung, um ihn zu vernichten.

Mit der neuerlichen Verhaftung am 4. Februar 1943 zu Stettin beginnt so recht sein großes Martyrium. Mit schweren körperlichen und seelischen Mißhandlungen verübte die Gestapo Erpressungsversuche. Der edle Priester wurde „fünfmal furchtbar zugerichtet, mit Ochsenziemern wurde er geschlagen, mit dem Kopf auf den Tisch gestoßen". Abfall von Priestertum und Glauben will man erzwingen; ferner die Preisgabe hoher kirchlicher Würdenträger des In- und Auslandes. Man will sie in die erfundene Hochverratsverleumdung verwickeln. Ein Wort und Lampert ist frei, und kein Haar wird ihm gekrümmt. — Vergebliche Mühe! Ein Lampert wird zum Märtyrer, aber niemals zum Verräter. —

Am 10. Dezember 1943 hatte der Prozeß gegen ihn, Kaplan Simoleit und P. Lorenz begonnen. Der 20. Dezember brachte das Todesurteil. Der Vorsitzende, ein Offizier im Generalsrang, hat sich vor Ende des Prozesses erschossen, so sehr hatte ihn das Grauen erfaßt vor dem Justizmord an drei Priestern.

Halle a. d. S., am 10. Dezember 1943. — Einzeldunkelhaft in tiefster seelischer und körperlicher Not, das ist Lamperts neue Kreuzwegstation. „Herr, Dir zuliebe!" — so betet er — „und tut es auch noch so weh!" Bei seiner hochherzig übernatürlichen Einstellung mußte er zu diesem Schluß kommen. Die Haft in Halle nennt Lampert die schwerste seines Lebens. Nach dem ersten Todesurteil ward er zu den Todeskandidaten in den vierten Stock versetzt. Tag und Nacht war er mit Handschellen gefesselt. Auf Ziegelsteinen mußte er schlafen bei voller elektrischer Beleuchtung. Oftmals wurde er dabei durch die Türluke kontrolliert.

In mehr als katakombenmäßiger Art kann er am 1. November 1944 zelebrieren. Seine herzgewinnende Liebe hatte ihm auch hier Wege geöffnet: „Allerseelen früh! Wie freue ich mich, meine drei Messen auch in dieser Lage feiern zu können und so auch mit der Weltkirche opfernd, betend und fürbittend für die Armen Seelen mich einschalten zu können und hungernden Seelen hier in der Enge dieses Raumes heimlich das Brot des Lebens reichen zu dürfen. — Deo gratias!"

Halle, 3. November. — „Ein quälender, todgeängstigter Morgen ist soeben überstanden. Wieder zogen sie heute früh — wie schon oft — durch die Gänge und holten da und dort aus einer Zelle ihre Opfer... Erschießungen heute früh — wie angstvoll horchte das gequälte Ohr auf die schlürfenden Schritte draußen und meinte — jetzt und jetzt öffnet sich meine Türe und gellt der Ruf an mein Ohr: Aufstehen! Fertigmachen!"

Und dann fügt er die schönen Worte bei: „Liebe, wie leidest du in dem Haß deiner Zeit! Haß der Zeit, wie quälst du die Liebe der Ewigkeit!" Noch ein anderes herrliches Wort schenkt uns Lampert aus diesen Leidenstagen. Während eines Verhöres wird er gefragt, was er höher schätze, „Mein Kampf" oder die „Bibel". Darauf gab er die eines Märtyrers würdige Antwort: „ ‚Mein Kampf' ist Menschenwort und predigt den Haß — die Bibel ist Gottes Wort und predigt die Liebe."

Halle, am 11. November. — Heute meldet sich das Marienkind. Er weiß in der Wallfahrtskirche von Tschagguns ein Ölgemälde für sich. Es trägt die Worte: „Maria, breit den Mantel aus, mach Schutz und Schirm für ihn daraus!" „Mutter von Bildstein" — so schreibt er — „Tschagguns, Rankweil, Einsiedeln, tue das übrige und breite über alle deinen Mantel aus!"

„Hochpreiset meine Seele ..."

Torgau, am 10. November 1944, 5 Uhr morgens. — An seine Kerkertür pocht der harte Befehl: „Aufstehen! Fertigmachen!" Quer über einen bereits geschriebenen Brief setzt Lampert die Schlußworte: „Nun ruft mich Gott, lebt wohl!" — Es geht nun von Torgau nach Halle zur Hinrichtung.

Halle, am 13. November 1944. Zwei Stunden vor seinem Tod: „Nun ist die Stunde gekommen, die so schreckliche für Dich und alle meine Lieben, die ‚erlösende' für mich. Der Kreuzweg geht nun zur letzten Station. Finsternisse sind hereingebrochen, aber der Tag ‚dämmert' herauf. Auf Dich, o Herr, hoffe ich, Alleluja! — Ich kann Dir nichts mehr schenken als meine treue Bruderliebe und Sorge übers Grab hinaus. Die Liebe stirbt ja nicht. Ich trage sie zum Quell aller Liebe, zu Gott. Und dort wird sie nur noch inniger, reiner, fester und hilfreicher. Oh! Wie bin ich froh, daß endlich ein Ende kommt von all dem harten Leid. Nun geht's heim und ich bleibe doch bei Euch!" —

„Nun kam gerade der höchste Besuch! — Letzte Kommunion! So trete ich jetzt mein letztes Opfer an. Um 4 Uhr mit dem Confiteor meiner Herzensreue — mit dem Christkyrieruf eines armen Sünders. Mit dem letzten ‚Gloria in excelsis' und ‚Credo in unum Deum', mein letztes ‚Suscipe' und ‚Orate fratres', meine letzte Anbetung des eucharistischen Heilandes. Oh, wie danke ich Ihm — und dann die letzte Kommunion vor der großen, endgültigen. So spreche ich jubelnd mein letztes ‚Ite missa est' — segne noch einmal alle, alle, die meinem Herzen nahe sind durch die Bande des Blutes, der Liebe, des Berufes und besonders des Leides. — ‚Nunc dimittis servum tuum ...! — Magnificat anima mea ...!"

„Hochpreiset meine Seele den Herrn ...!" — Mit dem Jubelgesang himmlischer Gottesliebe, mit dem Magnificat der erhabensten Gottesmutter ging Lampert hinüber zur ewigen Liebe. Würdiger Tod eines katholischen Märtyrerpriesters, der für Gott lebte und litt und starb.

An Bischof Dr. Paulus Rusch, seinen Freund: „In einer Stunde stehe ich vor meinem Gott, Heiland und Meister. Christkyrie eleison, so flehe und bitte auch mit mir für mich. Dir, lieber Paulus, in Eile herzlichen Abschiedsgruß und Dank und Segen für ein langes Wirken für den Herrn. Ach, ich hätte zu gerne mitgearbeitet.

Wie freue ich mich, Christus und die liebe Mutter zu sehen. Wiedersehen bei Ihm, wie wir hoffen, zum ewigen Magnificat! In Christi Liebe, lebe wohl! So muß ich mich zum letzten großen Schritt bereiten. Benedictus, qui venit ...!"

An Bischof Tschann und alle Priesterfreunde: „Ein inniges Lebewohl und habt Dank für alle Eure Liebe. Wie bin ich froh, daß ich nun heim darf!" — Dann schließt er:

„Anbetend knie ich nun vor Dir, Allweiser Du, mein Gott!
Wie Schalen sind sie offen Dir, die Hände mein,
Was meiner Seele frommt, leg Du hinein!
Und ewig preis' ich Dich für Glück und Leid und Tod!"

Priesterliches Testament

„Es ist vollbracht!" — Worte Christi auf Kalvaria. Und jeder darf sie voll Wahrheit nachsprechen, wer immer den Kreuzweg Christi gegangen bis Kalvaria. Das ist sein Testament, das ihm verbleibt für alle Ewigkeit als Erbschaft in Christus.

„Mein Testament! — In Gottes Namen." So beginnt das kostbare Schriftstück mit Lamperts schöner und kraftvoller Handschrift. — „Für den Fall meines Ablebens treffe ich hiemit bei klarem Verstande und freiem Willen folgendes als meine letztwillige Verfügung ...

Mein irdisches Leben übergebe ich meinem Gott und Schöpfer, wann und wo immer Er es von mir fordern wird. Meiner unsterblichen Seele möge Er durch Christi Erlösungstat ein barmherziger Richter und Vater sein. Mein letzter Atemzug sei noch ein inniger Dank an den Dreieinigen Gott für alle Gaben und Wohltaten meines ganzen Lebens, namentlich aber für das große Geschenk des katholischen Elternhauses, der Auserwählung zum Kinde Gottes und der Berufung zum Priestertum.

Christ und Priester zu sein, war mein größtes Glück; es leider nur so menschlich armselig gewesen zu sein, mein tiefstes Leid, trotzdem durch Gottes Erbarmen der Verheißungen Christi im anderen Leben teilhaftig zu werden, meine sehnsuchtsvolle Hoffnung und mein demütiges Flehen. Wem immer ich im Leben Unrecht, Leid oder Kränkung zugefügt, den bitte ich hiemit herzlich um Ver-

zeihung, wie auch ich allen und jedem jegliche Beleidigung vom Herzen verzeihe."

Dann bittet er um ein Begräbnis in seiner Heimat Göfis — verwahrt sich feierlich gegen die Verbrennung seiner Leiche — und gedenkt der Stätten seines schönen priesterlichen Wirkens: Dornbirn, Anima in Rom, Innsbruck und Stettin. Dort will er nach seinem Tod je eine heilige Messe „zum Dank für alles Gute, das er dort erfahren und wirken durfte, zur Sühne dessen, was er dort schlecht gemacht". Auch bittet er, durch etwa zehn Jahre hindurch an seinem Sterbetag... an Arme Almosen zu spenden.

„Ich hätte so vielen zu danken. Ich bin nicht reich, um es hier tun zu können. Möge Gott es aber gewähren, daß ich allen von der Ewigkeit her danken kann. Dann will ich es reichlich und gerne tun. Allen aber, die mir im Leben verbunden waren durch die Bande des Blutes, der Leiden, der Arbeit und des Berufes, sage ich hiemit Dank und letzten Gruß und Segen in unserem Herrn.

Sahen Sie Gutes an mir, mögen Sie mit mir dem lieben Gott danken, sahen Sie menschliche Schwäche, dann sei Ihre Kraft Sühne für meine Schwäche, damit mir mit Ihnen allen ein frohes Wiedersehen werde in der Erfüllung der Verheißungen unseres Herrn Jesus Christus, dem mit dem Vater und dem Heiligen Geiste Preis und Dank, Ehre, Anbetung und Verherrlichung sei

von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Geschrieben zu Stettin am 8. April 1943.

Dr. Karl Lampert, Provikar e. h."

Am 24. Juli 1945 hat Göfis, der alte Römerort, wohl die größte Leichenfeier seiner Geschichte erlebt: Gedächtnisgottesdienst mit Kreuzsteckung und Kranzniederlegung auf dem Friedhof — für Dr. Lampert. Die Aschenurne ist auch ein Jahr darauf noch nicht da. Bischof Tschann hält das Requiem. Zwei polnische Priester und ehemalige Mithäftlinge assistieren. Hunderte Priester sind gekommen und viele weißgekleidete Mädchen. Auch der Landeshauptmann Ing. Ilg und die Spitzen der Behörden sind da. Ferner der ungarische Fürst Battyany und eine große Menge Volkes — ein wahrhaft königlicher Triumphzug des priesterlichen Märtyrers.

IX. PRIESTERSTERBEN

„... Pforten der Hölle ..."

„Eine der dringendsten Aufgaben, die wir vor uns haben, ist die, alle offenen und verborgenen Feinde des Führers und der NS-Bewegung ausfindig zu machen, sie zu bekämpfen und zu vernichten ..."

Aus der Neujahrsbotschaft Himmlers, 1934

„Ich habe nicht Gerechtigkeit zu üben, sondern zu vernichten und auszurotten." Göring, 4. März 1933

Die Parolen über unsere Befreiung erhielten stets neuen Auftrieb. Die einzige, die wirklich tiefer begründet schien, sprach vom Beginn des Juli. Doch der Russenkrieg kam dazwischen und verdarb alles. Wenn ich aber den Nazismus überdachte, mußte ich doch jenen beistimmen, die behaupteten: Wir sind als Geiseln hier und müssen als Opfer bleiben bis zum Tod.

Jene genannte Entlassungsparole hatte übrigens eine sehr eigenartige Geschichte. Sie wurde von einem greisen Arzt, der das Lager anfangs Juli 1941 besuchte, mitgebracht. Er traf nämlich im Revier einen alten Jesuitenbruder, der als polnischer Graf einst Stabsoffizier am russischen Kaiserhof gewesen war, zugleich mit ihm, dem Stabsarzt. Nun lag er krank im Lager Dachau und wurde von seinem Jugendfreund erkannt. Wieder genesen erzählte mir der Bruder die ganze Geschichte.

— Freiheit! — Nicht nur unsertwegen! Es ging um viel Größeres als um unser persönliches Leid. Es ging um die Freiheit der Kirche Gottes. Rosenberg hatte schon 1938 auf der deutschen Reichskulturtagung in Nürnberg erklärt: „Der ärgste Feind des Nationalsozialismus ist die katholische Kirche. Daher muß sie vernichtet werden..." Und Hitler selbst: „Ich will die katholische Kirche zertreten wie eine Kröte!" Trotzdem bangten wir niemals um ihren Bestand. Wir wußten ja, „... die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen".

Was wir Lagerpriester jedoch mit besonderem Bangen und Entsetzen verfolgten, das war die grundsätzliche Verführung der Jugend. Furchtbarer als die vernichteten Städte und die Leichen auf den Schlachtfeldern war die verantwortungslose Katastrophe an dem künftigen Geschlecht. Wie oft sprachen wir davon! „Wenn das noch einige Jahre so weitergeht, muß die kommende Generation religiös und sittlich verkommen sein."

Nürnberg, 24. Mai 1946. — Baldur von Schirach, der „Anführer von fünf Millionen deutscher Jugendlicher", gesteht: „Die eigentlichen Mörder (von Auschwitz, Dachau...!) waren Hitler und Himmler!... Ich bin dadurch schuldig, daß ich die deutsche Jugend erzogen habe, an diesen Mann zu glauben, der Millionen ermorden ließ."

„... Pforten der Hölle..." — Doch nicht nur die Jugend, die ganze Heimat war in ihrem Christentum schwerstens bedroht. „Wir wollen nicht nur ein freiheitsliebendes und demokratisches, sondern auch ein christliches Österreich. Das Christentum ist der Grundsatz, nach dem — um mit Truman und Attlee zu sprechen — in der ganzen Welt regiert werden sollte" (Dr. Tschurtschentaler, 1946). —

Christus, der größte Prophet aller Zeiten, hatte bereits vor neunzehnhundert Jahren das entscheidende Wort in dieser Frage gesprochen, das Urteil über die Kirche und auch über den Nationalsozialismus unserer Tage: „...Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18).

Licht am Kreuzweg

Ende März 1941 begann sich der Himmel für uns Priester in Dachau ein wenig aufzuhellen. So blieb es bis 19. September, als für die polnischen Priester die schwere Zeit begann. Vorerst aber war es für uns alle wie das Aufatmen der Natur nach einem strengen Winter. Ein tiefes Atemholen auf schwerem Kreuzweg, eine seelisch-körperliche Raststation kurz vor Golgatha. Auch die Überfüllung in unseren Wohnbaracken war vorläufig noch dachaumäßig erträglich.

So hatten wir nun Raum und Zeit für das Breviergebet, für geistliche und geistige Unterhaltung und bildende Lesung. Am Morgen

war die heilige Messe erst nach dem Appell. Ruhig betend und ohne Hast konnten wir das göttliche Opfer mitfeiern und den Leib des Herrn empfangen. So wuchsen wir in den sauber gehaltenen Priesterbaracken 26, 28, 30 zu einer segensvollen Priesterfamilie heran. Der eucharistische Christus schloß uns immer treuer und tiefer in gegenseitiger Bruderliebe hinein in die erhabenen Reichtümer seines göttlichen Herzens.

Daneben aber schien Er jedem von uns auch sagen zu wollen, was Er einst über den großen Völkerapostel verkündet: „Ich will ihm zeigen, wieviel er um meines Namens willen leiden muß" (Apg. 9, 16). Das scheint ja auch der Sinn jenes gefürchteten „Kosttragens" gewesen zu sein. Noch mehr aber der tiefere Kern unseres Erlebnisses vom 19. Mai 1941. Ein geringer Anlaß — ich kann mich seiner nicht mehr erinnern — groß genug für SS Mi., den schrecklichsten Priesterhasser, den wir in Dachau erlebt. „Ihr Pfaffenhunde! Ihr Himmelshunde! Ihr Tabernakelwanzen!" So schrie er mit uns auf Block 30. — Nicht genug. „Hinlegen! Auf! Marsch — marsch! Trapp — trapp! Hinlegen! Rollen! Hüpfen!" Und etwa 370 Priester vom Block 30 lagen auf der Blockstraße, um „Sport" zu treiben. Ähnlich war es auf Block 26 und 28 für alle Priester samt dem Bischof Kozal. Und mit seinen schweren Stiefeln sprang der SS-Mann in unsere liegenden Reihen und hieb mit dem Knüppel auf unsere Köpfe.

Trotzdem war der schöne Mai im allgemeinen recht gnadenvoll und trostreich vorübergegangen. Allabendlich hatten wir unsere Maiandacht. Es war nicht leicht gewesen, die Erlaubnis der Lagerführung zu erhalten. — Die Andacht bestand aus dem eucharistischen Segen und der Marienlitanei. Welch erhebende Heimatklänge für uns aus den Tagen einer glücklichen katholischen Kindheit! Dazu komponierte uns Pfr. Moosbauer immer wieder schöne Chorlieder (a capella) zum Preise Mariens und ihres göttlichen Sohnes. Unter den sangesfrohen Polen führte vor allem der tüchtige Domkantor Miskalsky von Posen und sein Landsmann, der Domherr Malinowski. —

Im Juni 1941 begannen wir am Sonntag sogar mit „Lustigen Abenden". Es war in der Tat schon langsam dafür die nötige Stimmung aufgekommen. Wenige Monate später war sie uns schon wieder gründlich vergangen. — Pfarrer Fritz Seitz aus der Pfalz und ich inszenierten anfangs diese Unterhaltungsabende. Seitz,

ein geborener Komiker, hat auch späterhin viel zur Aufheiterung der bedrückten Gemüter beigetragen. Kaplan Römer, sein Landsmann, hat die meisten Gedichte zu solchen Anlässen geliefert. Auch Kamerad Theissen aus Köln brachte seinen lustigen Beitrag. Ähnlich die Kameraden Doppelfeld, Jäger, Schrammel, Schwake, Weiss... Das Bühnentalent jedoch in unserer Mitte war Pater Ludwig Hiller aus Oberschlesien, ganz besonders dann, wenn er den „Kardinal von Breslau" spielte.

Wichtiger war uns natürlich der geistig-religiöse Fortschritt. Hatten wir doch viele Doktoren und Professoren unter uns. Sie konnten uns viel bieten — auch dann, wenn die nötigen Hilfsmittel (Bücher...) fehlten. Und sie haben uns viel geboten — bis 1945. Bibel, Dogma, Liturgie, Predigt und Seelsorge waren die Hauptgegenstände der vielen Aussprachekreise an den Abenden vor allem und an Sonntagen. Und ihre Leiter waren die Herren: Friedrichs, Hahn, Ott, Schamoni, Scheipers, Selhorst, Wallouschek; die Patres: de Conninck S. J., Hess O. S. B., Münch O. S. B., Pies S. J., Dabek S. V. D...., um nur einige Namen zu nennen.

Auch religiöse Gemeinschaftsabende gab es nach dem Sommer 1941 in einzelnen Stuben, so zum Beispiel vor allem zu St. Nikolaus, ferner Adventfeiern, Weihnachtssingen. Es waren ergreifend schöne Kundgebungen, geboren aus den Tiefen der Priesterseele. So suchten wir auf jede Weise uns gegenseitig anzuregen. Es galt dem großen Ziel: uns gegenseitig am Kreuzweg der Verbannung immer mehr zu einer frohen, einander sich heiligenden Priestergemeinschaft zu schmieden. Durch Freude, Not und Tod. — „Für Gott und Sein Reich!"

Hoffnungsjahr 1941

2. Jänner	Namen-Jesu-Fest. Schwere Schneearbeit in eisigem Schneesturm.
15. „	Einrichtung der Kapelle auf 26/1.
21. „	Erste Morgenandacht — eine Marienfeier!
22. „	Märtyrerfest. — Erste Heilige Messe. Paul Prabutzki, unser Lagerkaplan.
10. März	Isolierung unserer Priesterblöcke (26, 28, 30) durch Drahtgitter und Tor.
24. „	Militärmusterung im Lager.

25. März	Enthebung der Priester aus den Arbeitskommandos.
Ende „	Unsere Kostaufbesserung beginnt.
13. April	Das hochheilige Osterfest.
Mai	Täglich abends kurze Maiandacht.
Juni	Fortführung der Abendandacht.
24. „	Unsere erste Monstranze — schwarz — in Kreuzesform mit Strahlen aus gelblichem Fischdosenblech — verfertigt vom Salesianer P. Karl Schmidt.
Juli	Unsere Kapelle wird neuerdings ausgemalt.
15. August	Wir erhalten leihweise ein Harmonium vom Geistlichen Rat aus Dachau-Stadt, dem späteren Prälaten Fritz Pfanzelt; Bischof Kozal darf täglich die zweite Hl. Messe zelebrieren. Die Kapelle ist nämlich zu klein für die 900 Mann, die schon da sind. Die zweite Monstranze — aus lichtem Hartholz in Sonnenform — verfertigt vom polnischen Priester Edmund Mikolajcsak.
17. September	Dechant Josef Zilliken erhält die Erlaubnis, an seinem 70. Geburtstag eine Hl. Messe zu feiern. Wir singen unter Pfarrer Scheider die deutsche Schubertmesse — zum ersten Male im KL Dachau.
19. „	Alle reichsdeutschen Priester kommen auf Block 26, die polnischen auf 28 und 30.
20. „	Dr. Franz Ohnmacht aus Linz wird Lagerkaplan, Pfarrer Heinrich Steiner, sein Landsmann, wird unser Mesner.
21. „	Ausschluß des polnischen Klerus aus der Kapelle; seine Einteilung in Arbeitskommandos.
25. „	Pfarrer Franz Wöß kommt als „Zweitmaliger" nach Dachau (bis 10. Juni 1945). Zuerst vom 2. VII. bis 19. XI. 1938.
Oktober	Erste Tabernakel-Leuchterbank und vier Leuchter. — Entwurf P. Karl Schmidt.
7. „	Der berüchtigte Gehrke wird unser Blockältester.
Advent	Ein schönes Marienbild (von Maria Spötl) auf der Kredenz ist unser erster Marienaltar.
Weihnacht	Erstes Weihnachtsbild. — Farbstiftzeichnung von Alois Andritzki, Kaplan aus Dresden.

26. November 1945. — Prozeß der Kriegsverbrecher in Nürnberg. Vierter Verhandlungstag. Die bayrische „Neue Zeitung" erzählt von aufsehenerregenden Geheimbriefen Hitlers, die man gefunden. Eines dieser Dokumente besagt, daß Hitler zehn Tage vor der Invasion Polens seinen Generalen mitteilte, daß er in Polen die SS-Totenkopfverbände einsetzen wolle, mit dem ausdrücklichen Befehl, alle Angehörigen der „polnischen Rasse" niederzumachen . . . !

Bei diesem Ausrottungsversuch sah man vor allem auf die Intelligenz. Man wollte das Volk zuerst seiner Führer berauben. „Schlage den Hirten, dann zerstreuen sich die Schafe" (Zach. 13, 7). — Als Haftgrund bei den polnischen Priestern stand denn auch „Polnische Intelligenz" vermerkt. Im Vernichtungslager Gusen hatten wir vor allem polnische Priester, Doktoren, Lehrer usw. angetroffen.

Unter dem Klerus von Dachau standen die Polen zahlenmäßig obenan: 1640 Mann. Für 846 von ihnen war Dachau tatsächlich Todesurteil. Von den Toten gehörten 738 dem Weltklerus an, 108 dem Ordensklerus. Von den Überlebenden 583 dem Welt-, 211 dem Ordensklerus. Unter den noch Lebenden sind 82 Theologen und 35 Laienbrüder. Der polnische Klerus in Dachau hatte Vertreter von 32 Orden und geistlichen Gesellschaften. Am zahlreichsten waren die Jesuiten mit 69 Mann (gestorben 25), die Verbisten (S. V. D.) 31 (gest. 17), die Salesianer 24 (gest. 9).

Zwischen den Polen und Österreichern war im Lager ein besonders freundliches Auskommen. Wir fühlten uns gegenseitig nicht nur als Leidensgenossen, sondern vielmehr noch als Glaubensbrüder. Auch der slawische Katholik stand uns im voraus ungleich näher als irgendein Nichtkatholik. „Wären wir nur dort, wo das polnische Volk in seinem Denken und Empfinden heute noch steht!" So sprach 1946 ein führender katholischer Staatsmann Österreichs. Er hatte in Gusen und Dachau die Polen kennengelernt.

Andererseits geben folgende Worte auch im allgemeinen die Gefühle des Polen wieder: „Meinen österreichischen Leidensgenossen bin ich es schuldig, daß ich ihnen der Wahrheit getreu ein kleines Denkmal in unseren Herzen offenbare. Ein Denkmal des Dankes für ihre Herzen, ihre Kameradschaftlichkeit und ihren Opfermut" (Rakowski).

Der polnische Klerus war — wie schon erzählt — bis zum 19. September 1941 dem reichsdeutschen gleichgestellt. Aus politischen Gründen kam die plötzliche Scheidung. Mehr als 800 Geistliche ohne Gottesdienst — das war wohl die bitterste Folge. Sie dauerte bis Ende November 1944. Der polnische Pfarrer Theodor Korcz war im Herbst 1944 der Blockälteste seiner priesterlichen Landsleute geworden — zum erstenmal ein Priester. Ende November konnte er endlich einen erfolgreichen Versuch wagen.

„Wöchentlich eine Messe" — das war die erreichte Erlaubnis. Dabei hatte man übersehen, Tag und Stunde genau zu bestimmen. Dies wurde natürlich reichlich ausgenützt. Es kam praktisch zur täglichen Heiligen Messe der Polen. Ein Wagnis unseres Dekans Schelling. Lagerführer Ruppert schien ein stillschweigendes Einverständnis zu zeigen. Auch drängten sich der SS schon ganz andere Sorgen in den Vordergrund.

Das gottlose Messeverbot wurde begreiflicherweise vom Anfang an durchbrochen. Freilich mit größter Vorsicht. Schrittweise entwickelte sich ein wahrer Katakomben-Gottesdienst im 20. Jahrhundert. Durch aufgestellte Wachen gesichert, feierten die Polen — seit Mai 1943 jede Stube — regelmäßig ihre Sonntagsmesse.

„Hinter dem Ofen zelebrierte ein Priester die Heilige Messe auf einem Tischrande. Als einzige kirchliche Kleidung trug er eine selbstverfertigte Stola über dem Häftlingskleid. Messekelch war ein Wasserglas — Patene eine kleine Metallscheibe — Speisekelch ein Aluminiumbecher — Altarbild ein aufgeklebtes Bild aus einem alten Kalender. So feierten sie in tiefster Andacht das heilige Opfer . . ." (Leopold Arthofer).

Mit Recht sagt der polnische Feldbischof Josef Gawlina (1. August 1945): „. . . Der Hunger nach dem Brot des Lebens hat euch, die ihr mit besonderer Rücksichtslosigkeit verfolgt wurdet, zu Entdeckern neuer Wege gemacht, den eucharistischen Heiland zu den Menschen zu bringen . . . In den Steinbrüchen und auf der Plantage habt ihr die heiligen Geheimnisse gefeiert. Auf dem Felde über dem Unkraut kniend, beginget ihr Fronleichnam. Schwere Lasten tragend, habt ihr Jesus durchgeschmuggelt und im geheimen Nachtwache gehalten vor dem verborgenen Gott im Sakramente . . ."

Auch die polnischen Laien nahmen teil an diesen Katakomben-

messen. Kein Verrat störte diese heimlichen Schritte zu Gott. Als November 1944 den Polen die Heilige Messe wiederum erlaubt worden war, zählte man in der polnischen Weihnachtsmette über 1000 Laien. Die Priester hatten ihnen freiwillig den Platz überlassen. — Auch sonst ging es aufwärts nach dem furchtbaren Jahre 1942. In Karl Frey erhielten sie einen selten guten Menschen als Blockältesten. Vorträge wurden gehalten. Ein Priesterchor bildete sich. Den Studenten wurde Philosophie- und Theologieunterricht erteilt.

... und in Todesnot

Polnische Kirche in Dachau — sie hat viel gelitten. Wir werden noch mehr davon erzählen. Doch die 794 Überlebenden sind durch das Leiden gereift und innerlich vertieft. Nach dieser furchtbaren Prüfung ihrer selbst und ihrer Heimat werden sie mit neuem Eifer und Gottes Segen den verwüsteten Weinberg des Herrn in der Heimat wieder aufbauen.

Mehr als die Hälfte des polnischen Dachauer Klerus ermordet! Wie kam es so weit? Schon zur Krätzezeit im Winter und Frühjahr 1941 starben 80 Mann — vor Hunger. Wirkung der achttägigen Hungerkur auf völlig ausgehungerte Menschen.

Am 29. Oktober 1941 kamen 530 Mann, meist ältere Priester, aus Polen. Schon gab es Kälte und Schnee. Doch für diese „Neuzugänge" hatte man keine Mützen und keine Mäntel. Die bloßen Füße steckten in offenen Holzpantoffeln. So mußten sie auf dem Appellplatz stehen — stehen ohne Ende. Auch sonst trieb man sie hinaus in jedes Wetter und in schwere Arbeit. Je schlimmer, um so lieber! Alles zusammen ein unauffälliges Todesurteil. Nur 82 von 530 haben Dachau überlebt.

Aus dem jüngeren polnischen Klerus wurden im Februar 1942 zwei Gruppen herausgesucht. Die einen mußten Tischler werden, die anderen das Maurerhandwerk erlernen. Drei Monate dauerte die Lehrzeit. — Am 10. November 1942 — der „Reichskerkermeister" Himmler war soeben im Lager auf Besuch — wurden 20 der Gesündesten ausgesucht für Tierversuche. Sie alle erkrankten an der furchtbaren Phlegmone. — Nur acht von ihnen blieben am Leben. Der Oberpfleger Heinrich Stöhr, ein bestens bekannter Kamerad aus Süddeutschland, hatte sie mit eigener Lebensgefahr

durch heimliche Gegeneinspritzungen gerettet. Der Priesterhäftling Carls aus Köln konnte ihm aus Leverkusen heimlich die notwendigen Medikamente besorgen. —

Vom Juli 1942 bis Mai 1944 geschahen die berüchtigten Malariaversuche des Prof. Dr. Klaus Sch. 120 Mann der polnischen Geistlichkeit wurden dazu gezwungen — besonders die Gesunden.

An jenem berüchtigten 10. November 1942 stand vorne am Appellplatz wieder ein Trupp polnischer Priester — abgesondert. „Morituri vos salutant!" — riefen sie den Mitbrüdern zu. „Todgeweihte grüßen euch!" Es war ein „Invaliden-Transport". In den nächsten Tagen waren sie alle tot. Durch Giftspritzen (Bad, Bunker) im Lager Dachau oder durch Gas (in Auschwitz, Niedernhart bei Linz) wurden sie ermordet. Die Totenzettel wurden vielfach schon im voraus geschrieben. Als Todesursache war Herzschwäche oder Lungenentzündung angegeben. 304 Mann vom polnischen Klerus wurden auf diese Weise für dieses Leben vernichtet.

Die schwere Karwoche

Ein Kapitel aus dem Kreuzweg und Todesweg des polnischen Klerus in Dachau. Die Karwoche 1942 — eine wahre Leidenswoche! Wie kam es dazu? Im Bad wurden gelegentlich einer „Filzung" (Kleiderdurchsuchung) bei einem polnischen Pfarrer 80 Dollar in Banknoten gefunden. Ein Freund von ihm, ein Nichtpriester, hatte dies Geld bei ihm verborgen, in der Meinung, dieses sei dort sicherer aufbewahrt. Bei der Ausfolgung der Breviere war dies Geld von der SS übersehen worden. Nun aber wurde es ihm zum Verderben und für seine Mitbrüder zum großen Leid. Er selbst war schon nach zwei Tagen tot — erschlagen. Den anderen wurden zunächst alle Andachtsgegenstände — Breviere, Rosenkränze, Bildchen ... restlos geraubt.

Diese schwere Leidenswoche begann für sie am Palmsamstag, den 28. März 1942. Sie endigte erst am Ostermontag zur Mittagszeit, am 6. April. Keiner von diesen Armen, der sie erlebt, wird sie jemals im Leben wieder vergessen können. —

Palmsamstag. — Block 28, der polnische Priesterblock, muß plötzlich auf der Blockstraße antreten. Eine Stunde lang müssen die Priester dastehen, völlig entkleidet. Kleider und Wohnung werden

aufs genaueste untersucht. Voll Gier hofft man, noch recht viele Dollars zu finden.

Große Enttäuschung war das Ergebnis. Die Folge davon eine maßlose Wut. Zweimal täglich wurde nun der ganze Blockinhalt auf die Straße entleert: Betten, Strohsäcke, Spinde, Tische, Stühle ... Abgehetzt und ausgehungert kamen die Armen vom Strafexerzieren heim. Nun hieß es: „Sofort alles einräumen und in beste Ordnung bringen. Sonst gibt es kein Essen!" Doch die vorgesehene Zeit war zu kurz. Kaum, daß sie hastig das Essen hinunterwürgen konnten. Dann wiederum hinaus in Wind, Regen und Kälte. Und das von 6 Uhr früh bis ½12 Uhr mittags, von ½1 Uhr bis 7 Uhr abends — Tag für Tag.

Und welch ein „Sport"! „Kniebeugen! Hüpfen! Hinlegen! Aufstehen! Laufen! Dauerlauf! Singen!" — Zu all dem noch ein sehr übles Wetter. Und all dies völlig erschöpft von Hunger und Strapazen. Sogar der rohe Lagerälteste ist schon nachdenklich geworden. „Die polnischen Pfarrer sind schon ganz schwach; sie können nicht mehr marschieren." So meldet er der Lagerführung. „Wenn sie nicht marschieren können, dann sollen sie auf dem Bauche rollen!" — war die Antwort der SS. Und weiter ging die furchtbare Strafe.

Acht Priester sind während dieser Marter gestorben. Viele bald nachher. Beginn einer Katastrophe, die noch kommen sollte. Hunderte von der Kirche aus Polen hatten ihr Todesjahr begonnen.

Dante in Dachau

Anfang April 1942. Aus der Lagerbücherei besorge ich mir Dantes „Göttliche Komödie", von Richard Zoozmann übersetzt. Zwei Monate lang habe ich nun jede freie Stunde und Minute darauf verwendet, dieses Meisterwerk der Weltliteratur genau durchzulesen. Die Ziffern jener hundert Verse, die mir am besten gefielen, schrieb ich mir heimlich ins Brevier — für später.

Dante in Dachau! Ein Inbegriff der klassischen Kulturwelt in einem Mittelpunkt gottloser Kulturschande. Das alles war möglich in einem Lager, wo Leuchten der Wissenschaft, Kunst und Staatsführung mit der sozialen Hefe der Welt gleichgestellt wurden, wo ehrenwerte Richter mit den Berufsverbrechern auf du und du stehen mußten.

Am 31. Juli 1946 besuchte ich meinen Kameraden Richard Sch. in Wien. Er konnte mir manche Einzelheiten aus der Geschichte der Lagerbücherei erzählen, wie sie sich seit dem April 1938, als er dorthin kam, aus kleinen Anfängen entwickelte. „Die religiösen Bücher waren ein wahrer Segen für uns. Wir hatten sie lange Zeit entbehren müssen."

Ich weiß aus Erfahrung, daß Tausende von Gefangenen eifrig religiöse Bücher lasen, sobald ihnen solche zugänglich wurden. Oft genug geschah dies unter nicht geringen Gefahren, weil diese Bücher bis September 1942 nur in verstohlener Heimlichkeit gelesen werden konnten. Im Frühjahr 1938 zählte die Dachauer Bücherei etwa 2000 bis 3000 Bände. Im Frühjahr 1945 waren es rund 18.000! Neben Tausenden von bildenden Büchern hatten leider auch die Zote, die Geschichtslüge und der Unglaube Platz gefunden. Und es waren nicht immer nur die Gottlosen, die ihre Hand darnach ausstreckten.

Der größere Teil der Bücher von 1938 war leichte Unterhaltungsliteratur. Sie stammte aus geplünderten Vereins- und Pfarrbibliotheken. Das war aus den Druckstempeln noch ersichtlich. Die Mühe, sie unleserlich zu machen, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Sämtliche religiösen Bücher waren ausgeschieden und vernichtet worden. Nur zwei von ihnen hatte ein gütiger „Zufall" gerettet: eine verkürzte Ausgabe von Dantes „Göttlicher Komödie" mit wertvollen religiösen Anmerkungen, und die „Erinnerungen eines Landgeistlichen", ein protestantisches Buch. Die übrigen Bücher waren „Spenden" von Verlagsfirmen, zumeist „Ladenhüter". Auch NS-Erzeugnisse gab es natürlich. Sie fanden kaum einen Leser.

Im Jahre 1938 hatte die Lagerbibliothek nur einen geringen Bestand von allgemein bildenden oder wissenschaftlichen Werken, und zwar fast ausnahmslos Spenden politischer Gefangener. Sie hatten ihre wenigen Mark für ihre geistige Weiterbildung geopfert. Die Ankunft der Österreicher brachte neues Geld und größtes Interesse für diese Bücherei. Sie waren im Durchschnitt auch viel besser mit Geld versorgt. Ihre Angehörigen und Bekannten sahen in ihnen vor allem die rechtlos Verbannten. Um so eifriger war ihre opferreiche Hilfe, trotz mancher Verbote, Gefahren und eigener Not. „Dazu kam, daß die verfolgten Österreicher vorwiegend den Kreisen des Bürgertums und der Intelligenzberufe angehörten, während im Deutschen Reich vorwiegend Angehörige der Arbeiterschaft (ab 1933) ins KZ kamen" (Schmitz).

Als Ende September 1939 das KZ Dachau vorübergehend aufgelöst wurde, kamen 1000 Mann auch in das KZ Flossenburg, wo es keine Bücherei gab. „Die Österreicher vor allem sorgten gleich für einen guten Grundstock an Büchern. Nach ihrer Rückkehr ins Lager Dachau folgten ihnen bald diese Bücher nach. So wuchs allmählich die Lagerbücherei von Dachau. Die kluge Benützung der krassen Unwissenheit der SS erlaubte es auch, manches wertvolle Buch in die Bibliothek einzuschmuggeln" (Schmitz).

Bedeutungsvolle Beiträge für die Bücherei leisteten auch Angehörige verschiedener Nationen, die seit 1940 ins Lager kamen. „So wurde sie sogar vielsprachig und auch die Russen fanden 1941 einen, wenn auch nicht großen, Vorrat von Büchern ihrer Muttersprache" (Schmitz).

Die Instandhaltung, das Ausleihen und Einordnen der Bücher kostete gewiß gar viel Mühe, Zeit und Geduld. Dennoch gehörte dieses Kommando zu den vornehmsten und auch begehrtesten des Lagers. Es war zumeist in den Händen völlig linksgerichteter Reichsdeutscher. Eine Ausnahme war Dr. V. Matejka aus Wien. Allen Dachauern ist auch die „Mikimaus" bekannt, ein Volksdeutscher aus Polen. „Der wichtigere Mann jedoch war Dr. Kurt Schuhmacher, der jetzige Vorsitzende der Sozialistischen Partei Deutschlands. Er hatte im ersten Weltkrieg den rechten Arm verloren. 1938 wurde er in Dachau gelegentlich auch mit der österreichischen Prominenz an die riesenhafte, schwere Straßenwalze gespannt" (Schmitz).

In der Löwengrube

„Daniel in der Löwengrube" — ein alttestamentarisches Ereignis. Das Bild eines gottesfürchtigen Menschen — inmitten der Gottlosen. Christus hat ein ähnliches Bild gezeichnet: „Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho. Unterwegs fiel er unter die Räuber..." Das waren unsere Vorgesetzten im Lager. Ihnen waren wir nach Gottes Ratschluß ausgeliefert. — — —

Ende September 1941 war gekommen und wir waren noch immer hier — trotz der schönsten Parolen. Für uns war es wohl etwas besser geworden, für die polnischen Priester aber (seit 20. September) um so schlechter. Sie mußten jetzt Kübel tragen, Schnee schaufeln

und alle schlechte und schwere Arbeit tun. Und die Kapelle war ihnen vollständig genommen. Wir hatten im Winter 1941/42 etwas mehr Ruhe, soweit die zwei gottlosen Vampire — der norddeutsche Blockälteste G. und sein noch schlechterer Landsmann, der Stubenälteste Richard S. — uns nicht störten.

Täglich mußten unsere heißhungrigen Augen abends erleben, wie diese Blutsauger jene Kartoffeln schmorten und praßten, die sie uns mittags ohne Scheu geraubt. Jeder Plünderung an Nahrung, Geld und Kantinensachen waren wir hilflos ausgeliefert. Wehe aber, wenn einer von uns Priestern bei diesen „Vorgesetzten" eine Einsprache versucht hätte! Sie hatten eine furchtbare Waffe: die Anklage auf Meuterei an die Lagerführung. Ferner gab's noch viele Schikanen, Schreierei, Ohrfeigen...

Zum Ausplündern waren wir Pfaffen gut genug. Von der kameradschaftlichen Hilfe dieser Bonzen haben wir jedoch sehr wenig erfahren. Warum gab man uns kein blockeigenes Personal? Wohl kein Block im Lager hatte so viele fähige und bewährte Führergestalten aufzuweisen wie die Baracken der Priester. Doch in den Augen der Gottlosen waren wir eben zugleich mit den Juden der Abschaum des Lagers. — — —

Im Oktober 1941 kam eines Vormittags ein „Neuzugang" zu uns auf Block 26/2. Frohsinn sprach aus seinen edlen Zügen. Er war aus dem KZ Sachsenhausen gekommen. Dachau konnte ihn nicht mehr erschrecken. Später wird er unser erster priesterlicher Blockältester werden — anfangs Dezember 1944. „Der Propagandachef des Bischofs Galen von Münster ist gekommen!" — so hieß es bei seiner Ankunft. Und v. Galen war bei uns bestens bekannt und rühmlichst genannt als die unbeugsame Säule der Kirche in dieser schweren Zeit. Auch Kamerad Reinhold Friedrichs hat durch seine persönlichen Eigenschaften sehr bald unsere Verehrung und Liebe gewonnen. Die feine Priesterpersönlichkeit unseres späteren „Blockvaters" werden wir niemals vergessen. —

Hier möchte ich auch unseren lieben Dr. Josef Beran erwähnen, heute Erzbischof von Prag. Auch er war jahrelang unser Lagerkamerad. Unvergeßlich bleibt uns seine liebenswürdige Bescheidenheit, hohe Intelligenz und übernationale Einstellung. Seine in jeder Hinsicht priesterliche und soziale Geisteshaltung haben ihn geradezu prädestiniert zum Kirchenfürsten, aber auch zum Bekenner und Märtyrer gegen Satan und seinen Anhang.

Vom 13. November 1941 bis Februar 1942 vertrat Kamerad G. Schelling den Lagerkaplan Franz Ohnmacht, der soeben krank im Revier weilte. Seine Amtszeit dauerte vom 20. September 1941 bis zum 17. März 1943. Seinem diplomatischen Geschick verdanken wir viel Hilfe. Amtierte er doch in der schweren Zeit eines Zill, Hofmann... Seine Entlassung bedeutete Verbannung nach Gadebusch in Mecklenburg.

7. Jänner 1942. — Uns erschreckt heute ein besonders aufregender Besuch. Zill war zu Neujahr verschwunden und H. war erster Lagerführer geworden. Nun kam er zur Kontrolle und schrie maßlos wütend wie ein Besessener in unserer Kapelle. Was hatte er Schreckliches gefunden? Blumen auf dem Altar und ans Antependium angeheftet: ein Christus-Monogramm. Der Lagerkaplan, der ihn begleiten mußte, erntete darob schallende Ohrfeigen.

Am 11. Februar 1942 hatte auch der letzte Rest unserer Kostaufbesserung ein Ende. Und wieder wurden wir zu jeder Arbeit eingesetzt. Von neuem begann der Hunger uns ärger zu quälen. Doch wie konnten wir klagen, wenn wir unsere polnischen Mitbrüder betrachteten! Wir hatten ja noch die Kapelle. Sie aber mußten schon fünf Monate lang den Gottesdienst entbehren.

Im Mai 1942

Eines Tages im Mai 1942 erreichte uns Priester eine Schreckensbotschaft. Auf Block 28 und 30 wurden 304 Gefangene für den Invalidentransport ausgesucht. Arme polnische Mitbrüder! „Invalidentransport" — ein Schreckensbegriff. Die Teilnehmer wurden alle ermordet. In erster Linie kamen die Schwachen und Kranken an die Reihe. Sie können ja als Arbeitssklaven der Partei nicht mehr ausgebeutet werden. Jedes Lager hatte nämlich eine Art Selbstherrschaft. Es mußte sich vor allem auf eigene Kosten erhalten. Was nun eingespart wurde, kam der Lager-SS zugute. Das Lager samt den eingefangenen Arbeitssklaven war somit ein SS-Objekt für persönliche Bereicherung. Dazu kamen noch als begehrenswerte Ziele: ein billiger Aufstieg in der SS-Laufbahn und die Befriedigung der Herrschsucht, des Sadismus...

Wer nicht arbeiten konnte oder der SS aus anderen Gründen nicht genehm war, galt dann auch als überflüssige Belastung. Sich

dieser Last möglichst rasch und billig und heimlich zu entledigen, war nun eine Hauptsorge. So wurden 304 Mann aus dem polnischen Klerus zur Vernichtung ausgesucht. Sie kamen alle im Laufe dieses Jahres auf „Invalidentransport". Auch einige andere. In Erinnerung sind mir noch: Pfarrer Bioly aus Schlesien, Kaplan Karras aus Wien, Pfarrer Bernhard Heinzmann, Augsburger Diözesan, und der protestantische Pastor Sylten.

Noch eine andere bedeutungsvolle Nachricht erreichte uns im selben Mai 1942. Auch sie war sehr aufregend für uns, doch in anderem Sinne. „Herrgott im Himmel! Du hältst Gericht!" So hätten wir dabei mit Emanuel Geibel ausrufen können. Tödliches Attentat auf Richard Heydrich, den neuernannten „Reichsprotektor von Böhmen und Mähren", neben Hitler, Himmler und Kaltenbrunner wohl der gefährlichste Blutmensch der Partei. Auch unsere Schutzhaftbefehle tragen seinen Namen. Der einstige Vorzugsschüler seines Katecheten war — vom Nazismus verführt — zum gefürchteten Kirchenhasser geworden.

Ein Bericht vom 27. September 1945 erzählt von aufgefundenen Geheimakten: „Wie Heydrich selbst in seinen Berichten zugibt, betrachtete er die Bischöfe als unversöhnliche Feinde von Hitlers neuer Weltordnung." Für uns Priester war mit Heydrich wohl der gefährlichste Mann in die Ewigkeit abberufen worden. Ende 1943 gerieten wir neuerdings in große Lebensgefahr — durch die verantwortungslose Unvorsichtigkeit des Kameraden C. Da äußerte sich einer von der führenden Lager-SS: „Ihr Pfaffen könnt von Glück reden, daß Heydrich nicht mehr lebt. Sonst könntet ihr in der nächsten Zeit eure Knochen in allen Steinbrüchen Europas zusammensuchen!" — — —

Mai 1942. — Am Sonntag nachmittags ist einfache Maiandacht mit Predigt, nicht mehr täglich wie im Mai 1941. Wir sind alle in Arbeit und sind vor Hunger und Müdigkeit — besonders am Abend — nicht mehr fähig für besondere Andachten. P. Albert Eise P.S.M. predigt. Er ist ein bekannter Marienapostel und Exerzitienmeister. Sein Predigtthema für uns ist die „Inscriptio cordis in cor", die gegenseitige Herzenseinschreibung, wie der heilige Augustinus die Liebe nennt.

„Meine Herren!" — so beginnt er einmal — „Angesichts der Katastrophe, die wir um uns sehen, machen wir ein Probesterben!" Dann schildert er einen Priestertod unter dem Schutze Mariens.

— Am 22. April zuvor hatte er auf ein Bildchen, das noch vorhanden ist, seine „Inscriptio cordis" an Maria geschrieben und dazu die Worte der heiligen Theresia: „Dein bin ich, o Gott, geboren zu Dir! Was verfügst Du zu tun mit mir? Gib mir Reichtum oder Armut, Ehre oder Schmach, Freiheit oder Fesseln, Trost oder Trübsal... Was verfügst Du über mich?" — Viereinhalb Monate später hatte er bereits die Antwort: Einsames, armes Sterben in Dachau...

Die Verfemten

„Und die Tage sind grau und die Tage sind lang,
Und endlos ist ihre Zahl.
Uns ist im Herzen so traurig und bang,
Und keiner milderen Stimme Klang
Bringt Hoffnung in unsere Qual.

Wie immer den Leib man auch quälen mag
Durch Hunger und harte Fron;
Was die Seele erleidet Tag für Tag,
Ist schlimmer als ihrer Peitschen Schlag,
Ist schlimmer als Spott und Hohn.

Es war unsere „Schuld", daß wir selbst gedacht,
Und dafür nur sind wir hier.
Nun werden wir langsam mürbe gemacht,
Um unser eigenes Ich gebracht
Zum geistlosen Arbeitstier.

Man hat uns den Namen geraubt und den Rang,
Wir sind eine Nummer bloß.
Das tötet sicherer als der Strang,
Das löscht selbst unseres Namens Klang.
Das ist der Verfemten Los.

Und die wir einst haben Freunde genannt,
Die ein gütig Geschick hat verschont,
Sie tun nun, als hätten sie nie uns gekannt,
Den Freund, der als Namenloser verbannt
In Schmach und Vergessenheit wohnt.

Und wenn dieser Tage endloser Qual
Endlich vorüber und wir wieder frei;
Wer's überstand, wird als Zeichen und Mal
Einsam dastehn. — Und stumm und scheu
Wird man an ihm vorübergehn."

P. Karl Schmidt, Dachau 1942

Ein Todesfilm

Dachauer Film, ein Todesfilm! — 20. Mai 1942. Heute ist ein selten schöner Morgen. Der Appell ist soeben vorüber. Wir warten auf den Abmarsch in die Plantage. Da bewegt sich ein kleiner Trupp vom Bunker der Straf-SS heran und an uns vorüber. Mehrere „grüne Jungs" zwischen SS mit Stahlhelm und Gewehr. Es geht zur Erschießungsstätte beim Krematorium. Das wissen wir alle. „Mit stolzer Trauer" marschieren die Verurteilten, um von ihren eigenen SS-Kameraden ermordet zu werden. Und alles geht so selbstverständlich — die einen zur Arbeit, die anderen zum Tod. Ein häufiges Bild in Dachau.

Mitleid erfaßt uns mit den Todgeweihten. Man hatte ihnen vielfach schon längst die letzten Brücken zu Gott abgerissen. Nun aber führt man sie zum Tod. Kein Priester darf sie begleiten. Sie werden vielleicht auch kein Verlangen tragen nach priesterlichem Beistand. Und wir Priester müssen all dies sehen, ohne helfen zu können.

War die Zahl der Verurteilten größer, dann geschah die befohlene Ermordung häufig auf einer Exerzierwiese nahe der Plantage, und zwar nach Arbeitsschluß. Mit verhängten Lastautos wurden die Opfer dann hinausgefahren. So begegneten sie uns öfters, als wir in Arbeitskolonnen heimmarschierten. Meist waren es Zivilisten, Soldaten, Kriegsgefangene... Vielfach Menschen deutscher Heimat. Sie hatten allzudeutlich ihren Gegensatz zum braunen Mordterror des Staates kundgetan.

Ein Beispiel. Eines Abends kommt ein Lastwagen aus Stuttgart. Eine ganze Familie bringt er mit neun Menschen, das jüngste Familienmitglied 17, das älteste 60 Jahre. Bei einem Bombenangriff hatten sie einem schwerverwundeten amerikanischen Flieger Erste Hilfe geleistet. — „Hinknien!" — so lautet der Befehl am Erschießungshügel nahe dem Krematorium. Neun Schüsse fallen und neun wertvolle Menschen sinken tot zur Erde hin. —

„Der Mensch ist des Menschen Wolf!" — die alten Römer hatten wirklich recht. Und die Bestie kriecht um so frecher aus der Menschenhaut, je weiter sich der Mensch von Gott entfernt. — Dachauer Film, ein Todesfilm. Sobald er seine Bilder uns entrollte, gaben wir heimlich Segen und Lossprechung den Menschen mit gutem Willen. Dazu ein kräftiges Gebet, auf daß Gott, der Herr, ihre unsterblichen Seelen retten möge in letzter Stunde. Wahrhaftig, selbst der Wonnemonat Mai hatte in Dachau ein grausiges Gesicht. — — —

Noch ein Gedanke, der sich oftmals in solch schwieriger Lage aufdrängen mußte: Wie sollen Herz und Hirn des kleinen Menschen mit solchen Bildern sich versöhnen? Wie eine Tür ins Freie finden, aus einem solchen Labyrinth!? Wie mögen erst die Gottlosen aus den unendlich vielfältigen Rätseln des Lebens und des Todes einen Ausweg finden? Wie müssen sie irre werden an der menschlichen Sphinx? Wie müssen sie hoffnungslos verzweifeln am Sinn alles Seienden, am Sein der Gerechtigkeit?!

Arme Menschen! Ihr suchet das Meer im Wasserglas zu ergründen und verleugnet dasselbe Meer zu gleicher Zeit. Nur im wahren Glaubenslicht entwirren sich alle Knäuel wenigstens bis zur Erträglichkeit, lösen sich alle unerträglichen Widersprüche. Ja, sie führen um so näher zu Gott, je schwieriger sie scheinen — zu Gott, der allein „im unzugänglichen Lichte wohnt" (1. Tim. 6, 16).

Ein Dokument über die „Volksbewegung" in den NS-Kazets bringt Dr. Kogon in seinem zuverlässigen „SS-Staat" (S. 164). Es geht um 16 größere KZ innerhalb von fünf Monaten 1942.

1. 109.861 Menschen neu eingeliefert.
2. Im gleichen Zeitraum nur 4711 entlassen.
3. Von allen Insassen 9267 offiziell hingerichtet.
4. Rund 28.000 von KZ zu KZ überstellt.
5. 70.610 Gefangene als gestorben abgebucht.

„Wir hatten nur gedacht ... und vor dem Gedanken dieser einsamen Männer hat der Nationalsozialismus eine solche Angst, daß er alles, was damit infiziert ist, ausrotten will ... Wir (Moltke und P. A. Delp S. J.) werden gehängt, weil wir zusammen gedacht haben."

Helmut Graf Moltke, †1944
Märtyrer für Kirche und Heimat

Das große Hungerjahr

Ende März 1942. — „Achtung, der Lagerälteste kommt zur Spindkontrolle!" Das war für uns immer eine sehr peinliche Angelegenheit. Was wird er finden? Wer wird auffallen? — Ich war soeben auf 26/4, als Hugo G., der zweite Lagerälteste, kam. Als er mich sah, nötigte er mich, wie schon öfters, zu einem geistigen Gefecht über Gott und Kirche. Dabei kam er auch auf die Jesuiten — in schweren Ausfällen. Da schlug ich mit der Faust auf den Tisch und rief: „So redet einer, der nichts weiß! Ich kenne die Jesuiten besser und auch das Geschwätz ihrer Feinde!" Das war für Hugo der richtige Ton und in fröhlicher Kameradschaft beendeten wir den Streit. Freilich, dieser Krach hätte auch anders ausgehen können. Die Laune der Gottlosen bleibt immer unberechenbar. Ihr Gewissen ist ja ein Schiff ohne Steuer, ohne Ziel.

Ende April begann für Block 26 die schwere Zeit, die für den polnischen Klerus schon vor einem halben Jahr eingesetzt hatte. Dem Hunger gesellte sich schwere Arbeit, besonders in der Plantage. Schutzlos waren wir jedem Wetter preisgegeben. Ein eisig kalter Wind stürmte Tag um Tag über die bayrische Hochebene. In dünnen Kleidern litten die Gefangenen eine lebensgefährliche Kälte, zumal es verboten war, im Mantel auszurücken. Am 27. April mußten wir Priester vor dem SS-Mann und Arbeitsdienstführer W. geschlossen antreten. Am 28. April begann die Arbeit. Nach dem kalten April begann der Mai mit kaltem Regen. So blieb er auch im allgemeinen — eine lebensgefährliche Zeit für uns auf freiem Felde.

Und der Hunger, der Hunger! Glücklich, wer eine Möhre oder eine Rübe auftreiben konnte! Selbst Rhabarber habe ich roh gegessen. — Man durfte nicht gesehen werden, sonst gab es eine Meldung. Zwar hatten für uns Priester die „25" und das „Hängen" inzwischen aufgehört. Doch gab es noch genug andere Strafen. Wie oft traf ich da einen Priester, der auf offenem Platz stundenlang kniete — auf dem Kiesboden — zur Beschämung vor allen. Er wurde ertappt, eine Rübe ... wurde bei ihm gefunden.

Ich hatte einen Läuferposten auf der Plantage. Unter den Kräutern meines Amtsbereiches am „Trockenboden" des Gerätehauses fand ich einen halben Sack mit Maiskörnern — völlig verschimmelt. Davon nahm ich ganz heimlich unter steter Gefahr

öfters eine Handvoll, wusch sie im Wasser und aß sie, um mich vor dem Hungertod zu retten. Das Grauen nahm schon unheimliche Formen an. Unser prachtvoller Prabutzki, einstiger Lagerkaplan, war bereits am Verhungern. Einer von vielen. Wann wird an uns die Reihe kommen? Und so viele schleppten sich noch mühsam herum als lebende Leichen. Der Tod stand in ihrem Antlitz geschrieben. Wer konnte sie retten? Unsere Freunde konnten nicht helfen, unsere Feinde wollten nicht.

Nicht alle Häftlinge litten solch bittere Not. Viele wußten sich zu helfen — auch gegen ihr Gewissen. Hilflos jedoch waren wir Priester. So manche suchten Mäuse, Regenwürmer, Unkraut, Gras, grünes Laub... den qualvollen Hunger zu stillen, das schwer bedrohte Leben zu retten. Man konnte Tage vorher schon die nächsten Opfer des Hungertodes erkennen. Geschwulstartige Erscheinungen im verfallenen Gesicht gaben ein kretinhaftes Aussehen. Die Wasserfüße konnten den schwachen Körper nur noch mühsam schleppen. Der Hungerdurchfall nahm die letzte Kraft.

500 Priester verhungert

Zur Blütezeit der Königskerze, Malve, Kamille, Kornblume, Ringelblume... zwang uns der Capo Walter Sch. auch sonntags zur Arbeit. Trotz Erschöpfung und Hunger. Nicht einmal zum Gottesdienst ließ man uns in die Kapelle. Und wer nicht sein gutes Pensum erreichte, den sandte der Capo ins „Freiland". Für Schwache und Kranke war dies lebensgefährlich. — „Hilf mir, Pater Lenz, daß wir viele Blüten zusammenbringen, sonst schickt mich der Capo Schneider ins Freiland, und das ist mein Tod!" Es klang wie der Bittruf eines Sterbenden.

Mein lieber Mitbruder Bernhard Poether aus Westfalen war es, ein wahrhaft edler und begabter Priester, in den besten Mannesjahren. Er pflückte trotz seiner tödlichen Schwäche wie einer, der dem unerbittlichen Tod entrinnen will. Ich half ihm, so gut ich konnte. Aber es war zu spät. Zwei oder drei Tage später war er tot. — Sein Verbrechen war Polenseelsorge gewesen. Vier Jahre lang war er im Einzelbunker von Sachsenhausen gesessen und hatte gehungert. Magen und Darm waren dadurch arg mitgenommen, so daß er sich nicht mehr erholen konnte, am allerwenigsten in Dachau. Leichenfahl und wie ein Skelett war er hierhergekommen. Entweder litt er an schwerer Verstopfung oder an Durchfall.

Ein junger Priester hat schweren Hungerdurchfall. Nun soll er zur Arbeit — auch Sonntag nachmittags. Ich selbst war diesmal frei. So nötigte ich ihn, meine Stellvertretung anzunehmen. Mit grimmigem Blick nahm Capo S. die Tatsache zur Kenntnis. Nur die versöhnende Anwesenheit meines lieben Freundes Toni Burger zwang ihn zum Schweigen. Der herzlose Capo verstand meinen Vorwurf sehr gut. — Unbarmherzig brannte die Sonne auf uns. Dennoch ein schöner Tag — ein Tag des Opferns und Betens, ein Tag des Herrn.

Wir machten jeden Tag zum heiligen Gottesdienst. Was konnte man wohl besseres tun in dieser bitteren Not? Zu zweit pflückten wir und beteten zugleich laut den Rosenkranz. Kam ein gefährlicher Horcher in die Nähe, so konnten wir ihn schon von weitem sehen. — Und die Blüten waren schön. Ein Prachtkleid der Schöpfung Gottes! Ihre Schönheit tat unseren Augen gar wohl, die so viel Elend anblicken mußten. Freilich mußten wir den ganzen Tag stehen oder knien. Und das war bei unserer Schwäche keine Kleinigkeit.

Priestersterben in Dachau! Ein gutes Bild davon gibt uns die Totenliste der Diözese Münster. Sie möge hier folgen:

P. Elpidius Markötter O.F.M.	gest.	28. 6. 1942
P. Werner Barkholt S.J.	„	18. 7. 1942
P. August Benninghaus S.J.	„	20. 7. 1942
Kaplan Bernhard Poether	„	5. 8. 1942
Geistl. Rat Gerhard Storm	„	23. 8. 1942
P. Visit. Theodor Hartz (Salesianer)	„	23. 8. 1942
Pfarrdechant Josef Lodde	„	27. 2. 1943
P. Albert Maring S.J.	„	7. 4. 1943
Bruder Johannes Goebbels	„	17. 3. 1944
Dechant August Wessing	„	4. 3. 1945
Neupriester Karl Leisner	„	12. 8. 1945

Das Hungersterben der Priester erreichte im August 1942 seinen Höhepunkt. Wenn wir abends von der Arbeit kamen, hörten wir gleich die neuesten Todesnachrichten. Häufig zwei, bisweilen sogar drei deutschsprachige Priester an einem Tag; von den polnischen Mitbrüdern gar nicht zu reden. „Von unseren Toten" — erklärte mir der Führer der polnischen Geistlichkeit — „sind wohl die meisten an Hunger gestorben." Von den deutschen Priestern rund

60 Mann — vier davon aus Österreich. Das gibt für 1942 etwa 400 Tote. 1941 dazugerechnet: 500 Hungermorde am gefangenen Klerus im Lager Dachau.

P. Maximilian Kolbe †

...ein polnischer Minoritenpater. Er starb von allen den gräßlichsten Hungertod. Polnische Priester in Dachau erzählten uns von diesem Helden. Er selbst wurde im furchtbaren polnischen KZ Auschwitz ermordet — wo mehr als eine Million Menschenleben durch den Nazismus ihr grausames Ende gefunden haben.

Raimund Kolbe war 1894 nahe bei Lodz als Sohn eines frommen Webers und einer heiligmäßigen Mutter geboren. Er entwickelte sich zu einem genialen, tief religiösen Tatmenschen: Apostel der Presse, Heidenmissionär, Apostel Mariens — alles in großem Format. Am größten jedoch als Märtyrer der Nächstenliebe.

Am 28. Mai 1941 schuldlos ins Lager verschleppt, hatte er noch viel Grauenvolles erdulden müssen, ehe er mit neun Mithäftlingen in der Hungerzelle eingeschlossen wurde. Am 30. Juni war nämlich von seinem Block 14 ein Mithäftling geflohen und dann vergeblich gesucht worden.

Die Rache des SS-Lagerführers bestand nun darin, zehn andere dafür auf grausamste Weise zu töten. Kolbe, zunächst nicht unter den — willkürlich gewählten — Opfern, bat, freiwillig an Stelle eines Familienvater sterben zu dürfen. „O Gott, meine sechs Kinder!" So hatte F. Gajowniczek in seiner Todesangst ausgerufen.

„Im Todesblock", — so erzählt M. Minowska — „der heute noch steht, sperrte man sie völlig nackt in eine Zelle. Von diesem Augenblick an bekommen sie nichts mehr zu essen und, was noch v i e l schlimmer, nichts mehr zu trinken... Der Durst trocknet die Eingeweide aus, füllt die Adern mit Feuer, führt zum Wahnsinn."

Unter Leitung des P. Kolbe beteten und sangen die Verurteilten, bis ihre Stimmen in der Qual dieses schaudervollen Todes erstarben. Nach 14 Tagen lebte nur mehr P. Kolbe; er wurde hierauf mit der Karbolspritze getötet. Sein Anblick war der eines Heiligen — strahlend schön. So erzählt der Augenzeuge. — —

Der Informationsprozeß für seine Seligsprechung hat am 24. Mai 1948 begonnen. Zahllos sind bereits die Gebetserhörungen. Schon bei Lebzeiten hatte er sich öfters in seiner tieffröhlichen Art geäußert: „Im Himmel werde ich mit beiden Händen arbeiten!"

Des Priesters Tod

„Nun wissen wir:
Christ ist erstanden
Wahrhaft vom Tod.
Du Sieger, Du König,
Sieh unsre Not!"

Diese Worte malte er in schöner Zierschrift zum Osterfest 1942. Vor mir liegt der kleine Zettel. Ein Gruß vom lieben P. Superior Brunke O.F.M., wie ein Gruß aus der — Ewigkeit († 5. VIII. 1942).

Er stammte aus der Diözese Fulda wie Pfarrer K. Tragesser († 12. Juli 1942) und G. A. Vogt († 14. I. 1942).

Der Tod als Mörder hatte im Lager wirklich leichte Arbeit, vor allem durch zahlreiche Helfer: Verbrecher, Hunger, Seuchen. Die Menschen starben den Fliegen gleich, die heute noch summen und morgen nicht mehr sind. Der Würger Tod hielt bei uns bisweilen unersättliche Ernte.

Der Tod eines Priesters im Lager hatte jedoch sein eigenes Bild. Er war verklärt vom Lichte der Ewigkeit. Nicht der Mörder stand im Vordergrund. Christus, der göttliche Sieger von Kalvaria — Er hielt die Krone bereit.

Wir hatten öfter als einmal das Leben verloren und — wieder gewonnen. Wunder göttlicher Güte. Wunder Gottes für Seine Kinder, Seine Priester. Was sollten wir fürchten in Gottes Hand?

Wir dachten viel an den Tod. Wie der Adler um die Sonne kreist, so wanderten unsere Gedanken zur ewigen Heimat, zu Gott. Das allein schon war ein hoher religiöser Wert. „Not lehrt beten." Je größer sie wurde, um so gewaltiger drängte sie näher zu Gott.

Wir sahen so manche Priester im Sterben — viel öfter noch einige Tage zuvor. Sie schieden so leicht, so ruhig, so feierlich von uns, als ginge es nur in die Stube 1 zum — Gottesdienst.

Die Erde, die dem Sterblichen meist so vieles bietet — für uns war sie arm geworden, entsetzlich arm. Sie hatte uns freigegeben von ihren Fesseln: Verwandte, Heimat, Lebenskraft, Heim, Eigentum, Amt, Ansehen... — f r e i h i n t e r S t a c h e l d r a h t. F r e i h e i t d e r K i n d e r G o t t e s! Um so reicher winkte uns die ewige Herrlichkeit.

Nicht Mörder — nein! Bruder war uns der Tod geworden, ein Freund, ein Erlöser. Die letzten Brücken waren hinter uns abgebrochen. Wir mußten vorwärts. Bruder Tod, er reichte uns die Hand und führte uns ins ewige Leben.

Heute sprachen wir noch mit dem Priesterkameraden. In seinem Antlitz aber schrieb der Tod durch längere Zeit schon sein Alphabet. Morgen, übermorgen,... wird es vollendet sein?

Zum letztenmal schleppte er sich in die Kapelle. Einen andern ruft er mit. Dieser spendet ihm die heiligen Sakramente. Dann sucht er ins Revier zu kommen. Wie viele sterbende Priester hat unser Heiligtum gesehen!

Im Sommer 1942 sind viele auch beim gewöhnlichen Gottesdienst nicht mehr imstande, zu stehen oder aufrecht zu sitzen. Sie liegen da, ihr Gesicht zum Altar gewendet. Man denkt an die Kranken zu Christi Zeit auf den Wegen des Herrn. —

„Ich opfere mein Leben auf für meine Sünden und für die Sünden der Welt!" So hat einer im Sterben gesprochen. Und weiter: „Sag mir noch was Schönes!" Und der Priesterkamerad: „Laetatus sum de his, quae..." — so flüstert er dem Sterbenden ins Ohr.

Ein anderer ist auf dem Wege ins Revier. „Ich will für dich beten um deine Gesundheit." — So tröstet ihn sein Mitbruder. „Nein! Bete, daß in allem der heilige Wille Gottes geschehe." — „Für die Kirche und für die Arbeiter!" So stirbt der berühmte französische Soziologe Victor Dillard S.J. — Priestergesinnung in Dachau.

Wohl niemals im Leben — so sprachen wir oft untereinander — können wir so leicht und so gut sterben wie im Lager hier. Die aussichtslose Not machte den Abschied leicht. Es war eine Entlassung — hin zu Gott. Kyrie eleison — Du Allerbarmer! — —

Priestersterben in deutschen Konzentrationslagern! Auf Österreich kommen zweiundzwanzig katholische Priester, die in solcher Not heimgegangen sind zum Vater im Himmel. In verschiedenen Lagern, vor allem in Dachau (64), waren insgesamt 94 katholische Priester aus Österreich. — Verteilt auf Diözesen: Linz 33, Klagenfurt 15, Graz 12, Innsbruck—Feldkirch 12, Salzburg 12, Wien 4, St. Pölten 3, Burgenland 3.

Priestertod im Lager Dachau! Ein freundliches Rufen und Lokken der göttlichen Liebe. Nicht zum Gerichte, sondern zur Heimat, zum Lichte! Der Kreuzweg war vollendet, es wartete die Krone. Und mehrten sich gleich die Todesfälle — es mehrten sich auch die Fürsprecher am Throne Gottes. Es mehrten sich die erbaulichen Beispiele echt christlicher Ergebung in Gottes heiligen Willen.

Das große Priestersterben in Dachau. Mehr als tausend Opfer insgesamt — beim Klerus des KZ Dachau. „Wahrhaftig das opferreichste priesterliche Martyrium der ganzen Kirchengeschichte." Im Kampf um Christus und Seinen mystischen Leib, die Kirche, sind sie gefallen. In der Verteidigung der Rechte Gottes und Seines Reiches haben sie ihr Leben geopfert. „Ja, Märtyrer sind sie geworden, die im Hasse gegen Christus vernichtet wurden! Und Er selbst war mitten unter ihnen, um ihnen den Tod leicht zu machen" (Bischof Gawlina). — Christus, der Sieger in Dachau!

Pater Titus Brandsma

Ein moderner Blutzeuge aus Holland. Auch er hatte sein Ende in Dachau gefunden — am 26. Juli 1942. Er ist uns unbekannt geblieben, weil er bald nach seiner Einlieferung im Krankenrevier gestorben war.

Nun ist sein Seligsprechungsprozeß eingeleitet — angeregt durch die zahlreichen Gebetserhörungen, die bereits auf seine Fürbitte geschehen sind. Als Märtyrer des katholischen Schrifttums soll er zur Ehre der Altäre gelangen.

Kardinal de Jong, Erzbischof von Utrecht, soll im kanonischen Prozeß der erste Zeuge sein. Er bezeugt vor allem den Heldenmut, mit dem P. Titus — der dem Karmeliterorden angehörte — sich als Verteidiger der Pflichten und Rechte der katholischen Presse bewiesen. Er hatte sie verteidigt gegen die Rechtlosigkeit im Hitler-Reich. (Kardinal de Jong ist jedoch im Herbst 1955 gestorben.)

Am 23. Februar 1881 in der Provinz Friesland geboren, wurde er später ein Mitbegründer der katholischen Universität von Nymwegen. Auch Professor der Philosophie und der christlichen Mystik war er daselbst und 1932 bis 1933 sogar Rektor. Als Professor entwickelte er bald eine führende schriftstellerische Tätigkeit. Er war ein wahrhaft katholischer Rufer gegen den Ungeist seiner Zeit. So stand er aber auch bald auf der schwarzen NS-Liste.

Da führte einer der berühmten Hirtenbriefe der holländischen Bischöfe gegen den braunen Rassenwahnsinn den kritischen Höhepunkt herbei. In diesem entscheidenden Augenblick veröffentlichte P. Dr. Titus einen Brief, eine Kampfansage gegen den gottlosen Ungeist des Nazismus:

„... Wir sind nicht sicher, ob jene Verantwortlichen (die Gestapo) zur Gewalt greifen werden. Aber wenn sie es tun, dann erinnert Euch, daß Gott das letzte Wort spricht — und Er seine getreuen Diener auch belohnt." — Dieser Brief hatte alle katholischen Zeitungsleute zum einmütigen Widerstand aufgerufen. Aber auch P. Titus mochte ahnen, was er nun erleben würde.

Er hatte dadurch mit wahrhaft katholischem Bekennermut sein Todesurteil unterschrieben. Die Gestapo schleppte ihn in den Kerker und nach langen Verhören und schweren Mißhandlungen halbtot nach Dachau. Aber selbst in eigener tiefster Not zeigte sich seine unerschöpfliche Hilfsbereitschaft und sein Frohsinn.

Nun hat er schon den Lohn seines göttlichen Herrn. Seine helfende Hand jedoch und sein heldenmütiges Beispiel sind für die Nachwelt zum bleibenden Segen geworden.

Msgr. Dr. Heinrich Feuerstein

Donaueschingen, den 18. August 1942. Begräbnisfeier für den Stadtpfarrer Msgr. Dr. Heinrich Feuerstein am Schauplatz seiner Wirksamkeit (1906—1942). Am 2. August ist er im Lager Dachau gestorben. Drei Tage später war sein Leichnam verbrannt worden.

„Er stand im 66. Lebensjahre, im 43. seines Priestertums. Leib und Seele hatte er für die Gemeinde eingesetzt, seinen wissenschaftlichen Geist für höchste Werte der Kunst, sein Leben für den Glauben." — So lautet das offizielle Urteil über ihn.

Die Todesnachricht war gekommen. Erst einen Monat später kam die Aschenurne. Gefüllt war sie ja niemals mit der Asche ihres Namensträgers. Die Gottlosen dieser Zeit kannten ebensowenig Ehrfurcht vor den Toten wie Wahrheit und Treue zu den Lebenden. All dies und noch vieles andere Gute war für Jahre hinaus verlorengegangen.

Eine Totenfeier ohne Leiche. Dennoch eine triumphale Siegesfeier. Dem erhabenen Toten galt die Verherrlichung. Das treu gebliebene katholische Volk feierte seinen Seelsorger und Märtyrer.

Fern von der geliebten Heimat hatte er ja den Opfertod erlitten für den heiligen Glauben. Wie viel war er ihnen doch gewesen! Ein heiligmäßiger Priester, ein vorbildlicher Seelsorger, ein sozialer Apostel und beliebter Prediger, endlich auch ein begabter Musiker und Kunstgelehrter.

Über den großen deutschen Maler Grünewald hatte er ein weitbekanntes Buch geschrieben. Er hatte auch erforscht, daß „Grünewald" nur ein Deckname war für den Meister M. G. Nithart. Ferner, daß dem weltberühmten „Isenheimer Altar" Grünewalds die frommen Visionen der heiligen Brigitta von Schweden zugrunde liegen. Auch war Feuerstein der verdienstvolle Leiter in der fürstlichen Gemäldegalerie der Familie Fürstenberg. —

Warum ist er verhaftet worden? Ein Mann von solchem Ansehen bei groß und klein!? Eben deshalb stand er den Gottlosen schon lange im Wege. Sein mächtiger priesterlicher Einfluß war die Ursache, seine Predigt am Silversterabend 1941 der langersehnte Anlaß. Im vollen Bewußtsein der schweren Folgen hatte er — ähnlich wie der Bischof von Münster — vor der Euthanasie gewarnt, dem staatlich befohlenen Massenmord hilfloser Menschen. Ferner hatte er gegen die Beschlagnahme der Glocken protestiert. Auch hatte er dem Reichslügner Dr. Goebbels widersprochen. „Diese Glocken werden Deutschlands Sieg einläuten", hatte dieser hochmütig prophezeit. Anders Dr. Feuerstein, und er fügte hinzu: „Ich weiß wohl, was diese Worte für mich bedeuten werden."

Die Predigt war wochenlang überlegt und in allen Einzelheiten vorbereitet worden. Als man ihn vor der Predigt warnte, nicht zuviel zu sagen, gab er zur Antwort: „Ich will lieber einmal den Vorwurf hören, ich sei unklug, als ich sei zu feig gewesen." Das war aus dem Munde vieler Dachau-Priester gesprochen. Es war jener selbstlose Mut, der um jeden persönlichen Preis für die Wahrheit sich opfert.

Dr. Feuerstein kam im Jänner 1942 ins Gefängnis nach Konstanz, im Juli darauf krank nach Dachau. Er faßte seine Haft als Martyrium auf für seine Gemeinde Donaueschingen. So berichtet sein priesterlicher Landsmann und Leidensgenosse Ferdinand Maurath. Nun sollte sein reiches Leben erlöschen. Einige Wochen Dachau hatten genügt. Noch sehe ich den edlen Priestergreis auf einem versteckten Plätzchen im Block 26, Stube 4. —

Es waren schwere Wochen der Krankheit und des Hungers. Still saß der Sterbende da. Ein wahrhafter Heldenpriester litt schweigend seinen letzten Kampf um die ewige Krone. Als es schon zu spät war, wurde er in die Krankenabteilung aufgenommen.

Triumph des Märtyrers

„Je tiefer wir in Leid und Schmerz versenkt sind, um so näher ist uns der gütige Jesus, der Mann der Schmerzen, mit seinem Trost und Frieden. Auch Maria weiß, was leiden heißt. Sie ist die Trösterin der Betrübten, das Heil der Kranken. Sie wird in diesen Tagen und Stunden am Herzen ihres Sohnes uns die Gnade der Geduld und Gottergebenheit erflehen." Worte des Msgr. Dr. Feuerstein in seiner schweren Haft. Dann fügte er noch das schöne Gebet hinzu: „Herr, Dein Wille geschehe, wenn ich's auch nicht verstehe!" —

Zur Begräbnisfeier waren 135 Priester von nah und fern erschienen. Selbst der protestantische Pastor der Stadt fehlte nicht. Das feierliche Requiem hielt der Prälat Dr. Engelbert Krebs aus Freiburg i. Br. Eine unabsehbare Zahl von Menschen strömte zum Tisch des Herrn. Unter ihnen auch die Erstkommunikanten von 1942, die Mädchen in weißen Kleidern. Es war noch dazu ein Wochentag (Dienstag).

Am Ende hielt sein Nachfolger Dechant Hanner eine Gedenkrede. Hierauf kam der schöne Bischofsbrief zur Verlesung. Erzbischof Dr. Konrad Gröber feierte in würdiger Weise den Tod seines hochverehrten Freundes. Und keiner — das sei auch hier gesagt — hat sich so viel bemüht und hat so viel erreicht für seine gefangenen Priester wie der Oberhirte von Freiburg. —

„Ich schätze ihn hoch", schreibt der Bischof — „wegen seines überragenden Talentes, seiner Offenheit und seiner Leistungen als Seelsorger. Mehrmals hat er fast alles, was er an Vermögen besaß, für die Armen geopfert. Grundsätzlich ging er jeder Auszeichnung aus dem Wege. Christus hat ihn zu sich genommen, Christus, der König der Ewigkeit, an dem er mit der Liebe eines Märtyrers hing." — Welch erhabene Bischofsworte!

Nach dem Gottesdienst war noch eine Trauerfeier des Klerus im Missionsseminar. „Das war der einzig würdige Tod für diesen Mann" — so äußerte sich Prälat E. Krebs, der mit dem hochw. Herrn

Generalvikar aus Freiburg gekommen war. „Rom wäre gar nicht einverstanden gewesen mit der schwarzen Meßfarbe, sondern nur mit weiß oder rot." Auf dem Katafalk war neben den priesterlichen Insignien auch ein Kranz roter Rosen und eine rote Stola. Dazu ringsherum rote Gladiolen, grüne Palmen und Kränze. Endlich auch ein großes weißes Blumenkreuz auf grünem Grunde. —

Hier sei auch erwähnt die Totenfeier von zwei Tiroler Priestermärtyrern: Pfarrer Otto Neururer (30. Juni 1940) und Stadtkaplan Hermann Töpfer (März 1941). „Das Begräbnis des Pfarrers Neururer" — so erzählte uns Dr. Lampert in Dachau — „war der Triumphzug eines Märtyrers! Weißgekleidete Mädchen und nahezu achtzig Priester waren dabei!" — H. Töpfer war allem Anschein nach im Kerker durch Gift ermordet worden. Zu seinem Begräbnis kam auch sein Bischof Dr. Paulus Rusch. Ein herrlicher weißer Blumenstrauß und die Doppelschleife mit je einem „Alleluja" geschmückt, bewiesen die Verehrung durch das Volk. —

Für Msgr. Dr. Feuerstein war nochmals eine Trauerfeier, als im Herbst die erkaufte Aschenurne des Verstorbenen ankam. Dabei war auch ein Lorbeerkranz zu sehen aus italienischem Lorbeer. Rektor Fischer, der Wiener Freund des Verewigten, hatte ihn besorgt.

Rote Stola, rote Rosen und Gladiolen, weiße Kleider und weiße Blumen — Alleluja, Palmen und Lorbeer... Wahrhaftig, das katholische Volk hat seine Helden und Märtyrer richtig eingeschätzt und würdig gefeiert! — Alleluja!

„Einzig und allein die katholische Kirche hat gegen Hitlers Kampf — für die Freiheit protestiert. Bis dahin interessierte ich mich nicht für die Kirche. Heute aber kann ich nicht umhin, meine große Bewunderung und Anhänglichkeit einer Kirche gegenüber zu bekunden, die als einzige den Mut hatte, einen fortgesetzten Kampf für die Aufrechterhaltung der geistigen Wahrheit und moralischen Freiheit zu führen."

Prof. Alb. Einstein
† 1955

X. WENDE

Arbeit! Arbeit!

Ewig alte und ewig neue Wahrheit: „Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten." Wir Priester waren am Verhungern. Bis Ostern 1943 hätten nur wenige durchgehalten. Aber die Hoffnung der Gottlosen war eine Rechnung ohne Wirt. Plötzlich verschwand die Gestalt des Lagerkommandanten P. Er hatte nebenbei schwerste Schiebereien getätigt. Auch der furchtbare Lagerführer Hofmann wurde nach einer halbjährigen Herrschaft ausgeschaltet.

Mit Kommandanten Weiß und Lagerführer v. Redwitz begann im August 1942 eine neue Zeit. Es kam der Grundsatz zum Durchbruch: Die Häftlinge müssen arbeitsfähig gemacht werden. Der bisherige Sadismus hörte auf. Bei aller Arbeit war man bisher immer bestrebt gewesen, den Häftlingen das Leben möglichst zu erschweren. Ein Vorgänger von Weiß, der Lagerkommandant G., hatte einmal den NS-Grundsatz (1938) vor Neuzugängen laut verkündet: „... ihr habt hier nur zwei Aufgaben zu erfüllen: erstens zu verrecken und zweitens, bis ihr krepiert seid, zu arbeiten!" — —

Das Kosttragen hörte auf. Bald nach Ende 1942 wurden die Eßkübel mit dem „Moorexpreß" gefahren. Ein Kommando von jungen starken Russen wurde damit betraut. Die furchtbaren „25" hörten vorübergehend auf. Die Hängebalken im Bad wurden abgerissen. Wie viele hatten hier einst Todesschmerzen und Todesängste ausgestanden, als sie eine Stunde, ja oft länger, mit rückwärts hochgezogenen Armen freischwebend hingen! Der Spind-, Bett- und Bodenwahnsinn wurde abgeschafft. Man durfte nun endlich wieder die Stube mit Schuhen betreten. Die Lagerältesten K. und S. wurden durch andere ersetzt.

Alles atmete auf; die Tyrannei war verabschiedet. Man brauchte nicht mehr in steter Angst zu leben. Für die Lagerführer Z. und H. war es immer ein festliches Vergnügen, bei der Strafausführung zugegen zu sein. Z. hatte von Zeit zu Zeit die Capos direkt zu Meldungen aufgefordert, um strafen zu können. Das war vorbei!

Noch eine Genugtuung erlebten wir in diesem Herbst: die Aufhebung der Strafkompanie. Für uns Priester hatte sie ja im Dezember 1940 schon geendet. Doch gerade, weil wir so Schweres darin erlebt, freuten wir uns doppelt für die anderen. Wohl kam diese Pein Ende 1943 wieder, aber ohne jenes todbringende Arbeitstempo von ehemals.

Das wichtigste Ereignis jedoch war die Zulassung der Lebensmittelpakete. Ja, es wurde sogar die Erlaubnis erteilt, darum zu schreiben. H. versuchte zwar noch die Erlaubnis einzuschränken. Weiß jedoch widerrief dessen willkürliche Maßnahmen. Die Pakete durften in uneingeschränkter Zahl kommen.

Noch starben einige an Körperschwäche, für sie waren die Pakete zu spät gekommen. Bald jedoch hörte das Hungersterben auf. Wir waren gerettet und Tausende von Gefangenen mit uns. Noch mehr! Wir Priester, bisher der Auswurf, kamen plötzlich in Vertrauensstellungen, vor allem ins Revier. Dadurch war den Kranken an Leib und Seele unsagbar viel geholfen.

All diese Änderungen waren freilich nicht so sehr das Verdienst der neuen Herren. Am 2. Juli hatte eine Art Parteikonferenz getagt. Da wurden die Konzentrationslager zu Arbeitslagern ernannt. Es änderte sich natürlich nichts, ausgenommen die Haltung gegen uns, die Arbeitssklaven. Edle Menschlichkeit kam niemals in Frage. Es ging höchstens um eine Sparmaßnahme zum Schutze des lebenden und toten Inventars, aus Rücksicht auf den erträumten „Endsieg".

Wir waren nunmehr billige Arbeiter für die Rüstungsindustrie. Aber in unserem elenden Zustande können wir keine Arbeit leisten. Staat und Lager lehnen es jedoch ab, uns aufzuhelfen. Deshalb werden die Pakete erlaubt — und in freien Stunden auch etwas Spiel, Sport und Kino im Lager. Aber auch zwölfstündige Arbeitszeit wird eingeführt.

Arbeitsfähig und arbeitsfreudig sollten wir werden. Ziel war das „Evangelium der Arbeit" für das Kriegsverbrechen. Das Ziel sollte erreicht werden auf Kosten unserer Angehörigen. Auch jeder unnötige Sadismus sollte verschwinden. All dies jedoch nicht aus Menschlichkeit; nur die Arbeitsleistung wollte man durch diese Neuerungen steigern.

Grüße der Heimat

Zweimal im Monat durften wir an eine bestimmte Adresse schreiben. Und zwei Briefe durften wir empfangen — oder zwei Karten. Darüber hinaus wurde alles zurückgesandt oder vernichtet. Was uns diese Heimatgrüße bedeuteten? — Nur der kann es empfinden, der solche Verbannung erlebt. — „Die Volksgemeinschaft hat euch ausgestoßen!" — Das wurde uns durch Wort und Behandlung eingedrillt. Die herzlichen und vielseitigen Grüße, die uns die Heimatbriefe brachten, bewiesen das Gegenteil.

Seit dem Sommer 1942 durften die politischen Häftlinge des Lagers alle Montage kurze Feldpostbriefe an den Vater und an die Brüder schreiben, wenn diese eine Feldpostnummer hatten. Das war für uns eine große Freude — aber auch für unsere armen Soldaten. Wie oft bedauerten wir unsere braven katholischen Soldaten, daß sie in das NS-Kriegsverbrechen hineingezwungen wurden.

Mit großer Vorsicht mußten wir jedes Wort im Brief überlegen. Wollten wir eine wichtige Nachricht oder Frage senden oder wichtige Sachen (Medikamente...) auf dem Paketweg erbitten, war dies nur auf Umwegen möglich. Der „illegale Brief" war der naheliegende Umweg, aber eine gefahrvolle Angelegenheit. Er wird uns später noch beschäftigen. Der Tarnungsname war auch ein solcher Umweg. Die Frau „Blaschke" und der „Onkel" wurden — weil zu viel gebraucht — bald entdeckt und verboten. Im übrigen aber brauchte man keine große Intelligenz der Zensoren zu fürchten. Auch unsere Wohltäter verstanden es, zu tarnen. Um auf der Post nicht „aufzufallen", übergaben sie ihre Pakete oft verschiedenen Postämtern und unter verschiedenen Namen. So hat z. B. Schwester Huberta aus Villingen i. S. allein etwa 75 Pakete zu je 5 kg an verschiedene Priester nach Dachau gesandt. Ihr Bruder, Pfarrer O. Haug, unser lieber Kamerad, war anfangs Dezember 1942 aus Dachau entlassen worden. Er hat uns nicht vergessen.

Grüße der Heimat! — Trotz aller notwendigen Vorsicht sprach eine Liebe und Hochschätzung aus ihnen, die man nur den Märtyrern Christi zollt. Und als erst die Pakete kamen! Welch eine Sturmflut von Begeisterung haben sie uns verkündet! Das war eine Volksabstimmung, die unsere gottlosen „Freunde" vorher niemals geträumt hatten. Das Beste war gerade noch gut genug. Wir mußten brieflich Einhalt gebieten, aus Furcht, unsere Wohltäter müßten selber darben.

Wir Priester, besonders auch die polnischen, erhielten wohl vielfach die meisten und schönsten Pakete ins Lager. Und waren die Verwandten zu arm, so halfen die Pfarrkinder in aufopfernder Liebe. Wie oft standen wir erschüttert vor dem „Scherflein der Witwe". Liebe und Opfergeist, Treue und Glauben sprachen aus den Paketen. Und ihre Sprache war so ergreifend, daß uns nicht selten die Augen übergingen. Es hatte sich in der Tat ein bedeutsames Wort des großen Kardinals Faulhaber bestätigt: „Wenn die Welt einmal nur mehr zwei Brote haben sollte, dann wird man noch eines davon ins Kloster tragen." Dieses Kloster war jetzt unsere Priestergemeinschaft in Dachau.

Ausnahmsweise fand auch ein episkopaler Gruß seinen Weg zu den Priestern in Dachau. „Viele Priester im Lager haben schmerzlich darunter gelitten, daß sie in ihrer schweren Not nicht das Verständnis und die Hilfe... fanden... Wenn einmal ein Brief ankam, der väterliche Sorge und Teilnahme aussprach, war es ein Ereignis..." (P. Pies). Unsere priesterlichen Freunde mochten häufig um ihre Freiheit zittern, falls sie mit uns in Verbindung treten würden. So verging Jahr um Jahr! — Wir schmachteten aussichtslos in Kerkern und Lagern. Wir litten für unser Priestertum, wir litten um Christi Reich. Draußen aber ging das Leben seinen Gang auch ohne uns. —

Unsere lieben Verwandten, die Pfarrkinder, Schwesternklöster und manche Bekannte bewiesen dagegen seltene Treue. Sie sorgten und beteten für uns mit blutendem Herzen. — In rührenden Briefen und vielen Paketen opferten sie kostbare Zeit und dazu oft ihre letzten guten Bissen für die „Ausgestoßenen". Wut und Neid der Gottlosen waren grenzenlos. Immer wieder kamen sie, uns wenigstens mit Drohungen zu erschrecken. Doch die Paketerlaubnis von Berlin konnten sie nicht abändern!

Gott sei Dank! Auch allen lieben Menschen Dank für ihre Grüße und Opfer an die Priester von Dachau! Und künftige Geschlechter mögen lernen an dem Beispiel ihrer Vorfahren! Das ist der Zweck aller Geschichte. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" (Mk. 4, 23).

Mariä Himmelfahrt 1942

„Das Gebet meiner Lieben und guter Seelen in der Heimat hat den Schutz Gottes und Seiner heiligsten Mutter auf mich herab-

gefleht. Für mich waren es harte Leidensjahre der Erziehung. O mein Gott, ich danke Dir für alles! Für alle Opfer und Strapazen, für alles Gute an Leib und Seele in diesen Jahren."

Diese schönen Worte fand ich im Sommer 1945 im heimlichen Tagebuch des Priesters Alois La. Wohl jeder von uns hat oft genug mit ähnlichen Worten gebetet. Und das Gebet war immer wieder unser Rettungsmittel. Auch im August 1942. Es war der Monat der größten Priestersterblichkeit. Und das Fest Mariä Himmelfahrt kam heran. Wie freute sich der gute P. Riepe S.V.D. schon darauf, dieses Fest mit Maria feiern zu dürfen in himmlischer Herrlichkeit. Er hat es erreicht — im Hungertod.

Ein Monat der Himmelfahrt unter den Priestern in Dachau. Aber wir wollten noch arbeiten im Weinberg des Herrn. Wir wollten nach diesen Leidensjahren hinaus in die Welt, die Wunder Gottes zu verkünden. Freilich — alles nach Gottes Willen. Im Gebet soll er uns offenbar werden. So begannen wir zum Fest Mariä Himmelfahrt eine gemeinsame Novene zur lieben Mutter Gottes. Ein Gebetssturm in höchster Lebensnot. Maria sollte uns retten nach Gottes heiligem Willen — oder uns sterben lassen mit Ergebung in Gottes heiligem Willen. — „Maria hat geholfen!"

Zur selben Zeit begannen Weiß und v. Redwitz ihre Tätigkeit in Dachau. Leider durften sie nur ein Jahr lang bleiben. Doch den Sadismus der Lagerleitung und die Allmacht der Lagerbonzen hatten sie wenigstens teilweise gebrochen. Und wurde es auch wiederum schlechter, die Zustände vor August 1942 kehrten nie mehr wieder.

Am 13. August wurden die deutschen Jesuiten Maring und Berndl, wie auch die Pfarrer Binder und Scheipers aus dem „Invalidenblock" genommen. So wurden sie dem sicheren Gifttod in letzter Stunde entrissen. Einem dieser Todgeweihten war eine illegale Verbindung mit seinen Angehörigen gelungen. Dieses heimliche Sturmzeichen in höchster Not fand seinen Weg weiter nach Berlin: Vergasung, Hungertod an deutschen Priestern! Da griff Berlin doch endlich ein, um ein Bekanntwerden solcher Tatsachen im Ausland zu verhindern.

Auch kam mit diesem Tage die Bestimmung, daß kein deutscher Priester mehr zu Tierversuchen verwendet werden dürfe. Endlich noch eine andere wichtige Neuerung. Sie beweist so recht unsere bisherige Stellung im Lager: Ab heute haben wir Priester vom Block 26

„Anspruch auf normale Revierbehandlung" genau so wie jeder beliebige Lagerhäftling.

So hatte uns Gott gerettet durch die Mutter Gottes. Unser Weg aber — zu Maria und durch Maria zum Retter Gott — war das Gebet. Wie oft brachte es uns in diesen schweren Jahren Rettung vor leiblichen und seelischem Untergang. Der Mensch ist so viel wert wie sein Gebet. Das ist vielleicht die tiefste Erkenntnis unserer Leidensjahre. — „Maria hat geholfen!"

Braune „Schwester Pia"

„Die berüchtigte Schwester Pia" — so nannte ich sie vor dem Tribunal des Dachauer Prozesses (Nov. 1945). — Eine bekannte Person im Lager Dachau. Trägerin des braunen Blutordens, stand sie im Range eines SS-Generals. Aus der katholischen Kirche war sie ausgetreten.

Von ihrer Villa aus fuhr sie gelegentlich ins Gefangenenlager. Gewöhnlich begleitete sie der Lagerführer. Sie hatte zweifellos ein gewisses Interesse an den Gefangenen. Warum? Weibliche Weicherzigkeit, nationale Parteipolitik, Hysterie .... Andere Gründe können wir nicht nennen. Die einen lachten über sie, andere lobten sie.

Anfangs Dezember 1942 kam sie auf unseren Block 26, von Lagerführer v. Redwitz begleitet. Schwester Pia (Baur) — etwa 50 bis 60 Jahre alt — führte das große Wort. Redwitz wurde erst redselig, wenn er betrunken war. Immerhin war dieser Besuch ein Aufsehen, ein Ereignis. In jeder Stube hielt Sr. Pia einen Vortrag. Für Hitler wollte sie bei uns werben, für seine Ziele, für seine Partei. „Ihren" Adolf pflegte sie einst in seiner Krankheit — als er noch unbekannt war. Nun hatte er sie zum Dank in den „Sternenhimmel" der Partei versetzt. Noch mehr war sie für Himmler entflammt. Ganz trunken schien sie für den „feinen Kameraden mit der reinen Weste". Doch sie übersah die Ströme menschlichen Blutes, in denen Himmler, der „Robespierre Deutschlands", versank, bis er dann (1945) durch Selbstmord endete.

„Für euch, alte Lagerhasen, will ich mich gerne einsetzen!" — versprach sie einst bei der Weihnachtsfeier den langjährig inhaftierten deutschen Kommunisten. „Die anderen jedoch" — damit deutete sie auf das gesamte Lager — „die sollen verrecken!"

Einen ähnlichen Ausspruch tat sie auch bei uns gegen die polnische Geistlichkeit. Sie meinte wohl, damit unser Vertrauen gewinnen zu können. Damit hat sie aber unbewußt ihre wahre Einstellung zu Priester und Kirche verraten. —

Eine seltsame Gestalt, diese Sr. Pia. Wohl tat sie manches Gute im Lager. Auch uns Priestern hatte sie bei diesem Besuch kirchliche Paramente und Geräte mitgebracht. In der Abtei Ettal hatte sie all dies für uns erbettelt. Durch die Barmherzigen Schwestern im Schwabinger Krankenhaus (München) besorgte sie anfangs Jänner 1943 für jeden deutschen Priester etwas Weihnachtsgebäck.

Und dennoch konnten wir darüber nicht froh werden. Sr. Pia war uns ein weibliches Wrack. Hatte sie doch Schiffbruch gelitten im Glauben. Mit der braunen Gottlosigkeit vermählt, wollte sie katholische Priester fangen für ihre Parteipolitik. So weit geht die Blindheit, sobald das Licht des Glaubens ausgelöscht ist.

Sr. Pia, die Abtrünnige, ist leider kein Einzelfall unter den Frauen. Aber auch das ist wahr — Männer gibt es viel mehr. Eine französische Zeitschrift stellte einst an ihre Leser folgende Preisfrage: „Wie kommt es, daß in den Gefängnissen mehr Männer sind als Frauen?" Den ersten Preis erhielt folgende Antwort: „... weil in den Kirchen mehr Frauen sind als Männer!"

Unsere katholischen Schwestern

Diese „Frauen in den Kirchen" sind vor allem die Ordensfrauen. Ihnen gebührt gerade auch im Priesterbuch von Dachau ein Ehrenmal. Sie waren für die Gefangenen Christi von unsagbarer Bedeutung. Wie oft haben wir im Lager von ihnen gesprochen. Viele von uns Priestern hatten ja eine Schwester oder sonst eine nahe Verwandte im Kloster. Ihrem Gebet waren wir a l l e besonders empfohlen. Gott allein kennt die Gebetsfrüchte dieser auserwählten Jüngerinnen Christi für uns. Auch ihre mutig katholische Haltung gab uns viel Trost und Kraft. Ihre opferreiche Gottesliebe endlich offenbarte sich nicht nur in regelmäßigen Grüßen und Briefen, sondern auch in vielen Paketen an die Priester in Dachau.

Wie oft hat uns die „braune Sr." Pia an unsere katholischen Schwestern erinnert. Gegensätze berühren einander. Ein Unterschied wie Tag

und Nacht. All ihren Glanz hatte Pia vom braunen Heidentum. Unsere Schwestern jedoch haben Unsägliches gelitten durch eben diese braune Tyrannei.

Der Nationalsozialismus hatte vom Anfang an den richtigen dämonischen Instinkt, daß gerade die Frauenklöster zu seinen ideell lebendigsten Gegnern gehören. Zentren eines unsichtbaren, aber unüberwindlichen Widerstandes in der Märtyrerbereitschaft weltabgelöster Frauenherzen, die unzählige Male ihre Freiheit und ihr Leben gewagt im Dienste christlicher Nächstenliebe (nach Min.-R. Dr. A. Harmer). —

Die ganze Größe der katholischen Schwestern fußt und wächst auf dem lebendigen Glauben. Anteil der wahren Kinder Gottes an der einzigartigen Größe Gottes! Und wie der Gottmensch seinen Kreuzweg gegangen — so auch sie. Doch wer bleibt Sieger? Der ewige Gott und die Seinen! — Und wie tapfer sind unsere lieben Schwestern den Kreuzweg des Herrn mitgegangen! Mit schweigender Geduld haben sie alle Opfer gebracht. Mit unerschütterlicher Treue den Ostersieg Christi erwartet. Ein dauerndes Heldenlied der Kirche. —

„Ich versichere Sie" — so lärmte großspurig Parteigenosse Spr. in Salzburg 1938 in einer öffentlichen Versammlung — „achtzig Prozent der klösterlichen Lehrerinnen werden in unsere Reihen übergehen!" — Sieben Jahre später gestand er: „Die schwarzen Lehrerinnen sind doch die pflichtgetreuesten!"

Das gleiche gilt von den katholischen Krankenschwestern. In vielen Spitälern haben selbst ungläubige Ärzte sie über die braune Zeit hinübergerettet. Wer anders könnte auch diese Opfer bringen — so still und so selbstlos. Nur die unüberwindliche Geduld einer wahrhaft christlichen Liebe. Wo jedoch die braunen Schwestern waren, erzählte man recht bald traurige Erfahrungen. Wie wäre es auch anders möglich in einem so schweren Dienst — bei Menschen mit Fleisch und Blut. Wie schwer muß oft genug der gottzugewandte Mensch nach sittlicher Vollendung ringen. Und ohne Gott?

„Für Christus hab' ich gelebt; für Christus will ich sterben!" — Das war der 49jährigen Krankenschwester M. Restituta (Wien-Mödling) letztes Wort. Dann fiel das Henkerbeil (30. III. 1943). Vom Operationstisch weg war die unerschrockene Heldin des Glaubens wegen ihrer offenherzigen Äußerungen (von einem Arzt verraten) auf 8 Monate in den Kerker verschleppt worden. Sie verließ

ihn — mit auf dem Rücken gebundenen Händen — zum Todesgang mit den herrlichen Worten: „Ich gehe zum Feste; ich gehe zum Himmel!"

Auch der Klausurschwestern will ich gedenken. Es sind jene strengstens abgeschiedenen Seelen, die durch ihr heiliges Beten und Büßen ganz Großes leisten für Gott und Sein Reich. — Am 4. September 1945 sprach ich vor einer solchen Gemeinde. Priester hatten mir voll Begeisterung erzählt: „Jede wurde einzeln vor die Gestapo geschleppt. Durch Lockungen und Drohungen wollte man sie zum Abfall bringen. Eine wurde ohnmächtig vor Schreck. Alle jedoch blieben unbeugsam in heiliger Treue zu Gott!"

Dieses Erlebnis — bei den Anbetungsschwestern in Innsbruck — hat sich sehr günstig ausgewirkt für die künftige Behandlung aller Schwestern in Tirol. „Die katholischen Schwestern sind uns eine große Enttäuschung!" — So gestanden sie oft, die Herren und Frauen der braunen Partei. Ihre Hoffnung, die Ordensfrauen würden mit fliegenden Fahnen zur braunen Freiheit überlaufen, blieb ein leerer Wahn. —

Wie oft sprachen wir Priester in Dachau von den katholischen Schwestern: „Sie müssen wieder zurück in die Krankenhäuser, aus denen sie vertrieben wurden. Und auch der Schulbetrieb muß wieder in ihre Hände gelegt werden." — „Gerade die Lehrer haben weltanschaulich vielfach versagt." Geständnis eines bekannten Bezirksschulinspektors aus Wien.

„Wir brauchen wieder die katholischen Schwestern bis hinauf ins letzte Bergdörflein!" — So dachten und so sprachen wir Lagerpriester von den katholischen Schwestern. Und dies um so mehr, da wir auch von manchem Priesterabfall erfuhren. Auch der Gesalbte des Herrn entging nicht restlos der nationalen Verführung. Gott sei es geklagt. — Dachau war wie ein Ohr der Welt. Alles mögliche drängte da herein. —

Unsere katholischen Schwestern! — Ein Millionenheer in einem fast 2000jährigen Reich über die ganze Erde verbreitet. Gottesfürchtige Seelen, dem Dienste Gottes geweiht, zum Segen der leidenden Menschheit.

„Ich habe schon 120mal Schwestern-Exerzitien gegeben" — so erzählte mir im Dezember 1945 ein bekannter Volksmissionär — „und ich kann ihnen nur das beste Zeugnis ausstellen." — Das ist katholische Erfahrung — sonnenklar leuchtend über die Erde. Nur die äußerste Blindheit der Gottlosen kann daran vorbei. So-

weit es ihnen gelang, das Volk zu vergewaltigen, haben sie auch allen erzieherischen Einfluß der katholischen Kirche — Priester und Schwestern — ausgeschaltet.

Warum? — Ihre katholisch selbstlose Opfergesinnung war ihr Verbrechen. Der Triumph des Guten ist es, der in allem und überall Gott verkündet, das Gut aller Güter. Nun hatte durch Gottes Fügung der Widersacher Gottes die Führung übernommen. Satan jedoch kann naturgemäß das Gute nicht dulden. Das ist auch der tiefste Grund aller Feindschaft gegen die katholische Kirche.

Sehr bezeichnend ist, was N.R.-Präs. Dr. Felix Hurdes in seinem wertvollen KZ-Buch „Vater Unser" (S 59) erzählt.

„Es werden keine zehn Jahre vergehen" — sagte ein SS-Häuptling zu einer Ordensfrau (1938) in der Wachau — „bis man auf den Altären, auf denen ihr bisher Christus angebetet habt, Adolf Hitler verehren wird". Mutig entgegnete die Schwester: „Wenn Hitler sich für sein Volk auch kreuzigen läßt und dann am dritten Tag vom Tode aufersteht, werde ich meine Klosterkutte mit dem BDM-Kleid vertauschen — früher nicht!" — — —

Eine uralte Entdeckung

Lagerführer v. Redwitz hatte uns also mit Sr. Pia besucht. Dabei hatte der SS-Sturmführer — wer sollte es glauben — uns Priester „Kameraden" genannt. Der Besuch Pia-Redwitz war ein Propagandafeldzug der NS-Partei, unser verlorenes Vertrauen wieder zu gewinnen.

All dies konnte uns nicht täuschen. Dennoch hatte es uns freudig erregt. Es war uns ein Gruß vom Retter Gott, „der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt". Bisher der Abschaum, nun „Kameraden". Nach schwerem Kreuztragen leuchtete wiederum Osterlicht auf unserem Weg. Eine offensichtliche Hilfe Gottes — nicht der gottlosen Partei. Menschlich gesprochen auch ein Sieg der Priestergemeinde im zähen Abwehrkampf gegen gottlose Mithäftlinge.

Man hatte plötzlich eine uralte Erfahrung wieder entdeckt und erkannt, daß wir katholischen Priester doch zu den wertvollsten Elementen jeder Volksgemeinschaft gehören, und nicht zum Gegenteil. Kamen wir doch zumeist aus den religiös, geistig und sittlich besten Familien des Volkes. Und welche Erziehung in den priesterlichen Schulen! Alles darauf abgezielt, das Ideal des gott-

verbundenen Menschentums aufleuchten zu lassen! Dazu die geistigen Fähigkeiten und die geistige Bindung. Wie gut konnte man sie bei der Verwaltung des Lagers brauchen! —

Kamerad Karl Steiner aus Salzburg schlug eine Bresche. Er forderte zwei Priester als Hilfskräfte an: Berchtold und Kiesel. Wütend polterte Herr Sch., sein SS-Chef, über die Pfaffen. Dennoch gelang der Plan. Und die beiden Priester bewährten sich vorzüglich. Bald kamen die Priester auch in andere gute Arbeitsstellen. Schließlich wollte man sie auf allen Vertrauensposten haben: Revier, Post, Arbeitseinsatz, SS-Besoldung, Standortverwaltung... Man erkannte — spät genug — daß man an ihnen sowohl fähige Helfer als auch zuverlässige Charaktere habe. —

Wenn es darauf ankam, hat man sich sogar in der Welt von Dachau daran erinnert. Selbst die SS wußte uns gelegentlich zu finden und vertraute darauf, daß wir nicht enttäuschen. Sieht man doch ganz unbewußt in jedem katholischen Priester ein Stück von der unerschütterlichen Sicherheit des Felsen Petri. Ein volles Jahr hindurch — um nur ein Beispiel zu erwähnen — waren nur Priester im Paketkommando angestellt. In dieser ganzen Zeit kam nie eine Unregelmäßigkeit vor, kam nie auch nur der Verdacht auf an irgendeine Unredlichkeit in der Paketausgabe. Und das trotz der vielen Gottlosen, und in einem Kommando, das, wie keines so viel Gelegenheit bot, und in einem Lager, dessen Geschichte angefüllt war mit Verbrechen und Skandalen.

Über dieses „Postkommando" erzählt uns Franz Geiger, dzt. Gefängnispfarrer in Ludwigsburg (Württemberg). Er war von Ende Jänner 1943 bis 31. März 1944 Capo in diesem Kommando und hat die Kameraden Friedrichs, Schelling und Niedermoser in sein Kommando hereingeholt. Kommandoführer war der später gefürchtete Rapportführer Böttger — damals noch wegen seiner Gutmütigkeit „Postonkel" genannt. 1943 wurden rund 245.000 Pakete bearbeitet, die Päckchen und Rote-Kreuz-Pakete nicht mitgerechnet. „Unsere Nachfolger sind wenige Monate nachher wegen Paketdiebstahl und Unterschlagung in den Bunker geflogen."

„Der Lagerkommandant Weiß" — so schreibt mir unser einstiger Dechant G. Schelling am 22. XII. 1945 — „wollte es einmal sogar durchsetzen, daß Geistliche nach Allach kommen (Arbeitslager bei München). In diesem Zweiglager von Dachau sollten sie führende Stellen beziehen (Block- und Kommandopersonal).

Er habe sonst niemanden, der das Lager dort in Ordnung halten könne."

„Er wußte, daß die Geistlichen tüchtig sind. In diesem Falle wäre die Verschickung in ein Außenkommando eine Anerkennung gewesen. — Ich hatte schon die Liste derer, die nach Allach müßten, fertig (typischerweise mußte sie in einer Stunde fertig sein!). Dann ging ich zu Redwitz, um durchzusetzen, daß eine Kapelle auch in Allach zugestanden werde. Ebenso ein Raum, der nur für uns Geistliche berechnet wäre. Der Rapportführer befürwortete meinen Antrag beim Kommandanten. Redwitz war nicht daheim. Eine halbe Stunde später kam Nachricht: Abgeblasen! Wie ich später aus Allach hörte, hat es auch Weiß in Berlin nicht erreicht, daß Geistliche in ein Außenkommando gehen müßten."

„Christ, der Retter, ist da!"

Wiederum kam die Heilige Nacht — Weihnacht 1942! Hoffnungsfreudig schauen wir in die Zukunft. Bald konnte die Freiheit kommen. Jedenfalls waren wir vorläufig dem sicheren Hungertod entrissen.

Abends nach dem Appell begann die feierliche Christmette. Ergreifend, ja erschütternd, gleich Jubelchören aus Grabestiefen stieg der Priestergesang preisend zu Gott empor. Zuerst die Mette, hierauf das feierliche Hochamt. Es waren Taborstunden in der Todesstätte von Dachau.

Und am Ende erklang als Schlußlied unser stimmungsvolles „Stille Nacht! Heilige Nacht!" Alle sangen es mit; denn alle kannten es, das Weihnachtslied der Welt. Aber niemals zuvor hatten wir es mit größerer Ergriffenheit gesungen, das Lied vom rettenden Christ.

„Christ, der Retter, ist da!" Diese Worte waren buchstäblich an uns Wahrheit geworden. Und als wir von der Mette in die Stube zurückkamen, sahen wir, was wir im KZ für unmöglich gehalten: die Nahrungsgeschenke der lieben Angehörigen — zwischen Kerzen und Tannenschmuck. Eine wahrhaft weihnachtliche Herrlichkeit — im Lager Dachau.

„Christ, der Retter, ist da!" — Doch viele waren tot. Sie feierten schon die ewige Weihnacht im Hause des himmlischen Vaters.

Gott hatte ihre Opfer angenommen. Fürsprecher für unsere Rettung sind sie geworden. Noch vor wenigen Wochen und Monaten hatten sie mit uns gebetet, gearbeitet, gehungert. — „Wir sind in der Fremde — sie kehrten heim!"

Weihnachten 1942! — Es klingt wie der feierliche Abschluß einer großen Passion. Das Leidensjahr, es hatte im Weihnachtsfrieden, im Weihnachtsglück geendet. Feierlich wurden die Toten am Silvesterabend ausgerufen. Laut wurde für sie gebetet. Doch größer als das Leid war unser Dank zu Gott. —

„Wer soll uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder das Schwert? Es steht ja geschrieben: ‚Deinetwegen werden wir täglich hingemordet, wie Opferschafe werden wir eingeschätzt.' Aber in all dem bleiben wir siegreich durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin überzeugt: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften (noch Gewalten), weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Mächte, weder Hohes noch Niederes noch sonst etwas Erschaffenes wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserm Herrn" (Röm. 8, 35—39).

Hungerjahr 1942

Jänner	Erstes Predigtwagnis in der Kapelle. — Block 26 wiederum „Arbeitsblock".
5. Jänner	Lagerführer H. auf Schreckensbesuch bei uns.
11. Februar	Unsere letzten Nahrungszubußen beendet.
Fastenzeit	Fastenpredigten des P. Otto Pies S. J. und liturgische Vorträge des P. Maurus Münch O. S. B. (Trier).
Ende März	Einige Fässer mit roten Rüben kommen. Großer Geldbetrug des KP-Blockpersonals an uns Priestern.
April	Die schwere Karwoche für die polnischen Geistlichen. Erstes größeres Altarkreuz — (Kreuz von P. Karl Schmidt verfertigt, Korpus von Kaplan Johann Steinbock modelliert).
Mai	P. Albert Eise, Pallotiner, hält alle Sonntage eine Maipredigt — am 3. September, 3 Uhr morgens war er tot.
Juni bis September	Das große Priestersterben: 60 auf Block 26, Hunderte auf Block 28 und 30.

8. Juli	Der Stubenälteste Richard S. (der „böse Geist des Blocks 26") abgesetzt.
7. bis 15. August	Gemeinsame Novene zu Maria in Todesnot um Rettung vor dem Hungertod.
13. August	Kamerad Kozal ist heute drei Jahre Bischof. Heute kam er in unser „Tütenkommando" — ferner Pfarrer Knecht, P. Kolacek und ich. Weiß und v. Redwitz übernahmen in diesem Monat das Lager. Heute: der Wendepunkt für Block 26.
13. September	Heute starb an Hungerphlegmone, Sepsis .... Joh. B. Huber, Stadtpfarrer von Landau/J. Wegen seiner religiösen Briefe an die Frontsoldaten kam er ins KLD. Fünf Tage vor seinem Tode wurde er ins Schwaburger Krankenhaus (München) gebracht — eine einzigartige Ausnahme. Wohl auf Grund seines Heldenkampfes gegen die „Rote Armee" 1919/20 (Altötting, München, Rosenheim und Ruhrgebiet).
27. Sept. bis 2. Okt.	Novene zur hl. Theresia vom Kinde Jesu um unsere Entlassung. Gott hatte es anders beschlossen.
Oktober	Die ersten Lebensmittelpakete kommen.
November	Die Pakete werden offiziell erlaubt.
Anfang Dezember	Der Besuch Redwitz-Pia auf Block 26.
20. Dezember	Der Bauchtyphus hat begonnen. Die ersten zwei Todesfälle.

DRITTES BUCH

Heiligtum Dachau

XI. KAPELLE

Armut von Bethlehem

Das war die erste Ausstattung unseres Heiligtums in Dachau, vorab des Altares: Armut vom Stalle in Bethlehem. Der bescheidene Inhalt eines Meßkoffers war es. Er stammte, soweit sich ermitteln läßt, aus Warschau, vom Heeresbischof daselbst. Bei Errichtung der Kapelle in Sachsenhausen wurde diese Einrichtung den Priestern geliehen (5. August 1940) und im folgenden Dezember nach Dachau mitgebracht.

Diese erste Ausstattung war: ein kleines Kreuz und zwei Kerzenleuchter aus Metall, zwei Meßkännchen, drei Gebetstafeln. Das einzige Meßkleid zeigte auf der einen Seite die Farben Weiß und Rot, auf der anderen Violett und Schwarz. Es genügte somit zur Not für alle möglichen Fälle. Der Altartisch war ein Lagertisch aus unserer Wohnstube. Um diesen Altar nun mit seinem allseitigen Notbehelf versammelten sich, im frischgetünchten Barackenraum, am 22. Jänner 1941 Hunderte von gefangenen Priestern zur ersten heiligen Messe. Diese Armut blieb bis zum 15. Oktober 1941. Eine andere Meßgarnitur war überhaupt nicht gestattet.

21. Jänner 1945. — Wenige Schritte hinter dem Hochaltar, schön in der Mitte, steht zur Erinnerung der erste Lageraltar aufgestellt und darauf die erste Ausstattung. Es waren nicht mehr viele Priester am Leben, die ihn vor vier Jahren schon gesehen hatten. Für uns, „die Alten", war dieses Wiedersehen mit dem ersten Lageraltar ein eigenartiges Erlebnis. Um ihn geschart, hatten wir ja einst das erste heilige Meßopfer mitgefeiert – in der bittersten Not von Dachau. Hier haben wir unser herbes Leid hinaufgerufen zum Vater. Gott allein weiß, wieviel Trost und Kraft und Segen Er unserem Beten geschenkt... Hier opferten wir mit der Opferschale des Priesters täglich aufs neue das schwere Opfer unserer Lagerhaft — bereit auch bis zum letzten Opfer, wenn Gott es will.

Von vielen hat Gott, der Herr, dieses letzte Opfer buchstäblich angenommen. Tausend Mann aus dem Klerus von Dachau sind durch Hunger, Gift, Mißhandlung... dahingerafft worden. Ihr

armer Leib ist zu Asche verbrannt, die Asche zu Dünger verwendet oder weggeworfen worden. Um so reicher und strahlender war ihre Seele eingegangen zum Vater. Zur Auferstehung der Toten wird auch ihr gemarterter und geschändeter Leib voll Herrlichkeit wieder auferstehen. Der allmächtige und getreue Gott hat es versprochen.

Der erste Lageraltar! Wer kann unser Glück erfassen — trotz aller Armut von Bethlehem. Christus war bei uns in Lagerhaft! Christus, die Krone der Märtyrer, Christus, das Licht der Bekenner, Christus, die Wonne aller Heiligen — Er selbst — unser Mitgefangener. Freiwillig war Er uns nachgegangen in die Not, in den Tod des Lagers! Nicht nur mit Seiner göttlichen Gnade — auch als Gott und Mensch, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele. Und täglich kommt Er wieder, Tag und Nacht bleibt Er hier, nichts kann Ihn abschrecken, unsere Not zu teilen. Dort in der kleinen Hostie — im armseligen Tabernakel — auf dem ersten Lageraltar — dort wohnt unser Christus in Dachau!

Drei Jahre später

Mit der ärmsten Einrichtung, mit wahrhaft bethlehemitischer Armut hatte unsere Kapelle begonnen. Aber es blieb nicht dabei. Drei Jahre später hatte sie eine Ausstattung, die auch einer Stadtkirche Ehre gemacht hätte. Auf legalem Wege konnte nicht viel hereinkommen und auch dies Wenige kam zumeist auf Anregung der Priester. Vieles kam ungefragt herein — auf dem Wege der Pakete oder durch „Tarzisiuswege" über die Plantage.

Noch mehr aber wurde im Lager selbst beschafft. Hier wurde es hergestellt. Alle möglichen Facharbeiter und Künstler waren in Dachau zu finden. Aber auch alles denkbare Material war hier aufzutreiben. Man mußte nur den rechten Mann finden, der das Material beschaffte, den rechten Mann, der es bearbeitete. Das ging nur auf dem Weg der „Organisation". Die Priester hatten seit Ende 1942 Lebensmittel und Rauchwaren aus ihren Heimatpaketen und auch Geld. Solche Dinge bahnten den Weg. Es war ein Weg zahlloser kleinerer und größerer Opfer, aber es galt unserem Heiligtum, unserer Kapelle.

Wohl fanden wir auch Arbeiter und Helfer, die uns sehr selbstlos beigestanden sind. Aber wir wollten und durften ihren Edelmut nicht ausnützen. Wir setzten vielmehr Großmut gegen Großmut, und glänzend gedieh das Werk.

Etwa ein Jahr lang hatten wir jeden Samstagnachmittag, der im allgemeinen für viele arbeitsfrei war, einen Schreiner beschäftigt. Eigentlich waren es zwei: ein Steirer und, als dieser zum Militär mußte, ein Oberösterreicher. Jahraus, jahrein auch einen Gärtner aus Innsbruck für den Blumenschmuck der Kapelle. Besonders an Festtagen überraschte uns oftmals eine herrliche Blumenpracht auf beiden Altären. Dann war wiederum ein Elektriker nötig, um heimlich neue Lichter oder Umleitungen anzubringen oder schadhafte Stellen auszubessern. Dann brauchten wir einen Maurer, Schneider, Glaser...

„Beide Altäre?" — Neben dem Hauptaltar links in der Ecke, diagonal zum Raum, stand nämlich der schöne Marienaltar. Die herrliche Marienstatue hatte den Anlaß dazu geboten. In langwieriger Arbeit hatten unsere Tischler für beide Altäre, die aus Lagertischen bestanden, eine würdige Verkleidung geschaffen. Ihre Vorderseite war ein in breitem, dunkelbraunem Holzrahmen eingespanntes silbergraues Halbseidentuch. Später auch noch bei der Kredenz. Die Vorderseite des Hochaltares erlebte ferner einen wechselnden Schmuck. Erst anfangs Jänner 1942 hatte das Christusmonogramm den damaligen Lagerführer in Raserei versetzt. Nun gab es dafür neue liturgische Zeichen und Worte, ständig wechselnd nach den Festzeiten des Kirchenjahres. Kaplan Steinbock verstand es, sie herzustellen in Silber- und Goldpapier, sie kunstvoll zu fassen und anzuheften.

An Material jedoch — was jeden überraschen wird — war vielfach kein Mangel. Die Raubkammern der SS waren überreich gefüllt. Dinge, die draußen in der Freiheit längst nicht mehr zu bekommen waren, konnte man hier beschaffen. Noch im Februar 1945 hatten wir z. B. mit bestem Maschinenöl den Fußboden unserer Kapelle eingeölt. Geheimnis der „Organisation". Wir haben natürlich all diese Dinge einem gewissenhaft überlegten und vernünftigen Zweck zugeführt. Es war das gerechte Streben des Selbstschutzes für unsere leiblich-seelische Selbsterhaltung.

Das siebente Gebot Gottes blieb dabei völlig ungeschmälert. Es fand unter diesen ganz neuen Verhältnissen nur eine neue Anwendung, eine neue Bedeutung. Als im März und April 1945 selbst die SS ihre letzten Tage erkannt hatte, wurde wochenlang mit Lastautos dieses Raubgut nach dem Süden verschleppt. Die Schätze waren so

unerschöpflich, daß später die Amerikaner für die Umgebung Räumungstage freigaben. Unermeßlich viel wurde ferner vernichtet und der Rest endlich von den Besatzungstruppen beschlagnahmt. Wir waren damals im Außenlager und warteten als Gerettete auf die Heimfahrt. Dabei konnten wir selbst so manches vor der Vernichtung retten.

Heiliger Raum

„Ich sah die Heilige Stadt... wie eine Braut geschmückt..." (Offb. 21, 2) — trotz aller Armut! Das war unser erster Eindruck beim Betreten der neuerrichteten Kapelle — Ende Jänner 1941. Viele waren schon monatelang oder jahrelang im Lager. Die meisten von uns hatten schon mehr als ein Lager durchlitten: Buchenwald, Flossenburg, Gusen, Sachsenhausen, Mauthausen! Keiner jedoch hatte jemals im Lager einen solch schönen Raum gesehen.

„Schön wie eine Braut" — das war unsere Kapelle. Ein freundlicher Raum, licht und geräumig, jung und frei, ohne Säulen und Stützen. An den Brautschmuck mochte die Bemalung erinnern. Noch waren keine Blumen zu sehen, aber jungfrisch prangten die Wände im blumenreichen Farbenschmuck. Gewiß kein Kunstwerk, weder in Farbenverteilung noch an Gemälden. Es waren Tapetenmuster durchaus nicht nach jedermanns Geschmack, aber es war dennoch eine Tatsache: Unter allen Räumen des Lagers war, besonders durch ihre Bemalung, unsere Kapelle als der wichtigste und schönste Raum des ganzen Lagers gekennzeichnet.

Was diesen Eindruck noch gewaltig erhöhte, war die Bemalung der 16 großen Fenster des Raumes. Man wollte dadurch verhindern, daß jemand von außen her den Gottesdienst miterleben könne. Auf grünem Grunde ein rotes Kleeblattkreuz. Die satten Farben im Glas boten besonders am Tage dem Beschauer im Innern der Kapelle ein Bild von starker Wirkung. Der Zweck dieser Bemalung wurde indes kaum erreicht. Man hätte den ganzen Raum neu bauen müssen mit dicken Mauern und Doppelfenstern. Oder man hätte uns Priestern angesichts der dünnen Wände jedes laute Wort, jeden Gesang strengstens verbieten müssen.

Die Grundfarbe der Wände war eine lichtgrüne Leimfarbe. Aufgemalte Kreuze, mit Lilien wechselnd, wiesen auf die heilige Bestimmung des Raumes hin. Besonders reiche Bemalung zeigten die

Tapetenmuster der Altarseite an der Ostwand. Die Decke hingegen war weiß und gleich den Wänden flach. Zart mutete an die Gliederung durch olivengrüne Leisten, die zugleich der Verstärkung der dünnen Wände dienen sollten. Der Fußboden war aus Tannenholz und schiffsbodenmäßig gezimmert. Er wurde von uns Priestern von Zeit zu Zeit geölt und fleißig mit schweren „Blochern" bearbeitet.

Der ganze Raum, 20×9×3 Meter groß, wurde tagsüber durch je acht Fenster an der Nord- und Südseite reichlich erhellt. Für die Zeit der Dunkelheit waren acht elektrische Leuchtkörper an der Decke vorgesehen. Die Kapelle faßte im Notfall 800 Menschen. Es wurden aber auch schon mehr als tausend gezählt. Die ursprüngliche Bemalung der Fenster verschwand schon im Sommer 1941. Nach der Abtrennung der polnischen Priester wurden Ende September alle Fenster der Nordseite auf SS-Befehl milchweiß gestrichen, um die Trennung von Block 28 vollständig zu machen — wie man meinte.

Das war unsere Kapelle. Und Christus im Tabernakel war Tag und Nacht — unser Wallfahrtsziel in der vielfachen Not des Lagers. Hier holten wir uns Kraft für die eigene Seele, hier auch Kraft für die tausend Wege und Opfer der Seelsorge und der Caritas. So haben wir die Bosheit der neidischen Hölle durch die Kraft Gottes überlistet.

Unsere Kapelle, der schönste Raum im Lager! Mit liebender Begeisterung und Ehrfurcht haben die Priester ständig an der Verschönerung dieses Raumes gearbeitet. Auch unsere Feinde, die SS-Lagerleitung, hatten durch Gottes Fügung daran viel Interesse. Ein Propagandastück der Gottlosen, um ihre Heuchelei zu stützen. So hat Gott, der Herr, Seine Feinde überlistet, um Sich und Seinen Priestern den schönsten Raum im KZ Dachau zu sichern.

Heiliger Raum! Was hat er uns Priestern bedeutet! Was dem ganzen Lager! Wie viele Menschen aller Nationen hat er geheiligt durch Christus, den König aller Heiligen! Wieviel Tränen der Reue, Not und Buße, der Liebe und des Trostes hat dieser heilige Boden getrunken! Heiliger Raum, du hast die Hölle von Dachau langsam für Gott zurückgewonnen, viele Stunden voll Himmelsglück uns bereitet, viele verirrte Schäflein Christi zur Herde zurückgeführt. Und wer nicht Einlaß finden konnte, zu dem kam Christus selbst hinaus, getragen von Seinen Priestern! — Christus in Dachau!

Altar, Kredenz, Harmonium ...

„Der Eifer für Dein Haus verzehrt mich." Diese Einrichtung unserer Kapelle stand fortwährend im Zeichen des Aufstieges. Jenes Wort aus dem 68. Psalm hätten wir uns als treffende Überschrift an der einzigen Eingangstür denken können. Doch wir waren und blieben Gefangene, der SS ausgeliefert. Ihr mußte dieser Eifer möglichst unauffällig beigebracht werden. Alle Verbesserungen in unserer Kapelle wurden als vollendete Tatsache im allgemeinen ohne weiteres hingenommen — auch als Frucht geschickter „Organisation". Nur das Werden, die Entwicklung all dieser Verschönerung mußte diesen unberufenen Augen verborgen bleiben.

Ein Schaustück war unsere Kapelle geworden. Damit aber auch — freilich ganz gegen unseren Willen — ein Propagandastück der SS für hohe auswärtige Besuche. Diese mußten hier feststellen, wie glänzend für die gefangenen Priester gesorgt wäre. Die vielfache Not hingegen mußte den Besuchern völlig verborgen bleiben. Dennoch — die Kapelle war schön. So verschieden auch die Wege und Gründe waren — wir waren glücklich ob des Erfolges.

Der erste Tabernakel, der in solch erschütternder Armut das Allerheiligste geborgen hatte, war zweimal erneuert worden. P. Karl Schmidt hatte 1941 für das Gehäuse gesorgt und es dann eigenhändig geschmückt. Aus gelben Fischkonservenbüchsen hatte er mühevoll zwei anbetende Engelsfiguren herausgeschnitten. Im Jahre 1943 war dieser Tabernakel zu klein geworden. Er wurde Ostern 1944 durch eine fachgemäße Kunstschreinerarbeit aus Birnbaumholz ersetzt (40×40×28 cm groß). Er war von rotbrauner Farbe, fein poliert, mit Einlegearbeit geschmückt und zweitürig. Auch trug er vorne eine Strahlensonne, aus Messing gestanzt und zwei anbetende Engel, aus Kupferblech geschnitten.

Hinter diesem Sakramentshäuschen ragt ein Kruzifix empor, 1.25×0.72×0.08 m groß. Eine Spende der Männerkongregation aus der Münsteraner Künstlerschule. Es ist ganz aus Eichenholz und etwas zu dunkel gebeizt. Der Altar selbst ist 2×1×0,75 m groß. 50 cm sind frei für den Opfertisch (mensa). Rechts und links vom Kreuz je drei schöne Kerzenleuchter aus Holz — ebenfalls Lagerarbeit. Der ganze Altar stand seit 1941 auf einem Podium (3×3×0.15 m) aus Tannenholz.

Rechts vom Altar stand die Kredenz, die 1.10×0.88×0.80 m groß war. Ein dreiteiliger Sockel erhob sich auf der Rückseite. Darauf war jeweils ein Herz-Jesu-Bild, ein Josefs-Relief (20×40 cm — von P. Spitzig O.S.B. im Lager geschnitzt), ein Bruder-Konrad-Bild u. a., mit Blumen geschmückt, zur Verehrung ausgestellt. In den letzten Monaten des KZ wurde die Kredenz sogar sehr häufig als dritter Meßaltar benützt.

Links vom Hochaltar sah das Predigtpult in den Kapellenraum. 1.42 m hoch und 52 cm breit stand es auf einem Podium von 100×75×20 cm Größe. Zwei Schritte weiter hatte zumeist das Harmonium seinen Platz. Ein gutes Instrument mit 12 Registern, von der Fa. Shmith, Boston (USA) gebaut. Es war 104 cm breit, 50 cm tief und (mit Aufsatz) 98 cm hoch.

Rechts daneben, der halben Südwand entlang und bis zur Fensterhöhe reichend, erstreckte sich ein „organisiertes" Schuhregal. Bis Ende 1942 durfte man nicht mit den Schuhen die Blockräume betreten, auch die Kapelle nicht, da sie ja stets — besonders der Fußboden — auf „Besuchsglanz" dastehen mußte. Unsere Fußbekleidung jedoch — mit Schuhen und noch viel mehr ohne Schuhe — ist wohl eine beispiellose Mustersammlung von hilflos zerrissenen Socken bis zum hochkultivierten Hausschuh (im Lager hergestellt). Seit 1942 wurden in diesem Schuhregal die Lagerbreviere und andere religiöse Bücher aufbewahrt.

Hinten in der Mitte des Raumes erhob sich der braune Kachelofen, fest in den Boden gesetzt. Er wurde nur wenig benützt.

U. L. Frau von Dachau

So haben wir sie von Anfang an schon genannt: Unsere Liebe Frau von Dachau. Sie war uns ein wunderbares Gottesgeschenk von königlicher Würde und Erhabenheit. Wohl war ihr Bild von Menschenhänden geschaffen und nicht einmal in der Absicht, den Priestern ins Lager gesandt zu werden. — Vielleicht gab es damals noch kein KZ Dachau. Und dennoch hatte einer diese Absicht: Gott, der Herr. Seine gütige Vatersorge hatte sie von Ewigkeit her für uns geplant und Er hat sie uns gesandt zum Trost und zur Kraft in unserer Verbannung.

Christus, der Herr, war in Dachau eingezogen, war unser Mithäftling geworden. Auch Maria, Seine unzertrennliche Mutter, sie konnte

nicht ferne sein. Maria, die Wegbereiterin Christi, war gleichsam schon vor Christus da. Das wurde uns auf seltsame Weise offenbar. Am 21. Jänner 1941 sollte das erste heilige Opfer in der neuen Kapelle gefeiert werden. Doch siehe — es fehlten Wein und Hostien, die wesentlichen Opfergaben! Die Priester jedoch waren hier und warteten. Rasch entschlossen hielt unser Lagerkaplan mit uns eine kurze Andacht: die Marienlitanei und hierauf im Choral das „Salve Regina". Eine Marienandacht war also die erste kirchliche Feier in der neuen Kapelle vor dem ersten heiligen Meßopfer.

Und Maria, sie kam ohne Unterlaß zu ihren Dachauer Priestern als unsere große Priestermutter. Sie kam in jeder heiligen Messe auf den Anruf des Priesters. Sie kam in jedem Ave Maria, das wir beteten. Sie kam in jedem geistlichen Gespräch um sie, der wir ja die Gnade des Priestertums verdanken. Sie kam in jedem Marienbildchen, das wir zufällig mit dem Brevier ins Lager hineingerettet hatten. Sie kam in der tausendfach wiederholten Hoffnung, daß sie uns befreien werde, in den endlosen Wünschen, daß unsere Rettung an einem M a r i e n f e s t e erfolgen möge. Tatsächlich war die große Wendung im Hungersterben 1942 gerade zum Feste Mariä Himmelfahrt gekommen.

Feierlich und allen sichtbar kam unsere himmlische Mutter jedoch erst zu Ostern 1943. Eine kunstvolle Marienstatue war es, aus Holz geschnitzt und dunkelbraun gebeizt. In edler Haltung steht die Erhabene vor uns. Ihre gütigen Augen ruhen auf dem Gotteskind auf ihrem Arm. Gleichsam im Sturm hatte dieses wunderbare Gnadenbild alle Herzen erobert. Ich selbst lag zu dieser Zeit in der Krankenabteilung zur langsamen Genesung vom Bauchtyphus. Aber auch hierherein drangen die Wogen der Begeisterung. Und eines Tages kniete ich selbst vor unserem marianischen Gnadenbild — heimlich zuerst — mit welcher Freude und Bewunderung! Oft und oft, unzähligemal auch später noch. Jedesmal mit neuer Liebe beglückt, mit neuem Segen bereichert.

Auf der Evangelienseite in der Nordostecke thronte das Marienbild, 1.10 m hoch, auf einem Sockel (27×27 cm) über einem Tisch (0.83×0.87×1.40 m), der 45 cm für den Opferaltar freigab. Die übrige Breite besetzten Leuchter (50 cm hoch) mit Blumenbänken. Gesandt wurde uns diese Statue aus Freudenthal, Diözese Branitz,

von dem Superior der Salvatorianer, auf Anregung unserer Lagerkameraden: Regens Karl Schrammel und Pater Ludwig Hiller (Salvatorianer). Gearbeitet war die Statue von E. Hoepker aus Breslau. — Zu Füßen des lieblichen Bildes kam etwa ein Jahr darauf ein Reliquienkranz (28×12 cm) mit Sockel (7.5×7.5 cm), enthaltend Reliquien von den Gebeinen des heiligen Bruders Konrad von Parzham samt Authentik.

Und dies alles war vielfach in Blumen eingehüllt. Der ganze Marienaltar erschien ähnlich einem Blumengarten, der aus der stillen Ecke herauswuchs. Strahlend ergoß er Schönheit und Duft in den weihevollen Raum. Die Blumen waren aus der nahen Gärtnerei und der Plantage. In diesem Ausbeutungsobjekt Himmlers leisteten 500 bis 700 Priester Fronarbeit. Sie sorgten aber auch fleißig dafür, daß die schönsten Blumen der Königin des Himmels dienten. Vorab natürlich ihrem göttlichen Sohn Jesus Christus, „durch den alles erschaffen ist" (Joh. 1, 3).

U. L. Frau von Dachau! — „Kann man euer Dachauer Marienbild auch wirklich als Gnadenbild verehren? Ist es durch Wunder bestätigt?" So fragte mich im Juli 1945 ein Priester in Bayern. Ganz gewiß! Das können wir ruhig behaupten. Ist nicht schon ihr Erscheinen in Dachau ein Wunder! Maria, der Schrecken der Hölle, in der Hölle des Lagers! All die Gottlosen konnten es nicht verhindern, daß die Königin des Himmels ihren Thron hier aufschlug. Sie konnten Maria auch nicht mehr vertreiben aus Dachau. Die Freunde Gottes hingegen — so verschieden in Sprache, Nation, Erziehung, Bildung und Lebensstellung — im Lobe unseres Gnadenbildes waren sie alle einstimmig.

Was hat uns dieses Bild im Lager wohl alles bedeutet! Wer kann je ermessen, wieviel leiblich-seelische Not der Priester in Dachau die erflehte Hilfe hier gefunden. Welche Wunder an Liebe, Trost und Kraft! Wie viele Andachten im gemeinsamen Gebet! Wieviel persönliches und heimliches Rufen und Flehen vor diesem Bilde der Mutter! Und das um so mehr bei der langen Trennung von der leiblichen Mutter. Und immer wieder pilgerte man nach vorne, um ganz nahe beim Heiland zu sein, ganz nahe auch bei Seiner lieben himmlischen Mutter.

Wer zählt die Rosenkränze, die hier gebetet wurden! Noch mehr allerdings tagsüber bei der Arbeit. Heimlich nur, denn jahrelang war es sehr gefahrvoll, wenn untertags bei einer überraschenden Leibesvisitation ein Rosenkranz gefunden wurde. Viele hatten über-

haupt keinen; sie halfen sich mit einem Ersatz. Aus dem „Kommando Kabelzerlegung" ließ ich mir einst viele alte Porzellanperlen bringen und gab sie gegen Brot einem hungrigen Bastler zur Verarbeitung. Mehr als 50 „Rosenkränze" von je 10 Perlen konnte ich hernach verteilen. Selbstredend mußte dies alles heimlich geschehen. Noch viel gefährlicher war die Herstellung der „Rosenkranzringe" im „Kommando Messerschmitt", Metallringe mit 10 Zacken. Wir waren schon längst die Gefahr gewohnt und auch die ständigen Hindernisse. Sie konnten uns nicht abhalten, unserer himmlischen Mutter Maria auf jede nur mögliche Weise unsere Liebe und Treue zu bezeigen.

„U. L. Frau von Dachau!" Sie hat noch eine große Mission in der Welt. Die kommende Sühnekirche, die auf Lagergrund geplant ist, wird sie als Gnadenbild besitzen. Der Eicke-Platz davor — nach einem NS-Gottlosen benannt — wurde im September 1945 in „Marienplatz" umbenannt. So hat Maria in Christus und durch Christus gesiegt. Das ist auch eines der großen Wunder, das uns Maria durch dieses Gnadenbild geoffenbart.

1955. — Leider kam die Sühnekirche nicht zustande. „Bei dem KZ-Priestertreffen am 10. und 11. September 1955 wird die feierliche Übertragung des Madonnenbildes (vom Pfarrhof) in die Stadtpfarrkirche St. Jakob in Dachau den Schlußstein bilden. Und wir sind überzeugt, daß auch das katholische Volk von Dachau nach dem Vorbild der Dachauer KZ-Priester zu ‚Unserer Lieben Frau von Dachau' pilgern wird in allen Nöten des Leibes und der Seele. Und die ‚Gnadenmutter von Dachau' wird auch weiterhin ihre mütterliche Segenshand schützend über das liebe Dachau breiten" (Prälat Pfanzelt). — Die Übertragung selbst, geleitet vom hw. H. Prälaten Pfanzelt, beehrt mit der Anwesenheit Sr. Emin. Kard. Jos. Wendels, wird allen Beteiligten eine unvergeßlich schöne Feier bleiben.

In einem Schreckensort des Terrors und des Hungers, wo Blut und Tränen so reichlich geflossen, wo Verbrechen und Gottlosigkeit so dämonisch gewütet, hier hat Maria gesiegt. Der Schlange hat sie den Kopf zertreten, ihre Kinder jedoch, Priester und Volk von Dachau, fest und treu unter ihren Schutzmantel genommen. Wir aber rufen voll Begeisterung und laden alle Gotteskinder auf Erden ein, mit uns zu beten:

„Unsere Liebe Frau und Gnadenmutter von Dachau, bitte für uns! Amen."

Gaben fürs Heiligtum

Sie zeigen sehr eindrucksvoll, wie aus bethlehemitischer Armut langsam ein Heiligtum erwuchs, das im kleinen Rahmen die große Weltkirche würdig zur Darstellung brachte. Sie beweisen ferner die Sorge der Priester in Dachau für ihr Heiligtum. Endlich bekunden sie auch, mit welch opferfreudiger Liebe die Heimat an ihre verbannten Priester dachte.

Wir wollen uns mit einer beiläufigen Aufzählung begnügen.

Ordinariat Breslau (Mai 1941): 100 große und 16 kleine Breviere zu je vier Teilen; ferner am 2. Juli 1942 noch vier Meßkleider, 3 Alben, 1 Ziborium, 1 Kelchgarnitur.

Ordinariat Branitz (Schlesien): 1 goldgelber Ornat mit Casula, 2 Dalmatiken, 1 Pluviale, 1 Velum, 2 Rochette, 2 Antipendien, 2 Halbaltäre. — Ostern 1943 die große Marienstatue.

Pfarramt Dachau: 1 Harmonium (Sommer 1941); später noch 2 Alben, 1 Altartuch mit Spitzen, 1 Marienbild.

Abtei Ettal (Dezember 1942): 1 weißes Meßkleid, 1 Alba, 1 Meßkelch, 1 Weihrauchfaß, 2 Meßkännchen.

Ordinariat Köln: 1 gotisches weißes Meßkleid, 1 romanisches rotes Meßkleid, 2 Feststolen, 1 Alba, 3 Rochette, 1 Kelchgarnitur.

Abtei St. Matthias (Trier): 4 gotische Meßkleider (rot, grün, violett, weiß), 1 Alba, 4 Pultdecken, 2 Feststolen, 1 Kelchgarnitur.

Pfarrprovisor Moser (Bistum Linz): 1 Kreuzweg (Fugel), 3 Altarspitzen, 1 Ziboriummantel, 1 Alba, 1 Birett, 1 grünes Velum, 2 Kelchgarnituren, 1 weiß-violette Stola, 2 Kännchen mit Tasse.

Münster (Männerkongregation): unser großes Altarkreuz (Februar 1944).

München (durch Pfarrer Muhler vermittelt): 2 Feststolen, 3 weißviolette Kommunionstolen.

Schönstatt (v. d. Schwestern): 1 Tabernakel, 1 Conopeum, 2 Sakramentbursen, 3 Kelchgarnituren, 2 Rochettspitzen.

Endlich: Kerzen und Meßwein — vermittelt durch die KZ-Priester Pfr. Adams, P. Averberg (1 Staubdecke), P. Heinzl, Pfr. Steiner, u. v. a.

Dazu kamen noch andere Meßgeräte und Einrichtungsgegenstände, die auch zumeist, besonders in Lebensmittelpaketen, aus der Heimat gesandt worden waren: 1 großer Meßkelch mit Patene,

1 Rauchfaß mit Schiffchen, 1 Custodie, 2 kleine Meßkelche mit je 1 Patene — ferner je 2 Ziborien, große Pyxen, Hostiendosen, Versehpyxen, Aspergille, Altarglocken, Metallhandkreuze ...

All diese Schätze mußten von einem Mann in Empfang genommen, gesichtet, verwahrt, verwaltet und gepflegt werden. Dazu kam die Pflege der Kapelle mit ihrer stets wachsenden Einrichtung, ihrem stets wechselnden Blumenschmuck, ihrer Änderung je nach den Buß- und Festzeiten des Kirchenjahres.

Die oberste Leitung und Verantwortung darüber hatte selbstverständlich der Lagerkaplan und spätere Dechant. Die Hauptlast der A r b e i t jedoch mußte er einem ebenso tüchtigen wie zuverlässigen Mitbruder übergeben. Auch dieser Mann ward uns gegeben wie ein Geschenk für unser Heiligtum. Es war der Pfarrer Heinrich Steiner aus Oberösterreich.

Und in der Tat. Wer ihn an der Arbeit sah, wer darauf achtete, wie er jahraus, jahrein mit einem geradezu erlesenen Geschmack alles in Ordnung hielt, mußte bekennen, daß Pfr. Steiner geradezu das Ideal eines Mesners war. Fromm, selbstlos, tüchtig und voll Eifer war er selbst in der Plantage ein unermüdlicher und geschätzter Arbeiter. Einen Mithelfer in der Kapelle, ganz nach seinem Stil, fand er fürs letzte Dachauer Jahr im Priesterkameraden Alban Prinz Löbenstein.

Sender und Waffen?

Es war im Frühjahr 1944. Da kam eines Tages eine SS-Kontrolle in unsere Kapelle. Wir hatten schon lange etwas Ähnliches erwartet. Jede Stunde mußten wir darauf gefaßt sein. Niemals jedoch hätten wir es für möglich gehalten, daß man bei uns allen Ernstes Radiosender und Waffen suchen könnte.

Dennoch erlebten wir es. Immer wieder gelangten nämlich heimliche Nachrichten über das KZ Dachau ins Ausland. Erschreckt und erbost fragte sich die SS, wie denn solches möglich wäre! Da muß wohl ein Geheimsender vorhanden sein — wohl gar bei den Pfaffen in der Kapelle. Vielleicht auch verborgene Waffen?

Unserem Oberkaplan wurde die Besuchsgefahr rechtzeitig verraten. Er hatte überdies ein gutes Gewissen, denn niemals hätte er einen solchen Mißbrauch geduldet. In unserem Heiligtum war niemals etwas zu finden, was dem heiligen Zweck des Raumes nicht

entsprach. Die ganze Priestergemeinde hätte sich darüber empört. Gegen solch unheiligen und gefahrvollen Besitz hätten wir uns alle unerbittlich gewehrt. Die waffenlose Macht der Kirche Gottes kämpft nicht um ein irdisches Reich, noch viel weniger kämpft sie mit blutigen Waffen.

Nachmittags erschien tatsächlich SS-Rapportführer Tr. Er war wegen seiner Roheit besonders gefürchtet. Begleitet von einem SS-Mann, der bei uns den Namen „Gläserklau" hatte. Schelling empfing beide wie zufällig am Tor und führte sie auf ihren Wunsch in die Kapelle. Sie betraten den heiligen Raum natürlich ohne ein Zeichen von Ehrfurcht. Sie suchten ja nicht unsern Herrn, sondern phantastische Überraschungen: Sender und Waffen!

In der hinteren linken Ecke der Kapelle war ein kleiner Verschlag, ein Aufbewahrungsraum. Tr. stürzte sich darauf — nun hat er den „Beichtstuhl" gefunden! Schon die Lagerführer Z. und H. hatten am gleichen Ort triumphierend eine — Enttäuschung sich geholt. Wir brauchten keinen Beichtstuhl — trotz der vielen Beichten, die wir hörten.

Aber — o weh! Hinter dem Ofen versteckt, kniete ein einsamer Beter. Man hatte ihn nicht mehr rechtzeitig warnen können. Nun war es zu spät; er konnte nicht mehr unauffällig verschwinden. Das war nun deshalb besonders gefährlich, weil auf seinem roten Schutzhaftwinkel ein kräftiges „P" stand — also ein polnischer Pfarrer auf dem deutschen Priesterblock.

Tr. übersah jedoch in seinem großen Eifer diese unverhoffte Entdeckung. Er nötigte den vermeintlichen „deutschen Pfarrer", die Kohlenkiste zu heben und suchen zu helfen. Das Unglück aber wollte, daß dieser Pole zufällig kein Deutsch verstand. Gegen das strenge Verbot der Lagerleitung war er vom Block 28 herübergekommen. In diesem kritischen Augenblick gelang es dem Oberkaplan, diesem Mann aus der gefährlichen Lage zu helfen, indem er selbst mutig die geforderte Arbeit leistete.

Nach vergeblichem Suchen ging es weiter zum Hochaltar, zum Marienaltar, zum Sakristeitisch. Alles Suchen blieb jedoch erfolglos. Der priesterliche Begleiter konnte ein heimliches Schmunzeln nicht unterdrücken, während zugleich die SS-Enttäuschung immer größer wurde. Endlich begriffen diese zwei „Sieger" doch, daß sie auf völlig falsche Spur geraten waren. Mit abgekühltem Eifer verließen sie unser Heiligtum. Nun ließ beim Abzug Herr Tr. sich

hören. Er meinte wohl ein hohes Lob zu spenden. „Die Pfarrer sind doch nicht so schlecht, wie man sie für gewöhnlich hält!" — — Wir danken!

Die Kapelle gerettet

Unser Heiligtum in Dachau war all die Jahre seines Bestandes (1941 bis 1945) ständig in seinem Dasein gefährlich bedroht. Stets mußte man fürchten, die Kapelle möchte uns durch einen Machtspruch Berlins plötzlich genommen werden. Nicht nur die gottfeindliche Lagerleitung, auch die gottlosen Lagerbonzen unter den Häftlingen gaben sich alle Mühe, das „Wunder von Dachau" zu beseitigen, das Ewige Licht des Lagers auszulöschen.

Der Anfang September 1944 brachte wohl die gefährlichste Krise. Die Überfüllung im Lager war unheimlich geworden. Schon gab es Blöcke — besonders unter den Invaliden — mit vierfachem Überbelag: 1000 Mann statt 250. Nur Block 2, als ausgesprochenes Schaustück für Besucher („Besuchsblock"), bot ein völlig anderes Bild. Ähnlich auch mehrere anschließende Baracken. Dort waren vor allem auch die „Bonzen" daheim, Mithäftlinge, die sich gegen eine größere Überbelastung auf Kosten anderer erfolgreich zu wehren wußten.

So war nun die erwünschte Zeit gekommen, einen entscheidenden Schlag gegen uns Priester zu führen, die Kapelle auf Block 26 uns zu nehmen. Von einigen Lagerbonzen aufgestachelt, kam eines Tages SS-Rapportführer B. mit der Aufforderung, wir möchten auf die Kapelle f r e i w i l l i g v e r z i c h t e n. Nur so hätte die Lagerleitung den Befehl Berlins umgehen können. Unser Lagerkaplan Schelling wagte jedoch, diese Zumutung im Namen aller Priester abzulehnen und fragte zugleich: „Darf ich Ihnen unsere Gründe schriftlich mitteilen?" Böttger gab sich erstaunlicherweise damit zufrieden und ging.

Sofort arbeitete nun Schelling mit Hilfe einiger Kameraden ein schriftliches Gutachten aus. Dann rief er uns Priester abends in die Kapelle und las uns dieses Schriftstück Punkt für Punkt vor. Die Hauptgründe unserer Weigerung — wir alle waren natürlich damit einverstanden — waren i n h a l t l i c h folgende sieben:

1. Wir können nicht auf etwas verzichten, was uns die deutschen Bischöfe mit so schweren und langwierigen Verhandlungen erwirkt haben.

2. Es gibt im Lager noch andere Räume! Block 29 zum Beispiel hat eine private Schuhmacherei untergebracht.

3. Es ist nicht Sache der Häftlinge, Unterkünfte zu schaffen, sondern das ist das Amt der Unterkunfts-Verwaltung — vor allem durch Neubauten.

4. Manche Häftlinge berufen sich auf die Caritas. Es ist doch merkwürdig, wie die Hintermänner dieses Antrages früher selbst die Caritas verstanden haben, als wir Geistliche noch Lagerproletariat waren. — Wir haben dies alles noch in sehr guter Erinnerung.

5. Die Räumung unserer Kapelle würde im Höchstfall für 250 Mann Raum schaffen. Das wäre nur eine Verschiebung der schweren Frage — keine Lösung. In 14 Tagen ginge der Jammer von vorne an.

6. Block 31 (das Bordell) ist sicherlich kein kriegswichtiger Betrieb. Man kann ihn auflösen. Er bietet viel Raum, wo man vieles unterbringen könnte. Oder soll der Tempel der Venus mehr Recht haben als der Tempel Gottes?

7. Es besteht aufs neue die Gefahr der illegalen Briefe. Ich kann nicht garantieren, daß nicht nur in Briefen, sondern auch durch mündliche Weitergabe die Nachricht von der Wegnahme unserer Kapelle schon recht bald nach Berlin gelangen werde.

Im Namen des Blocks 26

Der Lagerkaplan Schelling.

Ein Dokument vom Standesbewußtsein der Priester in Dachau. Am nächsten Morgen wurde es dem Rapportführer übergeben. Er kam nicht mehr auf die Frage zurück, so schlagkräftig waren die vorgebrachten Gründe. Der Sturm war beendet, die Kapelle gerettet. Unsere feindlichen Mitgefangenen wollten uns die Kapelle nehmen, um sich selbst einen bequemen Wohnraum zu schaffen. Beides war nun mißlungen. „Der Mensch denkt, Gott lenkt." — Christus in Dachau hatte gesiegt!

Vor dem Tabernakel

Unsere Kapelle mit ihrem Tabernakel wurde nach und nach der geistige und geistliche Mittelpunkt des Lagers Dachau. Wieviel Gnade und Segen von hier ausgegangen, wird einst der Tag der

Ewigkeit enthüllen. Sie war die Wallfahrtskirche der größten Priestervereinigung der Welt. Sie war überdies auch der einigende und reinigende Sammelpunkt für das gesamte Völkerchaos in dem Lagerleben von Dachau.

All diese Herrlichkeit an Segen, Kraft und Geist entströmte dem Tabernakel. Die Kapelle sollte tagsüber befehlsgemäß geschlossen sein. Aber diese gottlose Schranke wurde von uns immer wieder durchbrochen. Nur wenn „dicke Luft" (gefahrdrohende Stimmung) im Lager herrschte, dann wurde größere Vorsicht geübt. Desgleichen auch, wenn ein Besuch durchs Lager geführt wurde. Meist kam uns rechtzeitig durch einen guten Kameraden eine Warnung, zumal Block 26 doch weit genug vom Jourhaus entfernt lag.

Nach solchen Stunden beklemmender Aufregung kamen die Beter schon sehr bald wieder zum Tabernakel. Außer den Appellzeiten wurde die Kapelle kaum jemals leer. Manche von uns hatten viel Zeit übrig. Sie waren nicht mehr arbeitsfähig, oder sie waren krank, oder sie hatten „Schonung" nach einer Krankheit. Andere wußten sich anderweitig Arbeitsurlaub zu verschaffen. Freilich war es stets ein Wagnis, daheim zu bleiben. Immer wieder kamen Kontrollen, um mit viel Geschrei und Aufregung neue Arbeiter für den „Endsieg" zu finden. Dennoch gelang es so manchem von uns, sich der Arbeit für die SS zu entziehen. So war die Zeit gerettet für geistige und geistliche Beschäftigung. Der Weg zum Tabernakel war leicht gefunden und gerne gegangen. Dann konnte man bisweilen stundenlang in eifrigem Gebet, in stiller Betrachtung und in geistlicher Lesung verweilen.

So mußten wir auf verschiedene Weise Kraft holen, um alles Leid zu heiligen, die Sinnlosigkeit des Lagerlebens zu überwinden, die kostbare Wartezeit wertvoll auszubeuten. Die Selbstheiligung erforderte dies, ferner die ständig heimliche Seelsorge im Lager und der Ausblick auf die künftige Seelsorge. Die Kraft zur Heiligung des Lagertages zu holen, war es vor allem, die uns immer wieder zum Tabernakel trieb. Es ging ja um Sein oder Nichtsein.

Vorm Tabernakel im Lager Dachau! In welchem Dom der Heimat haben wir jemals so innig das „Brot des Lebens" angebetet und empfangen? Wie drängend und schmerzlich kam es in den Hungerjahren aus der Tiefe des Herzens: „Gib uns heute unser tägliches Brot!" Wie sprach der lebendige Glaube aus dem Antlitz

der Beter, wenn Todesgefahren uns stärker bedrohten! Wie flossen da die Worte vom 21. Psalm: „Gott, mein Gott! Sieh herab auf mich! Warum hast Du mich verlassen?..." Wie begannen wir immer tiefer den Heiland zu verstehen in Seinem Leid und Seiner Todesnot.

Aber auch Sein großes Vertrauen mußte unsere Seele erschüttern, wenn wir erkannten, daß wir im Leid Ihm näherkamen. Sein Leid durften wir mitleiden — Seite an Seite mit Ihm. Seine Kraft durften wir teilen. Seine Auserwählung beglückte uns im Leid. In der Hölle von Dachau durften wir den Sieg Gottes erleben als Zeugen Gottes. Wie seltsam sind doch die Wege Gottes! Nach Dachau hatten diese Wege uns geführt. Hier sollten wir Seine Liebe im Tabernakel schauen, hier will Er uns Seine Wunderkraft beweisen — unser Christus in Dachau!

So knieten, beteten und betrachteten die Priester in Dachau vor dem Tabernakel. Und darinnen war Er, der ihre Not teilte, ihren Kampf kämpfte, ihre Leiden persönlich trug. Hier war Bethlehem und Golgatha in wunderbarer Einheit. Und wo war Gottes Sohn größer als hier? Wo war Sein Beten für Seine Getreuen, für Seine Kirche gewaltiger und fruchtbarer? Wo die Verherrlichung des Vaters erhabener? So knieten auch wir mit den Hirten und Engeln an der Krippe. So standen auch wir mit Maria und Johannes unterm Kreuz. Und das verrinnende Blut des Hohenpriesters und Erlösers weihte auch uns — überströmend für die Rettung der gottverlorenen Welt.

Das war der tiefste Sinn unserer Priestergemeinschaft in Dachau. Das war der Sinn unseres Betens im Schutz des Tabernakels. So haben wir den eucharistischen Christus geschaut und den mystischen Christus, die Kirche. So sahen wir den Altar, auf dem Er heimlich wohnte Tag und Nacht. Mag dieses Bethlehem auch noch so arm sein, es trägt den Heiland der Welt. Mag das Golgatha von Dachau noch so blutig aufleuchten — Christus ist da, der Mitgefangene Seiner Getreuen. Dieser kleine Tabernakel und seine betenden Priester im Sträflingskleid, sie werden einst glorreich und dankbar die Größe und Herrlichkeit Gottes verkünden durch alle Ewigkeit. —

„... Nur der Anbetende, der Liebende, der nach Gottes Ordnung Lebende ist Mensch und ist frei und lebensfähig."

P. Alfred Delp S. J.
10 Tage vor seiner Hinrichtung
(2. Februar 1945)

XII. PRIESTER

Eins in Christus

„Sie verharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brotbrechens und im Gebet" (Apg. 2, 42). — „Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele" (Apg. 4, 32).

Ein erhabener Gemeinschaftsgeist, den uns die Apostelgeschichte von den ersten Christen bezeugt. Lebhaft erinnert uns lebende Zeugen dieser Geist an die Priestergemeinschaft in Dachau. Die sachlich urteilenden Zeugen bekennen dasselbe. „Bei den Priestern in Dachau habe ich ein Stück Urchristentum gefunden" — so erklärte in vatikanischen Kreisen der österreichische Vizekanzler a. D. Richard Schmitz nach seiner Befreiung. Ähnlich Dr. F. Schäffer, der nachmalige Ministerpräsident von Bayern: „Was ich bei den Priestern in Dachau erlebt, das erinnert an die Zeit der ersten Christen."

Dieser große Gemeinschaftsgeist war vor allem eine Frucht des Gebetes, eine Frucht täglichen und stündlichen Wallens zu Christus und Maria. Er war zutiefst eine Frucht der heiligen Eucharistie. Was uns das tägliche Mitfeiern des heiligen Meßopfers war, was uns die tägliche heilige Kommunion geschenkt, wird uns für immer ein unerschöpfliches Geheimnis der göttlichen Gnade bleiben. Nur eines ist uns offenbar und wird es immer mehr von Tag zu Tag: Unsere Priestergemeinschaft in Dachau war in ihrer denkwürdigen Tiefe, Breite und Höhe ganz wesentlich eine eucharistische Gemeinschaft.

Christus war der Mittelpunkt unserer Gebete und Hoffnungen, unserer brüderlichen und seelsorglichen und werktätigen Liebe. Täglich beim heiligen Opfer und Opfermahl — völlig abgeschlossen von der Welt — immer wieder den Tod vor Augen — aussichtslos alle Freiheitsträume — das war unser Dasein. Christus allein war uns geblieben — Er mußte uns alles werden. Er ward unsere Speise, unser Licht, unsere Kraft. Hier galt Sein Wort mehr denn je: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14,6). So wurde

Christus für uns Anfang, die Fülle und Vollendung der Einigung. So schuf Christus selbst aus Tausenden von priesterlichen Seelen die große Einheit der Priester in Dachau.

Diese Einheit immer aufs neue zu vertiefen, zu festigen und gegen alle Gefahr zu verteidigen, war unser tägliches Hoffen und Beten. Es wuchs die Zahl der Priester, es wuchs die Zahl der Nationen. Der Raum ward immer enger. Der Gottesdienst mußte geteilt werden. Aber auch an den Tischen drängten sich immer mehr von den Armen Christi um ein bescheidenes Plätzchen. Schon mußte das armselige Essen in zwei Hälften ausgeteilt werden. Während die einen aßen, mußten die anderen auf der Blockstraße warten.

Und die Zahl der harten Einmann-Strohsäcke reichte schon lange nicht mehr. In drei Stockwerken waren sie schon übereinandergetürmt. Unten waren die Alten und Kränklichen fürsorglich untergebracht. Der ganze Raum derart überfüllt, daß kaum ein Zugang blieb. Bald wurde es ein wahres Kunststück, die einzelnen Schlafstätten zu erreichen und zu erklimmen. Schon mußten zwei Mann mit einem Strohsack vorliebnehmen. Im letzten Halbjahr mußten sogar fünf Mann auf zwei Säcken ihr Auslangen finden.

Dennoch werden die Neuzugänge mit herzlicher Liebe aufgenommen. Ein herrliches Wort des großen Augustinus erfüllte sich: „Etsi angustiantur vasa corporis, dilatentur spatia caritatis" (Sermo 10). In der Tat. Es weitete sich die christliche Liebe, je mehr sich der Lebensraum verengte. Doch eine solche Liebe konnte niemals eine irdische Frucht sein. Nur die Kraft von oben half sie uns retten. Und diese war gegeben im eucharistischen Christus. „Immer jedoch blieb unsere Priestergemeinschaft mitten in der dämonischen Welt des KZ ein Wunder des Sakramentes, des Gebetes und der Liebe, so wie einst die Urkirche in der heidnischen Welt des alten Rom und Korinth" (P. Otto Pies S. J.).

Jesus, die göttliche Liebe, sammelte uns Tag für Tag an seinem heiligen Altar. Was wäre aus uns geworden ohne diese eucharistische Quelle?! Christi Kraft, Christi Wort und Christi Blick — kurz: der eucharistische Christus formte unsere Gemeinschaft. Ein lebendiger Beweis und ein ewiges Zeugnis von der Göttlichkeit des heiligsten Altarssakramentes. Nur in der Einheit mit Christus haben die Priester in Dachau durch alle Not des Lagers als Priestergemeinde den großen Kreuzweg gemeistert.

Was wäre aus uns Priestern in Dachau geworden ohne Tabernakel und Altar? Wir dürfen diese Frage ruhig stellen. Ja, wir dürfen — der Wahrheit die Ehre — eine ungünstige Antwort ankündigen! Erwägen wir nur den schroffen Wechsel von Pfarrhaus bzw. Kloster und dem Block 26! Nehmen wir dazu die Unfreiheit und Unsicherheit des Lebens, Hunger und Enge..., kurz die ganze körperlich-seelische Not des Lagerlebens. Ferner die besondere Eigenart der Priesterseele überhaupt — so müssen wir offen Christus bekennen: Der eucharistische Erlöser war die tragende Kraft für unsere priesterliche Höhe in Dachau. Ohne die heilige Eucharistie wäre der Absturz nicht aufzuhalten gewesen. — — —

Das war uns „Christus in Dachau"!

Priester, Theologen, Brüder

Der Klerus von Dachau war in großer Ballung beisammen. „Das größte Kloster der Welt", sagten wir gerne. Diese Tatsache hat ihren großen Vorteil: Der einzelne konnte leichter in der Gemeinschaft untertauchen. Er war weniger in Gefahr, dem erbarmungslosen, weil gottlosen Feind im Lager zum Opfer zu fallen. Der große Nachteil hingegen war, daß die Fehler der einzelnen um so mehr der Gemeinschaft zugeschrieben wurden. Unter so vielen gab es natürlich so manches, was dem Feinde ein Dorn im Auge war, anderes wieder, was ihm eine willkommene Handhabe bot für seine Angriffe auf uns Priester.

Wir waren stets bestrebt, allen Mitgefangenen gegenüber gute Kameraden zu sein — auch den Nichtpriestern. Dies war doch die natürliche Grundlage all unserer Seelsorge im Lager. Wir alle waren untereinander „Du-Freunde". Die geistlichen Mitgefangenen standen uns natürlich am nächsten. Ihnen mußte unsere besondere Liebe gelten. Alle äußeren Unterschiede — in Kleidung, Arbeit, Nahrung, Behandlung... waren aufgehoben. Nur der innere Wert des einzelnen konnte hier um die Palme ringen.

Auch das Alter der Haft und der Lebensjahre kam noch zur Geltung, nicht aber die Bildungshöhe. Ob jemand zweifacher Doktor war oder einfacher Kaplan, das blieb in den meisten Fällen unbekannt. Weder beim Schubkarren noch beim Bettenbau spielte das eine Rolle. Selbst die kirchliche Würde änderte nichts an dieser sozialen Gleichstellung. Ob Prälat oder Laienbruder — in keiner

Liste war dieser Unterschied zu finden; ebensowenig der Doktorgrad. Nur eine Ausnahme gab es: den Bischof. Für ihn galt unter uns der Grundsatz: In der Kapelle ist er der Bischof, sonst aber einfach unser Kamerad und Mitgefangener in Christus.

Als ebenbürtige Kameraden galten uns andererseits auch die Theologiestudenten und die Laienbrüder. — Der achtzehnjährige Theologieanwärter Jean Müller, ein Franzose, war wohl der jüngste Kamerad im Klerus von Dachau. Weitaus die Mehrzahl unserer Theologiestudenten auf Block 26 war seit Sommer 1944 aus Frankreich gekommen. Die Priester Jost, Lanique und Schelling mußten sich große Mühe geben, ehe es gelang, daß sie unserem Priesterblock zugeteilt wurden. Es geschah dies vor allem mit Rücksicht auf den an Zahl stark geschwächten Klerus in Frankreich. Nach ihrer glücklichen Heimkehr hat doch wenigstens der eine oder der andere an diesem heiligen Ziel festgehalten.

„Wären die Andersdenkenden im Lager imstande gewesen, einen so zahlreichen Nachwuchs ihrer Art vor dem Tode zu retten, sie hätten auch alles dafür getan. Um so mehr waren wir Priester verpflichtet, für unsere Leute uns einzusetzen. Jedenfalls war es ein Werk der Caritas und hat sich auch gelohnt."— So schreibt Schelling, unser Lagerdechant.

Selbstverständlich gab es auch in dieser Frage Schwierigkeiten. Die alten Herren unter uns haben sich oft schwergetan, in die jungen Seelen sich einzufühlen. Die Jungen hingegen hatten ihre Schwierigkeit, die Alten zu verstehen. Dazu kamen noch die sprachlichen Hindernisse. Leichter war es diesbezüglich bei den Polen. Bis auf wenige Ausnahmen waren sie alle auch der deutschen Sprache mächtig. Die Zahl der polnischen Theologen war indes noch größer als die der jungen französischen Theologie-Interessenten. Auch sie wurden geistlich und geistig betreut von den polnischen Priestern.

Auch Laienbrüder gab es eine gute Anzahl im Klerus von Dachau. Ihrem Beruf getreu, haben sie vielfach auch im Lager im Dienste der Priester viel Gutes getan. So denken wir z. B. besonders gern an unseren „Franzl", den ehemaligen Südtiroler Kapuzinerbruder Breitenberger, der ebenso tüchtig wie fleißig und fromm war. Die Laienbrüder wurden nur dann den Priestern zugeteilt, wenn sie als Neuzugänge sich als „Klosterbrüder" gemeldet hatten. Das Wort „Laienbruder" blieb unverstanden. Wer aus Un-

kenntnis dieser Unwissenheit sich „Laienbruder" nannte, kam auf irgendeinen Laienblock.

Bei den mehr als zwanzig Nationen hat begreiflicherweise auch die nationale Frage in all den verschiedenen Schwierigkeiten ihren Anteil und ihr Recht gesucht. Unsere Erfahrung jedoch wie auch die asketische Haltung hat sie andererseits nicht weniger befruchtet. Unter all den vielen Nationen sind uns wohl manche in besonders guter Erinnerung geblieben. Wir denken gerne an alle zurück und wissen uns auch bei ihnen allen im Andenken christlicher Liebe.

Bekannte Persönlichkeiten

Der Erstickungstod der Kirche innerhalb ihrer vier Wände war ein Hauptziel des Nationalsozialismus. Darum sah die Partei bei Verhaftung von Priestern vor allem auf einflußreiche Persönlichkeiten. Dies hatte jedoch seine großen Schwierigkeiten, besonders in der Stimme des Auslandes und in der Stimmung der „Inneren Front". Ständig wiederkehrendes Schauspiel im Welttheater: So gewalttätig die Hölle ihrem Wesen nach ist, ebenso arg ist auch ihre Feigheit. Mut ist ja immer nur die Macht des guten Gewissens im Schutze der Allmacht Gottes.

Diese dämonische Feigheit aller Christenverfolger von jeher kam der Kirche auch diesmal sehr zustatten. Sonst hätte die katholische Kirche wohl gleich zu Anfang dieser Staatsübermacht alle ihre Oberhirten und einflußreichen Persönlichkeiten schlagartig verloren. Immerhin kam dennoch eine beträchtliche Zahl von ihnen nach Dachau. Männer, die im weiten Umkreis ihrer Heimat, oft auch weit darüber hinaus, bestens bekannt waren. Der bedeutend größere Rest wurde jedoch für die Zeit nach dem „Endsieg" aufgespart, wenn alle Rücksichten überflüssig geworden wären. Nur ein Prozent aller geplanten Verbrechen wagten sie v o r dem „Endsieg" auszuführen.

So möchte ich nun einen Teil jener bekannten Persönlichkeiten nennen, der mit uns Dachau erlebte. Dabei fehlt mir leider noch die Liste der polnischen Priester, die doch den Großteil der Priester in Dachau bildeten. Unsere Aufzählung hat jedoch den Vorteil, daß sie uns um so eindrucksvoller die reiche Übernationalität der „Weltkirche Dachau" zeigt.

A g n e l l o v. d. Bosch, P. Ch. O. F. M., Direktor, Schöpfer der Blindenvereinigung von Belgien, gest. in Dachau, 9. III. 1945.
A i g n e r Korbinian, Pfarrer, Obstbaufachmann in Bayern.
A n n e s e r Jules, Direktor, Leiter eines großen katholischen Zeitungsunternehmens in Metz.
A r t h o f e r Leopold, Pfarrer, Verfasser von „Zuchthaus", „Als Priester in Dachau" und vieler schöner Gedichte.
B e r a n Josef, Seminar-Regens, jetzt Erzbischof in Prag.
B r a n d s m a, P. Titus, holländischer Carmelit, gestorben am 26. VII. 1942 als Märtyrer des katholischen Schrifttums.

C o n n i n c k, P. Leo de, S. J., Professor der Universität Löwen.
D i l l a r d, P. Viktor, S. J., Professor, bekannter Soziologe Frankreichs, am 12. I. 1945 in Dachau gestorben.
D u p o n g Josef, Professor, Bruder des Luxemburger Ministers D.
F a n f r d l a, P. Karl, O. S. Aug., Vizebürgermeister von Brünn.
F e u e r s t e i n Heinrich, Msgr., Kunstgelehrter, Schriftsteller, Grünewald-Forscher, verhungert am 2. August 1942.
F r ä n z n i k Anton, Pfarrer, ein Apostel der hl. Eucharistie in Baden, Jänner 1943 in Dachau gestorben.
F r i e d r i c h s Reinhold, Professor, Oberseelsorger der Polizei, Domkapitular in Münster/W.
G e s t e l, P. Peter van, S. J., Rektor, jetzt Generalassistent der deutschen Provinzen der Gesellschaft Jesu.
G i r o t t i, O.-Präd., Professor. Ein sehr bedeutender Bibliker Italiens; gestorben in Dachau (2. IV. 1945) an Leberkrebs.
G o l d s c h m i t t Franz, Pfarrer, Schriftsteller und Auslandseelsorger in Metz.

H e ß, P. Franz Sales, O.S.B., Professor in Münster-Schwarzach (Bayern); Verfasser von „Dachau, eine Welt ohne Gott".
H e s s e, Superintendent aus der „Deutschen Bekenntniskirche".
H ö c k Michael, Regens im Priesterseminar Freising.
H o f m e i s t e r, Abt Johann, vom Stifte Metten in Bayern.
H o l u b n i c e k Josef, Professor aus Brünn (Kremsier).
H o n d e t, Abt Jean Gabriel, von Urt in Südfrankreich.
H r a s t e l i Franz, Dekan, Journalist und Direktor eines größeren Druckereiunternehmens in Slowenien.
J a n s e n Nikolaus, Kanonikus und Prälat aus Aachen.
K e n t e n i c h, P. Josef, S. A. C., Gründer der „Schönstatt-Bewegung", bekannter Exerzitienleiter.

Knegel Wilhelm, Pfarrer, Seelsorger der „Wandernden Kirche" in Salzgitter (Hildesheim).
Lampert Karl, Msgr., Provikar und Prälat in Innsbruck, wurde am 10. November 1944 in Torgau ermordet.
Maring, P. Albert, S. J., naturwissenschaftlicher Mitarbeiter im „Gral" des † P. Friedrich Muckermann, S. J.
Morell Johann, Prof., Biblischer Handschriftenforscher (ČSR).
Muhler Emil, Pfarrer, bekannter Redner und Soziologe Bayerns.
Münch, P. Maurus, O. S. B., Trier, Fachmann für Liturgie.
Munda, Propst Matthias, Unterdrauburg (verlor in Dachau den rechten Arm).

Neuhäusler Johann, jetzt Weihbischof von München, Verfasser von „Kreuz und Hakenkreuz".
Niedermoser, P. Berthold, O. Cist., jetzt Abt von Schlierbach.
Niemöller Martin, Pastor, der bekannteste Vertreter der „Deutschen Bekenntniskirche".
Ohnmacht Franz, Bischöflicher Sekretär, 1953 als Ehrenkanonikus in Linz gestorben.
Pies, P. Otto, S. J., Rektor ‚Münster i. W., Verfasser des Gebetbuches „Im Herrn", von „Stephanus heute" u. a. Schriften.
Posch Rudolf, Chefredakteur aus Bozen.
Regout, P. Josef, S. J., Professor für Völkerrecht, Sohn eines holländischen Ministers, 1942 in Dachau verhungert.
Riquet, P. Michael, S. J., bekannter Theologe und Kanzelredner Frankreichs.
Rösch, P. August, S. J., ehem. Jesuitenprovinzial, München.

Sanda Johann, Pfarrer, ein bekannter Schriftsteller (ČSR).
Schamoni Wilhelm, Pfarrvikar, Paderborn, Verfasser des Buches „Das wahre Antlitz der Heiligen".
Schelling Georg, Lagerdekan, einst Chefredakteur, jetzt Pfarrer in Vorarlberg.
Schmedding Laurenz, Stud. Rat aus Westfalen, Fachmann der slawischen und orientalischen Liturgie.
Schrammel Karl, Direktor, Musikkritiker und Seminarvorsteher in Freudental (Schlesien), in Buchenwald ermordet.
Schulte, P. Josef, P. S. M., Provinzial der deutschen Pallotiner.
Schwake, P. Gregor, O. S. B., Abtei Gerleve in Westfalen, bekannter Choralist und langjähriger Apostel des Volkschorals.
Sebela Josef, Pfarrer, Vizebürgermeister von Prag.

Stasek Gottlieb, Prälat, Führer der tschechischen christlichen Arbeiter. In Dachau am rechten Auge erblindet!
Steinkelderer Josef, Religionsprofessor, jetzt Caritasdirektor in Innsbruck.
Svec Ottokar, Domherr aus Prag.
Teulings Josef, Msgr., Generalvikar und Theologieprofessor in Holland.
Ulitzka, Prälat Karl, wegen seines großen sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Einflusses „Der ungekrönte König von Schlesien" genannt.
Vykoukal Ernst, Abt vom Stifte Emmaus in Prag; September 1942 in Dachau verhungert.

Standesbewußtsein

Ein Ruhmesblatt der Priester in Dachau war auch ihr Standesbewußtsein, ihre Treue. Keine Gemeinschaft in Dachau hatte so viele und so weitverzweigte Beziehungen ins Lager hinaus wie der Priester. Dennoch gab es keinen Verräter unter ihnen. Unser Lagerkaplan durfte, ja mußte in geschlossener Gemeinschaft so manches betonen, was nur für uns als Vertrauenssache gesagt werden konnte. Es blieb auch unter uns.

Was den Andersdenkenden im Lager völlig unverständlich bleiben mußte, war unsere Treue zu Priesterberuf, Kirche und Glauben. Nach ihren Vorstellungen hatten wir doch nur zwangsläufig die schweren Pflichten des Priestertums auf uns genommen. Diesem einen Zwang waren wir nun entrissen. Der Haftzwang hingegen war nach ihrer Meinung ein bequemes Sprungbrett in die Freiheit der Welt. Die wenigen Abtrünnigen draußen waren doch mit offenen Armen von der NS-Partei aufgenommen worden. — Gott sei Dank: die Priester im KLD waren von anderer Art.

Ein Judasfall war (1938) auch unter ihnen geschehen. Diese Ausnahme hat nur die Regel bestätigt und das Bewußtsein der Gemeinschaft um so stärker betont und bewiesen. Ein einziger Fall unter tausenden! Welcher Stand der Welt kann sich solch sittlicher Höhe rühmen? Und dies unter solchen Umständen! Das große Leid hatte in Wahrheit die Lagerpriester noch viel näher zu Gott geführt. Ihre Versucher waren schwer enttäuscht. Wohl manchem

Gottesleugner mag darüber ein erhebendes Ahnen überkommen sein. Die erhabene Höhe und der unfaßbare Ewigkeitswert des katholischen Priestertums hat in so manches dunkle Gewissen aufrüttelnd hineingeleuchtet.

„Lieber sterbe ich in Gottes Namen in der Verbannung, so sehr ich mich auch nach Euch sehne." So schrieb ein Priester nach Hause. Auf Bemühen seines Bruders war ihm nämlich von der Gestapo die Freiheit zugesagt worden, „falls er aus diesem Verband austrete". Er jedoch gab die wahrhaft priesterwürdige Antwort, und er gab sie für Tausende. „... Gott, der Herr, hat mich trotz meiner Unwürdigkeit in so vielen Gefahren wunderbar beschützt und erhalten. Darum will ich Ihn auch jetzt nicht verlassen, will um eines scheinbaren irdischen Vorteiles willen meine innerste Überzeugung nicht verleugnen..." — Wunderbar gerettet, ist er heute wiederum eifrig in der Seelsorge seiner Heimat tätig in Oberösterreich.

Ein offizielles Angebot unter solchen Bedingungen wurde nur bei wenigen versucht. Es war jedoch an alle gerichtet; davon waren wir längst überzeugt. Wir hätten der Lagerleitung wie der ganzen NS-Partei wohl kaum einen größeren Gefallen erweisen können. Unsere Entlassung wäre auch sofort erfolgt. Die Versuchung war groß; unvergleichlich größer jedoch war der Preis. „Von 1500 Priestern nahmen zwei das Angebot an; sie wurden entlassen und — blieben Priester. Alle anderen litten weiter und viele von ihnen starben — als Häftlinge" (P. O. Pies).

Am 16. Oktober 1944 erging plötzlich zur Abendzeit an alle Deutschen im Lager die Aufforderung, sich freiwillig zum Militärdienst zu melden. Eine ungeheure Erregung ergriff alle Gefangenen. Es winkte ja die heißersehnte Freiheit. Zur Überlegung waren nur zwei Stunden Zeit gegeben. Dann mußten die Namen in der politischen Schreibstube abgegeben werden.

Von den Nichtpriestern meldeten sich fast alle, vorab die Lagerbonzen. Sie wurden sämtlich zwangsweise zur SS formiert und wir dadurch von ihnen befreit und erlöst. Von den Priestern — etwa 250 kamen in Frage — meldeten sich vorerst nur einige zur Sanität. Man witterte die Falle der SS. Unter Führung unseres Dekans beschlossen wir alle unter Berufung auf das kirchliche Rechtsbuch, daß wir uns nicht freiwillig melden. Bei Zwang jedoch nur für die Sanität, zum Dienst ohne Waffe. Daraufhin hat man auf uns verzichtet. Unser Ansehen aber war mächtig gestiegen infolge der geschlossenen, mutigen und erfolgreichen Abwehr, die aus dem priesterlichen Standesbewußtsein heraus geschehen war.

Die außerordentlichen Verhältnisse des Lagers mußten auch auf den Priester stark einwirken. Viele haben sich unter diesen Umständen völlig anders gegeben als daheim. Gerade die Größe der Schwierigkeiten hat in vielen erst die ganze Größe ihrer Seele erweckt. Das Lagerleben war zu einer Hochschule für das Studium der eigenen Seele geworden. Auch eine außerordentliche Gelegenheit, um Menschenkenntnis zu sammeln. Die alten Gottesgelehrten stellten die Klugheit an die Spitze der Kardinaltugenden. Wie recht sie getan, haben wir wohl niemals besser erkannt als im Lagerleben, im KLD.

Noch eines. „Der Kampf ums Dasein", der gerade im KZ so entsetzliche Formen angenommen hatte, erweckte besonders unter den Priestern das Heldentum der christlichen Liebe. Es war die einzigartige Gelegenheit, die erhabene Vornehmheit einer christlich orientierten und kultivierten Priesterpersönlichkeit zu beweisen oder ihren Mangel festzustellen. Die Schulbücher der christlichen Moral und des kirchlichen Rechtes hatten noch kein KZ gekannt. Vom zuständigen Bischof waren wir getrennt. So wurde die rasche, selbstverantwortliche Entschlußkraft, die Epikie, zur Tugendprobe für Geist und Herz.

„Einen Tag im KZ gewesen zu sein" — so betont mit Recht unser Schelling — „würde ich jedem Geistlichen gönnen — nicht sieben Jahre wie ich! Er käme nach diesem Tage heim mit dem Bewußtsein, daß es die besten Exerzitien seines Lebens waren."

Unser Dechant Schelling

„Seine hervorragendsten Eigenschaften sind seine Klugheit, Mäßigung, selbstlose Güte und Bescheidenheit. Auch im Block 26 wußten nur die wenigsten, was die Gemeinschaft ihm zu verdanken hatte. Nur die alten Lagerhasen verstehen ihn richtig einzuschätzen."

So lautete ein Priesterurteil über Georg Schelling, unseren priesterlichen Vorsteher in Dachau. Am 26. September 1906 bei Bregenz geboren, kam er vom Gymnasium (Mehrerau bei Bre-

genz) in das Priesterseminar von Brixen. 1930 zum Priester geweiht, wurde er vier Jahre später Schriftleiter des „Vorarlberger Volksblattes". Und gerade dieses Amt war der Grund seiner Verhaftung (21. März 1938). Am 29. Mai war er schon in Dachau. Vorerst 47 Tage im Strafbunker, wurde er dann in die Strafkompanie abgeführt. Am 27. September kam er mit in das Lager nach Buchenwald.

Nach Dachau zurückverschleppt, war er uns vorerst opferwilliger Helfer im gefährlichen Bettenbau, später Werkzeugbewahrer in einem Arbeitskommando, dann Pfleger im Kaninchenstall und Ende 1942 der Vertrauensmann im Paketpostkommando. Am 17. März 1943 wurde er nach Entlassung des Lagerkaplans Ohnmacht (Linz) unser Lagerkaplan. Im gleichen Jahr wurde er auch noch unser Blockschreiber — ein Amt, das allein schon einen ganzen Mann erforderte. Rund eineinhalb Jahre trug er diese doppelte Belastung, ohne seine ruhige Geduld und seinen aufopfernden Mut zu verlieren.

„Er nahm in dieser Stellung viel Unangenehmes auf sich, um es dem Block 26 zu ersparen. Auch als ihn Berlin zum Vorzugshäftling ernannte, nützte er dies nur zugunsten der Priestergemeinschaft aus." Der „Vorzugshäftling" kam ihm sehr oft in Verhandlungen mit der SS gut zustatten. Durch die Überfüllung des Blocks 26, besonders aber infolge der vielen Nationen und der steigenden Not wurde Schellings Doppelamt immer schwerer. Es schien von wesentlichem Wert, daß seine überragende Stellung auch eine kirchliche Sanktion erhalte zur Festigung seiner Autorität.

Dies geschah denn auch im Oktober 1944. Zwei Priesterkameraden, P. Pies S. J. und P. de Conning S. J., hatten über Prälat Pfanzelt von Dachau-Stadt mit dem erzbischöflichen Ordinariat München eine heimliche Verbindung aufgenommen und ihre Bitte und Begründung vorgebracht. Mit größter Bereitwilligkeit ging Seine Eminenz Kardinal Faulhaber von München auf diesen Vorschlag ein. Mit Rückwirkung vom 1. Oktober 1944 wurde Kamerad Schelling schriftlich zum Dechant des KZ Dachau ernannt. Damit war zugleich auch unsere Priestergemeinschaft zu einem kirchlichen Dekanat erhoben.

Am 15. Oktober war hierauf in unserer Kapelle die feierliche Amtseinführung. Eine erhebende kirchliche Feier in unserer Priestergemeinde. Der Spiritual unserer Gemeinschaft, P. Leo de Conninck S. J. hat diese Feier geleitet. Es war ein schöner Tag für uns,

und jeder rechtlich Denkende war davon beglückt. Hatte sich doch keiner von uns so viele Verdienste um die Priester des Lagers erworben wie der Gefeierte. Die Ernennung selbst war vor allem geschehen, um eine straffe liturgische Ordnung in unsere Gemeinschaft zu bringen. Weiters auch für die Neubelebung von Gemeinschaftsgeist und Standesdisziplin.

Nun aber folgten noch gar schwere und schwerste Monate. Die Lagergeschichte von Dachau eilte rasch ihrem erschreckenden Höhepunkt entgegen, aber auch ihrem — Ende. Nur ein wahrhaft übernatürlich und selbstlos eingestellter Mann konnte die folgende Belastung ertragen, ohne selbst zusammenzubrechen. Am 10. April 1945 wurde Schelling endlich entlassen. Unser Dank und unsere Segenswünsche für seine Zukunft begleiteten ihn.

Daheim wartete sein schwerkrankes Mütterlein. Sie hatte Gott, dem Herrn, ihr Leben aufgeopfert, um das Leben ihres Priestersohnes in Dachau zu retten. Gott hat ihre Bitte erhört. Sie ruht jetzt im Frieden des Herrn († 1946). Schelling aber ist nunmehr Pfarrer von Nenzing in Vorarlberg.

Erste Sonntagsmessen

22. Jänner 1941 — die erste heilige Messe auf Block 26 in Dachau. Doch fragen wir uns: Sah dieser denkwürdige Tag wirklich die erste hl. Messe im KZ Dachau? Nein! Schon in den ersten Jahren des Lagers versuchte der Pfarrherr von Dachau — 1947 zum Prälaten ernannt — ein würdiger Veteran aus dem ersten Weltkrieg — im neuen KZ Dachau Gottesdienst zu halten. „Es sind doch auch Katholiken unter den Gefangenen. Und diese werden jetzt um so mehr die Sonntagsmesse wünschen, je bitterer das Kreuz der Verbannung sich offenbart."

So dachte der Priester mit vollem Recht. Mutig ging er ans Werk. Und siehe da — auch die Lager-SS schien großes Verständnis dafür zu haben. Aber es war eben nur Schein! Wer konnte damals schon die ganze Dämonie durchschauen? Der Priester kommt zur festgesetzten Stunde durchs Lagertor auf den Appellplatz. Hier auf dem offenen Platz will er das göttliche Opfer feiern. Doch was ist das für eine Musik? Das ist kein Choral — nein! Das ist ein lästerlicher Schlager! „Du schwarzer Zigeuner, komm, spiel mir was vor...!"

Doch der Priester hatte keine Zeit, auf diesen musikalischen Schallplattenempfang viel zu achten. „Die zum Gottesdienst sich gemeldet haben, treten vor!" So schallt ein scharfes SS-Kommando über den Appellplatz. Die anderen Gefangenen marschieren ins Lager zurück. Etwa zweihundert Mann nehmen teil an der ersten heiligen Messe im KZ Dachau. Wie sind sie hochbeglückt durch diese hl. Feier! So ging es 1937 mehrmals und zwar bis Pfingsten, zum schweren Ärger der SS. Dann jedoch fand sie das wirksame Gegenmittel. Von gottlosen Häftlingen ließ sie alle Teilnehmer aufschreiben. Und von der Lagerleitung erhielten diese Armen nun 12 Sonntage Strafarbeit — eine sehr bittere Angelegenheit.

Kaum ist der Pfarrer fort, da müssen die Messeteilnehmer geschlossen zur Strafarbeit. Es wird ein bitterböser Sonntag; doch das ist erst der Anfang. Am nächsten Sonntag kommt der Herr Pfarrer wiederum. Er kommt mit dem Bewußtsein des Guten Hirten, der ganz verstoßenen, armen Schäflein ein unbeschreibliches Sonntagsglück bereiten kann. Doch siehe da — was soll das? Der Aufruf geschieht, aber es kommen nur mehr zwei oder drei.

Da tritt der Lagerführer vor. „Da sehn Sie es, Herr Pfarrer! So sind unsere Schlawiner! Alles Verbrecher! Keiner will mehr zum Gottesdienst! Sie sehn es wohl selbst ein, daß unter diesen Umständen Ihr Kommen keinen Zweck hat! Diese Schlawiner sind es einfach nicht wert!" Das war ein verbrämter Hinauswurf des Priesters. Ein regelrechtes Verbot, noch einmal wiederzukommen. Der Seelsorger verstand es. Er hörte mehr aus den Worten, als diese selbst verraten wollten. Auch las er in den Augen der Gefangenen genug vom wahren Sachverhalt. Und die Sprache der Augen, die Mienensprache entrechteter Menschen, hat noch niemals ein Terror zum Schweigen gebracht. Jedenfalls war ihm das eine klar: Der Priester d a r f eben nicht mehr kommen, weil die SS das einfach nicht duldet.

Wie oft hat man uns Priestern später davon erzählt. Trafen wir doch viele Gefangene, die schon seit 1933 in Dachau waren. Freilich, die Aufforderung, sich zum Gottesdienst zu melden, kam auch später immer wieder. „Als ich im Juni 1938 nach Dachau kam," — so erzählte Otto W. — „wurde ich als Katholik von den ‚Alten' sofort aufgeklärt. Wenn bei den Neuzugängen durchgegeben wird, ob sich jemand zum Gottesdienst melde, dann schweigen. Das ist nämlich eine Falle! Es geht nicht um die Sonntagsmesse, sondern um Strafarbeit und Strafexerzieren am Sonntag."

„Wir beabsichtigen — bei genügender Teilnehmerzahl — einen katholischen Gottesdienst halten zu lassen. Wer sich dafür interessiert, möge vortreten!" So verkündete einst überraschend der Lagerführer beim Appell im Juni 1938. Etwa ein Dutzend — vor allem Zigeuner — traten vor. Man hatte versäumt, sie rechtzeitig aufzuklären. Auch Kamerad Schmitz wollte sich anschließen, wurde aber von seinen Nachbarn gewaltsam zurückgehalten. — Einige Minuten später erschien der Lagerführer mit handfesten SS-Männern auf dem Block jener Zigeuner. Sie wurden auf die Blockstraße kommandiert und daselbst mit Knütteln zusammengeschlagen.

„Im Sommer 1938" — so erzählt Schelling — „kam der Blockführer in die Isolierung (Strafblock), ließ alle ‚Pfaffen' antreten und ohrfeigte sie. Dann fragte er uns, ob wir denn nicht am Sonntag Gottesdienst haben wollten. Wir waren über das Teuflische dieser Frage orientiert. Dr. Ohnmacht gab eine glänzende diplomatische Antwort: ‚Selbstverständlich, wenn es die Lagerleitung leicht machen kann.' Der Blockführer war so verblüfft, daß er darauf nichts zu sagen wußte. — Am selben Abend noch sprengte er unsere kleine Priestergemeinschaft und ließ sie auf alle vier Stuben verteilen."

Tag des Herrn

Eine Pflicht zur Sonntagsmesse gab es seit 1941 nur für die arbeitsfreien Priester auf Block 26. Allen übrigen Gefangenen war der Eintritt zur Kapelle ja streng verboten. Gelang es dem einen oder dem anderen — mitunter gar vielen — die heilige Messe zu hören, so war es ihr persönlicher Eifer, ihre Schlauheit, ihre und unsere Gefahr. Es war ein Werk der Übergebühr. Das katholische Empfinden dieser armen Verbannten drängte um so näher zum eucharistischen Gott, je bitterer und aussichtsloser die Not des Lagers geworden war. Ja, sie versuchten es um so eifriger, je größer die Hindernisse waren. Die Osterpflicht jedenfalls wird kaum einer von ihnen versäumt haben.

Mehr als zwanzig Nationen und auch verschiedene Religionen waren auf Block 26 vertreten. Abwechslungsreich mußte bei solcher Ballung auch der Gottesdienst am Sonntag sein. Dies galt besonders vom letzten Lagerjahr. Nahezu pausenlos lösten sich die heiligen Feiern ab, von 5 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, die Appelle aus-

genommen. Kein Dom der Welt, kaum eine der größten Wallfahrtskirchen mag jemals einen solch unermüdlichen Betrieb in seinen Mauern erlebt haben. Die einfache und niedrige Lagerkapelle von Dachau hat diesbezüglich wohl den ersten Preis errungen — „Weltkirche Dachau".

Doch nicht nur heilige Meßopfer von verschiedenen Nationen und Gottesdienste von anderen Religionen — in unserem Heiligtum konnte man auch Predigten in verschiedenen Sprachen hören. Die ersten hl. Messen begannen sonntags (1944) bereits um ½5 Uhr morgens. Gleich nach dem Morgenappell strömten alle Lagerinsassen — bis auf die wenigen „Sonntagskommandos", die zur Arbeit mußten — zurück ins Lager. Es füllte sich besonders unsere Kapelle auf Block 26. Ein unheimlicher Menschenstrom drängte sich schweigend durch unsere Blockstraße in den heiligen Raum, der bald zum Bersten gefüllt war. Es begann sogleich die halbstündige Predigt, anschließend das feierliche Hochamt. Das war unser Hauptgottesdienst.

Am Ende dieser Feier bestieg unser Lagerkaplan das kleine Rednerpult vorne zur Linken. Das war seine große Gelegenheit; er verstand es auch, sie zu benützen. Aus seinen Worten sprach eine aufrichtige Liebe und Sorge für unsere Priestergemeinschaft. Er hatte uns verschiedenes mitzuteilen. Immer wußte er in einfachster Form Interessantes, drohende Gefahren, Erfreuliches und Erbauliches ineinander zu verflechten.

Er begann mit der Sonntagsordnung und dem liturgischen Wochenkalender. Dann boten bemerkenswerte Ereignisse gute Gelegenheit zu einer grundsätzlichen Stellungnahme; aber auch Mißbräuche, die sich etwa eingeschlichen hatten, oder Gefahren, die uns drohten. Er gab ferner Anweisungen, Ratschläge und Gutachten von privaten Konferenzen mit einigen Vertrauensmännern. Auch wies er hin auf die Not des Lagers, die Wünsche der Kranken, die Bedürfnisse der Kapelle und auf die Wege geordneter Hilfe. Bisweilen sprach er auch sehr ernst ins Gewissen, wenn es nötig geworden war.

Nun folgte eine stille hl. Messe, vorab für jene, die beim Hochamt dienstlich verhindert waren („Zimmerdienst", Raummangel...). Rasch wurde hierauf die Kapelle gereinigt und gelüftet, und schon begann die hl. Messe der Franzosen. Es folgte die Feier der deutschen Protestanten. Mittags kamen seit erhaltener Erlaubnis die Polen zu ihrem Hochamt. Dann war die Kapelle wiederum für Block 26 frei. Es folgten zwei stille hl. Messen. Hernach feierten die

Italiener, oft auch die Tschechen mit ihren Priestern und Seelsorgsschützlingen den Gottesdienst. Um ½5 Uhr war die gesungene Choral-Vesper und anschließend der eucharistische Segen. Hierauf begann die deutsche Singmesse, der noch eine stille hl. Messe folgte. Endlich kamen noch die holländischen Kalviner und nach ihnen tschechische Protestanten. Zuletzt blieb noch eine Viertelstunde für Reinigung und Lüftung der Kapelle und die letzten Besuchungen des eucharistischen Heilandes vor unserer Nachtruhe.

März 1943. — Mit dem neuen Lagerkaplan erhielten wir zugleich die Erlaubnis, daß auch andere Priester den Gottesdienst halten dürfen. Auch wurden Kapelle und Gottesdienst restlos dem Lagerkaplan unterstellt (v. Redwitz); die KP-Häftlinge hatten nichts mehr dreinzureden. So brachte nun täglich ein anderer das hl. Opfer dar; am Sonntag gab es demnach bald schon mehrere hl. Messen. Damit wurde eine große Sehnsucht der verbannten Priester erfüllt. Manche hatten schon jahrelang, ja bis zu fünf Jahren, das hl. Opfer nicht mehr feiern können. Es war nun wie eine P r i m i z m e s s e das erschütterndste Ereignis der gefangenen Priester Christi.

Tag des Herrn! Es wurde auch ein Tag ununterbrochener Liebestätigkeit an Leib und Seele der armen Mitgefangenen. War es ein innerer Zusammenhang mit den Gebeten und Feiern im Heiligtum? Ganz gewiß! Gerade die eifrigsten Besucher der Kapelle waren vielfach auch die eifrigsten Apostel der Caritas. Hier haben wir ständig erlebt, wie die Caritas vom Gebetsgeist getragen wird und wie andererseits das wahrhaft innere Gebetsleben ohne Ende zur Caritas drängt, zur unermüdlichen Bruderliebe gerade an den Ä r m s t e n unserer Leidgenossen.

Priesterweihe in Dachau

Der 17. Dezember 1944 bleibt für immer ein außerordentlicher Gedenktag für uns Priester von Dachau. Eine Priesterweihe im Konzentrationslager! Wie unglaublich! — Und dennoch eine Tatsache. So weit war Christus, unser göttlicher Mitgefangener, Seinen priesterlichen Verbannten in Seiner Liebe nachgegangen! Im Todeslager erkor Er sich einen Diener für das Brot des Lebens, für die Eucharistie. Ein Opfer von Dachau als Opferpriester!

Unser Diakon Karl Leisner aus Cleve in Westfalen war eine stattliche Erscheinung und ein immerfroher Kamerad. Im Dezember 1940 war er vom Lager Sachsenhausen hierher verschleppt worden. Vorher (1939) hatte ihn sein Bischof nach Sankt Blasien in den Schwarzwald gesandt, zur Ausheilung seiner Lunge. Eine geringfügige Äußerung, und schon brachte ihn die Gestapo ins Lager, zwei Wochen vor seiner Priesterweihe. Wird er sein Ziel erreichen?

Der Mensch denkt, Gott aber lenkt! Christus sendet seinem Diener auch einen Bischof ins Lager. Exzellenz Piquet von Clermont aus Frankreich ist es. Es war zur rechten Zeit; bald wird er ihn wiederum nehmen (am 22. Jänner 1945 kam der Bischof in Sonderhaft). Der Zustand des Kranken war durch die fünfjährige Lagerhaft hoffnungslos geworden. Nun sollte sein Lebenswunsch vor dem Sterben seine Erfüllung finden. Die notwendigen bischöflichen Erlaubnisse aus Münster und München wurden durch heimliche Briefe und Boten eingeholt. Auch einige bischöfliche Insignien. Vieles wird im Lager heimlich hergestellt, z. B. die Albe, Pantoffeln, Strümpfe und Birett..., ja selbst der Bischofsstab, ein „goldener" Ring und ein „goldenes" Brustkreuz werden von Kunstarbeitern im Lager hergestellt.

Nun war endlich alles vorhanden. Die Priester hatten es verstanden, alles Nötige zu besorgen. Ein Geheimnis der Priesterhäftlinge, die in der Not des Lagers das „Organisieren" gelernt hatten... Vom Ordinariat München kamen außerdem das Weiheöl und das Rituale mit den Gebeten und Zeremonien der Priesterweihe. Der junge Diakon erhielt einen heimlichen Halbtagsurlaub aus seiner Tbc-Station. Alles geschah in tiefster Verschwiegenheit. Selbst die religiöse Unwissenheit unserer Feinde kam uns, wie früher gar oft, nun auch hier zu Hilfe. Immerhin war dies Ereignis ebenso gefährlich wie heimlich.

17. Dezember 1944. — Sonntag ist's. Der Morgenappell ist soeben vorüber, die Kapelle schon überfüllt. Aus Stube 2 zieht der Bischof in stiller Feierlichkeit zur Stube 1, in die Kapelle. Über seinem Häftlingskleid trägt er den historischen Ornat und der Diakon die priesterlichen Gewänder. Andächtiges Harmoniumspiel durchweht den heiligen Raum. Ein geschulter Priesterchor verschönt dieses einzigartige Fest.

Sonst geschieht solch erhabene Feier in herrlichen Domen, gedrängt voll Menschen aus allen Ständen. Festlich ertönt Orgelspiel und erbraust die Musik. Große Sängerchöre und ein mächtiges Glockengeläute vollenden die gewaltige Symphonie. Anders in Dachau. Eine Stube in einer armseligen Baracke, das ist unser Dom. Die Festgäste sind glaubensmutige Häftlinge der Gottesfeinde — aber in der Freiheit der Kinder Gottes. Mehr als tausend Priester — Kopf an Kopf dicht gedrängt — die größte Priestergemeinde auf Erden im engsten Raum.

Neun Tage später war die heilige Primiz, das Erstlingsopfer des neugeweihten Priesters. Primizmesse eines priesterlichen Märtyrers am Tage des Erzmärtyrers und Diakons Stephanus. Die erste hl. Messe unseres Neupriesters und seine letzte zugleich. Bei dieser Opferfeier brachte der junge Opferpriester auch sein Leben als Opfergabe. Er wußte ja, wie es mit ihm stand, und gab sich keiner Täuschung hin.

Am 4. Mai 1945 — fünf Tage nach der amerikanischen Rettung — brachte P. Otto Pies S. J. seinen Schützling aus dem Lager zu den ehrwürdigen Schwestern nach Planegg (Bayern). Eine liebevolle Pflege, das Wiedersehen mit seinen Eltern und Geschwistern und die heilige Eucharistie — das waren die letzten Sonnenstrahlen seines irdischen Lebens. Am 12. August ging er von dort in die ewige Heimat. Wie ein Testament an uns alle schrieb der Sterbende seine letzten Worte in sein Tagebuch: „Liebe — Sühne! Segne auch, Höchster, meine Feinde!"

R. I. P.

XIII. SEELSORGE

Seelsorge am Seelsorger

Das war für uns Priester in Dachau wohl die erste aller seelsorglichen Pflichten. Gottes Hand hatte uns auch für uns ins Lager geführt. „Alle für einen und einer für alle." Dieses alte Wort galt hier in seltsamer Wirklichkeit. Das gegenseitige Beispiel geduldiger Liebe, unerschütterlicher Hoffnung und standhaften Kreuztragens war die stärkste Predigt, war unsere wichtigste Seelsorge unter Brüdern. Dazu kam die selbstlose Aufopferung im gegenseitigen Dienst und im Dienste der tausendfachen Not des Lagerlebens. Dies alles — Ursache und Wirkung — lag offenbar in der Absicht der göttlichen Vorsehung.

„Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt..." Dieses uralte Gotteswort war auch an den Klerus von Dachau gerichtet. Diese göttliche Liebe mußte auch Form und Wertmesser unserer Seelsorge am Seelsorger werden. Gott sei gelobt! Viele haben diese Absicht Gottes auch vollends zu würdigen verstanden. Sie wurden durch Wort und Beispiel zum lebendigen Gotteswort, das im priesterlichen Kameraden einen wahrhaft europäischen Seelsorger bilden half. Das war vor allem das Ziel jener Priesterkameraden, die sich als Führer unserer Gemeinschaft für alle verantwortlich wußten.

„Mein wichtigstes Streben" — so bekennt unser Dechant Schelling — „war es, das Ansehen der Priester im Lager zu heben. Und dies auf dreifachem Weg: durch ihr sittlich-religiöses Beispiel, durch ihre unmittelbare Caritas, endlich durch ihren Fleiß in der Arbeit zugunsten der Lagerkameraden. Wir mußten uns vorab in den Lagerbetrieb gut einfügen. Wir durften nicht kleinlich, nicht unbeholfen, nicht anspruchsvoll sein. Wir mußten uns in jeder Hinsicht bewähren — auch dann, wenn wir äußerlich zum Proletarier herabgedrückt waren."

Wir mußten in jedem Fall auf der heiligen Höhe unseres Priestertums bleiben — auch in der größten Gefahr der Vermassung. Man hat dennoch über uns geschimpft. Jede Kleinigkeit genügte zu Schwätzereien. Aus „Mücken wurden Elefanten". Wurde bei

den Priestern etwas gefunden — sofort waren alle Skandale des Lagers vergessen. Der Verleumdungsfeldzug gegen die Priester war von jeher ein Hauptkampfmittel der Gottlosen. — — —

Seelsorge am Seelsorger! Auch die geistlichen Bücher könnten davon erzählen. Die ganze Heilige Schrift und auch „Helden und Heilige" von Hans Hümmeler lagen ständig auf einem Pult in der Kapelle. Eifrigst wurden sie gebraucht. Und überhaupt die Besuchungen in der Kapelle! Es hat wohl keiner jemals versucht, eine durchschnittliche Tageszahl festzustellen. Am frühen Morgen, gleich nach dem Aufstehen, knieten schon Priester im Häftlingskleid um den Altar. Und abends, wenn das schrille Abpfeifen durchs Lager ging, eilten die letzten hinaus. Selbst tagsüber war unser Herr selten allein, obwohl die meisten seiner Diener in Arbeit standen. Und auch von der Arbeit wanderte in Hunger und Gefahr unser Herz und Geist ständig zum eucharistischen Christus, dem göttlichen Seelsorger Seiner verbannten Priester.

Im Zeichen dieser Seelsorge standen all unsere zahlreichen Gottesdienste und Andachten. Alle Möglichkeiten wurden eifrig ausgenützt. Es fehlte nicht an Predigten und Vorträgen — und weitaus die meisten waren bewußt an uns Priester gerichtet. Selbst Exerzitien und Triduen erlebten wir Priester in Dachau. Wohl aber fehlte es gar oft an der nötigen Zeit und seelischen Ruhe. Die Lagerordnung nahm auf uns Priester selbstredend keinerlei Rücksicht. Deshalb mußten wir ständig unser geistiges und geistliches Leben den verschiedenen Möglichkeiten anpassen. Jahrelang mußten wir eine halbe Stunde früher aufstehen, um die heilige Messe zu retten; nach dem Morgenappell begann sofort die Arbeit. So war dieser Gottesdienst — besonders im Winter — in mehr als einer Hinsicht ein Opfer.

Spätabends — schon liegen beinahe alle auf ihren harten Strohsäcken — da hört man im Schlafraum das gemeinsame Abendgebet. P. de Conninck S. J., der Spiritual des Blocks 26, betet vor, nachdem er — oft in lateinischer Sprache — die Betrachtungspunkte für den nächsten Morgen erklärt hatte. Die Priester gedenken dann noch all ihrer Lieben in der Heimat, aller Brüder und Schwestern in der Weltkirche Gottes, insbesondere ihrer Pfarrkinder. Die Priester erhalten nun den Priestersegen und senden zugleich ihren persönlichen Priestersegen hinaus in die Welt. Es ist unsere letzte Tat der Seelsorge, ehe uns der schwerverdiente Schlaf übermannen durfte.

So endet unser Tag in Dachau mit weltumfassenden Seelsorgsgedanken. So werden Gebet und Arbeit und Priestersegen der europäischen Seelsorger in Dachau nicht nur eine Quelle vieler Gnaden, ein breiter Strom ist all ihre Seelsorge geworden. Er verströmt gnadenvoll im ganzen Lager und darüber hinaus in Gottes Reich zur Rettung der Welt.

Die europäische Pfarrei

Dem seelsorglichen Eifer der Priester in Dachau sind wir schon verschiedentlich begegnet. Es war ein selbstloser und opferstarker Eifer, der weit über die Grenzen des Lagers und des Landes ein Weckruf und ein Vorbild sein kann. Freilich kamen hier noch geistliche, geistige und örtliche Voraussetzungen dazu, die nur selten sich finden werden.

Wir hatten mit dem Leben abgeschlossen. Es galt noch den letzten Rest an Lebenskraft für Gottes Reich zu opfern. Auch die geistige Spannkraft, durch kein Vielerlei zersplittert, konnte mit allem Eifer darangehen, die letzte Seelenernte einzubringen. Und diese Ernte war groß. Tausende warteten auf uns, ja Zehntausende, denen die Gottesfeinde jede priesterliche Hilfe versagt. Auch sie waren Todgeweihte. Wann werden wir uns in der Ewigkeit treffen? Werden sie uns danken können? Wird unsere priesterliche Nähe im Lager auch ihre seelische Hilfe und Rettung geworden sein?

Zehntausende sind da aus allen Ländern Europas und sogar darüber hinaus. Ein riesenhaftes Seelsorgsgebiet auf engstem Raum. Ganz Europa sehen wir versammelt bei den Priestern in Dachau. Dazwischen erhebt sich als drohende Schranke das strenge Seelsorgsverbot der Lagerleitung. Und die Priester voll priesterlichen Eifers, zumeist gerade deshalb hinter Stacheldraht. Mitten aus ihrem eigenen Seelsorgsgebiet gottwidrig und widerrechtlich herausgerissen — wie der Fisch aus seinem Lebenselement auf den trockenen Sand geworfen.

Die meisten von uns hatten eine der großen Welt unbekannte Pfarrei verlassen. Nun waren sie Seelsorger Europas geworden, Pfarrer von europäischer Bedeutung. Die engen Grenzen der kleinen Heimatpfarre hatte die Hölle zerrissen, der Wille Gottes aber hatte uns gleichzeitig in europäische Weiten geführt. Gewiß

haben nicht alle Priester in Dachau diesen Gottesruf in seiner Tiefe erfaßt. Fast ausnahmslos jedoch haben sie durch ihre geduldige Ergebung ins Unvermeidliche für den Sieg des Reiches Gottes gearbeitet.

Sie haben mit beiden Händen zugegriffen, den Bau des Gotteshauses in Dachau zu vollenden. Ihre Füße haben sie nicht gespart, in tausend opfervollen Wegen der Seelsorge und der Liebestätigkeit. Ihren Kopf mit allen Kräften des Geistes, ihr Herz mit allen Kräften eines auf Gott gerichteten Willens haben sie in den Dienst dieser großen Aufgabe gestellt. Das Mosaik der Nationen auf seiten der Priester deckte sich natürlich weitgehend mit dem Mosaik der Laien im Lager. Somit hatte jede Nation sozusagen ihre Landsleute als Seelsorger. Dieses glückliche Zusammentreffen wurde natürlich beiderseits eifrig ausgenützt. Dennoch wäre es ganz unrichtig zu meinen, daß immer nur Nation zu Nation gefunden hätte. Im Gegenteil! Gerade auch in der Seelsorge — zumal in der Einzelseelsorge — und in der Caritas zeigte sich die Größe der übernationalen Kirche.

Dazu kam noch eines. Die Hunderte von Priestern aus Deutschland und Österreich hätten an ihren eigenen Landsleuten nur ein kleines Seelsorgsgebiet gefunden. Jene Laien von Dachau, vor allem die aus dem Altreich, waren leider zum Großteil aus linksstehenden Kreisen. So war es von selbst gegeben, daß die Enge der nationalen Grenzen dem priesterlichen Eifer im voraus nicht genügen konnte. Deshalb wurden die deutschsprachigen Priester mehr noch als jene der anderen Nationen vom Seeleneifer über alle nationalen Grenzen hinausgedrängt — hinein in die übernationale Kirche der europäischen Pfarrei.

Bedeutsam in diesem Zusammenhang ist das Gutachten von zwölf holländischen und belgischen Dachauer Geistlichen (1947). Es schließt mit den Worten: „Eines müssen wir öffentlich erklären: Was echt kirchliche Lebensauffassung, priesterliche Disziplin und namentlich das praktische Erleben des übernationalen Charakters der Kirche angeht, haben vor allem die reichsdeutschen Priester (dazu gehörten damals auch wir Österreicher!) in Dachau ein überaus schönes Beispiel gegeben."

Die wertvolle seelsorgliche Ausbildung in dieser „europäischen Pfarrei" kündet uns auch das Wort eines lieben Toten. Domherr Gebert aus Prag — am 18. Mai 1941 im KLD zugrunde gegangen — sagte einmal: „Ich bin froh, hier zu sein. Da lernt man, was man als Erzieher kommender Priester anders und besser machen muß."

134 Diözesen, 24 Nationen

Diese Überschrift allein schon gibt uns ein sprechendes Bild vom überstaatlichen Völkergemisch bei den Priestern in Dachau. Es war eben in der Tat „Die europäische Pfarrei". Der Welt- und Ordensklerus kam aus 136 verschiedenen Diözesen und 24 Nationen — ein kleines Abbild des Heiligen Stuhles in Rom mit seinen mehr als 1500 Diözesen und Kirchenprovinzen und mehr als 40 diplomatischen Vertretungen aus aller Welt.

I. Religionsbekenntnisse

1. Römisch-katholische: 1412;
2. Nichtkatholische: 75 — nämlich: Protestanten (davon 17 Deutsche), 18 Nichtunierte (Griechen, Russen, Serben), 4 Altkatholische, 3 von der Böhmisch-Mährischen Nationalkirche.

II. Diözesen

Frankreich 56, Deutschland 22, Polen 21, Italien 12, Österreich 8, Holland und Belgien je 5, Jugoslawien 2, Luxemburg, Rumänien, Kroatien je 1.

Aus den Diözesen Deutschlands: Zählung 15. II. 1945: 190 Mann aus 22 Diözesen: Münster 24, Breslau 17, Freiburg i. Br. 17, Trier 14, Limburg 13, Mainz 13, Paderborn 11, Köln 10, München 8, Berlin 8, Aachen 7, Meißen 7, Regensburg 6, Ermland 5, Speyer 5, Fulda 4, Osnabrück 4, Würzburg 4, Augsburg 3, Passau 2, Eichstätt 1, Schneidemühl 1.

III. Nationen

Polen 791, Deutschland und Österreich 325, Franzosen 122, Tschechen 73, Holländer 38, Belgier 34, Italiener 29, Jugoslawen 19, Volksdeutsche 19 (Westpolen, Untersteirer...), Luxemburger 8, Ungarn, Litauer, Staatenlose je 4, Dänen 3, Schweizer, Griechen, Kroaten je 2, je ein Geistlicher aus Amerika (USA), England, Lothringen, Norwegen, Spanien, Rußland, Rumänien, Ukraine.

IV. Würdenträger

1 Bischof (im Bunker); 1 Bischof (Jänner 1943 gestorben); 2 Äbte (1 in Sonderhaft); 6 Domkapitulare (2 in Sonderhaft); 2 Generalvikare.

Nur vom Block 26: 2 Archidiakone, 1 infulierter Propst, 2 Prioren, 1 Provinzial, 15 Dekane.

Anm. 1: Dazu 1 orthodoxer Erzbischof und 1 Archimandrit;
2: nach einer anderen Zählung 14 Prälaten, 15 Dozenten...

V. Weltpriester

246 Pfarrer, Pfarrvikare, Pfarrverwalter, Rektoren... 52 Professoren, Schriftsteller, Religionslehrer, 100 Kapläne, Vikare, Benefiziaten.

VI. Ordensklerus

26 Jesuiten, 17 Benediktiner, 11 Franziskaner, 11 Pallottiner, 9 Kapuziner, 8 Schulbrüder, 6 Dominikaner, 5 Redemptoristen, je 4 Zisterzienser, Prämonstratenser, Herz-Jesu-Hiltrupp, Salesianer, Verbisten; je 3 Augustiner, Kreuzritter, Oblaten; je 2 Alexianer, Assumptionisten, Barnabiten, Salvatorianer, Trappisten, Weiße Väter; je 1 Vertreter für die Afrika-Missionäre, Calasantiner, Christkönigsgesellschaft, Deutschritterorden, Filius a Caritate, Herz-Jesu-Missionäre St. Quentin, Karmeliter, Lazaristen, Malteser, Marienbrüder, Oblaten der Jungfrau Maria, Oratorianer, Picpusväter, Pier-Monforte, St. Paulus-Gesellschaft, Stutitenmönche. — Insgesamt 40 Orden und religiöse Genossenschaften auf Block 26; darunter etwa 120 Theologiestudenten und Ordensbrüder (davon 70 aus Polen).

„Ich spreche dich los..."

„Es ist strengstens verboten, die Ohrenbeichte zu hören. Wer dabei gefaßt wird, erhält schwere Lagerstrafen!" Heute noch sehe ich den Gefürchteten, Lagerführer Z., vor uns stehen — ebenso klein wie gefährlich. Am 20. September 1941 war es, und nicht das erstemal. Und es war ihm so blutiger Ernst, als ob das ganze Wohl und Wehe des Lagers, ja des ganzen Reiches davon abhinge.

Dennoch wurden viele, ja unzählige Beichten gehört. Nicht nur wir Priester untereinander, auch die Nichtpriester des Lagers drängten sich zum Sakrament der Buße. War es doch neben der hl. Kommunion sozusagen das einzige Sakrament, das hier in Frage kam. An allen Orten des Lagers und an allen Arbeitsstätten im Lager und außerhalb wurde gebeichtet. Dennoch wird man keine Statistik darüber geben können. Nur ganz zufällig sah oder erfuhr man etwas Näheres vom seelsorglichen Eifer eines anderen Priesterkameraden.

Es mußte ja heimlich geschehen, weil es gefährlich war. Allein schon die Würde und Weihe dieses Sakramentes nötigte zum Schweigen. Eine Buchführung — selbst eine heimliche — wäre schon wegen ihrer Gefährlichkeit eine gewissenlose Torheit gewesen. Auch blieb dem einzelnen oft kaum die Zeit zu gegenseitiger vertraulicher Aussprache. Und wenn, dann gab es so viel zu besprechen. So weiß Gott, der Herr, allein, wieviel Seelsorge — vorzüglich Beichtseelsorge — von den Priestern in Dachau gesucht und gepflegt wurde.

Beichtstühle gab es natürlich nicht. Vielleicht die meisten Beichten wurden auf den Straßen des Lagers gehört. Und das konnte heimlich geschehen, trotz aller Öffentlichkeit. Der Priester war ja durch nichts nach außen von den anderen Gefangenen unterschieden. Morgens, mittags und abends, in den kurzen Arbeitspausen, ging man häufig spazieren. Daß die Unterhaltung ernst war, zeigte das Gesicht. Doch fiel es nicht auf, weil für ernste Stimmung stets genug Gründe vorhanden waren.

Der Priester hielt nun die geweihte Rechte in den Rock gesteckt zur Herzgegend hin. Unauffällig konnte er sie dort zum Segenskreuz erheben, zur stillen Lossprechung: „Ego te absolvo ...“ Nur das aufmerksame Auge eines Wissenden vermochte zufällig die Oberfläche dieses Geheimnisses zu entdecken. Den Tausenden jedoch blieb der Zweck dieser Aussprache völlig verborgen. Gott aber wußte darum und löste die Sündenlast durch Seinen geweihten Priester, den Mitgefangenen.

Nie kann ich eine Beichte vergessen, die schrecklichste meines Lebens. Unvergeßlich aber auch bleibt mir das Glück, das ich diesem armen Menschen vermitteln durfte. Vor dem Abgrund tiefster Verzweiflung hatte er im Lager zu Gott zurückgefunden. Nichts wußte ich vorher von ihm, seinen Namen weiß ich heute noch nicht. All das ist ja Nebensache für den Beichtvater. — Er suchte mich zufällig auf, um etwas zu fragen. Doch ein Blick in sein Antlitz und in seine Augen enthüllte mir körperliches Leid und ein abgrundtiefes Meer der Sündennot. Eine Zigarette bahnte den Weg, ein freundliches Wort öffnete sein Herz.

„Wann hast du das letztemal Ostern gehalten?“ „Das ist sehr lange her, Kamerad.“ „Das sehe ich schon! Morgen treffen wir uns wieder, da ist Sonntag. Denk ein wenig darüber nach!“ Am nächsten Tag gestand mir der etwa 30jährige Ehemann: „Vor Aufregung über deine Worte habe ich die ganze Nacht nicht

schlafen können!“ „Ein gutes Zeichen, wenn die Hölle Sturm läuft!“ — Seine Bekehrung nach zweistündiger Aussprache und Beichte war eine gründliche. Selten fand ich jemals einen solchen Hunger nach der heiligen Kommunion.

Auch in der Kapelle wurden viele Beichten gehört. Glücklich der „Blockfremde“, dem es gelang, in unser Gotteshaus zu kommen. Da knieten die frommen Leidensgenossen mitten unter Priestern. Die hl. Messe hatte begonnen. Nach der Kommunion des Opferpriesters wird auch den anderen der Leib des Herrn gereicht. So kniete man sich rasch zu einem Priester — den man kannte oder auch nicht. „Hochwürden, bitte, ich möchte beichten!“ Und schon erhob der Priester die Hand zum Beichtsegen. Kein anderes äußeres Kennzeichen unterschied das Beichtkind vom Beichtvater, dem Priester des Herrn.

„Ego te absolvo ...!“ — Wer zählt die unzählbaren Beichten im Lager? Wer überblickt all die Wege und Opfer der Lagerpfarrer in der Weltpfarrei Dachau? Wegen ihres seelsorglichen Eifers waren ja die meisten hieher verschleppt. Nun aber fanden sie neue Wege, diesen Eifer zu entfalten — wenngleich unter ständiger Gefahr. Doch was liegt daran? Wer die Freiheit ... geopfert für Gottes Reich, den können auch die Lagerstrafen nicht zurückhalten. — — „Denke an den Herrn Jesus Christus aus Davids Stamm, der von den Toten auferstanden ist. So lautet mein Evangelium. Dafür erdulde ich Leiden, sogar Fesseln wie ein Übeltäter. Doch das Wort Gottes ist nicht gefesselt“ (2. Tim. 2, 8/9).

Hirtenwege im Lager

In der Seelsorge wird die Frage der Hausbesuche immer drängender. Der Priester muß wie der gute Hirt im Evangelium seine Schäflein a u f s u c h e n. Auch die guten — sonst gehen ihm viele verloren für Gottes Reich. So war es auch im Lager. Viele kamen nicht auf Block 26, wenngleich auch ihre Seele nach Christus rief. Es waren Nikodemus-Seelen, die es nicht wagten, öffentlich das verbotene Gotteshaus des Lagers zu besuchen. Andere wieder hatten andere seelische Hemmungen. Der Priester mußte sie vorerst mehrmals aufsuchen und einladen, ehe sie sich dazu entschließen konnten.

„Eine seelsorgliche Tätigkeit war den gefangenen Priestern bei

strengster Strafe verboten. Dennoch war ein Priester zur Stelle, wenn ein Häftling in schweren Stunden oder im Angesichte des Todes darnach verlangte" (W. Adam). Und doch muß man ergänzen: Es war dem Priester nicht immer möglich, den Weg persönlich zu gehen. Er fand einen Mittelsmann, einen Tarzisius, der des Priesters Rat und Trost überbrachte und über weitere Hilfe des Priesters beratschlagte. Alle Mittel und Wege wurden versucht und gewagt, um hilfesuchenden Seelen ohne Unterlaß wertvolle Hilfe zu bringen.

Vorsicht war immer nötig — auch nach 1942. Es war schon schlimm genug, wenn ein gottloser Kamerad etwas merkte, um nachträglich seinen Spott über den anderen auszugießen. Schwierigkeiten am Arbeitsplatz, Verrat nach oben,... konnten die weiteren Folgen sein. Und wenn der Priester auch für sich jeden persönlichen Nachteil wagte, für die Priestergemeinschaft durfte er dies Wagnis nicht übernehmen. Niemand gab ihm das Recht dazu; niemand konnte es geben. Haß und Neid der Hölle wachten Tag und Nacht mit großer Tücke. Ihre Wut war um so größer, je ohnmächtiger sie war. Die Priester in Dachau standen wohl ganz offensichtlich unter dem besonderen Schutze Gottes, U. L. Frau von Dachau und allen heiligen Engeln.

Gerade diese Tatsache können wir nicht stark genug betonen. Es war uns oft zumute, als stünden wir mitten in einer großen Schar himmlischer Geister, die aufs heftigste die drohenden Legionen der Hölle bekämpften und b e s i e g t e n. Oft kam es so weit, daß wir in heftiger Angst unser Herz fühlten und hörten. Das Ende jedoch war ein befreiendes Atemholen und ein heißes Dankgebet. Unter solchem Beistand konnten wir auch manches wagen, was natürlicherweise über die Grenzen der Klugheit ging. Und es mußte vieles gewagt werden — für den eigenen seelischen Hunger und für die Not von Tausenden.

Hirtenwege im Lager! — Auch die soziale Gleichschaltung im Lager war dafür eine bedeutende Hilfe. Der Priester fand viel leichter zum Verirrten und dieser leichter zu ihm. Waren sie doch ausnahmslos Kameraden auf du und du. Man lud den anderen ein zu einem Spaziergang auf der Lagerstraße oder gar zu einem heimlichen Besuch der Kapelle und des heiligen Meßopfers. Das war auch die beste Gelegenheit, nach der Osterbeichte zu fragen, Zeit und Ort zu bestimmen. Von den verstockten Gottlosen abgesehen, war das Eis

des Herzens leichter zu brechen als in der Heimat. Not und Gefahr hatten es schon aufgetaut. Aber die seelische Not mußte persönlich angesprochen werden.

Auf solche Weise erzielten die Hirtenwege des aufrichtigen und selbstlosen Seeleneifers viele Bekehrungen. Menschen, die in jahrelanger Haft kaum jemals ernstlich an die Ostersakramente gedacht, wurden plötzlich eifrige und glückliche Christen — glücklich im Lager Dachau. Das verlorene Schäflein Christi, der Freiheit beraubt, fand plötzlich den guten Hirten — beide hinter Stacheldraht. Sie waren aufeinander angewiesen, konnten einander nicht entfliehen. So wurde vielfach gerade die Not des Lagers zur großen Voraussetzung einer gedeihlichen Seelsorge.

Wie viele Menschen habe ich hier kennengelernt, die nur auf die freundliche Einladung des Priesterkameraden warteten. Dann waren sie glücklich und blieben treu. Viele waren freilich schon zu tief gesunken. Gott, der Herr, aber wirkte keine Wunder bei denen, die — mit größerem Unverstande als selbst das unvernünftige Vieh — den Weg zu Gott nicht finden w o l l t e n. Andere wieder zeigten „guten" Willen, um ein Stück Brot zu erobern. So kam auch bisweilen das Allerheiligste in unwürdige Hände und Herzen — trotz aller priesterlichen Vorsicht. Aber wo ist der eifrige Seelsorger, der noch nie durch Übereifer gefehlt? Der göttliche Meister duldet solches zweifellos viel eher als Bequemlichkeit und Lauheit.

Auch mancher Gottlose hat im Lager durch den Eifer eines Priesters mit Gottes Gnade zurückgefunden zu Gott. Seltenes Wunder von Damaskus-Stunden. Manche auch nur für die Zeit der äußersten Not. Ging es ein wenig besser, waren alle guten Vorsätze gleich vergessen. Sicherlich sind auch viele von ihnen durch priesterlichen Beistand eines frommen Todes gestorben. In der Freiheit hätten sie — menschlich gesprochen — ihr ewiges Glück verloren. Durch die Hirtenwege eines Lagerpriesters wurden sie für Gott gerettet, ehe das Krematorium ihre sterblichen Überreste für immer verschlungen hatte.

Heimliche Christusträger

„Ich bin das Brot des Lebens" (Joh. 6, 48), hatte Christus gesprochen. Bei all dem Hunger in Dachau — auch der Seelenhunger war groß, der Hunger nach dem göttlichen Brot. Es gab hier

katholische Nichtpriester, die jahrelang täglich kommunizierten, ohne daß es bekannt wurde. Ein priesterlicher Freund nahm ihnen das heiligste Sakrament auf den Arbeitsplatz mit. Ein stiller Gruß, ein unbeachteter, vielsagender Händedruck — und schon lag in der geschlossenen Rechten des andern ein weißes, kleingefaltetes Papier mit der konsekrierten heiligen Hostie. Unauffällig suchte hierauf der Beschenkte ein einsames Plätzchen und empfing heimlich aus seiner eigenen Hand den Leib des Herrn.

Sehr viele Nichtpriester vom Lager gingen Sonntag für Sonntag zur hl. Messe und hl. Kommunion. Wenn es ihnen einmal trotz aller Mühe und Schlauheit nicht gelang, in die Kapelle zu kommen, so riefen sie einen priesterlichen Freund heraus. Auf der Lagerstraße klagten sie ihm ihr Leid. Dann vereinbarten sie genau Zeit und Ort der heiligen Kommunion. Der Priester trug hierauf das Brot des Lebens heimlich ins Lager hinaus, um den Gotteshunger armer Mitgefangener zu stillen. In sorgsam gefaltetem, weißem Papier, etwa 10 cm^2 groß, ward voll Ehrfurcht der Leib des Herrn geborgen. Eine saubere Blechdose, die einst Vaselin oder Aspirin, Panflavin oder dergleichen enthalten hatte, diente als Versehkapsel. Block 26 war ein internationales Gotteshaus geworden. Seine Priester waren und blieben trotz aller Gefahren Christusträger und Christusspender ohne Ende. —

In Block Nr. X liegt ein Kranker, ein katholischer Kamerad. Er ist noch nicht ins Revier aufgenommen oder will es auch gar nicht. Aber den priesterlichen Freund will er, der ihn heimlich besucht, hilft und tröstet. Die wertvollste Hilfe jedoch, der schönste Trost — vorab am Sonntag — ist die heilige Eucharistie. Der Priester hat schon alles bei sich. Das Plaudern geht über ins Beten, und mit freudig stillem Ernst verläßt der Priester das Krankenbett. Er hat dem Kameraden die Beichte gehört und die göttliche Speise gereicht. Dabei hatte er auch den hungrigen Magen des Kranken nicht vergessen. All das geschieht auch wochentags, je nach Gelegenheit und Wunsch des Kameraden.

Ein anderer wagt es nicht aus Angst vor Spionen auf unserem Block 26 Einlaß zu suchen. Es ist Menschenfurcht oder die Sorge, seinen guten Arbeitsplatz zu verlieren, oder die Furcht vor persönlichen Feinden, besonders aber vor der Lagerleitung. Da kommt der priesterliche Kamerad heraus — völlig unauffällig und doch mit dem Allerheiligsten. Ein Dritter hat noch keinen Bekannten unter den Priestern. Ein Verbindungsmann baut die

Brücke, und schon erscheint der Priester als heimlicher Gottesträger. Und mit dem Empfang der heiligen Sakramente hat er auch einen Priester als Freund erobert. Der Priester selbst muß sich natürlich vorher von der aufrichtigen Gesinnung des Unbekannten überzeugen.

Wiederum ein anderer muß auf Transport. Er wurde einfach dazu bestimmt. Name, Nummer und Block vom SS-Rapportführer genau notiert. Da gibt es keinerlei Entweichen mehr. Nun wird der Arme vielleicht in ein neues Lager verschleppt, oder in ein fernes Außenkommando versetzt, das keinen Priester beherbergt. Aber wäre auch einer dort, was öfters der Fall war, so fehlte doch der Altar und damit die heilige Eucharistie. Statt dessen neues Elend und neue Todesgefahren. Darum will er vor dem Abschied noch die heiligen Sakramente empfangen. Mutig und neugestärkt folgt er dann dem Retterwillen Gottes in eine völlig ungewisse Zukunft.

Noch ein anderer will ins Revier — wie oft war es ein Todeskandidat! Mit dem göttlichen Arzt und König möchte er vorher noch eine wichtige Rechnung abschließen. Auch möchte er in den persönlichen Schutz des eucharistischen Christus fliehen. Aber auch ins Revier kam Christus mit einem Priester. „Jahre hindurch habe ich selbst wöchentlich 50 bis 60 heilige Hostien in kleinen Blechbüchsen oder in Papierhüllen heimlich in den Krankenbau getragen und den Schwerkranken die hl. Kommunion gereicht oder durch vertrauenswürdige Helfer reichen lassen" (P. O. Pies).

Wieder einer hat eine schwere Lagerstrafe zu erwarten; er ist „aufgefallen". Auch der Haftgrund kann zu einem kurzen Prozeß, ja selbst zum Tode führen. Hier muß das Brot der Starken helfen, der göttliche Sieger über Leben und Tod. Bereitwillig kommt der Priesterkamerad — der heimliche Christusträger. Seelische Ruhe, Kraft und Haltung sind der Erfolg. Wie glücklich ist doch ein Mensch, der auf katholischem Boden steht. Wie arm ist der Elende, der in solcher Not seiner persönlichen, menschlichen Armseligkeit überlassen bleibt.

Nach und nach ist wohl jeder Block des Lagers zum Gotteshaus geworden, gnadenvoll heimgesucht von Jesus Christus, Gott und Mensch zugleich. Wie oft? Mancher Block hunderte, tausend Male — besonders die Krankenbaracken. Heimlich kam der

eucharistische König, der göttliche Lagerkamerad. Er kam als „illegaler" Besuch. Alle Mittel und Wege wurden erschöpft, die armen Leidensgenossen mit der Kraft Christi zu stärken. Der Priester im Häftlingskleid brachte Christus, den Gefangenen der göttlichen Liebe, seinen Mitgefangenen. Aller Neid und alle Wut der Hölle konnten dagegen nicht aufkommen. Christliche Einfalt im Bewußtsein des guten Gewissens und in Verbindung mit der Kraft und dem Mut des Märtyrers obsiegten über alle List und Bosheit und Gewalt der Hölle.

Auch die Straßen des Lagers und selbst der Appellplatz erlebten oft und oft — dem Himmel nur sichtbar — dies Schauspiel des göttlichen Gastmahls. Ein Polizist der Lagerstraße wartet am finsteren Morgen. Noch sind die Straßen beinahe leer. Er darf sein Gebiet nicht verlassen. Aber der priesterliche Freund kann kommen. An Ort und Stelle — öffentlich und doch heimlich zugleich — empfängt der Kamerad die heiligen Sakramente. Und wenn zur Winterszeit um 8 Uhr abends schon tiefes Dunkel den Appellplatz einhüllte, konnte auch dieser offene und weite Platz vor dem Jourhaus zum Versteck werden.

Im März 1941 wagte ich es zum erstenmal, das Allerheiligste ins Lager zu tragen. Ein junger Bauernsohn war der Beglückte, ein Kärntner aus dem Drautale. Er hatte mich um die Ostersakramente gebeten. Hinten an der Ecke von Block 30 war es, in höchster Vorsicht und Gefahr. Nahe am Stacheldraht bei hellem Tag. Drei Minuten weiter rauchte das Krematorium... Unzählige Male hab' ich's später noch getan — nie ohne Gefahr, aber auch niemals ertappt. Der auffallende Schutz Gottes, den wir dabei erlebten, war uns Priestern in Dachau ein göttliches Zeugnis vom rechten Weg.

Wie viele von uns Priestern handelten so? Wie oft wurde Christus ins Lager hinausgetragen? Gott allein weiß es und wird es offenbaren beim Weltgericht. Kaum einer wußte Genaueres von der Seelsorgsarbeit des anderen. Es wäre ein gefährliches Wissen gewesen und überflüssig zugleich. Alle taten es aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu unseren Leidensgenossen. Wir waren überzeugt vom unermeßlichen Segen, den diese Seelsorge fürs Lager bedeutete und darüber hinaus für die ganze Welt.

Ein Priester von Dachau erzählt: „Hermann!", so sagte mir einst ein alter Mann, „ich hätte nie geglaubt, daß ich im Lager einmal kommunizieren könnte." Er hat es noch öfters getan. Ja,

er gestand mir einmal, daß er selbst zu Hause niemals so oft die hl. Sakramente empfangen habe. Gott hab' ihn selig! Er starb im Jänner 1945 an Typhus, beim Dienst an einem kranken Kameraden. Christus, der göttliche Sieger, hat auch Seinen treuen Nichtpriester zur Höhe des Heldentums erhoben — durch die priesterliche Hilfe der heimlichen Christusträger.

Ein peinvoller Kampf

In unsere Kapelle zu gelangen, war für die meisten Nichtpriester ein wahres Kunststück, ja für viele oftmals unmöglich. Das Verbot war zu strenge. Es kam von der Lagerleitung und von Berlin. Somit war die Gefahr für die Kapelle zu groß. Auch das jeweilige Stimmungsbarometer der Lagergewaltigen mußte ständig abgelesen werden. Auswärtiger Besuch im Lager konnte gerade in dieser Hinsicht auch gefährlich für uns sein, da er von der Lager-SS und dem Lagerältesten begleitet wurde. Und die Laune der Gottlosen ist von jeher ein Schilfrohr im Sturm der Zeit.

Dazu kam die Gefahr von seiten der Spione. Diese Söhne der Finsternis mischten sich eifrig unter die Frommen, welche die Kirche besuchen wollten. Dechant Schelling wußte am besten, welche Schwierigkeiten sie bereiteten. Darum wachte er zu kritischen Stunden mit einigen Helfern am Tor, auf daß kein Unbefugter hereinkomme, vor allem kein Spion. Keinem gefährlichen Mitgefangenen durfte leichtfertig eine Handhabe geboten werden, unsere Priestergemeinschaft und unseren Gottesdienst zu stören. Der Andrang der „Illegalen" oder „Blockfremden," wie man sie nannte, richtete sich nach der Größe des kirchlichen Festes. Doch nach der Stärke der „dicken Luft" mußten sie zurückgehalten und abgewiesen werden — eine wahrhaft peinliche Abwehr.

Seit 10. März 1941 wurde unsere Blockstraße gesperrt. Dies war uns vielleicht als eine Strafisolierung zugedacht und als Hindernis gegen seelsorgliche Bestrebungen der Priester. Aber auch der Gedanke, uns gegen zweifelhafte Elemente und Lagerbettler zu schützen, zeigte sich gelegentlich als Ursache der Isolierung. Die „Torwache" war uns vorgeschrieben. Sie bestand aus Priestern, zumeist älteren, die in keinem Arbeitskommando waren. Jede Stunde oder Halbstunde geschah die Ablösung des Torwächters.

Die armen Gefangenen drängten zur heiligen Messe und — mußten abgewiesen werden. Es war ein schwerer, erschütternder Kampf. Wir Priester, von Gott dazu berufen, die Mitmenschen zur Kirche, zu Gott hinzuführen, wir müssen sie mit Gewalt zurückhalten. Und es waren Hunderte, es waren Tausende, die mit aufrichtiger Gottessehnsucht ins Heiligtum strebten. Sie haben unsere Abweisung natürlicherweise bitter empfunden, wenngleich sie auch oft genug dafür Verständnis bewiesen. Größer jedoch war vielleicht unser Schmerz, daß wir als Priester ob der Lagerverhältnisse gezwungen waren, so verkehrt zu handeln.

„Ich war", erzählt unser Dechant Schelling, „nicht bloß dem Lagerführer, sondern — freilich nach einer anderen Richtung — auch der Priestergemeinde gegenüber verantwortlich, daß die ‚Kirche im Dorf' bleibe. Kaum einer vom ganzen Priesterblock konnte eine Übersicht haben über alles, was gegen uns im Lager vorging. Kein einziger Häftling weiß heute, wie gefährlich oft die Lage war, besonders zur Zeit von Wernicke. Noch unmittelbar bevor (im März 1945) ‚Die große Entlassung' begann, ging eine schwere Verleumdungsanzeige gegen unseren Priesterblock zum Reichssicherheitshauptamt nach Berlin. In diese Situation hinein muß man den Kirchenbesuch der Laien stellen. Tatsächlich waren öfters ein- bis zweitausend Laien an einem einzigen Sonntag im Gottesdienst. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Tschechen diesbezüglich am klügsten vorgingen; von ihnen hatte man nie eine Verlegenheit zu fürchten."

Es ist selbstverständlich, daß wir daneben auch vielen Kameraden Einlaß gewährten, ja sehr häufig sie heimlich holten und hereinschmuggelten. Man führte sie zur heiligen Messe und zu den hl. Sakramenten. Nachher wurde in frohem Beisammensein oft der letzte Bissen mit ihnen geteilt. Die meisten quälte ja noch viel mehr der leibliche Hunger. Auch wird der gute Priester niemals bloß den seelischen Hunger der Armen anerkennen, ohne ihre leibliche Not zu beachten. Aber er wird auch denen keinen bewußten Vorschub leisten wollen, denen die seelische Not nur ein Vorwand ist, um die Herzensgüte des Priesters leichter zu mißbrauchen.

Wer aber konnte ihr Herz durchschauen, ihre reine Absicht prüfen? Sind es nicht ebensooft die schlimmsten Elemente als auch die besten, die am zudringlichsten sind beziehungsweise alle Schwierigkeiten in unerschütterlicher Geduld besiegen?

Vorsicht und Menschenkenntnisse waren nötig. Schelling mußte die einzelnen persönlich kennen, oder ein anderer Priester mußte für ihn vollgültig einstehen. Gewiß wurden anfangs oft auch beste Menschen abgewiesen. Aber Not und Liebe machten auch erfinderisch. Nach vergeblichen Versuchen gelang es dennoch vielen. Es wechselte die Strenge der Absperrung, es wechselte die Torwache, es verging auch die drohende Nähe des Rapportführers, ... die Anwesenheit der Spione, ... und — „wo ein Wille, da ein Weg" — das beweisen ohne Ende nicht nur die Schlechten, nein auch die Guten. Das bewiesen uns Priestern Tausende von katholischen Männern in Dachau.

Aus den Reihen der Zurückgewiesenen kam oft auch der bittere Vorwurf: „Ja, der Herr Minister, der Herr Prinz, der Graf, der Professor, ... die dürfen hinein. Wir einfachen Leute sind auch hier die Ausgestoßenen." Diese Klagen waren genau so ungerecht wie auch menschlich begreiflich. Gerade die gesellschaftliche Oberschicht des Lagers war ebenso auch in ihrer religiös sittlichen Haltung der volle Gegensatz zu den Lagerbonzen — nämlich beispielhafte Katholiken. Bei ihnen war man sicher vor jedem Mißbrauch, Verrat, Diebstahl, Bettelei, ... Bei den unteren Schichten jedoch gab es im Lager allzuviel dunkle Elemente.

„Wie bewunderte ich besonders Figl, Reiter, Hurdes, Hohenberg, Schmitz, Adam und Gleißner. Stets höflich, vornehm und ruhig, trotz aller Bitterkeiten — ernst und gefaßt. Nie eine Klage, nie ein Sichgehenlassen. Ein hervorragendes Beispiel für die anderen. Dabei hatten sie es besonders schwer." (Dr. Franz Peßler, „Dachau").

Ein seltsamer Kampf! Es war ein alltägliches Erlebnis im Lager Dachau, ganz besonders aber am Sonntag. Es kam dabei uns allen zustatten, daß Priester und Nichtpriester äußerlich nicht zu unterscheiden waren. Die Kehrseite jedoch war, daß u n s s e l b s t die Unterscheidung oft Schwierigkeiten machte und die Vorsicht um so notwendiger wurde. Hunderten und Tausenden von Nichtpriestern gelang es dennoch immer wieder, in Block 26 und seine Kapelle zu gelangen. Oft wurden wir deshalb angefeindet, verklagt und mit Drohungen erschreckt. Und heute ist es mir unfaßbar, daß trotz allem unser Heiligtum in Dachau nicht erschüttert werden konnte. — Siegender Christus in Dachau!

Priesterliche Buchseelsorge

Weihnachten 1940 und auch später wurde uns Priestern die Möglichkeit geboten, den Bücherstand der Lagerbibliothek zu vermehren. Tausende Mark wurden von den Priestern zu diesem Zweck gespendet. Auch konnten wir auf schriftliches Ansuchen Bücher bestellen und unsere mitgebrachten Bücher aus den „Effekten" erhalten. Beides war jedoch an die Bedingung geknüpft, diese Bücher nach Gebrauch der Lagerbücherei zu schenken. So kam der größte Teil wertvoller Bücher ins Lager, darunter auch viel religiöse Literatur. „Katalog VII (religiöse Literatur) hatte im Frühjahr 1945 ungefähr 500 Bände, davon gegen 100 Bibeln" (Dr. J. Wallouschek).

Endlich (1943) gelang es uns Priestern, sogar in die religionsfeindliche Burg dieses Kommandos einzudringen. Es war eine Tat der Seelsorge. Pfarrer Stangl, Kaplan Emil Kiesel, Dr. Wallouschek und Kaplan Brantzen konnten als Bibliotheksgehilfen sehr viel Gutes erreichen. Sie sorgten in sehr geschickter Weise dafür, daß möglichst nur die guten Bücher gelesen wurden und die schlechten soviel als möglich ausgeschaltet blieben.

Aus dem seelsorglichen Gedanken heraus haben sie besonders die Bücherwünsche auf religiösem Gebiet berücksichtigt. Und da wiederum vor allem den Nichtpriestern. Wir hatten ja viel leichter die Möglichkeit, ein religiöses Buch zu erobern oder gemeinsam mit einem Priesterkameraden zu benützen. Auch hatten wir regelmäßig das lebendige Wort einer Predigt. Endlich den ständigen Umgang mit Priestern und ihr gutes Beispiel.

Andererseits zeigten sich auch bei uns so manche unnötige Schwierigkeiten. Viele ließen es an der Ordnung fehlen. Sie verliehen und verloren manch wertvolles Buch auf einem fremden Block. Manch einer ließ ein Buch ungenützt, während andere schon dringend darauf warteten. Manche holten sich auch eine Lesung — tief unter ihrem Stand...

Das Apostolat des guten Buches wurde langsam ein wichtiges Seelsorgsgebiet der Priester in Dachau. Manche von ihnen, wie Dr. Schamoni, P. Otto Pies S. J., Pfarrer Scheipers und andere, hatten sich heimlich kleine Büchervorräte aus der Heimat angeschafft. Viele Priester hatten das eine oder andere, in Paketen mitgesandte Buch, heimlich zurückbehalten. All diese Bücher

wurden fleißig ausgeliehen und gelesen — von Priestern und Nichtpriestern. Gerade unsere besten Laien denken mit großem Dank zurück an den unschätzbaren Nutzen, den ihnen diese Bücher im Lager vermittelten.

Seit Herbst 1942 durften in der Lagerbücherei auch die religiösen Bücher bleiben. Ja — gerade sie waren am meisten „vergriffen". Man mußte sich vormerken lassen und bisweilen monatelang warten, bis man ein bestimmtes religiöses Buch erhalten konnte. Besonders auch Nichtpriester haben sie gerne benützt. Zur Ehre der Dachauer Häftlinge sei dies festgestellt. Wieviel geistige und religiöse Werte für des Lebens Zukunft konnte man auf diese Weise sammeln. Wieviel Trost auch, Licht und Kraft zum Ertragen der Not im Lager. Ein Hauptverdienst daran hatten die Priester in Dachau.

„Wenn es absurd ist, vom Geist der Zeit keine Notiz zu nehmen, so ist noch verwerflicher, den Geist einer absurden Zeit zu billigen!"
Franz Grillparzer (1791—1872)

XIV. KIRCHENMUSIK

Zur Geschichte

„Die Erbarmungen Gottes will ich ewig lobsingen." Dieses Psalmenwort mag vielleicht die Einführung geben. Aus dieser Stimmung wurde die Kirchenmusik der Priester in Dachau geboren. Auch wenn wir heute an unser Erlebnis zurückdenken, kommt uns dieses Wort aus dem Herzen. Es ist der Lobgesang auf die göttliche Liebe ob all der Barmherzigkeit Gottes, die in Dachau unser Erlebnis war.

Kirchenmusik der Priester in Dachau. Ihre Geburtsstunde war wohl der Weihnachtsabend 1940, als wir zum erstenmal g e m e i n s a m unser Leid in Form unserer schönen Weihnachtslieder hinaufriefen zu Gott. Die nächsten Stationen begannen mit der Eröffnung der Kapelle am 21. Jänner 1941. Hat auch das Herz vor Angst und Not gezittert und geblutet — aus dem „Salve Regina" und „Christus vincit" klang doch das Siegerglück der verbannten Priester. Und es drang zum Thron seiner Barmherzigkeit unser Lobpreis der Güte Gottes. — „Die Barmherzigkeit des Herrn will ich ewig lobsingen!"

Etwa 600 Mann vom polnischen Klerus — vom deutschen und österreichischen nur etwa 30 — waren die Zeugen dieser ersten heiligen Feiern. Mehr waren noch nicht da. Lieder in polnischer Sprache und lateinische Lieder der Polen waren der Kirchengesang dieser ersten Zeit. Bald wurden die polnischen Lieder von der Lagerleitung streng verboten. So blieb noch der Choral unser gemeinsames Lobsingen vor dem Herrn als die geeignetste Form des Kirchengesanges. Und wie unsere Kapelle aus bethlehemitischer Armut sich herrlich entwickelte, so stieg auch das kirchliche Singen und Musizieren der Priester in Dachau langsam zur künstlerischen Höhe empor. Anfangs ohne Hilfsmittel, völlig auf das Gedächtnis angewiesen, erlebten wir später Pontifikalämter, die jedem Dom der Heimat Ehre machen könnten.

Kamerad Lampert, Provikar aus Innsbruck, gab Ende April 1941 dem Pfarrer Moosbauer die Anregung, einen vierstimmigen

Männerchor zu gründen. Zur Maiandacht war dieser Chor bereits Tatsache. Ein einfaches Tantum ergo des Gründers war das erste vierstimmige Lied. Zum Fest Mariä Himmelfahrt war bereits unser Harmonium da. Die Ausschließung des polnischen Klerus (20. September 1941) war auch für den Kirchenchor eine Katastrophe. Nur langsam erholte er sich aus den reichsdeutschen Zugängen.

Den größten Aufschwung erlebte unser Chor, als der Seminardirektor von Freudental (Schlesien), Herr Karl Schrammel, im Dezember 1941 unser Leidensgefährte geworden. Freudigst übertrug ihm Pfarrer Moosbauer die Leitung. Leider wurde uns Schrammel — einer unserer edelsten Priesterkameraden — später (am 4. Dezember 1944) wiederum entrissen und im Lager Buchenwald ermordet. Er war wegen illegalen Briefschreibens aufgefallen. Für alle, die ihn kannten, ein unersetzlicher Verlust. — R. I. P.

Durch Vermittlung des Pfarrers L. Arthofer erhielten wir Ende 1941 zwanzig Stück Diözesan-Gesangbücher vom Ordinariat Linz zum Geschenk. Die fünffache Anzahl wäre zwei Jahre später nötig gewesen für den Gebrauch unserer Gemeinschaft. 100 Stück „Kirchenlied", durch Bemühung unseres Pfarrers Hermann Scheipers vermittelt, waren uns eine große Hilfe. So konnte neben dem Choral auch das deutsche Kirchenlied seine würdige Pflege und Verwendung finden.

Ein Blick in die große Liste unserer „Musikalien" mag uns andeuten, welche Fülle und Auswahl der einstimmige wie auch mehrstimmige Kirchengesang in Dachau besaß: I. Messen (lateinisch und deutsch); II. Proprien (lateinisch und deutsch); III. Hymnen; IV. Vespern; V. Eucharistie: Tantum ergo; ferner andere (lateinische und deutsche) Sakramentsgesänge; VI. Maria (lateinische und deutsche Gesänge); VII. Festgesänge: Advent, Weihnacht, Fastenzeit, Ostern, Pfingsten, Christkönig, Kirchweih; VIII. Responsorien, Cantica, Varia.

Pater Schwake erzählt

Neben Direktor Schrammel war unser P. Gregor Schwake O. S. B. wohl der bedeutendste Mann von unseren Priestermusikern in Dachau. Durch 20 Jahre hatte er Volkschoralwochen in Deutschland, Österreich, Schweiz und Jugoslawien gehalten. Am 6. Oktober 1943 in Linz a. d. Donau „wegen staatsabträglicher Äußerun-

gen" verhaftet, war er am 2. Jänner 1944 bereits in Dachau.

„... jeden Sonntag", so erzählt er im Schweizer ‚Chorwächter', „und (vom Dritten Reich zugelassenen) Feiertag, war levitiertes Hochamt. Dabei wurde meist Choral gesungen — das Proprium von der Schola und das Ordinarium von der ganzen Opfergemeinde, wie es dem uralten und wiederum neuen Ideal entspricht. An einigen Hochfesten wurde das Ordinarium in einer mehrstimmigen Vertonung vom vierstimmigen Männerchor vorgetragen. ... Sonntag nachmittags war meist Choralvesper, gemeinsam gesungen — hierauf sakramentaler Segen... Daran schloß sich regelmäßig eine Abendmesse mit deutschen Liedern."

Gerade hinsichtlich des Chorals wollen wir noch einen wichtigen Sprecher unserer Priestergemeinde hören: „Der Choral hat die Möglichkeit, unter den Priestern aus vielen Nationen Europas mit ihren vielfältigen Sprachen, Gewohnheiten und Formen, eine Einheit und einen Stil zu schaffen, die so recht ein Abbild der ‚Una Sancta Ecclesia' wurden und die bewundernswerte Leitung der Weltkirche aufleuchten ließen. Wir haben es erlebt, wie die Kirche in ihrem Gottesdienst durch Zeremonien und Gesang Formen geschaffen hat, die für alle Nationen und Völker, Sprachen und Zeiten ein würdiger Ausdruck des einen Glaubens und der einen Liebe zu sein vermögen." (P. O. Pies S. J.)

„Kaplan Duschak aus Dresden", so erzählt Schwake weiter, „hatte zahlreiche Choralmelodien und deutsche Kirchenlieder auf große Papierbogen gemalt. Er hing sie an einem Ständer auf, damit alle Besucher der 20 m langen und 9 m breiten Kapelle mitsingen konnten... Schon im Februar übergab Duschak mir die Leitung des Chorgesanges... Bald konnte ich mich auch als Organist betätigen. Am Dachauer Harmonium habe ich mich gefühlt, als spiele ich die berühmteste Orgel der Welt." Und wir fügen bei: Der bescheidene Westfale mit seiner überragenden Körpergestalt hat mit liebenswürdigem Humor sein Amt gemeistert.

„Kunstsinnige Mitbrüder trieben mich an, diese oder jene Komposition für unseren vierstimmigen Chor zu schreiben, um die Leidensgefährten zu erfreuen... Weil die Gesänge viel Anklang fanden, kam man auf die Idee, wir sollten eine Dachauer Messe haben. Es ist mir unbegreiflich, wie ich sie habe komponieren können. Am Feste der Mutter Gottes ‚vom Loskauf der Gefangenen', das 1944 auf einen Sonntag fiel (24. Sept.), wurde sie zum erstenmal gesungen. Diese ‚Missa antiphonaria' war eine Messe

im Wechselgesang zwischen dem vierstimmigen Chor und der ganzen einstimmigen Gemeinde. Weil im Lager die Instrumente und die besten Musiker vorhanden waren, stützten wir alle Volkssätze mit einem Blechbläserquartett. Die Messe hat durch das halbe Lager geklungen..."

„Eine kirchenmusikalische Feier, die ich auf Erden nicht mehr erleben kann, war das ‚Weihnachtssingen der Nationen'. In der dichtgefüllten Kapelle sangen zuerst die Italiener, die Franzosen, dann die Holländer, die Luxemburger, die Polen, die Slowenen. Es folgten abschließend tschechische und deutsche Chorgesänge. — Zu Weihnachten 1944 wurde auch ein Abend geistlicher Weihnachtsmusik veranstaltet. Es war nicht eigentliche Kirchenmusik: Weihnachtliche Soli und Chorlieder, Instrumentalsoli weihnachtlicher Art. Endlich ein Trio für Flöte, Violine und Bratsche über ‚O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit'... (von P. Schwake)."

„Die geistliche Musik durfte zum Osterfest sogar bis in eine Lagerveranstaltung vordringen... So geschah es denn, daß am Vormittag des Ostersonntag 1945 einer der besten bulgarischen Geiger, ein hervorragender Bratschist der Berliner Staatsoper und ein holländischer Cello-Professor in wunderschöner Einmütigkeit einer Hundertschaft von verständnisvollen Häftlingen eine Phantasie und Fuge (von P. Schwake) über ‚Christ ist erstanden' vorspielten."

Musikschöpfungen

Von dem reichen kirchenmusikalischen Kunstschaffen der Priester in Dachau sei hier einiges geboten. Alles in vierstimmigem Männerchor, wie es die Umstände verlangten. Voran das Graduale zum Kirchweihfeste „L o c u s i s t e" vom verstorbenen Hochw. Herrn Karl Schrammel. Der Komponist erweist sich durch sein Können auch als Erbe seines bekannten Vorfahren Johann Schr. (Wien, 1850—1893), Gründer des Schrammelquartetts. Gleich hervorragend als Mensch, als Priester und kirchlicher Musiker, wurde uns dieser unvergeßliche Kamerad leider ermordet. — Das Graduale selbst ist sehr andächtig und fromm gehalten.

Besonders reich bedacht erscheint uns das Christkönigsfest. Auch ein Bekenntnis zum Siegerkönig Jesus Christus. — Ihm galt

unsere besondere Begeisterung. „Dignus est agnus" — der Introitus der Festmesse und die Communio „Sedebit Dominus". Beide Werke stammen von unserem Pfarrer Moosbauer. Seiner Anregung verdanken wir auch, daß der jugendliche Priesterkomponist und Preisträger Hermann Kronsteiner aus Linz uns mehrere Werke gesandt. — Er hat sie zum Teil eigens für uns Dachau-Priester geschaffen.

„Würdig ist das Lamm!" — so beginnt ein Werk Kronsteiners. Es ist die deutsche Übersetzung der Christkönigsmesse. Um 1940 war nämlich in Linz eine neue Art des deutschen Gottesdienstes entstanden. Die Priesterbrüder Hermann und Josef Kronsteiner waren die Urheber dieser Neuerung. Sie wurde besonders von der Jugend begeistert aufgenommen. Durch diese neue Form wurde ein besonders enger Anschluß an die Liturgie erreicht. Die deutsche Christkönigsmesse sei hier vollständig wiedergegeben. Sie wurde auch in Dachau gesungen.

Dem heiligsten Altarssakrament gilt vor allem „O esca viatorum" — von Josef Moosbauer. Einer der ersten kirchlichen Männerchöre in Dachau, geschaffen nach heimatlichen Weisen und im Lager mit Vorliebe gesungen. Ebenso ein Kommunionlied an Maria: „Ich hab' den Herrn empfangen" — die Worte von Pfarrer Leopold Arthofer, die Weise von Josef Moosbauer. Eine wundervolle Wehmut, gepaart mit verhaltener Kraft in Wort und Ton spricht aus diesem Werk, das bezeichnenderweise in Moll ausklingt.

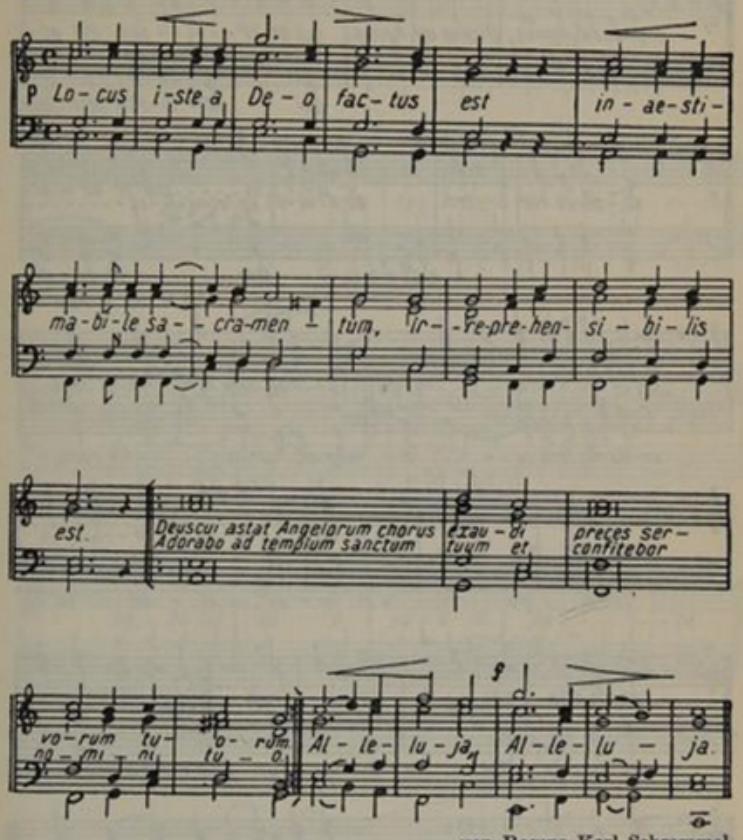
Von unserem großen Choralmeister Schwake bringen wir zwei Werke: den Dachau-Hymnus „Ave Domina serena" und den Reisesegen „In viam pacis". Das erste Werk ist ein lateinischer Festgesang zur Königin des Friedens — vom Komponisten auch gedichtet. Der Reisesegen strömt aus der freudigen Zuversicht baldiger Freiheit der Priester in Dachau und ist geradezu fröhlich gehalten.

Einer von unseren begabtesten Musikern war Walter Sparber aus Tirol. Nach fünfjähriger Lagerzeit hat er glücklich heimgefunden. Auch der deutsche Kapuziner P. Zöhren sei genannt, der uns mit einer schönen Franziskus-Komposition erfreute. Doch starb dieser liebenswürdige junge Priester 1943 an Bauchtyphus. Alle übrigen Genannten wirken nun wieder als Priester in ihrer Heimat.

LOCUS ISTE

Graduale für Kirchweih

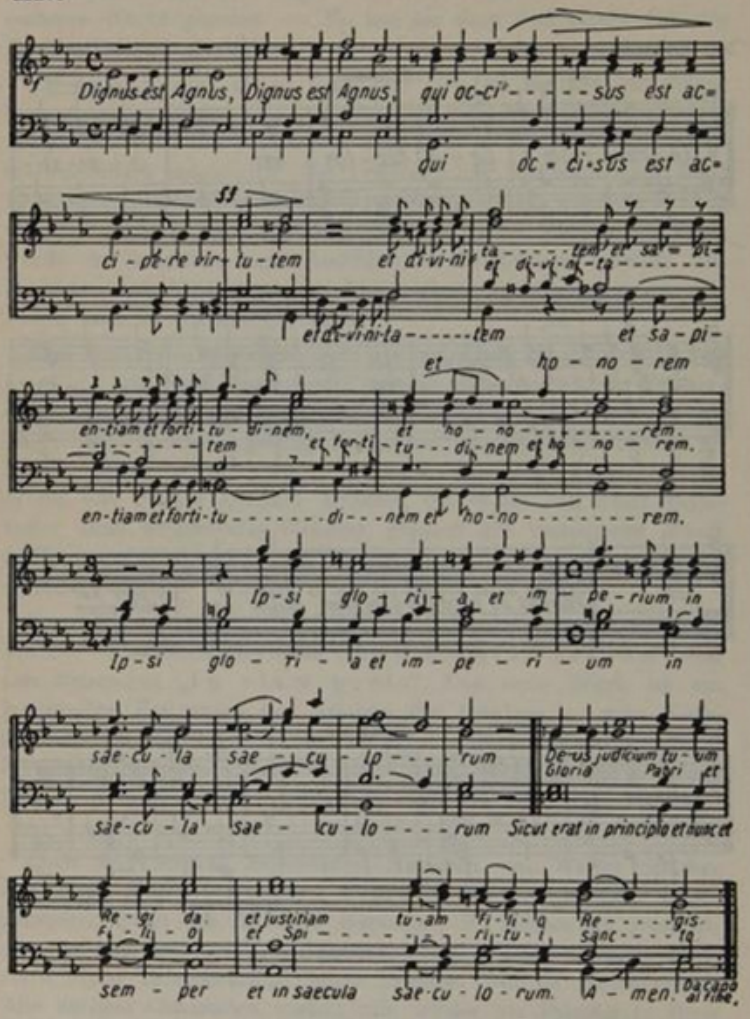
Mit Andacht



von Regens Karl Schrammel

INTROITUS FÜR CHRISTKÖNIG
(vierstimmiger Männerchor)

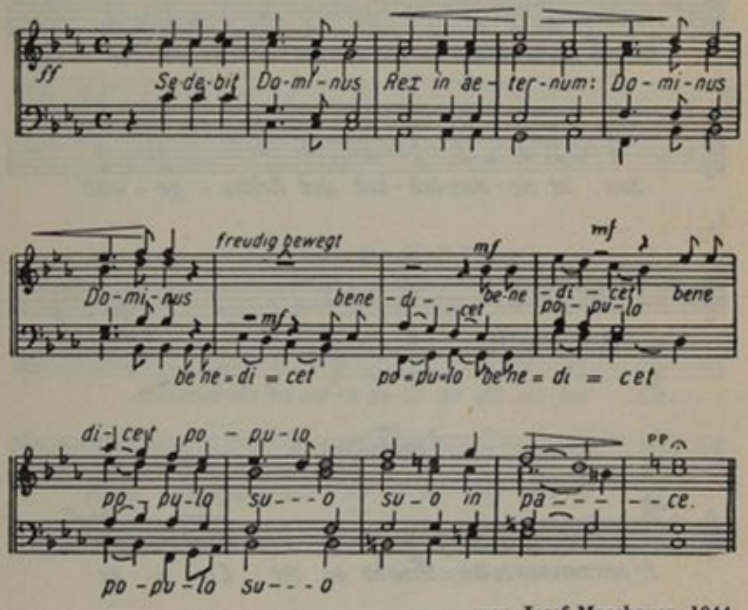
Grave



von Josef Moosbauer, 1943

COMMUNIO FÜR CHRISTKÖNIG
(vierstimmiger Männerchor)

Majestoso

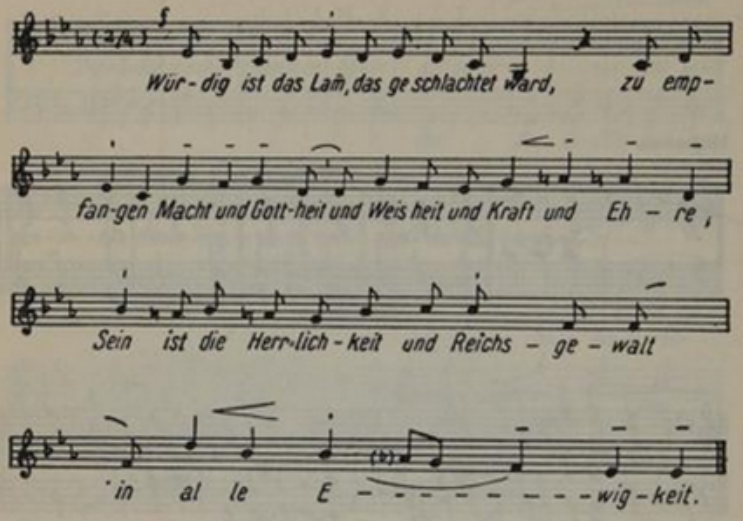


von Josef Moosbauer, 1944

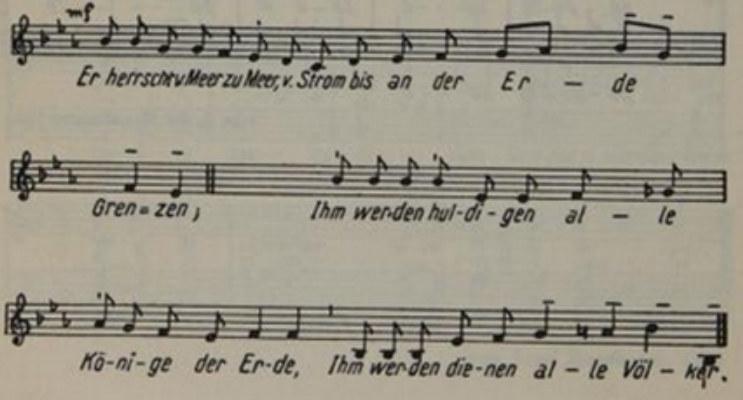
CHRISTKÖNIGS-MESSE

von Hermann und Josef Kronsteiner

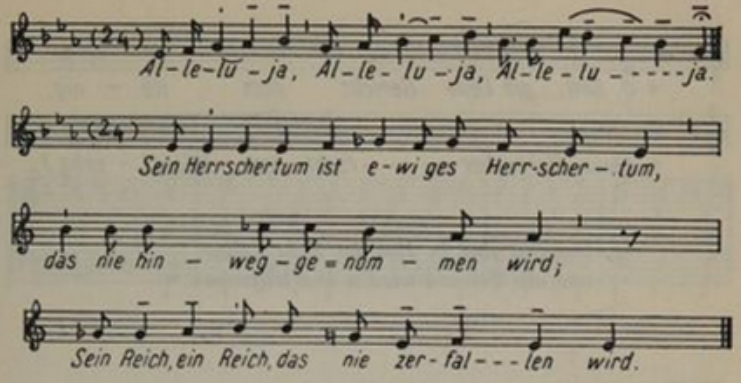
Eingangslied



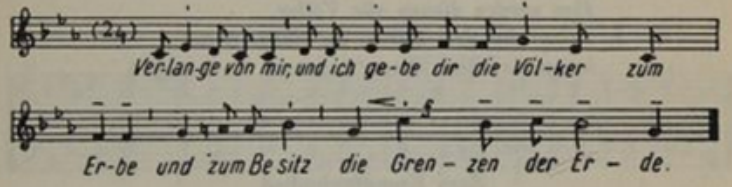
Stufenlied



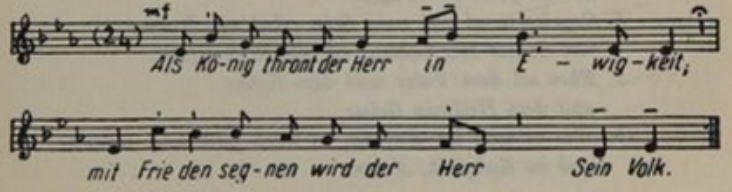
Allelujalied



Opfergangslied

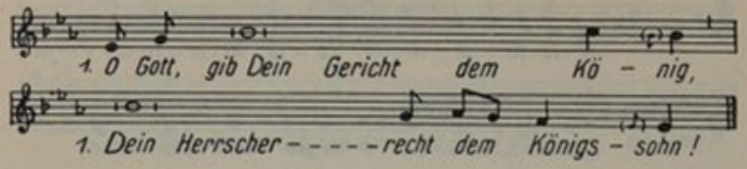


Kommunionlied



PSALM (Schola)

Zum Eingangslied



2. Gesegnet sind in Ihm der Erde Völker,
und alle Stämme werden Ihn lobpreisen.

Zum Opfergangslied

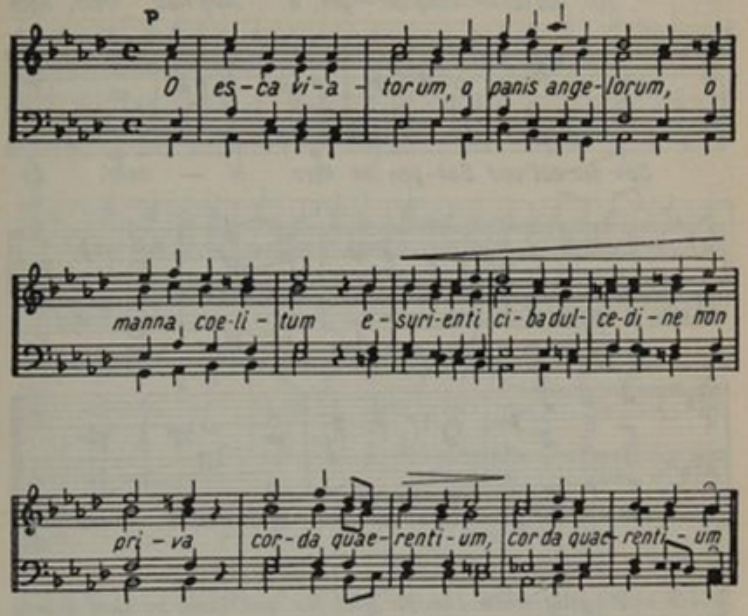
3. Das Recht blüht auf in Seiner Herrscherzeit,
des Friedens Fülle, bis der Mond vergeht.
4. Ihm werden huldigen alle Könige der Erde,
Ihm werden dienen alle Völker.
5. Bringt dar dem Herrn, ihr Söhne Gottes,
bringt dar dem Herrn Lob und Verehrung.

Zum Kommunionlied

6. Bringt dar dem Herrn die Ehre Seines Namens
und betet an den Herrn in Seinem Heiligtum.
7. Die Berge werden Frieden tragen für das Volk,
Gerechtigkeit die Hügel.
8. Gepriesen sei auf ewig Sein erhab'ner Name;
von Seiner Herrlichkeit ist alle Welt erfüllt.
9. Ehre sei dem Vater und dem Sohne
und dem Heiligen Geiste,
10. Wie es war im Anfang, so auch jetzt und allezeit
und in Ewigkeit. Amen.

Hymnus: O ESCA VIATORUM

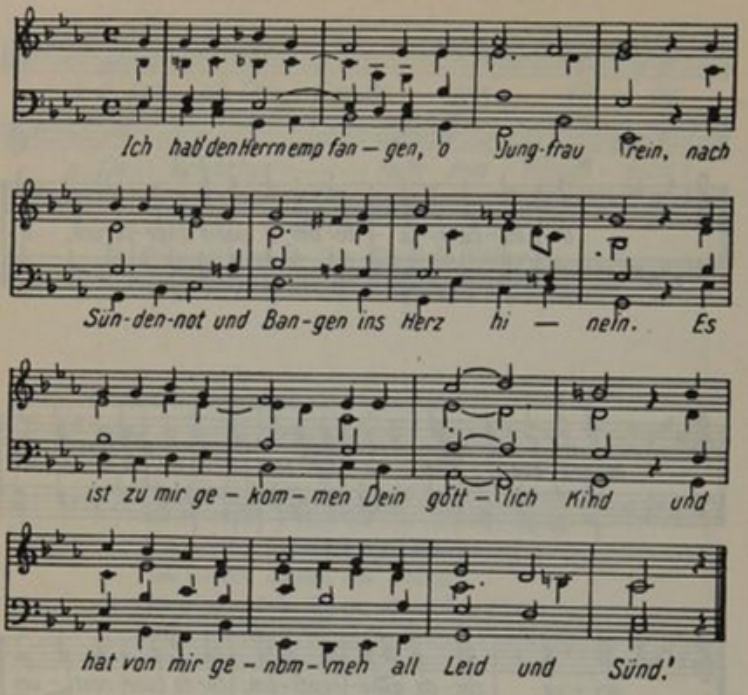
(vierstimmiger Männerchor)



von Josef Moosbauer, 1941

Einer der ersten Chöre, die in Dachau gesungen wurden.

MARIENLIED NACH DER HEILIGEN KOMMUNION



2. *Ich wollte selig sehen Ihn für und für und innig zu Ihm flehen: Herr, bleib bei mir. Du, Mutter, hältst in Armen das heil'ge Wort; zum göttlichen Erbarmen bist Du die Pfort!*

3. *Du hieltst den Herrn umschlossen zum erstenmal, aus Dir ist Er entsprossen im Erdental. Für alle, die Ihn lieben in Leid und Not, ist Er bei uns geblieben als Himmelsbrot!*

4. *O Trost in Leid und Schmerzen, sei Du mir gut, so oft in meinem Herzen mein Jesus ruht. O führe meine Seele an Deiner Hand, daß sie den Weg nicht fehle ins Vaterland.*

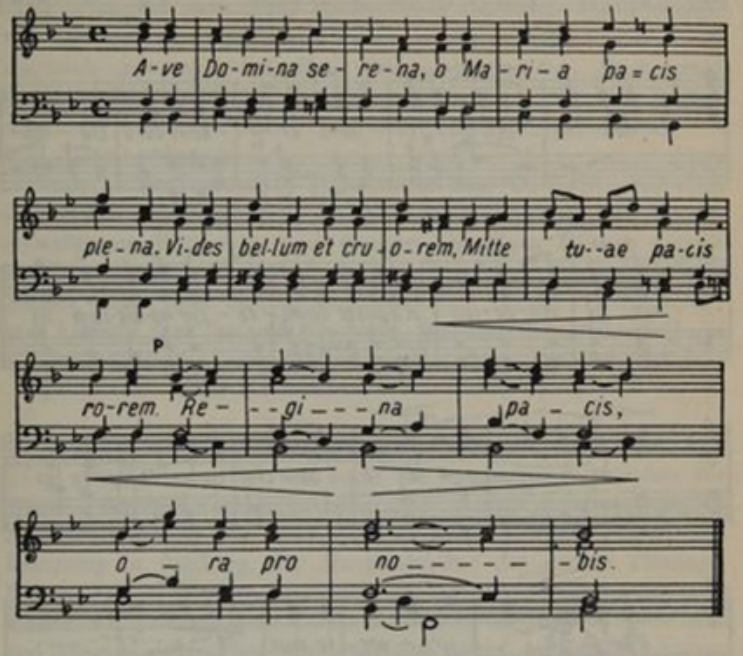
Worte: Pfr. Leop. Arthofer, Weise: Pfr. Jos. Moosbauer, 1941

REGINA PACIS

(vierstimmiger Männerchor)

Hymnus Dachowiensis

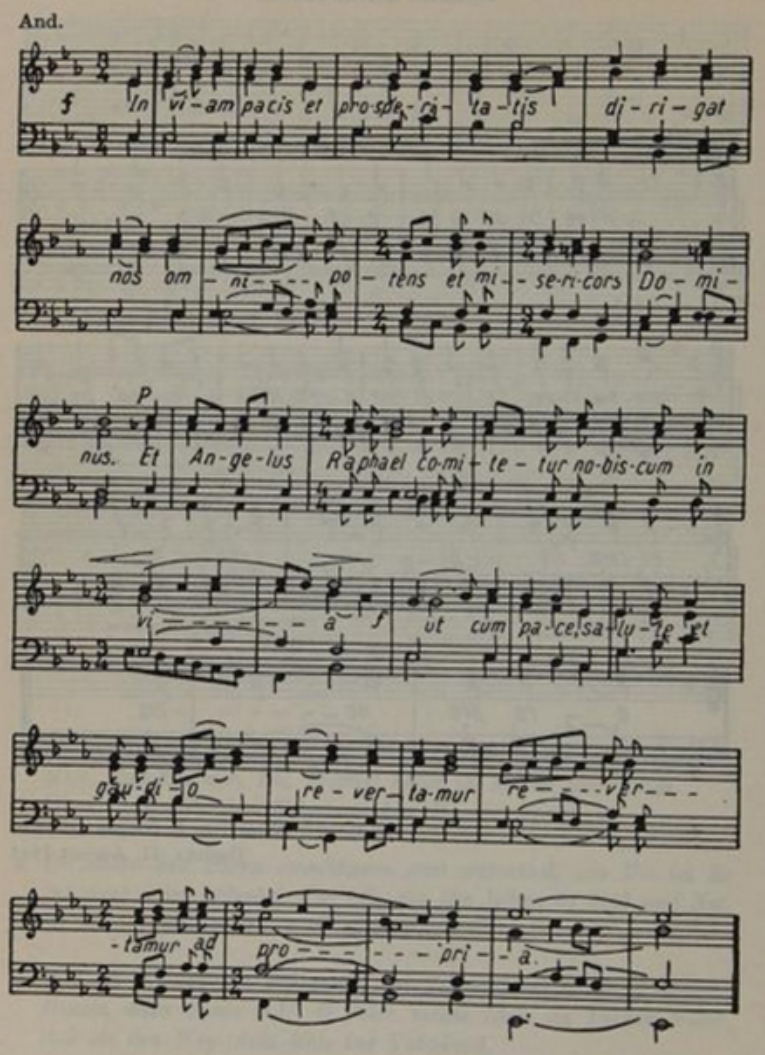
Parlando



Worte und Weise von P. Gregor Schwake
Dachau, 11. August 1944

IN VIAM PACIS

(vierstimmiger Männerchor)



vertont v. P. Gr. Schwake
Dachau, 14. Sept. 1944

XV. VERSCHIEDENES

Im „Domkapitel"

Es war ein Protektionskind, das „Tütenkommando" in der Plantage, geschaffen von Hans Gaster, dem Obercapo der Plantage. Mit mehreren österreichischen Priestern war er 1938 in der Strafkompanie gewesen. Und diese Priester waren von Buchenwald wieder nach Dachau gekommen. Nun besorgte er für seine kampfergrauten Leidensgenossen einen angemessenen „Ruhestand" — das „Tütenkommando".

Unser „Tütenkommando" unterstand dem Obercapo und auch dem ersten Häftlings-Chef, der gleichzeitig Vertreter des Hauptsturmführers Vogt war, dem emsigen Dr. Egon Hilbert. Unsere kleine Arbeitsgemeinschaft hatte für das ganze Arbeitsgebiet die nötigen Papiersäcke und -säcklein zu liefern. Für die „Pfeffermühle" zum Versand von Tee und Gewürzen, für den „Trockenboden", die „Gewächshäuser"..., für die Sämereien. Auch für das heimliche „Organisieren" vieler Kameraden.

„Tütenkleberei" — das war im „Dritten Reich" ein Vorzugsplatz für Priester. Es war sogar ein beneideter Arbeitsplatz für unsere Dachauer Verhältnisse. Der erste in diesem österreichischen Priesterkommando war unser Andreas Rieser — jetzt Pfarrer von Bramberg in Salzburg, der Hauptschreiber der ganzen Plantage. Ferner P. Konrad Just, eine originelle Kampfnatur und ein unverwüstlicher Arbeiter. Dann Dechant Gredler, die Pfarrer Moosbauer und Adamus aus Swinemünde und Franz Almer. August 1942 kamen noch Bischof Kozal, Pfarrer Knecht, Hochw. Summereder und ich dazu, noch später auch Vertreter anderer Nationen: Kolacek S. J. aus Böhmen, der polnische Theologe Rudzki..., ein reiches Mosaik von Charakteren und Nationen.

Unser Kommando, es hieß auch „Domkapitel von Dachau", hatte seine eigene Geschichte. Auch verschiedene Räume und verschiedene Arbeitsperioden hat es erlebt. Zeiten, in denen wir die Arbeit strecken mußten, um das Kommando zu retten, und Zeiten, wo wir unser Kommando hätten vervielfachen können ob der Fülle der Arbeit.

Die verschiedenen Charaktere im kleinen Arbeitszimmer erzeugten oft ein Aufeinanderprallen der Geister — ein Bild der „Streitenden Kirche". Doch hielten wir gute Kameradschaft und sahen darauf, daß dieses erträgliche Kommando uns Priestern erhalten bliebe. Drei Kameraden verloren wir durch den Tod. Im Juni 1942 unseren lieben Dechant Gredler aus Altenmarkt in Salzburg. Im Februar 1943 an Typhus den Expositus Summereder von Mattsee und am 26. Jänner 1943 unseren Bischof Kozal.

Wir hatten also tatsächlich einen Bischof im „Domkapitel", und dazu lange Zeit die Apostelzahl von Mitgliedern. Der polnische Weihbischof Michael K o z a l aus Leslau war ein sehr begabter, hochgebildeter und heiligmäßiger Priester. Mit heldenhafter Geduld, Liebe und Demut hat er sein Kreuz getragen. Er mußte viele Schikanen von den Lagergewaltigen erdulden.

„Ich habe das bestimmte Empfinden, daß ich nicht lebendig aus Dachau herauskomme. Es ist mir, als ob Gott, der Herr, das Opfer meines Lebens verlange für die Kirche in Polen", so sagte er mir schon ein halbes Jahr vorher. Sein Ahnen hat ihn nicht betrogen. Das Jahr 1943 wurde sein Todesjahr. Wir aber verehren ihn als wahren Märtyrer der heiligen Kirche. Es sind bereits wunderbare Gebetserhörungen auf seine Fürbitte hin gemeldet.

Unser letzter Arbeitsraum, 1943 bis 1945, war in einer Baracke der Plantage. Daneben war das Arbeitszimmer des Kameraden Richard Schmitz. Oft besuchte er uns heimlich, erzählte uns Radioberichte und allerlei Interessantes aus seiner reichen Lebenserfahrung.

Ein heiliger Bischof

„Er wurde von uns allen hochgeschätzt und geachtet wegen seiner hohen Intelligenz und Bildung, seines unerschütterlichen Idealismus, seines bescheidenen Wesens und seiner tiefen Frömmigkeit." — Urteil eines Priesterkameraden von Dachau. — Alle werden es mit Freuden bestätigen, die den polnischen Weihbischof Doktor M i c h a e l K o z a l im Leben gekannt.

Ein Bauernsohn aus G r o t o s z y n im Posener Land — am 25. September 1893 geboren, 1918 in Gnesen zum Priester geweiht — Religionslehrer in B r o m b e r g — seit 1927 Spiritual im Priesterseminar von Gnesen, dann Regens daselbst. Am 13. August 1939 war er Weihbischof von W l o c l a w e k (Leslau) geworden. Zwei Tage später feierte er sein erstes und e i n z i g e s Pontifikalamt. Bald darauf von der Gestapo verhaftet, kam er nach schweren Mißhandlungen am 25. April 1941 ins KZ Dachau.

Am 26. April morgens nach der hl. Messe sah ich ihn zum erstenmal. Das Weinen stand mir nahe vor Ergriffenheit. Im Häftlingskleid, mit kahlgeschorenem Kopf, uns allen gleich, so stand er vorne am Sakristeitisch und teilte einzeln den bischöflichen Segen aus. — Es drängten sich die Priester zu ihm. Auch ich kam, die bischöfliche Hand des Märtyrers zu küssen, den bischöflichen Segen zu erbitten. — Ein denkwürdiges Erlebnis und so unvergeßlich, als wäre es erst gestern geschehen. —

Was war sein Verbrechen? — Sein Priestertum, seine Bischofswürde! — Sein Mut, der ihn festhielt am Orte seiner Pflicht — seine Hirtentreue! Er hatte nichts mit Politik zu tun: doch seine erhabene Persönlichkeit war eine zu mächtige Stütze der polnischen Kirche in schwerster Verfolgungszeit. Dachau war die letzte Station am großen Kreuzweg seines Lebens — die schwerste zugleich. Einst wurde er vom Blockältesten B. blutig geschlagen. Auch der Lagerälteste schlug ihn und zwang ihn rücksichtslos zum „Kübeltragen".

Bischof K o z a l war von hoher Gestalt, aber körperlich schwach. Sehr arbeitswillig, jedoch infolge Hunger und Mißhandlung am Ende seiner Kraft. Das furchtbare „Kosttragen" vermochte er nur mit dem Aufgebot all seiner Kräfte irgendwie zu leisten. — Er mußte jede Arbeit verrichten — genau wie jeder andere Kamerad. Die SS hatte es verlangt und sah eifrig nach. Wehe, wenn sie jemanden getroffen, der dem Bischof geholfen und ihn bedient hätte! — Sorgen der Gottlosen!

Eines Tages fand der gefürchtete SS-Blockführer Mi. einen Teller mit roten Möhren im Spind des Bischofs — eine Hungergabe unserer Lagerkantine. Es war kein Verstoß gegen die Lagerordnung. Dennoch faßte der Priesterhasser den Teller und schleuderte ihn mit voller Wucht auf den Kopf des Bischofs. — Ein anderes Mal — im Juni 1941 — brüllte er den Bischof an: „Was, du bist ein Bischof? So schaut ein Bischof aus? Sauhund, dreckiger, ich knall' dich nieder!" Und schon griff er nach seinem Revolver.

Es kam für die polnischen Priester die schwere Karwoche 1942. — Einige Priester vom Block 26 versuchten es, die Exzellenz vor den Quälereien der Gottlosen zu retten. In einem Arbeitskommando wollte man ihn verbergen. Freundlich dankend lehnte er ab: „Ich

will keine Sonderstellung! Ich bin hier eine Nummer wie jeder andere und will mein Kreuz ehrlich mit den anderen tragen!"

Gottes Schule in Dachau — wertvollste Schule der Heiligkeit! Wie oft haben wir es bedauert, daß nicht viel mehr Würdenträger diese Schule erleben durften! Wer mit wahrhaft christlicher Haltung sie ertragen, wird Gott dafür in alle Ewigkeit danken.

Einst traf ich einen deutschen Sozialisten, einen sehr edlen Kameraden, im Gespräch mit einem Priester. „Es wird euch genau so ergehen wie uns! Wenn wir einmal hinauskommen, werden wir unsere Wunder erleben. Man hat nichts gelernt und wird im alten Trott weiterstapfen."

Ein heiliger Bischof — und Dachau war für ihn Todesurteil! Die Gestapo hatte ihr Ziel voll erreicht, aber auch Gott, der Herr, „ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, kein Haar von unserem Haupte" (vgl. Matth. 10, Luk. 12). — „Ich habe das bestimmte Empfinden, daß ich nicht lebendig aus Dachau herauskomme. Es ist mir, als ob Gott, der Herr, das Opfer meines Lebens verlange für die Kirche in Polen." — Er hat leider recht behalten! — Have, pia anima! — — —

Im April 1946 wurde offiziell bekanntgegeben, daß für Bischof Michael K o z a l bereits die ersten einleitenden Schritte zur Seligsprechung geschahen. Der polnische Bischof Gawlina leitet dies heilige Unternehmen. Wir aber bitten zu Gott, daß es bald gelinge. Und wir beten und rufen: Märtyrerbischof Kozal, bitte für uns!

Geheiligte Handarbeit!

Im Kerker von W i e n hatte ich von Msgr. Enzmann ein schönes Gebet erhalten, ein Weihegebet des heiligen Pfarrers von Ars an das Heiligste Herz Jesu. Es gehörte zu unserem Morgengebet. Später habe ich mit dem Brevier diesen Gebetszettel auch ins Lager gerettet — leider nur die erste Hälfte.

In das „Dachauer Domkapitel" kamen nur Priester. Somit war es uns klar, daß wir gemeinsam beten würden. Dies geschah vom Anfang an, noch ehe ich im „Kapitel" saß. Unser Hauptgebet war der Rosenkranz. Freilich mit Vorsicht! — Wir mußten stets auf Überraschungen gefaßt sein. Sooft die Tür geöffnet wurde, richteten sich unsere Blicke dahin. Wir durften nicht auffallen, sonst hätte man unsere Priestergemeinschaft gesprengt.

Ende November 1942 erinnerte ich mich an jene Herz-Jesu-Weihe. Am 30. November las ich sie meinen Mitbrüdern vor. Wir beschlossen, dieses Gebet jeden Morgen zu beten. Am 1. Dezember begann ich es vorzubeten. So möge dieses wertvolle Gebet auch hier seinen Platz finden. Vielen kann es Freude und Segen bringen.

O Jesus, Dir weihe ich mein Herz,
Schließ es in das Deinige ein!
In Deinem Herzen will ich wohnen,
In Deinem Herzen will ich leben,
Der Welt unbekannt, und nur Dir allein bekannt!

In Deinem Herzen will ich die Liebe schöpfen,
Die mein Herz verzehren soll;
In Ihm werde ich Kraft, Licht, Mut,
Und wahren Trost finden.

Sollten sich mir auch alle Herzen verschließen,
So würde ich dennoch nicht verzagen,
Weil mir die göttliche Liebe Deines Herzens
Immer offen steht und treu bleibt.

O Heiligstes Herz J e s u ! —
Mein Herz sei der Altar Deiner Liebe
Und zugleich der Altar,
Auf dem ich mich Dir opfere!

Meine Augen seien stets auf Deine
Heiligen fünf Wunden gerichtet;
Mein Gedächtnis sei immerdar
Deiner Erbarmung eingedenk.

Alles in mir möge nur meiner Liebe
Zu Deinem Herzen Ausdruck geben! —
Gelobt, geliebt und angebetet
Sei das Heiligste Herz Jesu
Im Sakramente des Altares! (Fortsetzung S. 267)

Nun fügte ich meine „Gute Meinung" bei mit Bewilligung des „Domkapitels". Vor allem legte ich das Gebet schriftlich dem Bischof vor. Saß ich doch unmittelbar zu seiner Rechten am Arbeitstisch.

Er kürzte mein Gebet um einige Worte und approbierte es hierauf. Klingt das nicht seltsam? Eine bischöfliche Approbation — erteilt im Lager Dachau! — Eine Approbation unseres Leidensgenossen und Arbeitskameraden Bischof K o z a l. Diese approbierte „Gute Meinung" lautet:

Ewiger Vater! Ich opfere Dir auf
Jesus Christus, Deinen göttlichen Sohn,
Durch die heiligsten Mutterhände Mariens,
Als unser aller unendliche:
Anbetung, Lob, Liebe, Hingabe;
Sühne, Preis, Dank, Bitte,
Jubel, Glückwunsch, Freude!

Und ich schließe ein
Alle heiligen Messen, Kommunionen,
Ablässe, Gebete und guten Werke
Der ganzen streitenden Kirche Gottes,
Das heilige Sühneleiden der Armen Seelen
Und den ewigen Jubel des ganzen himmlischen Hofes!

„Mein Herr und mein Gott!"
„Mein Gott und mein Alles!"
Amen!

Bauchtyphus

„Typhus abdominalis" — so stand auf unserer Tafel am Krankenbett geschrieben — also: Bauchtyphus. Vom Fieber geschüttelt, lasen wir ahnungslos diese Schreckensnachricht. Schon war eine ganze Anzahl gestorben. Wie mag die Seuche ausgebrochen sein? Gott weiß es. Jedenfalls hat sie ihre Opfer gefordert. Viele genasen zwar; aber etwa 600 Gefangene starben daran. Von der SS wurden 290 zugegeben.

Am 19. Dezember 1942 wurden drei Typhusfälle im Lager entdeckt, aber geheimgehalten. Am 20. Dezember starben zwei von ihnen. „Am 21. Dezember mußten die Häftlinge nackt ins Bad und nackt zurück — aus Gesundheitsrücksichten! — Was für ein Wunder, daß ich noch lebe!" — So ein Chronist.

Auch auf unserem Priesterblock hielten Seuche und Tod Einkehr. Sieben hoffnungsvolle, meist junge Priester starben daran: Andritzki, Messner, Oberhaus, Zöhren... andere hatten schwer mit dem Tod gerungen. Zu den schwersten Typhusfällen unter denen, die wieder gesund wurden, zählten Albinger, Brantzen, Burger, Just und ich. — Ein Jahr später starb an Erschöpfung auch unser „Vegetarier", der fromme Pfr. Anton Fränznik aus Baden. Ausnahmsweise wollen wir an dieser Stelle seiner gedenken.

Am 22. Jänner 1943 hatte ich noch mein Arbeitspensum geleistet — 150 rote Pfeffertüten. Aber ich war durch das Fieber am Ende meiner Kraft. Bischof Kozal war schon einige Tage vor mir krank daheimgeblieben. Vier Tage später, nachdem ich ins Revier gekommen war, starb er an Typhus und Entkräftung. — „Heute abend melde ich mich fürs Revier!" — Das stand fest bei mir.

Gott sei Dank — ich hatte Glück! Als man im Bad 39.6° Fieber festgestellt hatte, wurde ich doch aufgenommen. Ich hatte keine Ahnung von der Art meiner Krankheit. Noch am selben Abend stieg das Fieber auf 40 Grad. Der Weg vom Baderaum zur Krankenabteilung war nämlich für einen Fieberkranken geradezu lebensgefährlich. In den nächsten Tagen stieg das Fieber auf 40.4°.

Ein entsetzlicher Durst quälte mich. Neben mir lag ein Kaufmann aus Danzig in derselben Durstqual. Ein gesunder Kamerad in der Nähe hatte einen leckeren Erfrischungstrank für sich bereitet. Auf meine Bitte hin schenkte er ihn mir. Ich trank das kleine Glas bis zur Hälfte und reichte die andere Hälfte meinem Leidensgefährten. Noch niemals im Leben habe ich solch inbrünstigen Dank von einem Menschen erfahren.

Schwerkrank mußte ich mich von einem Raum zum anderen schleppen — Block 7/2 — 7/3 — 13/3 — 7/4. Erst am vierten Platz durfte ich bleiben. Leider war es eine der schlechtesten Stuben im gesamten Revier: der Nachtraum von 7/4. Es war geradezu eine Räuber- und Mörderhöhle. Da waren Oberpfleger Sp., der Nachtwächter L., Albert M. ... Gottlose schlimmster Art.

L. wurden in den letzten Wochen sechs Morde nachgewiesen. Wenn einer von den Fieberkranken nachts schwer phantasierte, schleppte er ihn in den Waschraum unter die kalte Brause. (Hunderte wurden auf diese Weise in Dachau von den Mithäftlingen ermordet.) Tags darauf starb der Mann an Lungenentzündung. Als er dies Experiment an Kaplan Brantzen zweimal versucht hatte, kamen seine Verbrechen auf. Doch geschah ihm nichts. Er verblieb weiter in seiner Stellung.

Ab und zu kam auch der SS-Arzt zu einem platonischen Krankenbesuch. Er kam als Schaufigur. Wohl gab es vorher große Aufregung: Alles mußte in bester Ordnung sein. Als er jedoch gegangen war, fragten wir uns: „Wozu war er gekommen?" Er hatte nichts getan, nichts gesprochen. Niemand wagte etwas zu fragen. Seine Assistenz war der Oberpfleger des Blocks und der Obercapo des gesamten Reviers.

Der einzige Arzt, den wir damals auf 7/4 wirklich erreichen und um Rat fragen konnten, war der Mithäftling Dr. Blaha, ein Tscheche. Er wird allen seinen Kameraden stets in bestem Andenken bleiben. Schon war er im Revier tätig. Diese Gelegenheit benützte er, um hilfreich und fleißig seine Landsleute zu besuchen. Aber auch uns anderen war er stets ein wertvoller Berater und ein verständnisvoller Helfer.

Ich kann es heute noch nicht fassen, wie ich da lebendig durchgekommen bin. Ein Geschenk der göttlichen Güte! — Jede Nacht war mir eine furchtbare Qual. Zwei Schmerzen waren es vor allem: der entsetzliche Durst und die rätselhaften Wunden am Rücken. Und jede Nacht machte ich im Fieberwahn eine „Rundwanderung" durch einen großen Raum. Schweißgebadet kam ich am Morgen in mein Bett „zurück".

Im höchsten Fieber hatte ich das Gefühl des nahen Todes. Dabei kam mir der beglückende Gedanke: Nur noch wenige Minuten und ich werde Dinge sehen und erleben, „die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz empfunden" (1 Kor. 2, 9). Doch bald schon war ich davon überzeugt, daß der Todesengel diesmal an mir vorbeigegangen.

Die Nächte blieben mir so qualvoll, daß es der schönste Augenblick der 24 Stunden war, wenn am Morgen um 5 Uhr das Licht aufgedreht wurde. Ein lautes „Deo gratias" war meine ständige Antwort. Meinem Freunde Fritz Seitz, der mich fast täglich besuchte, wollte ich jedesmal sagen: „Wenn du eine solche Nacht erlebtest, würdest du sofort 10 kg Gewicht verlieren."

Neben mir lag ein langer, abwegiger Bursche, ein gottloser „Grüner", namens S. aus M. Er nützte mein Fieber aus und stahl mir die letzten guten Bissen. Priesterkameraden hatten sie mir geschenkt. Die Gipfelleistung war jedoch sein Blendungsversuch: Er bat mich einst „im Vertrauen", ihm das „Neue Testament" besorgen zu wollen.

Die Pfleger unserer Stube, gottlose Menschen, konnte man nicht mit dem „Barmherzigen Samariter" vergleichen. Wir Kranke, vor allem wir Priester, hatten vor ihnen mehr Angst als vor der Todeskrankheit. — „Kameraden!"

Im Februar erhielt ich mehrere Pakete. Fast alle haben sie mir abgejagt, unbekümmert um meine völlige Entkräftung. Eines Tages riß ich mir den Verband von den Aufliegewunden. Sie bluteten heftig. Einige Tage zuvor hatten es die Pfleger getan, aber so, daß ich dabei zweimal in Ohnmacht fiel. Aus Angst kam ich nun ihnen zuvor. Sie waren wütend darüber und wollten mich anzeigen. Da sagte einer von ihnen: „Laßt nur das Schwein! In vier bis fünf Tagen ist er ohnehin schon verreckt!" — Das waren „Krankenpfleger und Kameraden!" —

Dazu befiel mich noch die Gesichtsrose — Erysipel. Und dies gerade zu einer Zeit, da ich schwach und hilflos darniederlag. Gegen diese neue Krankheit half nur Borwasser. Ich aber war nicht imstande, mir die Flasche zu holen und durfte es ohne Erlaubnis auch nicht tun. — — —

28. April 1943. — Heute kam ein sehr ausgiebiges Paket aus dem Kloster Wernberg in Kärnten. Ich war nicht mehr auf 7/4, sondern 11/2. In aller Ruhe konnte ich nun einen fast dreijährigen Hunger zum erstenmal beenden. Meiner lieben Schwester Norberta — seit 1950 in der Heidenmission — und ihren lieben Mitschwestern sei an dieser Stelle ein unvergängliches „Vergelt's Gott!" gesagt. —

Blinddarmoperation

„Wenn Pater Lenz mit dem Leben davonkommt, dann ist ein Wunder geschehen," — so habe ich den Kameraden auf Block 26 erzählt. — Mit strahlendem Gesicht sagte mir das mein Freund, Pfarrer Fritz Seitz. Und lachend fügte er hinzu: „Und das Wunder ist geschehen, du alte Tomate!" —

Im Dezember 1942, im Zuge unserer „Wiederentdeckung", war mein Freund Seitz Revierpförtner geworden. Dadurch hatte er Zutritt im ganzen Revier. Ein herrlicher Kauz, den jeder lieben mußte. Dabei sehr solid, begabt und verläßlich, eine priesterliche Führernatur.

Wieviel hat er uns helfen können, der gute Fritz! Wie fleißig besuchte er uns, seine kranken Priesterkameraden! Wahrhaftig, die

göttliche Vorsehung hatte ihn rechtzeitig auf den rechten Platz gestellt. Als der Typhus ausbrach, hatte seine humorvolle Fröhlichkeit bereits die Eismauer geschmolzen, welche die Reviergewaltigen den „Pfaffen" gegenüber vom Anfang an aufgestellt hatten.

Pfarrer Seitz reichte mir die hl. Sterbesakramente. Auch sorgte er, daß wir Priester täglich kommunizieren konnten — soweit wir bei Bewußtsein waren. Freilich mußte das noch heimlich geschehen. Von der Lagerführung war durch Weiß nur die Erlaubnis da, die sterbenden Priester mit den hl. Sakramenten zu versehen. Auf jeden Fall mußte man vorsichtig sein, um den Unverstand der Gottlosen nicht zur Lästerung zu reizen oder gar zu Schlimmerem. Das Heiligste war uns zu heilig dafür.

Oft gab es im Lager auch Gelegenheit, einen Ungläubigen auf die Reichtümer unseres heiligen Glaubens hinzuweisen. Aber jeder Versuch bestärkte mich in dem Vorsatz: Sprich niemals mit einem Gottlosen über Gott, niemals mit einem Sittenlosen über die Reinheit. Schon Christus hatte die Weisung gegeben: „Gebet das Heilige nicht den Hunden preis und werft die Perlen nicht vor die Säue!" (Matth. 7, 6). — — — Freilich kann solch ein Vorsatz nur gelten, wo sich eindeutig böser, hochmütig verstockter Wille zeigt — sonst nicht. — —

Ein sterbender Priester, Alois Andritzki, lag zwei Betten weit entfernt von mir. Ein begabter, sportgestählter Kaplan aus Dresden. Als ich in meinem Typhusfieber merkte, daß es mit ihm zu Ende ging, raffte ich mich auf und schleppte mich zu Wastl, dem Pfleger. Hinweisend auf die Erlaubnis der Lagerführung bat ich, man möge Pfarrer Seitz rufen. Und des „Rotspaniers" Antwort? „Er kriegt a Spritzen!" — Morgens um 4 Uhr begann sein Todesröcheln. Ich gab ihm noch schnell die Absolution — dann hatte er ausgelitten. Die Leiche wurde fortgezerrt, um — wie alle anderen — seziert und verbrannt zu werden. Der Weg „durch den Kamin" ging durch das Krematorium. Ich selbst war diesmal noch daran vorbeigekommen. Freilich nur um Haaresbreite — gleichsam wie durch ein Wunder.

Am 8. Mai befiel mich nochmals die Gesichtsrose. Sieben Tage später überkamen mich plötzlich heftige Übelkeit, Schweißausbrüche und Schwindel. Es war höchste Zeit zur Operation meines — Blinddarms. Die Umstände dieser rechtzeitigen Entdeckung gelten

mir heute noch als ein Wunder der göttlichen Vorsehung. Als ich auf der Tragbahre lag, beichtete ich bei Pfarrer Seitz, der sofort wieder zur Stelle war. Zum zweitenmal gab er mir in diesem Jahr die heilige Krankenölung. Fröhlich verabschiedeten wir uns. — Fiat voluntas Dei! Es war am Abend des 15. Mai, am Vortag meines Namenstages.

„Ali" — so wurde er gerufen — war ein tüchtiger polnischer Chirurg. Auch bei mir hat er seine Sache glänzend gemacht. Wir blieben gute Freunde. Wie vielen hat er geholfen! Wie vielen Kameraden im KZ das Leben gerettet oder kranke Glieder! Ehre seinem Andenken! Auch als Mensch war er ein sehr beliebter Kamerad. — — —

Segen des Kreuzes

„Herrgott! Heut wird's schwer werden! Da mußt mir helfen!" Ein kurzes, aber kräftiges Gebet eines Todgeweihten. In die Faust war es hineingesprochen. Sie umklammerte ein kleines K r e u z l e i n, das sich der Mann zu diesem Zweck geschnitzt hatte. Man wollte ihn ermorden. Deshalb zwang ihn die Lager-SS in die Unterdruckstation am Block 5. Noch keiner vor ihm hatte diese grauenvollen Versuche überlebt. Im Dezember 1945 hat er mir darüber Näheres erzählt.

„47 Monate bin ich in Haft," — so erzählt ein anderer 1942 einem Priester in Dachau — „zweimal habe ich die „25" erhalten, fünfmal bin ich am Baum gehangen, drei Monate war ich in der Strafkompanie und 14 Tage im Bunker. Was ich an Hunger, Ohrfeigen, Fußtritten, Strafexerzieren, endlosem Stehen und sonst noch alles erlebt habe, weiß ich nicht mehr. Und doch möchte ich keinen Tag dieser Leidensjahre verkaufen — denn: h i e r i n D a c h a u h a b e i c h G o t t g e f u n d e n. Ich werde nie mehr die irdische Heimat sehen, aber — ich bin glücklich." (L. Arthofer).

Dachau und Gusen. Als ich dort jene dämonischen Menschen erlebte, flüchtete ich sofort zum Gebet — teilweise auch in der Form der Teufelsbeschwörung. Kam ein gefährlicher SS-Mann oder Capo in die Nähe — sofort machte ich unauffällig das Kreuz und betete dabei lateinisch die Psalmworte: „Es erhebe sich Gott, auf daß Seine Feinde zerstieben!" Das war mein Geheimnis, das ich eifrig auch meinen Priesterkameraden empfahl. — Segen des Kreuzes!

Seine ständige Hilfe in so vielen augenscheinlichen Gefahren ist mir heute noch völlig unfaßbar.

Als Priester hatte man doch eine eigene („niedere") Weihe zur Teufelsbeschwörung erhalten, das „Exorzistat". Nun wollte ich sie ausnützen. Niemals im Leben konnte sie notwendiger sein als in der Dämonie des Lagers. Tausende Male habe ich sie angewendet und tausende Male den göttlichen Schutz, den Segen des Kreuzes ganz seltsam erfahren. Es war einem dabei zumute, als hätte man die wutschnaubende Hölle entwaffnet. Mut und Sicherheit, Ruhe und Gottvertrauen folgten auf dieses Beten, auf diesen Kreuzessegen.

Priester, die aus Sachsenhausen gekommen waren, erzählten mir ähnliche Erfahrungen. „Wir hatten dort einen furchtbaren SS-Blockführer. Sobald er auftauchte, zitterten wir. Das gefürchtete Strafexerzieren,... stand uns bevor. Eines Tages verabredete ich mit einigen Priesterkameraden: Wenn er wiederkommt, werden wir, jeder für sich, unauffällig die Teufelsbeschwörung beten mit Kreuzessegen. Und in der Tat. Schon bald konnten wir unseren Plan völlig unauffällig ausführen. Und siehe! Bereits hatte der SS-Mann schrecklich brüllend seine Hand zum Schlag erhoben. Da wurde er plötzlich unsicher, still und — verschwand. Er wußte es nicht, wie ihm geschah — wir aber wußten es." (P. Karl Schmidt.)

Im schwersten Typhushunger (Febr. 1943) kam wieder vom Reimmichl ein gutes Paket — doch gefährlich für meine Krankheit. Ich segnete es mehrmals mit dem Kreuzeszeichen, aß langsam und segnete dann auch die Magengegend und — alles war gut. — Wie oft haben wir gerade diesen Kreuzessegen erfolgreich angewendet. Es geschah, um Krankheiten vorzubeugen und auch, um den Hungerschmerz zu mildern. — Not macht erfinderisch!

Kreuzessegen in Dachau — wer kann ihn ermessen?! Welch ein Ausmaß an Kreuzesleid, aber auch an Kreuzesgnade! Unermeßlich zahllos sind aber auch die heimlichen Kreuzeszeichen in Dachau — geboren aus dem lebendigen Glauben. Unbekannt auch die Formen des Christuskreuzes, die ihren Weg gefunden haben durch die Hölle des Hakenkreuzes. So mancher Laie auch zeigte mir sein heimliches Kreuzlein, das er bei sich trug — auf persönliche Gefahr, noch mehr aber zum persönlichen Schutz. Es war im Lager verfertigt worden — auch viele Rosenkränze mit ihren schönen Kreuzlein.

Dazu die vielen heimlichen Kreuzeszeichen bei Tisch oder sonst irgendwo im heimlichen Gebet. In den Schlafräumen der Priesterbaracken war dem kundigen Auge manches Kreuzlein sichtbar. Dem hochaufgerichteten Herrscherblick gottloser Verblendung waren sie entgangen. Und wenn nachts das Licht erlosch, war wohl für Tausende von Gefangenen — vor allem aber für uns Priester — das letzte Gebet, der letzte Trost, die letzte Kraft des schweren Tages: das heilige Kreuzzeichen. Und in der Kapelle, da wußten wir hochaufgerichtet das größte Kreuz des Lagers über dem Hochaltar. „Wir beten Dich an, Herr Jesu Christ und preisen Dich; denn durch Dein heiliges Kreuz und Leiden hast Du die Welt erlöst!"

Aus Rom, der Ewigen Stadt, kam uns jedoch der wertvollste Kreuzessegen — durch das Segenskreuz des Heiligen Vaters der Christenheit. Der Hohepriester, Papst Pius XII., sandte täglich dem Klerus im KZ Dachau seinen päpstlichen Segen. Auf seltsamen Umwegen haben wir im Spätsommer 1943 davon erfahren. Ein priesterlicher Neuzugang hatte es 1942 in Rom anläßlich einer Papstaudienz gehört. Bei uns Lagerpriestern herrschte von Anfang an, bei aller Verschiedenheit der einzelnen, einhellige Begeisterung für den Stellvertreter Gottes auf Erden. Und wenn wir Gottes Wunder so mannigfach erlebt — Gott allein weiß es, wieviel uns das Segenskreuz und das Gebet des Hl. Vaters, seine sittliche Größe und sein Ansehen an Gottes Hilfe geschenkt!

Sooft wir des Tages die Kapelle betraten oder den heiligen Raum verließen, wurde Weihwasser genommen und das Kreuzzeichen gemacht. An den Wänden der Kapelle waren die 14 Kreuzwegstationen des Meisters Fugel angebracht. Unzählige Male wurde von uns Priestern der heilige Kreuzweg gebetet — bisweilen auch gemeinsam. Unser Lagerleben war selbst ein Kreuzweg wie noch nie zuvor. Die glattgeschorenen Köpfe, die Kleider, Schuhe und der Stacheldraht... erinnerten uns ohne Unterlaß an den Karfreitag unseres Lebens.

Doch über alle betrübenden Zeichen erhob sich ein Zeichen, sichtbar und unsichtbar zugleich: das Zeichen des göttlichen Siegers. Es mahnte unablässig mit seiner Gotteskraft, und es mahnte mit den unzähligen Zeugnissen einer fast 2000jährigen Geschichte: „In diesem Zeichen wirst du siegen!"

So wurde jedes Leid und Gebet, jede Arbeit und jedes Opfer zum erhabenen Kreuzessieg in Christus. Siegeskraft auch für die anderen Kameraden im Lager. Siegeskraft für die gesamte siegende Weltkirche Gottes. Der Segen des Kreuzes in Dachau war ein Gnadensegen Christi, des göttlichen Siegers am Kreuze, Gnadensegen für alle Welt — vom Christus in Dachau!

Geschichte vom Feldkreuz

Ein Priester hatte sie uns 1955 berichtet: Dr. Ferdinand Schönwälder. Wir werden noch hören von ihm.

Täglich zog vom Lager aus zur nahen Arbeitsstätte auch das „Kommando Liebhof". Unter diesen Arbeitssklaven waren auch Priester. Der Weg führte an einem Feldkreuz vorbei.

Ein junger SS-Posten, der den Zug oft zur Arbeit begleitete, haßte dieses Kreuz am Wege. Er war ein großer, starker Mann, blondhaarig und blauäugig, ein Doppelarier, wie er im Buche stand. „Kulturträger" wurde er im Lager allgemein genannt ob seiner blöden Witze, die er sich manchmal während der Appelle leistete. Dieser „Kulturträger" hatte nun eine helle Freude daran, wenn er beim Vorbeigehen dem Kreuz mit seinen Stiefeln einen Stoß versetzen konnte. Das Holz war am Boden vermorscht, und jedesmal gab es einen Krach. Das Feldkreuz schien zu ächzen unter den brutalen Tritten des Gotteshassers.

Eines Tages, als die Häftlingskolonne wie gewöhnlich vorbeizog, löste sich aus den vordersten Fünferreihen ein Häftling und ging auf das Kreuz zu. Unter den Arm geklemmt trug er drei Pflöcke und machte sich sofort an die Arbeit, indem er mit zwei Holzpflöcken das Kreuz stützte. Er schlug kräftig mit dem dritten Pfahl darauf los.

Als erster hatte der „Kulturträger" begriffen und schrie mit einer Stimme, als würde die Welt untergehen, ein langgezogenes: „Haaaalt!" Alles blieb schlagartig stehen. Posten und Häftlinge schauten wie erstarrt auf den Mann unterm Kreuze. Es galt als Fluchtversuch, wenn jemand während des Marsches aus der Reihe trat, und jeder Posten durfte sofort scharf schießen. Wenn er traf, erhielt er drei Tage Urlaub, 20 Mark und eine beachtliche Sonderzuteilung von Zigaretten.

Alle Posten hatten das Gewehr angelegt und zielten, aber keiner drückte los. Schon war der erste Pfahl in die frühlingsweiche Erde hineingetrieben, als der „Kulturträger" wie besinnungslos brüllte: „Zurück, du Schwein, oder ich schieße dich über den Haufen!" Er stürzte auf das Kreuz zu und hob den Fuß zum Stoße. Da stellte sich der junge Häftling davor und sagte fest: „Ich erlaube es nicht, daß in meiner Gegenwart jemand das Kreuz schändet."

Dem „Kulturträger" verschlug es die Sprache. „Herr Kommandoführer", wendete er sich zum Rangältesten, „das ist offene Meuterei!" In die Stille, die jetzt folgte, sagte noch einmal der junge Mensch klar und deutlich: „Ich bin Christ und lasse das Kreuz nicht schänden."

Vielleicht hätte ihn der „Kulturträger" auf der Stelle erschossen. Er fuchtelte mit seinem Gewehr, legte es an die Wange, zielte, nahm es wieder weg und brüllte zwischendurch wie ein Verrückter. Es waren aber einige Passanten stehengeblieben und sahen der Szene interessiert zu. Der Kommandoführer befahl „Weitermarschieren!" und zu dem Häftling unter dem Kreuze: „Schauen Sie, daß Sie weiterkommen, wir sprechen uns später!"

Den ganzen Tag über wurde schweigend gearbeitet. Die Posten trieben nicht an wie sonst, es war eine ungewöhnliche Stille.

Der Kommandoführer hatte sich den „Meuterer" in der Mittagspause holen lassen. Er schrieb sich Name und Nummer auf. Dann fragte er:

„Was sind Sie von Beruf?"

„Theologiestudent im Jesuitenorden."

Der Kommandoführer zuckte die Achseln und schwieg. Dann sagte er: „Ich muß eine Meldung schreiben, und Sie wissen ja, daß auf Meuterei die Todesstrafe steht. Sie tun mir leid, daß Sie für so einen Blödsinn sterben müssen. Wegtreten!"

Am Abend, als das Kommando einrückte, mußte der junge Jesuit ganz am Schluß marschieren. Beim Tor wurde er zurückgehalten und zum Lagerführer gebracht. Auf den Priesterblöcken betete man für ihn. Auch die Gebete in der Sterbestunde. Und als das letzte Gebet verklungen war, öffnete sich die Barackentür, und der Student vom Kreuze erschien strahlend und lachend.

„Du lebst? Was war denn eigentlich los?" Hunderte Fragen prasselten auf den Kleriker nieder.

„Ach, nichts, der Lagerführer hat mich ausgefragt, wie und was. Dann hat er den ‚Kulturträger' hinausgeschmissen und wir waren allein. Dann habe ich ihn überzeugt, daß wir Christen das Kreuz bis in den Tod verteidigen müssen! Da hat er zugehorcht, und am Schluß sagte er: ‚Daß mir das nicht mehr vorkommt, verstanden? Und morgen suchen Sie sich zwei Mann, lassen sich Werkzeug und Material geben und gehen mit einem Posten hin. Das Kreuz wird ausgebessert!' "

Dieses Kreuz steht heute noch — renoviert — am alten Platz. Es hat schon bald zwölf Jahre das „Tausendjährige Reich" überlebt...

Sieg des Kreuzes — Sieg des Gekreuzigten!

Typhusjahr 1943

Jänner	Sonntagspredigt an die Priester offiziell gestattet — Erlaubnis, sterbende Priester zu versehen. Viele Priester im Revier angestellt, aber auch in anderen Vertrauensposten.
25. Jänner	Typhus-Quarantäne — 7 Todesfälle bei den Priestern von Block 26. — Feierliche Gottesdienste beginnen und geistbildende Vorträge.
26. Jänner	Bischof Kozal stirbt an Typhus und Entkräftung.
17. März	Lagerkaplan Ohnmacht wird entlassen. — Sein Nachfolger ist G. Schelling, als einer der Haftältesten, der schon länger das große Vertrauen auch der SS-Lagerleitung genießt. — Nun darf täglich ein anderer zelebrieren.
25. April	Hl. Osterfest („Quando Marcus Pascham dabit, totus mundus vae clamabit" — dieser alte Spruch geht im Lager um). — U. L. Frau von Dachau ist angekommen. — Der Osterleuchter, 67 cm hoch, wird von unserem Franzl (Breitenberger) verfertigt; später noch 4 und 6 Altarleuchter.
Mai	Marienaltar im erlesenen Festschmuck (Hochzeitsschmuck des Kommandanten Weiß). Eisner, der Gärtnerei-Capo aus Tirol, ist uns sehr behilflich.
2. Juli	Alle Priester auf Stube 3 und 4 gepfercht durch SS-Rapportführer und Lagerbonzen, die unsere Stube 2 für sich haben möchten. Vom Beginn unserer Haft bis zum Ende tobte unentwegt — meist hinter den Kulissen — der „kalte Krieg" der gottlosen Mithäftlinge gegen uns „Pfaffen". „Diese sozialpolitischen Kämpfe im Lager waren der eigentliche Inhalt des Jahres 1943" (Schelling).
16. Juli	Kommandant Weiß bemerkt diese eigenmächtige Maßregel und hebt sie sofort auf. — A. Wohlmuth (Steiermark) macht uns heuer in der Kapelle viel nützliche Schreinerarbeit.
14. September	Fest der Kreuzerhöhung bringt uns ein neues Altarkreuz.
November	Letzter Sonntag nach Pfingsten: Einweihung unseres neuen Kreuzweges (G. Fugel) durch P. Guardian Hugo Montwe Ord. Cap.
Advent	Neue Altarverkleidung (graue Halbseide in dunklem Holzrahmen).
Weihnacht	Farbenschillerndes Altarbild (Weihnacht) vom polnischen Pfarrer Sarnik auf der Plantage heimlich gemalt. Zwei neue Lampen am Hochaltar.
26. Dezember	Mein erstes hl. Meßopfer seit 18. Mai 1940 (Wien I, Maria am Gestade).

Eine Ergänzung:

Vom schönen Gebet auf Seite 255 sei hier die zweite Hälfte eingefügt. Im KLD war sie meinem Gedächtnis entschwunden.

„... Habe Geduld, meine Seele, morgen wird es sein, wie Gott es will! Bis dahin wollen wir Seinen heiligen Willen erfüllen... Der gestrige Tag ist vorbei, und von dem, was ich gestern gelitten, bleibt mir kein Schmerz mehr ... Das Verdienst bleibt mir, wenn ich es gelitten, um Gottes heiligen Willen zu erfüllen ...Heute will ich verdienstlich leiden... Heute ist nur ein Tag...eine kurze Zeit! Mein Gott, kann ich weniger tun, als Dir die Trübsale, die Schmerzen, die Leiden, die Mühen eines einzigen Tages aufopfern! Alle die heutigen, o mein, aus Liebe zu mir gekreuzigter Gott, sollen aus Liebe zu Dir und zur Erfüllung Deines heiligsten Willens sein.

Heute auf dem Kreuze, morgen in den Himmel!"

Christkönig 1943

Dachau, Oktober 1943

Gewitterwolken schwarz und schwer
Am Himmel stehen —
Auf Stadt und Land,
Über Flur und Wald!
Werden sie fallen?
Werden sie bald,
Ewiger Gott,
Endlich vorübergehn? —

Die Erde in Aufruhr,
Die Seele in Not,
Der Satan hat Freiheit gewonnen,
Sein Reich im Sturm genommen,
Und wir in H a f t —
Deine Priester — o Gott!

Du Herr aller Welten,
Der alles kann!
Nur Du bist die Freiheit,
Der Friede nur Du.
Allein Du die Freude,
Unser Glück, unsre Ruh!
Dein Wille geschehe!
Wir beten Dich an. —

XVI. CARITAS

Christus von Dachau

Am 22. Jänner 1943 war ich im Krankenbau („Revier") aufgenommen worden. Typhus, Gesichtsrose und Blinddarmentzündung hatten sich abgelöst. Und was noch wichtiger — alles war gut überstanden. Nur die Haare waren durch den Typhus stark gebleicht. — Ein denkwürdiges Halbjahr.

Wie vom Tode erstanden war ich nun wieder auf Block 26. Aus ganzem Herzen konnte ich nun mein „Te Deum" hinaufbeten zum Retter Gott. Wieder war ich im Hause des Herrn, Hausgenosse beim eucharistischen Heiland. — Bald saß ich auch wieder im Tütenkommando, nach halbjähriger Unterbrechung.

Nun begann für mich eine eigenartige Zeit. Die göttliche Vorsehung führte mir so viele Arme zu, daß ich stets zuwenig Brot hatte zum Verschenken, zuwenig Hände, um jene Armen zu bedienen, die nichts bekamen von ihren Lieben. Dem einen waren sie gestorben, dem anderen war die Frau untreu geworden, der dritte war schon früher mittellos und einsam dagestanden, einem vierten standen die Söhne im Krieg; die Frau aber litt selbst Hunger. Wieder andere hatten durch Bombenangriff Hab und Gut verloren, vielleicht sogar ihre Familie — oder sie waren durch Umsiedlung gänzlich verschollen.

Und so viele Ausländer waren hier, die nichts bekommen k o n n t e n. Die Aktion der Rot-Kreuz-Pakete kam erst spät so recht in Fluß. Und auch dann reichte sie nicht für alle. Wer aber von der Lagerkost leben mußte, jahraus, jahrein in endloser Haft, der war s e h r übel daran.

Das Elend sah uns an in tausend Formen und Farben. Was sollte man tun? Wirklich helfen konnte man nur wenigen. Viele aber konnte man mit einem freundlichen Wort aufrichten. Vielen war schon damit geholfen, wenn sie einem verständnisvollen Menschen ihre Not klagen konnten. Vielen damit allein schon, daß sie unseren guten Willen sahen.

Gewiß wäre es schön gewesen, den wohlverdienten Feierabend bei einem wertvollen Buch zu verbringen oder im Gespräch mit lieben Kameraden. Auch lockte die Rast beim Heiland in die Kapelle.

Hier aber, auf der Lagerstraße ... wartete auch Christus. Er selbst wartete in Seinen hungernden und hilflosen Brüdern. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, ..." (Mt. 25, 40). Er selbst wartete auf uns — der Christus von Dachau!

Am 1. Juni — noch lag ich im Revier — erhielt ich wieder ein wertvolles Lebensmittelpaket. Es war wiederum von meiner lieben Sr. Norberta Lenz aus dem Kloster Wernberg in Kärnten gekommen. Da kam der Entschluß, mit der Lagerkost das Auslangen zu suchen. Schon hatte ich mich glänzend erholt — durch die Pakete. Gab es nicht zahllose Kranke und Hungernde, die eine Zubuße ungleich nötiger hatten?

Ich war nicht allein mit solchen Erwägungen. Ähnlich dachten und taten viele Priester. Gott sei Dank! Und die Kameraden brauchten das Beispiel der Selbstlosigkeit. Hier hatten wir Gelegenheit, viel mehr durch das Beispiel zu predigen als durch Worte. Und wie notwendig war dieses Beispiel! Wie zeigte sich allenthalben die Selbstsucht und der Hang zum Wohlleben bei den Paketempfängern des Lagers.

Es gab hier tausenderlei Nöte und Anliegen. Die übermäßig Armen, die man sonst im Leben nur vereinzelt antrifft, hier waren sie in der Masse. Menschen, die schon jahrelang, vielleicht schon zehn Jahre gehungert. Andere wieder waren schwer magenleidend. Man konnte ihnen ab und zu mit einem guten Bissen eine Freude machen. Und so viele, die schon jahrelang nichts gegessen als die schreckliche Lagerkost — auch ihr Magen war für bessere Speisen geschaffen.

„... tausenderlei Nöte und Anliegen." Nicht nur ein Stück Brot, eine Zigarette oder ein Kleidungsstück. Da gab es einen Streit zu schlichten, einen Kommandowechsel zu erwirken, ein gutes Kommando mit „Brotzeit". Ein Pfarrer war zu rufen, ein Kranker aufzusuchen, ein Sterbender zu versehen, ein armer Sünder suchte eine priesterliche Aussprache, ein Jude wollte Taufunterricht usw.

Sobald die Armen merkten, daß man sich ihrer annahm, kamen sie ohne Ende und von allen Seiten. Auch die lieben Mitbrüder. Auch sie waren vielfach hilflos. Da kamen neue Zugänge aus der Heimat oder aus der Krankenstube, mit traurigen Lumpen bekleidet, ohne Mütze ... All das mußte mit Lebensmitteln bezahlt werden, die man entweder selbst hatte oder noch viel mehr bei anderen Mitbrüdern sich erbetteln mußte.

So begann nach dem Arbeitstag erst die schwerste, aber auch die schönste Arbeit. Die Frage war nur die: Wird man es aushalten und wie lange? Doch was tut's! Andere hielten es auch aus, und — Gott wird weiter sorgen.

Kameradschaft

Auf der Fahne aller christlichen Caritas steht Christi Wort: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan." Alle christliche Liebe und alles christliche Opferleben muß herausfließen aus der Liebe zu Christus, aus der Liebe zu Gott. Sonst hat es keinen Wert und auch keinen Bestand. Was nicht aus Gott stammt, ist ein Wasser ohne Quelle — kann nur Pfütze sein.

So gab es nach des Tages Mühe ein Laufen ohne Ende. Tausend Sorgen und Besorgungen und tausend Pläne, mit der Zeit auszukommen. — Ehrend muß ich in diesem Zusammenhang auch den Wiener Carl Oesterreicher erwähnen, der für uns Priester viele Wege gemacht, um uns mit guten Kleidern und Schuhen zu versehen. Selbst den Strafbunker und die „25" hat er dafür riskiert und auch erduldet.

Er war ein selbstloser und aufrichtiger Kamerad. Hilfsbereit für alle, die zu ihm kamen. Auch hatte er gute Verbindungen zu den Mithäftlingen in den Bekleidungskommandos ... Als Schreiber (Block 27) konnte er die Wege der „Organisation" viel unauffälliger wagen. Unzählige Male ist er sie gegangen — obwohl am Gehen behindert.

Ohne Schweiß kein Preis! Jeder Abend wurde mir ein sinnverwirrender Roman, und todmüde kam ich ins Bett. Auch mancher Andersdenkende gab uns hiefür ein gutes Beispiel. Und immer wieder zeigte es sich: In solcher Notlage des Lebens heißt die wertvollste Tugend: Kameradschaft. Wer in diesem Sinn christliche Liebe übt, wird Andersdenkende von der Wahrheit unseres Glaubens ehestens überzeugen.

Meine lieben Mitbrüder halfen mir wacker bei dieser Arbeit. Oft konnte ich an einem Abend vier bis sechs Brote verteilen. Ja selbst gute Sachen aus den Paketen, auch Kleidungsstücke und Wäsche. Gewiß, man konnte nicht allen helfen. Man konnte aber allen seinen guten Willen zeigen. Man konnte ihnen beweisen, daß man

die Armen auch in ihren Lumpen hochschätzt und sich für sie opfern kann. So haben viele das Vertrauen zu den Menschen wiedergefunden und letzten Endes — den Weg zu Gott!

Freilich waren unter ihnen auch solche „Brüder", die nur auf Betrug ausgingen. Es war eben hier wie überall. Gewiß bin ich auch oft betrogen worden. Aber: „Wer noch nicht betrogen worden ist, hat noch nichts Gutes getan." Auch den „Lumpen" gab ich öfters etwas. Mit Absicht! Ich wollte sie nicht gänzlich abweisen. Auch sie hatten Hunger. Und durfte man mit dieser billigen Ausrede einfach die Armen und Kranken abtun? Was lag daran, wenn man bisweilen betrogen wurde! Man hatte doch mit bester Absicht geholfen. Der Segen Gottes richtet sich nach der Absicht, nicht nach dem Erfolg.

Mit Argusaugen sahen gewisse Kreise auf unsere Caritas. Sie nannten es „Gimpelfang", „Proselytenmacherei"... Bei Gott: Das war gewiß nicht unsere Absicht! Aber wenn sich die Menge der Armen einzigartig an unserem Block staute, dann war es offenbar, wo sie in erster Linie Hilfe erhofften und erhielten. Es war eine wahre Volksabstimmung innerhalb des Lagers. Sie erregte immer wieder neues Aufsehen und den Neid vieler. Besonders bei den Marxisten aller Schattierungen, die ja überall so heiß um die Volksgunst buhlen, um hernach diese Armen in ihre eigene Gottlosigkeit hineinbetrügen zu können.

Plötzlich stand der gefürchtete Rapportführer Ku. oder Bö. oder Lagerführer Ka.... vor unserem Block. Wütend schrien sie über die „Massenversammlung" vor unserem Tor. Die Menge wich auseinander und floh. Ein jeder mußte Strafe befürchten. Doch wer hatte die vielen gerufen? Keiner von uns! Und wer hatte die SS gerufen? Eine sehr heikle Frage. Von uns Priestern gewiß keiner. — Aufs neue wurde streng verboten, den Armen etwas zu geben. Auch ins Revier zu den Kranken durfte nichts gesandt werden. Und die Armen mußten vom Tor verschwinden — vorläufig wenigstens!

So ging es jahrelang fort. Auch einen Schneider hatte ich ständig beschäftigt, Schuster suchte ich auf... Da war ein Raucher, der sich so sehr nach einer Zigarette sehnte. Da waren andere, die nie einen Pfennig Geld hatten. Hunderte von Reichsmark konnte ich aus meinem Konto verschenken, etwa 4000 RM von unserer Priestergemeinschaft nach und nach den Armen des Lagers zukommen lassen.

40 Nationen trafen die Amerikaner bei der Befreiung des Lagers darin an, mehr als 31.000 Häftlinge. Wie viele Tausende hilflos, von allen Seiten verlassen! An wen aber wird ein Armer sich zuerst wenden? An einen katholischen Priester! Er hat ja das Evangelium von der Liebe Christi. Und die Priester haben dies auch reichlich bewiesen in der Not von Dachau.

Und konnten in der Hölle des Lagers die Opfer besser gebracht werden als für die Armen Christi? Konnte die Zeit besser angewendet werden als im Dienste dieser Liebe? Was lag daran, wenn Müdigkeit und Undank die äußere Frucht blieben? Gott vergißt doch nichts, was man für Seine Armen tut. Und Gott läßt sich an Großmut niemals übertreffen.

Priester in Dachau

Bei dieser Vermassung konzentrierter Menschenzahl und Menschenqual sind auch wir Priester in Dachau teilweise in diese Masse hinabgesunken. Die Lagerverhältnisse waren zu neu. Unsere Kenntnis der Welt- und Kirchengeschichte suchte vergebens nach einem Seitenstück — und seiner Meisterung. Aber auch das ist wahr: Über die dumpfe Wasserfläche dieser Vermassung ragte kein Stand so erhaben empor als der Priesterstand.

„Die Priester haben Anfeindungen aus dem Kreise ihrer Mithäftlinge weder polemisch noch durch Zugeständnisse im Grundsätzlichen abgewehrt, sondern durch ihre Lebensführung. Standhaftigkeit, aufrechte Gesinnung und Bekennermut erzwang ihnen Schritt für Schritt die Achtung ihrer Mitgefangenen" (Adam).

Aber nicht nur Freunde — auch unsere Feinde müssen gestehen, daß wir Priester nicht nur geistig, sondern vor allem auch sittlich an der Spitze des Gesamtlagers Dachau standen. Nicht als ob wir unsere Fehler leugnen oder verkleinern wollten. Wir haben es nicht nötig. Wir wollen nicht besser scheinen als wir sind. Aber wir wollen Gottes Barmherzigkeit preisen. Er ist es ja, der uns zu dieser geistig-sittlichen Höhe des katholischen Priestertums emporgeführt hat.

Auch bei uns ist so mancher „schwer aufgefallen" und so manches. Alles war sofort im Lager bekannt. Die mündliche „Lagerzeitung" sorgte dafür. Unvorsichtigkeit, Individualismus, illegale

Briefe und gefährliche Schriften, manches selbstsüchtige Benehmen... Jeder half sich eben, so gut er konnte, und wehrte sich gegen die Rechtlosigkeit seiner Haft.

Niemals jedoch haben die Priester durch gemeinen Vertrauensbruch enttäuscht. Niemals durch Skandale und Gemeinheiten von sich reden gemacht. Welch schlimme Dinge und Verbrechen sind immer wieder im Lager „aufgeflogen". Niemals geschah dies bei den Priestern. Und doch war niemand so wenig verborgen, weil so reichlich von Spionen umlauert, so sehr im Blickfeld des Lagerlebens wie unsere Priestergemeinschaft.

Wie viele Morde sind doch im Lager geschehen — von Häftlingen an Häftlingen. Niemals von einem Priester! Wie viele haben in Verzweiflung oder durch Selbstmord geendet. Niemals ein Priester! Wie viele Menschen — einst hochgeachtet — haben in der Not des Lagers ihre Menschenwürde weggeworfen. Niemals ein Priester! Wie viele sind den Grundsätzen ihrer Partei und Weltanschauung untreu geworden. Unter Tausenden von Lagerpriestern haben wir nur einen Abfall und einige wenige Versager.

Bei all unseren Schwächen — da wir eben auch Menschen sind — haben wir dennoch jedem Beruf eines voraus. Und dies mußte sich vor allem dort zeigen, wo das Leben höchste Anforderungen stellte. „Nicht ihr habt mich erwählt — ich habe euch erwählt", sagt Christus Seinen Aposteln. Christus, das Haupt der Kirche, sucht Seine Priester aus den Besten des Volkes. Er braucht vorbildliche Führer der Menschheit zur ewigen Heimat. Unser Christus in Dachau hatte sie gefunden.

Die Priester waren jedoch nur etwa ein Zehntel der Häftlinge von Dachau. So groß auch ihr Einfluß war — tiefgreifender noch war der Einfluß der großen Masse. „Unser Herrgott hat einen großen Tiergarten!" war ein geflügeltes Wort im Lager. Die „Kleine Welt" von Dachau war so bunt zusammengewürfelt, wie nur überhaupt denkbar. Vom hochwertigsten Menschentum bis zur schlimmsten Hefe — alles konnte man hier erleben.

„... ich habe euch erwählt!" — Die Priester von Dachau dürfen mit ewigem Dank gegen Gott bekennen, daß sie durch ihr Verhalten diese Erwählung eindeutig bewiesen haben. Zugleich aber auch die göttliche Erhabenheit Christi, unseres Führers und Seiner Braut, der katholischen Kirche. Somit aber sind die Priester in Dachau nicht nur ein Stück Kirchengeschichte geworden, sondern

eines ihrer denkwürdigsten Blätter. Und für alle Zukunft bleiben sie ein leuchtender Beweis für Gottes Dasein, für göttliche Berufung, für Gottes Gnadenkraft, für die göttliche Wahrheit unserer Kirche.

Dieser Beweis für Gott und für Gottes Kirche hat sich vor allem auch in der Caritas der Lagerpriester geoffenbart. Auf keinem anderen Feld wird von der Welt solch ein Beweis dringender verlangt als auf dem Gebiet der christlichen Nächstenliebe. Und mit vollem Recht. Auch Christus, der Herr, hat durch Wort und Tat gerade die Liebe an die Spitze aller menschlichen Erprobung gestellt. Hier muß die Entscheidung fallen.

„... einen Pfarrer hab' ich!"

Was soll dies Wort? Es ist die charakteristische Antwort auf eine alltägliche Frage der Häftlinge in Dachau. Und diese Frage lautet: „Wie geht es dir? Hast du ein Brotzeitkommando? Hast du Pakete?" — „Nein, das nicht! Aber einen Pfarrer hab' ich!" Das war ein Begriff im Lager Dachau. Wer „einen Pfarrer hatte", für den war gesorgt. Er konnte zufrieden sein.

Wie haben sich doch die Lagerarmen zum Pfarrerblock gedrängt! Und wer bei uns in den „Stubendienst" kam, der konnte glücklich sein und — war es auch. Mag immerhin Schmalhans allzuoft unser gemeinsamer Koch gewesen sein — dennoch! Wer am „Pfarrerblock" arbeiten durfte, der fühlte sich innerlich gehoben. Er wußte sich als Mensch bewertet und behandelt. Im Mittelalter, als viele Bischöfe auch noch Landesherren waren, wurde das Wort geprägt: „Unter dem Krummstab ist gut leben!" Unser Dachauer Wort „Einen Pfarrer hab' ich!" kann diesem uralten Begriff durchaus würdig zur Seite gestellt werden.

Dies galt auch für alle seelische Not im Lager. Die Gottlosen im KZ Dachau hatten nicht die Ausrede, daß sie ihre Seelenhaltung nicht ändern konnten. Wer in Dachau gottlos geblieben oder es gar geworden, der ist bewußt und gewollt an Gott vorbeigegangen. Seit Dezember 1940 — oft auch schon früher — konnte keiner mit dem 38jährigen Kranken im Evangelium vorwurfsvoll klagen: „Herr, ich habe keinen Menschen!" (Joh. 5, 7).

Auch vor dem ewigen Richter kann dereinst diese Ausrede nicht bestehen. Tausende Priester aus allen möglichen Nationen! Auch wurden sie am besten gesehen und bestens gekannt — im

Gesichtskreis der Lagerwelt. Wer in Dachau sein Seelenheil wahrnehmen, seine Rechnung mit Gott, dem Herrn, in Ordnung bringen wollte, hatte bei einigem guten Willen reichlich Gelegenheit. Wer es nicht getan, wird es einmal selbst verantworten müssen.

„... einen Pfarrer hab' ich!" — Die Caritas der Priester nach allen Seiten war lagerbekannt; desgleichen auch ihr seelsorglicher Eifer. Ihre Beziehungen zu allen Blocks, zum Krankenbau, zu den Arbeitskommandos waren die besten und zahlreichsten. All diese Tatsachen wurden von den Nichtpriestern auch reichlich ausgewertet — aber nicht von allen. Gehässige Vorurteile und hochmütiger Trotz der Gottlosen haben selbst in solch gemeinsamer Not nicht selten unübersteigbare Wände aufgerichtet.

Hochmut! Hier haben wir erlebt, daß dieses Ungeheuer die eigentliche Satanssünde ist. Nicht nur die SS in ihrem Endsiegbewußtsein, auch Häftlinge in bitterster Not waren seine Opfer. Hier erfuhren wir, daß der heilige Glaube die größte Gnade ist, und daß Gott dem Hochmütigen widersteht. Wohl hat viele die Not wieder beten gelehrt. Das Lagerelend ward uns Priestern oft ein wertvoller Seelsorgshelfer — aber nicht für alle.

Dies Kapitel sei mit einem Nachruf beschlossen. Er gilt unserm lieben Kameraden Pfarrer Richard Frasl, der am 17. April 1945 an Flecktyphus in Dachau starb. Schön zeigen diese Worte eines Nichtpriesters, was die Priester in Dachau für ihre Mithäftlinge bedeuteten. Der Schriftsteller Georg Fraser schreibt über ihn:

„... Wir, die wir wissen, was du uns gegeben hast, Kamerad Frasl: dein Herz, deinen Willen, deine Seele — wir grüßen dich! Und dir zum Gedächtnis will ich hier jene Worte aus der ‚Nachfolge Christi' zitieren, die du mir in der Weihnachtsnacht 1943 gesagt, als wir einen Augenblick auf die Lagerstraße unter den sternklaren Himmel traten: ‚Ich bin mächtig genug, dir zu vergelten in jeder Weise und über alles Maß. Es kommt die Stunde, wo alle Mühen und alle Unruhen aufhören werden. Gering und kurz ist alles, was vorübergeht mit der Zeit...'"

Caritas der Priester!

„Hast du schon den neuen Anschlag an der Kapellentür gelesen?" — „Ja, freilich! Habe auch schon meinen Teil beigesteuert!" Es war eine gute Idee; sie wirkte geradezu wunderbar.

Dechant Schelling wurde vom Krankenbau her bald um dieses, bald um jenes gebeten. Traubenzucker, Obst, Keks..., Blutspender — je nach Notwendigkeit. Da seit Ende 1942 die Pakete kamen, so brachten sie gar viele wertvolle Sachen herein. Im Revier jedoch warteten Schwerkranke auf einen letzten irdischen Trost, andere wieder auf das rettende Mittel.

Wohin sollte nun der Pfleger sich wenden? Bei wem um Hilfe anklopfen? Natürlich nur bei solchen, die geben konnten und — wollten! Wenn auch nicht ausschließlich, so kamen doch in erster Linie „die Pfarrer" in Frage. Und der Krankenpfleger täuschte sich nicht. Wohl sind es zumeist Kostbarkeiten. Liebe Angehörige, oft arme Verwandte, haben sich's abgespart in opferreicher Liebe. Dem Priester N. N. ganz persönlich war dies alles zugedacht.

Doch siehe — ein weltfremder Armer oder Kranker bekommt einen großen Teil oder gar alles. So war es nicht gemeint! War dies nun ein Unrecht? Mit persönlichem Verzicht hatten unsere Angehörigen oft ihre besten Nahrungsmittel uns persönlich gesandt. Gewiß! Aber — zu ihren Opfern legten wir unsere Opfer. Gott wird es lohnen mit Seinem Segen. Der hilflose Kranke jedoch und der hungrige Arme — sie werden neue Kraft und neuen Lebensmut schöpfen. An Leib und Seele wird unsere Hilfe ihnen wertvoll sein. Dank sei Dir, Christus in Dachau!

Unter den polnischen Priestern war ein eigener „Caritas-Ausschuß" eingerichtet worden. Es wurden viele Medizinen und noch viel mehr Lebensmittel ins Revier gesandt. Ali, der polnische Arzt, war ihr Vertrauensmann und Verteiler unter den Kranken. Unser Vertrauensmann und „Caritas-Direktor" war Dechant Schelling, und später — als er Blockältester wurde — auch unser Blockvater Reinhold Friedrichs. An diese beiden vor allem kamen die Bitten. Am Sonntag nach dem Hochamt wurden sie mündlich oder durch Zettelanschlag weitergegeben.

Und der Erfolg? „So viele," — erzählt unser Schelling — „die selbst fast nichts hatten oder nur selten ein Paket erhielten, kamen und schenkten. Ich habe die Sachen manchmal einfach zurückgewiesen — weil es der Spender selbst notwendig brauchte." — Die Liebesgaben wurden hierauf verpackt, adressiert und in die Revierschreibstube getragen. — —

Wir hatten so manche Freunde im Lager, die unserer Priester-

gemeinschaft gute Dienste geleistet hatten. Sie schützten uns gegen offene und versteckte Feinde, halfen beim Schmuck der Kapelle... Es war eine soziale Pflicht, solchen Kameraden bisweilen auch eine Freude zu bereiten. Zu Weihnachten 1943 z. B. konnte Schelling 17 Pakete verteilen aus den Spenden der Priester.

Ein Pfleger kommt aus dem Revier. Er ist uns bekannt oder auch unbekannt und bittet für einen unbekannten Kranken. Wir kennen nicht seinen Namen, seine Religion, seine Nation, seine Einstellung gegen uns. Wir hören nur von seiner Not. Wir müssen es glauben, da wir uns persönlich nicht überzeugen können. Krankenbesuche sind uns ja verboten! Ist der Bittsteller zuverlässig? Ist noch ein Mittelsmann dazwischen?

Doch all diese Wenn und Aber werden beiseite geschoben. Der Pfleger hat nicht umsonst gebeten. Und wie lautet seine Bitte? Kuchen für einen Kranken, der sonst nichts mehr essen kann — Zitronen und Äpfel für Fieber- und Magenkranke — ein Herzmittel bei hohem Fieber — Traubenzucker für Einspritzungen... — All dies kam mit den Paketen ins Lager. Manche hatten eigens darum geschrieben, um den Kameraden helfen zu können. Besonders Zitronen und Traubenzucker wurden fast restlos ins Revier verschenkt.

„Ich war krank..."

„... und ihr habt mich besucht!... Was ihr dem Geringsten..." (Matth. 25). Christi Wort und Seine Entscheidung beim Weltgericht. — Der SS-Lagerleitung waren die Kranken sehr unangenehm. Eine Anklage des Lagersystems und eine geldliche Belastung. Christliche Liebe hatte hier kein Wort zu reden.

Die Krankenbesuche im Lager waren streng verboten. Vielfach mit Recht. Das Revier, von allen Seiten mit Drahtgitter und Tor abgeschlossen, hatte nur einen Zugang. Dieser war streng bewacht, besonders bei Seuchengefahr. Doch die schönen Liebesgaben waren unsere Besuche — zahllose Pakete und Einzelgeschenke. Wenn auch der Kranke nicht erfuhr, daß der Wohltäter ein Priester gewesen — Gott weiß es! Er wird die Gabe segnen, den Kranken und den Spender.

Weihnachten 1943 wurden von den Priestern allein Hunderte von Kranken beschenkt. „Mehr als 60 Weihnachtspäckchen konnte ich in meiner Stube verteilen — aus den Liebesgaben der Priester!"

So erzählt ein priesterlicher Pfleger P. K. Schmidt. Genannt sei hier auch der eifrige Kaplan Rothkrans aus Holland. Ganz besonders denkwürdig bleibt auch, was die Priester beim Augsburger Verwundetentransport getan. Es war im März und April 1944. Drei Transporte mit Verwundeten kamen nach und nach — ein grauenvolles Elend.

Man hatte sie von Dachau dorthin verschleppt zur Arbeit in den Messerschmitt-Werken. Für ihren Schutz in Fliegergefahr hatte man keine andere Sorge als die Fluchtgefahr. So hatten Hunderte von Kameraden ihr Leben eingebüßt. Man holte sich dann einfach neues Menschenmaterial aus Dachau — das genügte. An den Verwundeten ward nun tagelang operiert und amputiert — ein schreckliches Trümmerfeld menschlicher Ruinen.

Ali, der Chirurg, Heini, der Pfleger, und andere haben in diesen Tagen Übermenschliches geleistet. Auch die „Pfarrer" durften nicht geschont werden. Und sie ließen sich nicht zweimal bitten. Mit Handwagen wurden die gespendeten Liebesgaben der Priester ins Revier gefahren. Dazu ganze Eimer voll Zucker, 100 Pakete Traubenzucker, eingemachtes Obst, Marmelade, Keks, Zitronen... Ein wahrer Triumphzug echter Kameradschaft — geboren aus christlich-priesterlicher Nächstenliebe.

Hier sei auch „Unser Edi" erwähnt, ein Revierpfleger von edelster Art. Hofrat Dr. Eduard Pesendorfer, Bezirkshauptmann von Gmunden (O. Ö.), darf mit frohem Gewissen an seine Dachau-Zeit zurückdenken. Gott allein weiß, wie vielen er geholfen, ja das Leben gerettet — auch Priestern. Aufopfernde Pflege, Nahrungshilfe und Rettung vor dem Vergasungstransport waren die Chancen seiner Hilfe. Er hat sie eifrig benützt. Eifrig hat er aber auch seine Kraft immer wieder erneuert beim eucharistischen Christus in Dachau. — In besonders guter Erinnerung haben wir auch noch drei andere österreichische Reviergrößen in Dachau: Min.-Rat Dr. Fritz Lang, Präsident Dr. Viktor Müllner und Min.-Rat Doktor Franz Sobeck.——

Auch bedeutende Geldsummen haben die Priester von Anfang an ins Revier verschenkt. Medizinen, chirurgische Instrumente, Bodenwachs und viele andere Dinge waren für die Kranken und ihre Betreuung nötig. Die Pfarrer wurden zur Hilfe aufgerufen und sie halfen immer wieder — wenn man dies auch den Kranken absichtlich verschwieg. Ein Beispiel erzählt der Schlosser Em. Hornich vom Jänner 1945. Der Flecktyphus wütete im Lager und die

Kranken schrien vor Durst. In der Lagerkantine aber war um mehrere tausend Mark Selterswasser ...

„Der größte Teil der Kranken hatte kein Geld ... Ich begab mich, ohne viel zu reden, auf Block 26 zu Reinhold Friedrichs, dem ‚Blockvater', und schilderte ... Ohne viel Worte fragte dieser: ‚Wieviel Geld würdest du brauchen?' ‚Zwei- bis viertausend Reichsmark!' ‚Komm, bitte, heute abend nach dem Appell'; drei Stunden später hatte er bereits eine Überweisung von 2500 RM. Am nächsten Tag erhielt ich vom Block 26 noch ungefähr 1500 RM für die Revierkranken ... Den im Fieber ringenden Kameraden war geholfen."

Viel wertvoller war noch die geistliche Hilfe der Priester an den Kranken. Sie hat schon viel eher eingesetzt, bevor Ende 1942 etwa zwölf Priester zur Krankenpflege zugelassen wurden. Sie waren selbst als Kranke dort und hatten sich, wieder genesen, noch länger halten können. Warum? „Sie übernahmen die niedrigsten Arbeiten, sie putzten sogar die Aborte, nur um hier einige Bewegungsfreiheit zu haben, um den Kranken nahe zu sein, ihnen die Tröstungen der heiligen Religion spenden zu können" (Emmerich Hornich).

Wie das geschah, zeigt ein persönliches Erlebnis unseres Gewährsmannes am 4. Mai 1943: „Ich lag ganz erschöpft vom Bauchtyphus mit einer schweren exsudativen Rippenfellentzündung ... Der Todesengel stand über mir ... aufgerichtet saß ich im Bett und betete: ‚Herr Jesus Christus, der Du für mich am Kreuze gestorben, laß mich nicht im KZ sterben! ... Aber wenn ... dann wenigstens als Christ, versehen mit den heiligen Sakramenten! Vater unser ...' Eine wohlklingende Stimme spricht mich an ... Der Kamerad setzt sich zu mir aufs Bett. ‚Wer bist du'? ‚Alois Theissen — ein katholischer Priester!' — und begann mit mir ein Gespräch. Ich sprach alsbald den Wunsch aus nach den hl. Sakramenten. Theissen war sofort bereit und holte nach der Absolution das Allerheiligste und spendete mir die hl. Kommunion, ohne daß in der ganzen Stube jemand das geringste wahrgenommen.

... Wie ich später feststellen konnte, geschah dies auf allen Stuben. Der priesterliche Beistand war gut organisiert und immer gleich zur Stelle, wenn jemand es wünschte. Der Heiland in Brotsgestalt war ständig im Krankenbau ... Einen ganz besonderen Ehrenplatz hatte er auf Block 13, wo der Kamerad Wenzel Schulz, Prior der Barmherzigen Brüder aus Prag, das Allerheiligste verwahrte ..."

Pakete, Brote, Blutopfer

„Ich kann Priester nennen", so schreibt Oberst W. Adam, „die den geringsten Teil, der für sie bestimmten Pakete behielten. Fast alles haben sie verschenkt. Und das nicht etwa an ihre Freunde. Sie verteilten an die Nächstbesten, denen der Hunger aus den Augen sah." — Ein anderer: „Ich habe Priester gekannt, die nur Lagerkost aßen und ihre Pakete verschenkten."

Andere Priester verschenkten grundsätzlich jedes zweite Paket. So z. B. der Kaplan Zimmermann, der leider im Juli 1945 vor Freysing tödlich verunglückte. — Andere wieder teilten jedes Paket in drei Teile: für die Kranken, für die Armen, für sich. — Wie oft sah ich ferner unseren guten Pfarrer „Sigi" am Tor sein letztes Stücklein Brot verschenken. Selbst aber litt er Hunger, weil er ja doch nur wenig Pakete erhielt. — — —

Lagerbrot als Liebesgaben der Priester sind ein Kapitel für sich. Länger als ein ganzes Jahr wurde vom Block 26 ganz offiziell Lagerbrot abgegeben — Sommer 1943 bis Sommer 1944 wöchentlich 70 Brote, gegen Ende noch 30. Ähnliches geschah auch von den polnischen Priestern auf Block 28. — Das jedoch war nur ein Teil; der andere wurde inoffiziell verschenkt, als Liebesgabe der ganz persönlichen Caritas.

Die offizielle Brotabgabe kam jenen Arbeitskommandos zugute, die keine „Brotzeit" hatten. Die „Brotzeit" wurde erst 1943 eine allgemeine Angelegenheit für die Arbeitssklaven von Dachau. Eine Schnitte Brot und eine kleine Zugabe an Wurst oder Kunstschmalz oder Sulz oder Margarine — einmal täglich. Immerhin etwas, jedoch bei weitem nicht für alle Arbeiter. Ferner gab es zusätzliche Lager a r b e i t wie etwa im „Kommando Messerschmitt". Außerdem sammelte noch der gute Pfarrer Fresenborg für seine Mithäftlinge im Strafkommando alle Sonntage eine Brotzulage auf Block 26.

Seit Juli 1944 hörte der Paketsegen infolge der Verkehrsschwierigkeiten ganz oder teilweise auf. Das Gespenst des Hungers begann wiederum zu drohen. — Somit endete langsam auch die öffentliche Brotabgabe. Ähnlich auch die vielen Brotzeitspenden. Viele Priester haben ihre „Brotzeit" jahrelang verschenkt. Die einen an verschiedene Arme, wieder andere an bestimmte.

Auch die „Neuzugänge" haben wir Priester nicht vergessen, „die Elenden, die monatelang in den Gestapogefängnissen gepeinigt worden waren. Die ferner einen grauenvollen Transport hinter sich hatten ... noch fühlten sie die Fußtritte und Rippenstöße ... Der Hunger wühlt in ihrem Gedärm. Was würden sie — so fragten ihre angstvollen Augen — jetzt noch zu ertragen haben an Qualen und Erniedrigungen?!..." (G. Fraser).

Beobachten wir den kernig gütigen Pfarrer Richard Frasl. „An jedem Freitag abends nach dem Appell ... steckte er ein paar Stücke Brot, die er sich vom Munde abgespart, und einige Zigaretten in die Taschen und wanderte ... in den Baderaum, um nachzusehen, ob Zugänge aus Österreich gekommen wären." (Fr.)

Unsere Pakete waren begreiflicherweise der SS ein vielfacher Dorn im Auge. — Kam da eines Tages der Lagerführer mit einem SS-Ritterkreuzträger. „Da sehen Sie nur, wie die Pfaffen fressen!" „Die Spinde voll Butter, Speck und Eier ... !" Er öffnete einen — etwas Lagerbrot für 5 Mann, die sich mit einem etwa 30 cm breiten Spind begnügen müssen. „Aber hier!" Wieder leer! Es war im Herbst 1944. — — —

Wiederum war ein Anschlag in der Kapelle zu lesen: Blutspender werden gesucht für die Verwundeten aus Augsburg! — Es meldeten sich so viele, daß manche bis 1945 warten mußten, ehe sie benötigt wurden. „Ein solcher Zettel wirkte — Wunder", so erzählte unser Schelling. — Tatsächlich haben sich im Laufe der Jahre Hunderte von Priestern als Blutspender gemeldet. Manche haben sogar fünf- bis siebenmal für kranke Kameraden Blutopfer gebracht. Es wurde ihnen am Oberarm die Ader geöffnet, das Blut entnommen und dem Kranken eingespritzt. Vorher war den beiden das Blut untersucht und die Blutgruppe festgestellt worden.

„Da meldeten sich Kameraden freiwillig als Blutspender, um anderen Gefangenen dadurch das Leben zu retten. Ob auch Hunger, Seuche und Entkräftung wie ein drohendes Gespenst hinter jedem standen" (Dr. Josef Steinkelderer). Diese Caritas hörte nämlich nicht auf, als die Paketzufuhr schon geraume Zeit ins Stocken geraten war. Es kam uns die bange Frage, ob es damit nicht für immer zu Ende sei. Die Not im Lager wuchs von Tag zu Tag. Aber mit der Not stieg auch das Gottvertrauen und die Opferbereitschaft der Zeugen Christi.

An dieser Stelle sei auch eine Sonderleistung unseres Priesterkameraden Beran erwähnt. Unter großer persönlicher Gefahr hat er durch eineinhalb Jahre von der Lagerschreibstube aus den gefangenen Kameraden täglich etwa 250 „Brotzeiten" mehr ausfolgen lassen, als erlaubt war. Auch dem Wiener Emmerich Wenger sei hier zugleich herzlich gedankt. Still und selbstlos hat er seine Vorzugsstellung im Lager zum Besten seiner Haftkameraden ausgenützt — viereinhalb Jahre lang.

Mit Ende 1944 eilte das Lagerleben seinem grauenvollen Höhepunkt entgegen — aber auch seinem Ende. Die Zugänge aus dem Osten brachten den Flecktyphus; die unbeschreibliche Überfüllung und der Hunger gaben der Seuche den besten Nährboden. Aber auch für die Caritas der Priester in Dachau. Sie meldeten sich zur Pflege der Typhuskranken. Polen zuerst, auch Tschechen, Franzosen, Luxemburger, Deutsche, Österreicher, ... — ausschließlich nur k a t h o l i s c h e Priester. Alle wurden von der Seuche ergriffen — drei starben als Märtyrer der Nächstenliebe. So offenbarte sich Christus in Dachau!

XVII. GEISTESARBEIT

Predigt und Vorträge

Der Haß der Gottlosen gegen den Klerus in Dachau zielte nicht nur auf unsere religiöse Einstellung, sondern auch auf unsere akademische Bildung. Man wollte uns mit aller Anstrengung zum Proleten machen — jede religiöse, überhaupt jede geistige Betätigung nehmen. Doch wie der Geist der Finsternis schmählich unterliegen mußte und tatsächlich auch unterlag, konnten wir bereits vielfach aufzeigen.

Die angestrebte „Gleichschaltung" mußte allein schon durch das Gesetz des Gegensatzes im voraus scheitern. Dazu kamen die Zukunftspläne des priesterlichen Eifers, der die aufgezwungene Verbannung zur schöpferischen Pause zu gestalten strebte. Vor allem jedoch die „Seelsorge am Seelsorger", die aus christlicher Nächstenliebe in solche Bahnen drängte und alle möglichen Hindernisse überwand. So wurde Pauli Wort wiederum Wahrheit: „Das Wort Gottes ist nicht gefesselt." (2 Tim. 2, 9).

In diesem Zusammenhang sei zuerst die Rede von den Predigten und Vorträgen in unserem Kreis. Sie sind vor allem geeignet, die geistige Regsamkeit der Priester in Dachau zu beleuchten. Es seien hier nur jene Prediger genannt, die wir am öftesten gehört: P. de Conninck S. J., P. Pies S. J., Prof. Reinh. Friedrichs, Prälat Adam Ott, P. Hugo Montwe Ord. Cap. (auch Leiter der Drittordensgemeinde unter den Priestern in Dachau), P. Maurus Münch O. S. B., Pfarrer Alois Daxl, Msgr. Selhorst, P. Leonh. Roth O. P., Kaplan Alfred Berchtold, Kaplan Heinz Römer, P. Ludwig Hiller, P. Franz Heß O. S. B., P. Bergmann C. Ss. R., Stadtpfarrer Muhler, Dechant Peter Haunstein, H. Pfr. Keup, P. Karl Stumpf O. P., Pfarrer Adolf Nolewaika — 1954 als Prälat gestorben —, P. Kurt Dehne S. J., Pfarrer Franz Fertala. Dazu noch P. Jos. Kentenich mit einem privaten, geistig-religiösen Aussprachekreis.

Reiche Abwechslung und Anregung boten auch die außergottesdienstlichen Vorträge. Vor allem wurde der Samstagabend dazu verwendet; die Kapelle war für uns der gegebene Vortragsraum. Wir wollen die Namen und Themen kurz bringen: Schriftleiter Josef Böhr (Fatima), Prof. Franz Dabek S. V. D. (Neues Testament), Kaplan Alfons Duschak (Choral und Polyphonie), Pfarrer Gnegel (die wandernde Kirche in Salzgitter, Hildesheim), Pfarrer Franz Goldschmitt (Okkulte Erscheinungen), Prof. Josef Holubnicek (Unionsfrage), Josef Hopper (Hl. Bruder Konrad v. Parzham), P. Maurus Münch O. S. B. (Liturgie), Kaplan Peters (Ostkirche), Kaplan Andreas Rieser (Hauskrankenseelsorge), Prof. P. Riquet S. J. (theolog. Vorträge), P. Leonh. Roth O. P. (St. Thomas, die heiligste Dreifaltigkeit), Vikar Wilhelm Schamoni (Pfingstvorträge, Naturwissenschaft), Stud. Rat Laurenz Schmedding (Berg Athos), P. Karl Schmidt S. S. (Don Bosko), Kaplan Johann Steinbock (christl. Freiheit), P. Gregor Schwake O. S. B. (Volkschoral), Prof. und Gen.-Vik. Theulings (Kirche in Holland), Pfarrer Kurt Willig (Seelsorger in Berlin) u. a. m.

Die beiden Listen aus lückenhafter Erinnerung geben schon eine gute Übersicht von der reichen Abwechslung an Personen und Vortragsthemen. Sie vermitteln vor allem auch einen kleinen Überblick von der regen Geistesarbeit der Priester in Dachau.

Fünf Programme

Ganz besonders regsam zeigten sich unsere Musikgrößen unter den Priestern in Dachau. So haben wir in Dachau erlebt, was einst den großen Augustinus in der Kirche von Mailand so tief ergriffen: das Gebet, das zum Lied geworden. Choral, polyphoner Gesang, kirchliches Volkslied — all dies bot den großzügigen Rahmen zu jenen Herz und Geist erhebenden Erlebnissen in Dachau, die uns allen unvergeßlich bleiben.

So bringen wir nun fünf musikalische Festprogramme. Sie beweisen sowohl die reiche Abwechslung an Festen, Liedern und Nationen, als auch die bis zur klassischen Höhe gesteigerten Darbietungen. Mit der „Marienandacht" zur Unbefleckten Empfängnis stehen wir in der Adventzeit 1944. Es folgen die „Krippen-Andacht" am Stephansfest und das internationale Singen von Weihnachtsliedern am Fest der Unschuldigen Kinder. Die denkwürdige Fastenzeit 1945 ist gekennzeichnet durch zwei klassische „Meditationen" zum Leiden Christi im allgemeinen und als Begleitgesang zu einer gemeinsamen Kreuzwegandacht der Priester.

9. Dezember, 18 Uhr 30

MARIENANDACHT

1. Vierstimmiger Chor: „Sei ewig gepriesen" (tschechisch).
2. Kleine Tageszeiten zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis (polnisch).
3. Vierstimmiger Chor: „Ave Maria" (slowenisch).
4. Lauretanische Litanei — gesungen (lateinisch) mit der Oration.
5. Der Englische Gruß (Volksweise — tschechisch).
6. Zur Aussetzung des Allerheiligsten (slowenischer Chor).
7. Der sakramentale Segen.
8. „Omni die dic Mariae" (alle).

Chöre bei der

KRIPPEN-ANDACHT

26. Dezember, 18 Uhr 30

1. „Transeamus" von Schnabel, Breslau.
2. „Quem vidistis, pastores?" 3. Respons. 1. Nokturn, von Moosbauer.
3. „Quem pastores" (14. Jahrhundert, bearbeitet von Moosbauer).
4. „Resonet in laudibus" (14. Jahrhundert).
5. „O parvule dulcissime". Text: P. de Conninck, Musik: Schölgen.
6. „Adeste fideles". Altes Weihnachtslied, bearbeitet von Ferdinand Habel, St. Stephan, Wien.
7. „Tantum ergo". Einstimmig, von Hermann Spies, Domkapellmeister, Salzburg.
8. „In dulci jubilo". P. Basilius Breitenbach O. S. B., vierstimmiger Satz, Kapuziner-Kloster Feldkirch 1885.

WEIHNACHTSGESANG DER NATIONEN

Donnerstag, den 28. Dezember, 18 Uhr 30

CHÖRE

1. ITALIENER, ITALIANI:
   „Tu scendi dalle stelle", vierstimmig, 2 Strophen.
2. FRANZOSEN, FRANCAIS:
   a) „Entre le bœuf et l'ane gris" (Zwischen dem Ochs und dem grauen Esel);

   b) Les chœurs angeliques (Die Engelchöre), vierstimmig.
3. HOLLÄNDER, NEDERLANDERS:
   a) „De Herderkens lagen by nachte" (Die Hirten lagen bei Nacht), einstimmig;
   b) „O Kerstnacht, schoner dan de dagen" (O Christnacht, schöner als der Tag), einstimmig.
4. LUXEMBURGER, LETZEBUERGER:
   „En Emgel koum no Bethlehem", einstimmig, 2 Strophen.
5. POLEN, POLACY:
   a) „Bog sie rodzi" (Gott wird geboren), aus dem 18. Jahrhundert;
   b) „Gdy Sliczna panna" (Die Jungfrau wiegte ihren Sohn), Marias Wiegenlied.
6. SLOWENISCHER CHOR:
   „Gley zrezdice Bozje" (Schau, die Sterne Gottes), vierstimmig, 2 Strophen.
7. TSCHECHISCHER CHOR, ČEŠI:
   a) „Chtíc, aby spal", Wiegenlied;
   b) „Narodil se Kristus pán" (Christus, der Herr, geboren ist).
8. DEUTSCHER CHOR:
   a) „Es ist ein' Ros' entsprungen", vierstimmig;
   b) „Still, still, still, weil's Kindlein schlafen will", vierstimmig (aus Salzburg).

In fine omnes cantant:
„Adeste, fideles."

1945

MEDITATIO

de passione domini, sabbato die 17. II., hora 18.30

1. O bone Jesu! Palestrina (1526—1594, Rom).
2. In monte oliveti. Martini (1706—1784, Bologna).
3. Tristis est anima mea. — Martini.
4. Vere languores. Antonio Lotti (1667—1740, Venedig).
5. O vos omnes. Ludwig da Vittoria (1540—1630, Rom).
6. Adoramus te, Christe! Palestrina.
7. Tantum ergo. Martinengo (gest. 1613, Venedig).
8. Stabat mater. Claudio Casciolini (gest. 1759).

MEDITATIO VIAE CRUCIS
secundum Em. D. Archiepiscopum Michaelem,
Card. v. FAULHABER

Inter stationes decantabuntur sequentia:

Initio: Populo meus (Vittoria).
Post 2. stationem: Per signum crucis (Durante).
Post 4.: Quis non posset contristari (Casciolini).
Post 7.: Vere languores (Lotti).
Post 12.: Tenebrae factae sunt (Michael Haydn).
Post 14.: Ecce, quomodo moritur (Jac. Handl).

Meditationes et cantilenae fient in Lingua Latina.

Drei Gebete

Es folgen nun drei Gebete, welche sowohl die geistig-seelische Haltung der Priester in Dachau bekunden, als auch ihr Leid um sich und andere. Voran das Gebet zu unserer Lieben Frau von Dachau. Es hat den Mainzer Prälaten Adam Ott zum Verfasser. Am 1. Mai 1943, als unser Gnadenbild zum erstenmal den Festschmuck vom „Heiligtum Dachau" krönte, erklangen auch zum erstenmal jene weihevollen Worte:

Gebet zu Maria

O Unsere Liebe Frau von Dachau,
Obwohl wir selbst des Trostes bedürfen,
Bitten wir Dich doch, gehe auf heilige Wallerschaft
Und tröste alle, die Deine Hilfe nötig haben.

Es ist ja Krieg,
Und Millionen leiden Tag und Nacht
Gefahren für Leib und Seele.
Zeige, daß Du Mutter bist, und stärke sie.

Millionen haben Haus und Heim verloren
Und irren obdachlos unter fremden Menschen.
Bei dem Leid, das Du selbst in Ägyptens Verbannung getragen,
Sei ihnen Zuflucht und Kraft.

Und bei jenem großen Schmerz,
Den Du unter dem Kreuz erduldet,
Tröste die Kranken und Verwundeten,
Gib den Gefangenen Kraft
Und stehe in der Todesstunde allen bei,
Die ihr Blut und Leben opfern müssen.

Viele Kirchen sind geschlossen,
Viele Gotteshäuser zerstört,
Viele Gemeinden ohne Seelsorger.
Überall stürmen die Pforten der Hölle an
Und suchen, was Gottes ist, zu überwältigen.

Zeige, daß Du Mutter bist,
Und erhalte dem göttlichen Sohne
Seine Hirten und Seine Herde.
Erhalte Ihm auch die Priester,
Die an der Front stehen oder
In Lazaretten Samariterdienste leisten.

Stärke die Priesterkandidaten,
Die nach dem Priesterkranz sich sehnen.
Erwecke Priesterberufe trotz aller Hindernisse der Zeit
Und sorge, daß die Flammen des Glaubens
Und der Tugend nicht erlöschen;
Daß nicht zerbreche die Treue zur heiligen Kirche.

Segne und stärke unsere Bischöfe in ihrem schweren Amte.
Schütze und stütze vor allem unseren Heiligen Vater,
Dem das Herz so schwer sein muß,
Weil sein Arm gelähmt ist,
Die Not zu beheben, die Leiden zu lindern
Und den Frieden herbeizuführen.

Und kommst Du, Unsere Liebe Frau von Dachau,
An die Stätten, wo unsere Eltern und Angehörigen,

Unsere Pfarrkinder und Mitarbeiter
Schon so lange um unsere Heimkehr beten,
Dann sage ihnen, daß Du über uns wachst
Im Leben und im Sterben.

O Unsere Liebe Frau von Dachau,
Zeige, daß Du Mutter bist,
Wo die Not am größten ist.
Amen!

Ferner ein „Credo der Polen" — der polnischen Priester. Sie hatten ja besonders schwer gelitten. Ihre seelischen Tiefen wurden noch gewaltiger erschüttert. Um so tiefer auch verwurzelte sich der lebendige Glaube. Er spricht erschütternd aus diesem Gebet:

Credo der Polen

Ich glaube an Gott, den Allmächtigen,
Den Schöpfer Himmels und der Erde.
Ich glaube, obwohl ich erniedrigt und gedemütigt bin.
Ich glaube an Dich, lebendiger, dreieiniger Gott.
Ich glaube an Dich, Abba, mein Vater.
Ich glaube, obwohl ich hier nur eine Nummer bin
Und aus dem Dasein ausgeschieden.
Ich glaube an Dich, mein Gott —
Stärke meinen Glauben.

Ich glaube, o Gott, ich glaube!
Hungernd und verspottet,
Des Vaterlandes verlustig und elend,
Von der lieben Heimat und den Lieben getrennt,
Der Zukunft ungewiß,
Des kommenden Tages nicht mehr sicher —
Mein Gott, o Gott, ich glaube an Dich.

Mein Gott und Vater,
Der Du die ganze Welt mit starkem Arm regierest,
Erlöse mich aus der Gefangenschaft!
Und wenn es nicht Dein Wille ist,
Dann sterbe ich —
Aber erlöse mein Vaterland!

Befreie alle Völker aus der Knechtschaft,
Gib uns allen den Frieden,
Den die Welt nicht geben kann! —
Ich glaube an Dich, lebendiger Gott,
Ich glaube, ich hoffe, ich liebe Dich!
Amen!

Endlich ein Gebet zum hl. Bruder Konrad von Parzham (1808 bis 1894) aus Bayern. Wir waren nun Landesgenossen des Heiligen geworden. Der demütige Kapuzinerbruder war am großen Muttergottes-Wallfahrtsort Altötting zum Heiligen herangereift. Eine Reliquie von ihm — aus Altötting an uns gesandt — hatte am Altar U. L. Frau von Dachau einen Ehrenplatz gefunden.

Bruder Konrad-Gebet
(In der Kapelle von Dachau gebetet und dort verfaßt)
(Verfasser unbekannt)

O hl. Bruder Konrad. Du bist ein Liebling des christlichen Volkes, das ein lebendiges Vertrauen in die Kraft Deiner Fürsprache hat und das schon in so vielen Fällen Erhörung gefunden hat. Schaue nun auch auf mich, Du guter Bruder Konrad, in meinem schweren Anliegen und lege zu meinen Gunsten ein Wort der Fürsprache ein am Throne Gottes. Verwende Dich für mich bei Jesus, dessen bitteres Leiden Du so innig verehrt, dessen Anbetung im Allerheiligsten Sakrament Dein irdisches Paradies gewesen ist.

Gewiß wird der Heiland Deine Bitten nicht verschmähen, zumal auch Unsere Liebe Frau, deren ärmster Diener Du gewesen, Ihr Flehen mit dem Deinigen vereinigen wird. Ich will mich ja in allen Stücken dem heiligen Willen Gottes unterwerfen, möchte es nur mit jener hingebenden Liebe und Treue sein, mit der Du das Herz Gottes erfreut hast. Aber dennoch wünsche und hoffe ich, in der gegenwärtigen Not nicht ohne Trost und Hilfe zu sein. Ich will mich ja dankbar erweisen durch ein wahrhaft christliches Leben, das die Gebote Gottes zur einzigen Richtschnur meines Handelns und Wandels nimmt. O guter Bruder Konrad, sei mein Helfer in der Not!

Amen!

Priesterweihnacht im KLD

Wie gestreut von Engelshänden, leise
Rieselten zur Erde nieder weiße
Flocken Schnees. Dem weiten stillen Land
Woben sie ein schimmernd Festgewand. — — —

Heimatschwer das Herz, am Fenster stand ich,
Auf zum sternenhellen Himmel wandt' ich
Meinen Blick. In tiefster Seele flehte
Ich zu Gott in innigem Gebete:

„Herr, der Weihnacht Feierglocken klingen,
Fern der Heimat muß ich sie verbringen.
Tröstergott, laß Du mich Trost erlangen
Samt den Brüdern, die mit mir gefangen!"

Plötzlich bot — o Wunder — meinen Blicken
Sich ein Schauspiel, herrlich zum Entzücken.
Keines Künstlers Pinsel könnte malen,
Was ich sah, dies Leuchten, Funkeln, Strahlen!

Offen stand des Himmels Tor mir weit,
Wonnetrunken seine Herrlichkeit
Schaut' ich und, von Engeln sanft geleitet,
Liebevoll die Arme ausgebreitet,

Kam das Jesuskind herabgestiegen —
Friedlich Lächeln lag auf seinen Zügen —
Grad' vor meinem Fenster hielt es an,
Schaute tief ins Aug' mir und begann:

„Seid nicht traurig, wenn von fern und nah
Klingt der Weihnachtsglocken Gloria!
Denkt ihr auch daheim der fernen Lieben,
Denkt: auch ich ward schon als Kind vertrieben.

Mußte im Ägypterlande weilen,
Der Verbannten Los — das eure — teilen.
Denkt der Brüder, die im fernen Land
Für die Heimat kämpfen, sei's im Sand

Afrikan'scher Wüsten oder sei's
Weit in Rußland, tief im Schnee und Eis.
Müßt auf manche Freude ihr verzichten,
Wollt den Blick zurück nach Bethle'm richten:

Mein Besitz am ersten Weihnachtsfeste
War das harte Krippenholz; als Gäste,
Wie ihr wißt aus heil'ger Schrift Berichte,
Kamen Hirten nur, ganz arme, schlichte. —

Glaubt ihr arm zu sein, ihr seid doch reich,
Denn ich bin ja mitten unter euch,
Und den Segen eurer Priesterhand
Trag' allabendlich ich übers Land.

Meiner Gnaden reichste Fülle schütte
Ich dann immer auf Palast und Hütte. —
Könnt der Heimat Kanzel und Altar
Ihr auch nicht besteigen, macht euch klar:

Bethlehems Gesetz gilt allen Zeiten,
Seelen retten, heißt für Seelen leiden. —
Liebe ist das Zeichen der Erlösten,
Meine Heilandsliebe wird euch trösten.

Sprecht nur jederzeit gleich mir im stillen:
‚Vater, tu mit mir nach Deinem Willen!'
Euer Schicksal ruht in Gottes Händen;
Besser, als ihr denkt, weiß ER's zu wenden.

Einmal wird auch überm deutschen Land
Leuchten Bethle'ms Stern in lichtem Brand.
Drum als meine schönste Weihnachtsgabe
Schenk' ich euch das Beste, was ich habe:

Neues, frohes Hoffen und die Kraft,
In Geduld zu tragen eure Haft
Bis zu jenem Tage, da dem Leben
Ihr in Freiheit seid zurückgegeben.

Heller als die hellsten Christbaumkerzen
Laßt in Liebe flammen eure Herzen!

Singt ihr dann im Weihnachtsfestchoral
Euer Gloria im Himmelssaal.

Wird's zugleich aus Engelsmund dann schallen:
‚Ehr' sei Gott und euch ein Wohlgefallen!' "
Also sprach der Knabe, hob die Hand
Über mich zum Segen und — entschwand.

Von Kaplan Heinz Römer
Dachau 1941

Weihnacht der Heimatlosen

„Zum Verständnis: Das Gedicht leitete die Weihnachtsfeier auf Block 26, Stube 3, bei der letzten Lagerweihnacht ein. Vorausgegangen war die Christmette in der Kapelle. Stubenältester Ludwig Spießl hatte vorgeschlagen, die Weihnachtsfeier dem Gedenken all derer zu widmen, die in jenen Tagen ohne Heimat waren, und mich gebeten, den Prolog zu verfassen." (Römer).

1. *Nun senkt sich leise wieder die Heil'ge Nacht hernieder*
   mit ihrem Sternenschein.
   Die Himmel endlich tauten, den die Propheten schauten,
   geboren aus der Jungfrau rein.
2. *Wir kamen aus der Mette, wir sangen um die Wette*
   des Herzens Jubel aus.
   Nun wollen wir fernhin eilen und still bei denen weilen,
   die auch nicht haben Heim und Haus. — — —
3. *Auf fernen Ozeanen zieht einsam seine Bahnen*
   ein Kriegsschiff durch die Nacht.
   Vom Dienst erschöpft und müde, hat still in der Kajüte
   zwei Lichtlein ein Matros' entfacht.
4. *Mit Augen, tränenfeuchten, läßt er die Kerzlein leuchten*
   aufs Bild von Weib und Kind.
   Betrachtet tief und lange und fragt im Herzen bange:
   ‚Ob ich wohl wieder heimwärts find'?'
5. *Scharf in die Nacht gen Osten späht treu auf seinem Posten*
   ein deutscher Grenadier.
   Blickt aufwärts zu den Sternen: ‚O grüßt in Heimatfernen
   die lieben, treuen Eltern mir!'

6. *Daheim in ihrer Stuben, sie denken jetzt des Buben,*
   der draußen vor dem Feind.
   ‚Herr, wach ob seinen Pfaden und laß uns bald in Gnaden
   zu Hause wieder sein vereint!' — — —
7. *Ein Bunker weit im Westen, aus knorrigen Eichenästen*
   gefügt, ein Tisch darin.
   Soldaten rund im Kreise, gedämpft nur klingt und leise
   ihr Reden durch den Raum dahin.
8. *Sie plaudern von dem einen: was wohl daheim den Kleinen*
   das Christkind hat gebracht.
   Die Worte bald verstummen und heimwehschwer sie summen
   das Lied der stillen, Heil'gen Nacht. — — —
9. *Durch hohe Trümmerhaufen in einer Großstadt laufen*
   drei Kinder voller Hast.
   Sind frierend bald verschwunden in einem Keller. Drunten
   ist nur die Armut heut' zu Gast.
10. *Der Vater liegt begraben vorm Feind; und Weihnachtsgaben*
    gibt's für die Kleinen nicht.
    Nicht Spiel, nicht Christbaumkerzen erfreun die wunden Herzen;
    der Mutter fast das Herz zerbricht. — — —
11. *In unsres Lagers Enge Gefang'ne eine Menge*
    aus deutsch' und fremdem Land.
    Und jeder spürt das Sehnen, weint mancher stille Tränen:
    ‚Wie lange noch bin ich verbannt?' — — —
12. *Ihr Brüder, laßt uns treten zur Krippe hin und beten*
    aus tiefstem Herzensgrund:
    ‚O Heiland, der den Frieden uns einst gebracht hiernieden,
    gib Frieden auch zu dieser Stund'!'
13. *‚Gebiet dem Völkermorden und laß an allen Orten*
    erblühn Dein Friedensglück.
    Und nach des Kampfes Tosen gib all den Heimatlosen
    die teure Heimat neu zurück!'

Von Kaplan Heinz Römer
Dachau 1944

„Priesterkameraden in Dachau"

Unsere Priester in Dachau zu einer heiligen und einander heiligenden Gemeinschaft verbunden zu sehen, war unser Streben, unser Gebet. Aus diesem Gedanken ist dieses Lied geboren. Worte und Weise entstanden Mitte November 1942 — dann jedoch behielt ich es bei mir. Dezember 1946 hat es Franz Xaver Müller O. S. Aug. († 1948), der größte Schüler Anton Bruckners genannt, begutachtet und harmonisiert. „Anbei Ihr Lied" — so schrieb er mir am 6. Jänner 1947 aus Linz (Urfahr) — „dessen Melodie Sie sehr fein gesetzt haben." Das ursprünglich einstimmige Chorlied spricht vom Leben, Beten und Hoffen der Priester in Dachau.

Text zu Lied auf Seite 297

2. *Um fester uns zu schließen*
In seine Lieb' hinein:
Hier unter diesem Dache,
Im selben Wohngemache
/:Schloß er sich selber ein.:/
Die Welt, sie liegt ...

3. *Er schenkt uns höchste Liebe*
Im heil'gen Sakrament.
Er ruft uns: „Meine Brüder,
So liebt auch ihr euch wieder
/:Und liebt euch ohne End'!":/
Die Welt, sie liegt ...

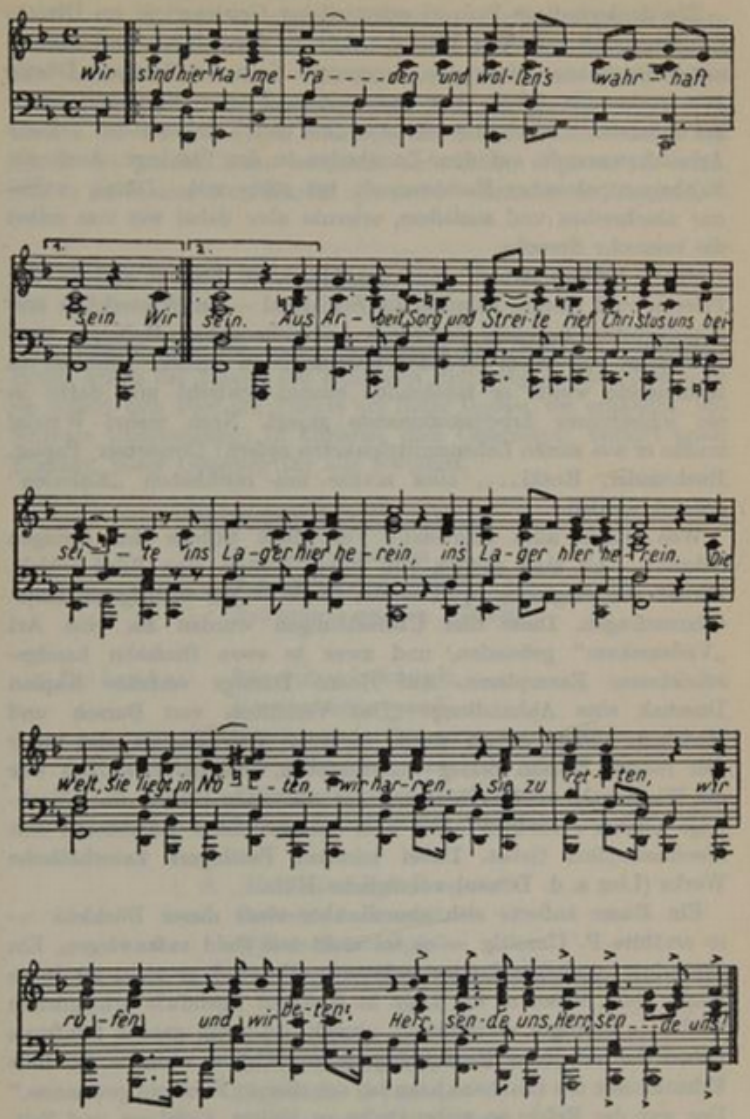
4. *Wir hören, Herr, Dein Rufen*
Und schlagen freudig ein!
In Not und Tod verschworen,
Von Dir, o Herr, erkoren!
/:Wir wollen Brüder sein!:/
Die Welt, sie liegt ...

5. *Wir bitten noch das eine:*
Mach alles wieder gut!
Die lieben uns und hassen,
Auch wenn sie Dich verlassen,
/:Errett' sie durch Dein Blut:/
Die Welt, sie liegt ...

6. *Laß Deine Sonne strahlen*
Voll Wärme und voll Licht,
Und wenn wir heimwärts finden,
Dann wollen wir verkünden:
/:Nur Gott verläßt uns nicht.:/
Die Welt, sie liegt ...

7. *Drum sind wir Kameraden*
Und wollen's immer sein!
In Not und Tod verschworen,
Von Christus auserkoren —
/:Wir wollen Brüder sein!:/
Die Welt, sie liegt ...

Worte und Weise von P. Lenz, KZ Dachau, Nov. 1942.
Harmonisiert v. Bruckner-Schüler, H. H. Fr. X. Müller, O.S.A.,
St. Florian-Linz, 1946.



Heilige Übersetzung

Ein denkwürdiges Beispiel priesterlicher Geistesarbeit im Dienste der Lagerseelsorge. Von Mitleid erfaßt zu den leiblich und seelisch armen russischen Gefangenen, begann der Kamerad Hermann Dümig jene mühevolle Arbeit. Der tschechische Pfarrer Hoffmann lehrte ihn die ersten russischen Buchstaben „auf dem Trockenboden", einem Arbeitskommando auf dem Dachboden in der Plantage. Auch ein 60jähriger polnischer Rechtsanwalt tat eifrig mit. Dümig wollte nur abschreiben und ausleihen, erlernte aber dabei wie von selbst die russische Sprache.

Eine „heillose Arbeit" war es. Alle seine Freizeit opferte der Priester und schrieb heimlich im Schlafsaal — in Winterkälte und Sommerhitze, auf dem Strohsack bei unbequemer Haltung, stets in Gefahr, von einem SS-Spion überrascht zu werden. Draußen im Kommando wurde er tatsächlich einmal erwischt und dafür in ein schlechteres Arbeitskommando gejagt. Noch mehr! Wieviel mußte er aus seinen Lebensmittelpaketen opfern! Übersetzer, Papier, Buchbinder, Ruski..., alles mußte mit reichlichen „Kalorien" erkauft werden.

Was wurde alles übersetzt? Vor allem Stücke der Heiligen Schrift — bis man endlich von einem Russen eine Bibel erhielt. Ferner: der Englische Gruß — das Credo — die wichtigsten Katechismusfragen. Diese drei Übersetzungen wurden als eine Art „Vademekum" gebunden, und zwar in etwa fünfzehn handgeschriebenen Exemplaren. Auf Bitten Dümigs verfaßte Kaplan Duschak eine Abhandlung: „Das Verhältnis von Bursch und Mädchen." Diese Arbeit wurde sechsmal vervielfältigt und unter den jungen Russen fleißig weitergegeben. Die härteste Nuß war die Wiedergabe und Erläuterung der schönsten Stellen der „Nachfolge Christi". Endlich auch viele selbstverfaßte Katechesen mit abschließendem Gebet. Dabei leisteten Fattingers katechetische Werke (Linz a. d. Donau) vorzügliche Hilfe.

Ein Russe äußerte sich einmal über eines dieser Büchlein — so erzählte P. Unzeitig — es sei nicht mit Gold aufzuwiegen. Ein 52jähriger russischer Lehrer bedauerte sehr, daß er nicht 20 Jahre jünger sei. „Wenn es die Lage in Rußland irgendwie ermöglichen wird" — so fügte er hinzu — „werde ich mein ganzes künftiges Leben der religiösen Erneuerung meines Volkes widmen. So tiefe Erkenntnisse des Glaubens habe ich aus diesem Büchlein gewonnen." Das war der Erfolg so vieler Opfer an Mühen, Gefahren und Zeit.

Ein junger, edler Russe faßte sogar den Entschluß, nach glücklicher Heimkehr Priester zu werden.

„Es war mir" — so schreibt Dümig — „selbstverständlich eine Freude, einen religiösen Einfluß auf so manchen Russen direkt oder indirekt auszuüben, und ihn zum Gebet, zum Nachdenken über die ewigen Dinge und über den Sinn des Lebens bewegen zu können. Es war ein Stück Seelsorge, ein Stück meines Berufes. Ich würde die gleiche Mühe nochmals aufwenden, obgleich ich weiß, daß es an meiner Nervenkraft zehrte..." (Arnstein in Bayern.)

Osterfestgruß

Zu Ostern 1945 im Lager entstanden als „Hymnus paschalis". Schon bricht die Freude der nahenden Befreiung durch. Hoch über sie erhebt sich aber die Freude am Siege Gottes, die erhabene, unfehlbare Überzeugung: In Christus, dem Ostersieger, besteht unser Endsieg, unser Ostersieg für alle Ewigkeit.

1. *Vexilla Christus explicat*
   Victoriae praeclarae
   A fructibus nunc liberat
   Nos arboris amarae. Alleluja!

Refrain: *Eja, fratres laetabundi,*
Homines totius mundi,
Canite cum jubilo
Deo nostro triumphanti,
Vitam nobis novam danti,
Christo Regi Domino! Alleluja!

2. *„Hanc diem fecit Dominus"*
   Psalmista exclamavit;
   Afflente Sancto Spiritu
   Hoc Pascha prophetavit. Alleluja!

3. *„O terra, quare contemnis?"*
   „Non tremo dolorosa!
   Congratulor ex intimis
   Victori gaudiosa!" Alleluja!

4. „Sol, quid coruscas clarior?"
„Obtrecto triumphanti
Micantia per vulnera
Meipsum obscuranti!" Alleluja!

5. „Lapis, quid ipse concidis?"
„O Rex inexaudita!
Sigillum fregit mortuus!
Surrexit, vivit vita!" Alleluja!

6. „Custodes, quid aufugitis?"
„Est vanum custodire
Hunc mortuum, cui datum est
Per saxa clausa ire!" Alleluja!

7. „Apostoli, quid curritis?"
„Quae auris hoc audivit!
O nuntius incredibilis!
Magister noster vivit!" Alleluja!

8. „Quid ululatis, inferi?"
„Qui nobis in derisum
In cruce pendens factus est
Reclusit paradisum!" Alleluja!

9. Quidcumque culpa premini,
Redempti jubilate!
Christus devicit Satanam!
Victorem salutate! Alleluja!

Heinz Römer

VIERTES BUCH

Gottessieg Dachau

XVIII. VORBEREITUNG

Fliegergefahr

13. Juni 1944. — Ein Schreckenstag im Lager Dachau! Ein herrlicher Sommermorgen breitet sich aus. Mit Sorge denken wir: ein rechtes Fliegerwetter. Um 9 Uhr vormittags heulen bereits die Sirenen. Bald heben sich über dem Horizont glitzernde Punkte — endlose Luftkolonnen amerikanischer Flieger. Ein Bild — schrecklich und großartig zugleich. Es donnern die Flakgeschütze.

Richtung München, wie zu erwarten war. Die Gefahr für uns scheint vorbei. Da lösen sich plötzlich zwei Flieger aus ihrem Verband. Im Sturzflug und Gleitflug nähern sie sich dem Lager. Schon krachen wohlgezielte Bomben ins — Außenlager. Die Frau des furchtbaren L., eines ehemaligen Lagerkommandanten, ist tot — aber auch ein Dutzend Häftlinge, die im Außenlager in Arbeit sind. 14 Bomben waren gefallen, darunter solche mit 500 kg Gewicht.

Das war der einzige Angriff aufs Lager Dachau. Oft haben wir gezittert — werden sie wiederkommen? Bomben ins Lager hinein? Nicht auszudenken! Für uns gab es ja keine Luftschutzkeller! Und niemand durfte die Baracke verlassen — auch wenn sie Feuer fing. Doch der Vater im Himmel wachte über uns — es fiel keine Bombe in unser Lager, kein Feuer in eine Wohnbaracke. Die amerikanischen Flieger bei Tag und die Engländer bei Nacht, sie hatten strenge Weisung, die Lager zu schonen, ja, wenn möglich, nicht einmal zu überfliegen. Das zeigte uns die Erfahrung und das bestätigten uns gefangene Flieger.

Dennoch hat uns die Fliegergefahr viel Todesangst gebracht und viel Nachtruhe gekostet. Die Nähe der Großstadt ward zum Verhängnis. Es folgte Angriff auf Angriff, und wildeste Gerüchte verstärkten die Schatten des Todes. Wie oft lagen wir mittags in der Kapelle auf dem Angesicht, wenn Bomben, Blindgänger oder verirrte Abwehrgeschosse zur Erde fuhren. Die Täuschung des Gehörsinnes ließ uns die Vernichtungsgeschosse senkrecht auf unser Heiligtum herabsausen. Jeder erweckte die vollkommene Reue — der letzte Augenblick schien gekommen.

„Alles in die Baracke!" — So hieß es bei Fliegeralarm. Auch durch die Fenster zu schauen, war verboten. Jede Stube hatte ihre blockeigene „Feuerwehr". Nur einmal — in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1943 — brach Feuer aus. Ein abgeschossener Leuchtschirm war auf das Dach des Lagerbades gefallen. In diesem Dachboden waren jedoch die Habseligkeiten der Häftlinge verstaut. Mehr als 20.000 Mann mußten es büßen. Nur ein kleiner Rest der Sachen wurde gerettet.

Oft wurden wir auf der Plantage von der Fliegergefahr überrascht. Bei einer solchen Gelegenheit suchte der deutsche Geistliche Rupieper unter einem Strauch einen notdürftigen Schutz gegen Granatsplitter. In der Nähe versteckte sich ein polnischer Priester in einer großen Betonröhre. „Komm zu mir herüber!" — so rief der deutsche Mitbruder. Es war ihm, als hätte der Schutzengel ihn dazu gemahnt. Und sieh, schon im nächsten Augenblick ein Zischen und Jaulen, Krachen und Bersten — die verlassene Betonröhre war von einem Flaksplitter zerschmettert. Schwere Splitter bohrten sich dicht hinter den zu Tode geängstigten Priestern ins weiche Erdreich.

München, Allach (Bayrische Motorenwerke) und Augsburg galten die meisten Angriffe, die wir erlebten. Erschütternde Erlebnisse — nicht so sehr ob der eigenen Todesangst. Es war unser Leid um jene Armen, die so plötzlich vor Gottes Richterstuhl gerufen wurden. Waren sie bereit? Wie oft haben wir für sie gebetet — auch gemeinsam. Wie dauerten uns vor allem die unschuldigen Kinder, die schutzlosen Mütter in diesem Weltuntergangsgrauen moderner Kriegstechnik.

„Näher zu Gott!"

August 1943. — Schwester Norberta, meine leibliche Schwester, sandte wiederum ein schönes Lebensmittelpaket aus ihrem Kloster. Ein heimliches Brieflein steckt tief unten am Boden — eine herzliche Bitte um Anweisungen, im geistlichen Leben voranzukommen. Das war der Anlaß, der mich auch im Lager ahnungslos zum Schreiben brachte. Die Arbeit erhielt den Titel: „Näher zu Gott!"

Am 2. März 1944 war das „Erste Buch" fertig — sauber geschrieben, mit kunstvollem Titelblatt und fachgemäß gebunden. Die Reinschrift besorgte der Schreiber vom „Kommando Messerschmitt", Dr. Richard Gerber aus dem Saarland, das Titelblatt Legationsrat Dr. Emil Kräuter aus Wien, Papier und Schreibmaschine stellte der Zivilchef des Kommandos bei: Herr Ameiser aus München. Den Einband besorgte der polnische Buchbindercapo in der Plantage. Ein Beispiel von den reichen Möglichkeiten und der Kameradschaft in einem Lager.

Am 9. März — o wehe! — da holte mich und mehrere schreiblustige Priester der Lagerführer Jung. Wer hatte uns verraten? Bald standen wir vor der Berliner Kommission. Es war kein geringer Schrecken. Doch ging das Gewitter noch glücklich vorüber. Auch das „Erste Buch" erhielt ich am nächsten Tag zurück. Ja, ich hatte sogar erfolgreich gebeten, meine religiöse Arbeit vollenden zu dürfen. Der Zweck der Untersuchung war, herauszufinden, auf welchem Wege illegale Schriften und Briefe aus dem Lager h i n a u s gelangten. Ein großes Rätsel!

Ein Kamerad aus dem Kölner Gebiet hatte nämlich i m Lager heimlich ein Buch ü b e r das Lager versucht. Diese unverantwortliche Unvorsichtigkeit hatte sämtliche Priester in größte Gefahr gebracht. Die Besserstellung von Ende 1942 war mit einem Schlag aufgehoben (1. Mai). Die Priester mußten auf Befehl von Berlin aus allen Vertrauensstellungen entfernt werden. Am schwersten mußten dies die armen Kranken im Revier büßen. — Ein Teil jenes fraglichen Buches war in der Wohnung eines Lagerflüchtlings in Nürnberg gefunden worden.

So hatte uns dieser schwere Fehler eines Unbelehrbaren in arge Not und in Gefahr und der gesamten Lagergemeinschaft großen Schaden gebracht. Gott, der Herr, kann jedoch alle Sünden und Irrwege der Menschen zu einem guten Ende führen. Dies zeigte er uns am 13. Juni 1944, als die Bomben fielen. Sie hätten wohl etliche Priester in der „Besoldung" zu Tode getroffen. Doch sie waren eben monatelang nicht mehr in diesem Kommando.

Meine Schreibarbeit war r e i n r e l i g i ö s e r Art. Zumeist in der heiligen Ruhe unserer Kapelle erarbeitet. Heimlich, oft genug voller Angst und oft bei bitterster Kälte. Dennoch waren es glückliche Stunden. Durfte ich doch meine Seele in eine Gedankenwelt tauchen, die so ganz geistlich, ganz priesterlich war. Diese Arbeit wurde vor allem für mich von unabsehbarem Wert. Sie hat mich letzten Endes innerlich auf jene Opfer vorbereitet, die Gott, der Herr, noch verlangen

sollte. Es war eine wahrhaft seelische Erneuerung. Sie brachte mich in heimlicher Begeisterung — aber auch in schwerem Leid — näher zu Gott.

Die ursprünglich bescheidene Arbeit wuchs langsam zu fünf „Büchern" heran. Drei waren bereits kunstgerecht gebunden und wanderten als geistliche Lesung im Lager herum. Sie wurden mit viel ehrlicher Begeisterung gelesen. Ein alter Heilpraktiker aus dem Rheinland dankte mir unter Tränen — ich hatte ihm ein Buch geliehen. „Elfmal habe ich es schon gelesen. Ich kann dir nicht sagen, wieviel Trost es mir gegeben!" Solcher Seelennutzen reizte aber auch den Feind alles Guten zum Angriff.

Ende September 1944 hatte ich einen Lagerverräter beleidigt. Es war W. aus Berlin, ein gottloser Bursche aus dem Zuhälterkreis des berüchtigten Horst Wessel. Ich hatte ihm nämlich seinen schändlichen Verrat an Lagerkameraden vorgehalten. Er war zu mir um Brot gekommen für einen Kameraden in der Strafkompanie. Auf meinen Vorwurf hin schwur er mir heimlich Rache. Etwa 14 Tage später fand er mein „Erstes Buch" auf Block 27. Er trug es zum Vernehmungsführer Bach, dessen erkaufter Lagerspion er war.

Im Lagerarrest

„Ich werde Sie Gott näherbringen! Darauf können Sie sich verlassen!" — Mit wütendem Spott schrie der gefürchtete Vernehmungsführer B. auf mich los. Der Titel meines Buches hatte ihn gereizt. Nun überschüttete er mich mit Todesdrohungen. Ich war von meiner baldigen Hinrichtung völlig überzeugt. Ein dickes Anklagebündel hielt er mir triumphierend unter die Nase.

Mein Buch war das erste „Verbrechen", dann kam meine Kleiderorganisation und endlich noch angebliche politische Äußerungen. Eine davon las er mir sofort laut vor — ich hörte sie zum erstenmal: „Der Herrgott wird schon sorgen, daß diesen Hunden und Schweinen die Flügel nicht zum Himmel wachsen." Es war mir sofort klar, daß in solch kritischer Zeit eine solche Verleumdung — ein Werk jenes W. — allein schon zum Todesurteil genügte.

Was die Kleiderbeschaffung betrifft, so wurden mir 125 Anzüge angelastet. Ich leugnete nicht, verschwieg jedoch, daß noch Schuhe, Mützen, Socken und vieles andere dazuzurechnen wären. An Priesterkameraden und Lagerarme hatte ich sie unentgeltlich vermittelt.

„Sie werden mir noch alle Namen sagen, das versichere ich Sie!" Still antwortete ich mir: „Keinen einzigen Namen!"

Die Leibesvisitation brachte nichts zutage; dafür hatte ich bereits vorgesorgt. Nun telephonierte B. um einen besonders scharfen SS-Mann, der am Block 26 meine Sachen durchstöbern mußte. Auch er konnte nichts finden — außer: Am Kopfende meines Nachbarbettes im „dritten" Stock fand er das zweite und dritte Buch schön gebunden. Mein Nachbar, Pfr. Nadrag aus Kärnten, benützte sie eben zur geistlichen Lesung. Ohne sie zu öffnen, warf er sie herab auf den Fußboden. Er mußte ja mit einer Hand sich oben festhalten, um stöbern zu können. Unterdessen schlich der betreffende Pfarrer herbei und räumte die Bücher heimlich weg. Als der SS-Mann — ergebnislos — herabkletterte, hatte er die beiden Bücher bereits vergessen.

Zelle 56 war nun meine Wohnung bis zum 10. November. Der unheimliche Armenier Meansarius hatte mich befehlsgemäß abgeführt. Nun galt es, die Zeit gut auszunützen — um auf den Tod mich vorzubereiten. Einem diensttuenden holländischen Mithäftling, der mir viel Wohlwollen gezeigt hatte, übergab ich einen langen, heimlich geschriebenen Abschiedsbrief an meine Priesterkameraden auf Block 26. Das Schreiben gipfelte in dem Satz: „Ich will den Gottlosen zeigen, wie ein katholischer Priester für seinen Glauben zu sterben weiß."

Der Brief erreichte niemals sein Ziel — wohl aber kam er einige Zellen weiter an die Priester in „Ehrenhaft". Das erfuhr ich ein Jahr später im Erzbischöflichen Ordinariat München. Die folgenden 16 Hafttage jedoch waren für mich die wertvollsten Gebetstage meiner sechseinhalbjährigen Haft. Ich vergaß in diesen glücklichen Tagen auf Herrn B. und seine Drohungen. Er hatte mich freilich nicht vergessen. Am frühen Vormittag des 10. November stand ich wiederum vor ihm. Durch einen unheimlichen Glücksfall hatte er auf Block 29 meine geheime Schriftenschachtel gefunden. „Er war außer sich vor satanischer Freude" — erzählten mir Augenzeugen.

Was er jedoch eigentlich gesucht, fand er nicht, hätte er niemals finden können: mein Tagebuch! Ich hatte keines und hätte es nicht verantworten können, ein solches zu besitzen. Was H. Bach in meinen Schriften las, war nur religiös. Es war wohl seine erste geistliche Lesung — Gott weiß, auf wie lange! Es war gewiß nicht seine Absicht aber eine „Ironie des Schicksals". Ein anschauliches Bild vom dummen Teufel, der ständig von den Geistern des Lichtes zum Narren gehalten wird.

Dies zweite Verhör war kurz. Triumphierend bewies er mir seine Schlauheit, verschwieg aber die glänzende Verteidigung, durch die mein Schreiber für mich eingestanden. Bald ließ er mich auf den Strafblock bringen.

Strafblock und Stehzelle

10. November 1944 — um 9 Uhr vormittags war ich bereits auf Block 27, Stube 4. Seit Anfang Juli 1943 war hier die „Strafkompanie" fest verwahrt. Ein wahrhaft trauriges Bild! Menschen voll Hunger und Sorge, würdelos zusammengepfercht auf unmenschlich engem Raum in erstickender Luft, von Untermenschen schlimmster Sorte bewacht. Nach Willkür hinausgetrieben in eine enge Hürde, schutzlos bei jedem Wetter.

Wernike, der Lagerverräter, hatte hier seinen Dienst und sein Bett. Auch viele seiner Opfer. An ihrem Anblick hat er sich lustvoll geweidet. „Eine richtige Teufelsfratze!" — so flüsterte mir ein Leidensgenosse ins Ohr und wies heimlich auf ihn. Ein höhnisches Grinsen lag auf dem Gesicht des einstigen SA-Mannes — unheimlich voll Rachelust und Bosheit. Als er mich erblickte, ging neuerdings ein tückisches Lachen über sein breites und bleiches Gesicht. Bald hernach nahm er mich in die Kleiderkammer mit. „In der SK gibt es nur Zebrakleider!"

So hatte ich nach einjähriger Unterbrechung wieder ein blau-weißgestreiftes, schmutziges Häftlingskleid. Im Frühjahr 1943 waren von Auschwitz große Waggonladungen von Zivilkleidern gekommen — traurige Erbstücke von vergasten Juden. Wegen der vielen Außenkommandos — die ob der Fluchtgefahr nur „Zebra" tragen durften — waren diese zuwenig geworden. So waren Zivilkleider ins Lager gekommen. Sie wurden — „wegen Fluchtgefahr" — am Rücken vierfach durchlöchert und mit zwei Tuchstreifen kreuzweise vernäht.

Auf dem Weg zur Kleiderkammer sprach ich nun meinem Verräter meine Verzeihung aus für seine Untat. Er hatte nur ein boshaftes Lachen dafür, keine Spur mehr von einem edlen Empfinden. Er war voll Haß gegen die Priester und gegen die anderen Kameraden. Auch der Mann, der in der Kammer uns bediente, war gottfern. Ich benützte die Gelegenheit zu einigen Worten über Gott. Es war mir, als wäre es die letzte, um zwei gottfremden

Kameraden von meiner Glaubensüberzeugung etwas mitzugeben. Ein halbes Jahr später war W. schon in der Ewigkeit. Wir werden noch Näheres hören.

Noch am selben Abend kam ich auf Block 26 zurück. Am nächsten Tag suchte ich einen Krippenbauer. Für unsere Kapelle wollte ich heimlich eine schöne Weihnachtskrippe besorgen, eine Überraschung für unsere Priestergemeinschaft. Doch es kam anders. Am 26. November mußte ich neuerdings in den Bunker — in die eigentliche Strafhaft. Zufällig gelang es mir, das Urteil zu lesen: „Hat ein Buch im Lager geschrieben und verbreitet."

Dafür gab es nun 12 Tage Stehbunker, zwischenhinein auch mehrere Tage Dunkelarrest — beides ohne Mittagessen. Von politischen Äußerungen war nicht mehr die Rede. Man hatte sie wohl als Verleumdungen erkannt. Die Kleiderorganisation erwies sich als ein rein selbstloser Helferdienst — vom Lager für das Lager. Im Buch konnte nichts Verdächtiges gefunden werden. Es war rein religiös. Bach, der Vernehmungsführer, sah sich bloßgestellt. Dennoch nahm er das Buch als eine Handhabe, um mich schwer zu bestrafen.

Die Stehbunkerzellen waren eine Neuheit in Dachau. Erst im Jänner 1944 wurden in Zelle 61, 62 und 63 je vier Stehzellen eingebaut. Etwa 80 cm im Geviert, glich die Strafzelle einem Kamin. Man konnte sitzen, knien und stehen. Wer klein genug war, konnte auch zusammengekrümmt darin liegen. In etwa 2 m Höhe war ein kleines Luftloch eingebaut. Die ganze Einrichtung war eine leere Konservenbüchse als Toilette-Ersatz. Mantel und Decke durften nicht mitgenommen werden. Zum schwarzen Morgenkaffee und zur Abendsuppe mit Brot wurden die Stehzellen geöffnet. Mittagessen gab es keines.

Wiederum wurde das Gebet mein Retter in der Not. Es war eine wertvolle Zeit zum Beten und Büßen. Wenn man in der Nacht vor Kälte und Müdigkeit aufgetrieben wurde, so erzwang sich eine neue Ermüdung bald einen neuen Schlaf. In diesen Tagen waren für kurze Zeit auch Pfarrer Daxl und Carl Oesterreicher im Stehbunker.

Am 17. Dezember abends kam ich auf Block 26 zurück. Die Priesterweihe unseres Diakons Leisner (S. 216/7) hatte ich versäumt. Noch ein Schmerz erwartete mich. Die bestellte Weihnachtskrippe war vollendet — aber vom Erbauer selbst aus Angst vor der Lagerkontrolle zertrümmert worden.

Als Blutspender

Das neue Jahr 1945 hatten wir mit einem feierlichen Hochamt begonnen. Auch mit besten Wünschen und Hoffnungen — mitten im Todesgrauen. Der Flecktyphus wütete im Lager; wer wird solchem Würger entrinnen? 1945 wird das entscheidende Jahr, das war uns gewiß. Entscheidend für Freiheit, Leben und — Tod. —

In unseren Stuben auf Block 26 herrschte eine unbeschreiblich gemischte Stimmung. Viele von uns sind den ganzen Tag daheim. Draußen ist wenig Arbeit. Um so mehr kommt die geistige Tätigkeit zu ihrem Recht. Die Heilige Schrift, Hümmelers Heiligenbuch, St. Gertruds „Gesandter der göttl. Liebe" — eine Fundgrube himmlischer Weisheit, ... geben mir reichlich Arbeit und Anregung. Daneben noch einige Aufsätze über den hl. Willen Gottes. Wie wertvoll ist solch ein Seelenbad in solcher Lage.

Am 21. November 1944 hatte ich einen bittersten Schmerz erlebt. Der Vernehmungsführer B. hatte alle meine Schriften vor seinen Augen vernichten lassen. Am frühen Mittag schon erfuhr ich heimlich von dieser Tat. Sie hat mich ungleich tiefer getroffen denn alles, was ich bisher erlebt und erlitten. Was ich betend und mit meinem Herzblut geschrieben, hatte ein Gottesfeind so herzlos vernichtet. „Herr, Dein Wille geschehe!" — so betete ich an die dreißigmal in der Kapelle. Nur so vermochte ich das Gleichgewicht der Seele zu retten.

Von 377 Seiten waren immerhin noch etwa 280 gerettet — zum großen Teil schon in Durchschlägen außerhalb des Lagers. — Etwa am 21. Jänner kam der Vernehmungsführer B. selbst auf unseren Block. Der unheimliche Mensch war der Schrecken des Lagers. „Achtung!"... — alles mußte „Ruckzuck" aufspringen; keiner durfte sich rühren, so wollte es die SS. „Wer ist das, der mir den Rücken zuwendet?!" Ich drehte mich lautlos um — sofort erkannte er mich. Wehe mir!

„Sie sind ein Fanatiker!" — so schrie er mich wütend an. „Aber ich werde Sie schon noch kleinkriegen. Sie sind (!) der erste, den ich kleingekriegt!" In der Aufregung hatte er das Wörtlein „nicht" vergessen. Abermals drohte er mit dem Bunker und ahnte nicht, wie wenig mich das erschrecken konnte. B. kam von jetzt ab niemals mehr auf unseren Block. Unsere Gesellschaft war ihm und seinem bösen Gewissen zuwider.

Am 18. Jänner wurde ich als Blutspender ins Revier gerufen.

Im März 1944 hatte ich mich dafür gemeldet. Nun brauchte man jemand mit Blutgruppe A. Es war für einen jungen Familienvater von drei Kindern — einen Metzger namens Zupanec aus der Umgebung von Laibach. Bald schon lag ich als „Blutvater" auf dem Operationstisch. Zweimal 150 cm^3 sollte ich innerhalb weniger Tage spenden.

Doch ich hatte zuwenig Blut. Mit vieler Mühe konnte der Pfleger etwas über 100 cm^3 herausholen. Fürs zweitemal verzichtete er überhaupt auf mich. — Nach der Blutübertragung überfiel mich eine Ohnmacht. Ich legte mich angekleidet ins nächste leere Bett — neben mein „Blutkind", das der Schüttelfrost arg quälte. Wie ich später erfuhr, hat ihm aber mein Blut recht gutgetan. —

Dezember, Jänner,... Die Geschichte des Lagers steht auf einem grausigen Höhepunkt. Tagtäglich 100 bis 150 Tote und darüber... Meine Gebetsgedanken drängen sich in Gedichtform zur „Liebesweihe an Gott". Am 2. Februar rufe ich meinen Beichtvater Rohrmoser in die Kapelle. In seine Hände lege ich ein mehrfaches Gelübde ab, das meine künftige asketische Haltung lenken soll — wenn mich Gott aus diesem Todesgrauen errettet. — „Christus in Dachau, erbarme Dich unser!"

Liebesweihe an Gott!

Liebreichster Vater im Himmel!
Durch Mariens heiligste Hände
Opfere ich auf ohne Ende
Christus, Deinen göttlichen Sohn!
Für mich und all die Meinen,
Für mich und all das Meine,
Für die gesamte Kirche Gottes,
Die streitende, leidende, triumphierende Kirche!
Als unser aller unendliche:
Anbetung, Lob, Liebe, Hingabe;
Sühne, Preis, Dank und Bitte,
Jubel, Glückwunsch, Freude!
Als unser aller unendliche Bitte
Um die unendliche Fülle
Deines göttlichen Segens:
Um Deinen Heiligen Geist!

Und dieses Opfer bestehe
Solange der Kirche Bestand,
Durch alle Zeiten der Schöpfung
Hinein in die Ewigkeit!

Vater, mein liebreichster Vater!
Abermals opfere ich auf durch Maria
Jesus, Deinen göttlichen Sohn,
Als meinen unendlichen Dank, Glückwunsch, Liebe:
Weil Du, o Gott, allein die unendliche Weisheit bist —
Ich aber die grenzenlose Unwissenheit!
Unendlicher Dank, Glückwunsch und Liebe:
Weil Du, o Gott, allein die unendliche Allmacht bist —
Ich aber die jammervolle Ohnmacht!
Unendlicher Dank, Glückwunsch und Liebe:
Weil Du, o Gott, allein der unendliche Reichtum bist!
Ich aber die unaussprechliche Armut!
Unendlicher Dank, Glückwunsch und Liebe:
Weil Du, o Gott, allein die allseitige Unendlichkeit bist —
Ich aber die allseitige Endlichkeit!

Unendlicher Dank, Glückwunsch, Liebe:
Weil Du, o Gott, allein bist, der da Ist —
Ich aber kaum aus dem Nichts gehoben!
Unendlicher Dank, Glückwunsch und Liebe:
Weil Dir, o Gott, allein alle Ehre und Liebe gebührt —
Mir aber nur Verachtung und Beschämung!
Unendlicher Dank, Glückwunsch, Liebe:
Weil Du, o Gott, allein die unendliche Liebe bist —
Ich aber in restloser Hingabe völlig Dein Eigentum!
Unendliche Liebe Dir, unendlicher Gott!
Alles Gute von Dir allein! Alles Gute für Dich allein!
Dein für alle Zeit, Dein in Ewigkeit!

Gib, Vater, mir des Heil'gen Geistes Fülle
Um Christi willen durch des Geistes Braut!
In Liebeskraft Dich ständig zu bejahen,
Zu wandeln, wie der Heiland hier gelebt.
O, lehre mich beten, ja beten,
Wie Jesus, mein Heiland, getan!
Mich betend auf ewig versenken

In Dich, das unendliche Gut!
Laß endlich, o gütigster Vater,
Verschwinden mein eigenes Ich.
An seiner Stelle erblühe
Dein heiliges, göttliches Du!
O laß eine Rebe mich werden,
Durchströmt vom Geiste des Herrn!
Auf ewig dem Weinstock verwachsen,
Beladen mit Trauben und Wein!
Versenk meinen Geist, meinen Willen
In Dich, das unendliche Gut!
Was kann mich berühren, erschüttern,
Verlass' ich in Gott alle Welt!?

Nur Dich soll mein Geist bekennen,
Mein Herz nur schlagen für Dich,
Mein ganzes Ich Tag und Nacht rufen:
„Aus Liebe, aus Liebe zu Gott!"
Was immer der Alltag auch bringe,
Ob lieb es mir sei oder leid,
Laß niemals die Meinung vergessen:
„Aus Liebe, aus Liebe zu Gott!"
Mit blindem Vertrauen, o Vater,
In Deinen Willen hinein!
Wann immer, wo immer, wie immer:
„Aus Liebe, aus Liebe zu Gott!"
Erfülle mit göttlichem Segen
Mein Denken, mein Reden, mein Tun!
In allem nur eins: Deinen Willen
Aus Liebe! — geläutert im Leid.
Aus Liebe, o Gott, Deine Schöpfung,
Aus Liebe stiegst Du ans Kreuz,
Dein höchstes Gebot ist die Liebe,
Die göttliche Liebe das Ziel.
Erhebe den Bau meiner Liebe
Empor zu den himmlischen Höh'n!
Als wichtigsten Baugrund der Tugend
Laß ständig um Demut mich flehn!

Mit Deinen Engeln und Heil'gen,
Mein Jesus, komm ständig zu mir!

Erfüll' und befrucht' meine Seele;
Entthrone Welt, Satan und mich!
Was immer ich täglich verderbe,
Du machst es, o Herr, wieder gut!
Mein Herz, aufs neue gereinigt,
Dein heiliger Opferaltar;
Den Hunger, die Haft, die Gefahren,
Das täglich drückende Kreuz, . . .
Wann endlich? Und wie mag es enden? —
Dein heiligster Wille gescheh'!
Was immer auch künftig mag kommen —
Dein Wille geschehe, o Gott!
Sei heute und ewig gepriesen
Für alles — besonders fürs L e i d!
O Jubel, o Glückwunsch, o Liebe!
O ewig unsagbarer Dank!
Ich Nichts! Du Ewiger — Alles!
„Mein Herr und mein Gott!" — Du allein!
Amen! Alleluja!

10. Februar 1945, im KZ Dachau

„Jesus, Sohn Davids, . . . !"

Kaum hatte man sich in Dachau an etwas Unfaßbares gewöhnt, kam schon ein neuer Schrecken. Kaum hatte das Schreckliche sich mit dem Alltag bekleidet, kam schon wieder etwas Neues, das alle in neue Aufregung versetzte.

Ein solch neues Entsetzen brachte uns das ungewöhnliche Massensterben im letzten Lagerwinter. Nach all den bisherigen Erlebnissen war es doch etwas Unerhörtes. „Flecktyphus" — so hieß das neue Gespenst. Es war der neue Mörder von Dachau.

Und wir waren ihm ohne Erbarmen ausgeliefert. Die Läuse, das wußten wir, sind die einzigen Bazillenträger dieser furchtbaren Pest. Aber wie soll man sich dieser Läuse erwehren? Unter diesen Verhältnissen schier unmöglich!

5 bis 7 Mann in zwei Betten! Das brachte die Überfüllung des Lagers mit sich. Und dazu keine Wäsche zum Wechseln. Wer nicht von daheim Wäsche bekommen oder sich mit Lebensmitteln im Lager Wäsche „organisieren" konnte, hatte eben nichts. Er mußte

oft monatelang auf frische Wäsche warten. Auch die Paketpost versagte im letzten Winter.

Dazu kam die Winterkälte. Wer von den armen Ausgehungerten konnte auf seine verlausten Lumpen verzichten? Und wo sollte man sich entlausen? Und wie oft? Ein wahres Sisyphus-Unternehmen. Dazu der quälende Hunger, der mit endloser Grausamkeit alle Kulturbedürfnisse übertönte!

Wir am Priesterblock waren immer noch besser daran. Dank der bisherigen Pakete waren wir nicht so ausgehungert. Auch Wäsche hatten wir von daheim. Doch die Zehntausende von Mittellosen im Lagerbereich! Wie sollten die sich helfen!?

Eine andere bange Frage: Wann wird der Typhus auch uns erfassen? Trotz aller Vorsicht! Täglich hält man „Lauskontrolle" — eine unbeschreibliche Angelegenheit. Aber es war der letzte natürliche Rettungsanker. — „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott."

Mitte Jänner 1945 kam mir der Gedanke an Jesus, den Retter in aller Not. Wir hatten schon lange gebetet um Abwendung der Seuche. Hat nicht der Heiland zahllose Kranke geheilt?! War nicht Er der einzige Universalarzt der ganzen Menschheit?!

In meiner linken inneren Rocktasche hatte ich eine heilige Hostie. Sie war mir vor 2 Tagen von meinen Seelsorgsgängen im Lager übriggeblieben. In ein weißes Papier war sie gewickelt und von einer flachen Blechkapsel umschlossen. Heute noch besitze ich einige von diesen „Korporalien".

„Jesus, Sohn Davids, . . . !" — Sollte man nicht den segnenden Heiland durch die Lagerstraße tragen dürfen?! Öffentlich war es freilich unmöglich. Aber unauffällig und im geheimen. — „Rette uns, o Herr, sonst gehen wir zugrunde!"

So ging ich denn dreimal im Tag bei jedem Wetter die ganze Lagerstraße auf und ab. An der linken Brust unter dem Rock war die rechte Hand. Die Kapsel mit dem Allerheiligsten hielt sie fest umschlossen. Eine kleine unauffällige Bewegung, und das Segenskreuz war gemacht. So ging es bis zum Ende des Weges.

„Jesus, Sohn Davids, rette uns! Die Gesunden und die Kranken, die Sterbenden und die Toten!" Dieses Gebet wiederholte ich den ganzen Weg. Ebensooft erteilte ich zugleich den Segen. Niemand merkte es. Eine ungewöhnliche Sakramentsprozession. Sie war in keinem liturgischen Buch vorgesehen.

Aber trägt man nicht den eucharistischen Christus auch sonst zu diesem Zweck durch die Straßen? Ich dachte an Lourdes. Auch an die verschiedenen Pestzeiten der Geschichte. Auch der Typhus ist eine schreckliche Seuche. Und jede religiöse Betätigung außerhalb des Blocks 26 ist uns strengstens verboten.

Unser Lagerdechant Schelling, dem ich davon erzählte, zeigte sich einverstanden. So hatte ich mir auch den Segen des Gehorsams geholt. Am 14. Februar morgens — vor meinem Abschied in den Typhusblock — vertraute ich dies Unternehmen einem süddeutschen Pfarrer an. Auf meine Bitte übernahm nun er diesen Lagersegen.

Vom 2. bis zum 11. Februar hielten wir Priester eine feierliche Novene zur lieben Mutter Gottes. Sie möge uns Rettung senden, uns und dem ganzen Lager. Beten konnten wir. Jede andere Hilfe an den armen Sterbenden war unmöglich. Vorläufig wenigstens.

Ereignisjahr 1944

Jänner	Marienaltar und Kredenz erhalten dieselbe Altarverkleidung wie der Hochaltar (künftige Meßaltäre).
27. Februar	1. Fastensonntag: Weihe des neuen Altarkreuzes aus Münster. Es war vermittelt durch H. Reinh. Friedrichs, den Fastenprediger dieses Jahres.
Februar	Tischler A. Wohlmuth aus Steiermark muß zum Militär — Alois Urz aus Oberösterreich wird an seiner Stelle unser Kapellenschreiner.
9. März	Kommission aus Berlin (Verhöre wegen illegaler Briefe).
19. März	St. Josef-Relief, von P. Mak. Spitzig (Trappist) verfertigt — im „Kommando Schnitzerei".
8. April	Karsamstag: Neue Lampen fürs „Ewige Licht!"
1. Mai	Wir Priester aus allen guten Posten entlassen (Befehl aus Berlin).
6. Juni	Gelungene Invasion — große Erregung im Lager.
13. Juni	14 Fliegerbomben fallen ins Außenlager — etwa 12 Kameraden tot.
15. Juli	Neuer Tabernakel, Leuchterbänke, 6 Leuchter.
19. Juli	Das edle polnische Brüderpaar Kutera im Lager hingerichtet. Der eine wollte Priester werden.

20. Juli	Attentat auf Hitler verunglückt. Infolgedessen kamen einige hundert „Aktionshäftlinge" ins Lager.
15. August	Hochaltar und Marienaltar erhalten den schönen elfenbeinfarbenen Hintergrund.
29. August	Heute kamen Georg Graf Thurn-Valsassina mit seinen zwei Vettern: Dr. Otto Graf Thurn und Graf A. Goeß, ferner: Graf Alois Lodron-Laterano — vorbildlich katholische Männer aus Kärnten.
Anfangs September	Block 26 wird vergeblich gedrängt, auf die Kapelle wegen „Platzmangel" freiwillig zu verzichten.
24. September	Maria de Mercede (vom Loskauf der Gefangenen) wird feierlich zur Lagerpatronin erklärt. — Uraufführung der neuen Volksmesse des Pater Schwake O. S. B. — Erster feierlicher Segen des französischen Bischofs Gabriel Piguet.
25. September	Der Bischof übersiedelt auf Block 26/2 — Brustkreuz, Ring, Stab, Mitra, Birett, Soutane, Mozetta, ... werden für ihn heimlich im Lager verfertigt — Pfarrer Peter Bauer (Trier) ist unser eifriger Kapellenschneider bei Hitze, Kälte und Hunger.
10. Oktober	Lagerkaplan G. Schelling wird vom Erzbischöflichen Ordinariat München zum Lagerdekan erhoben — Sonntag, den 15. Oktober, feierlich eingeführt — der Bischof und zwei Dekane assistieren. — Am selben Abend: Aufruf an die deutschen Häftlinge zur freiwilligen Militärmeldung. Die Priester lehnen ab mit Berufung auf das kirchliche Recht.
26. Oktober	Mein Verhör und erster Strafbunker (Untersuchungshaft) bis 10. November.
Anfang November	Reinhold Friedrichs als erster Priester Blockältester auf Block 26. — Seit Sommer sind Priester Stubenälteste: 2. Stube: Dr. Josef Steinkelderer (Innsbruck) — 3. Stube: Pfarrer Ludwig Spießl (Regensburg) — 4. Stube: Gerhard Maashänser (Paderborn).

26. November	Meine Stehbunkerhaft beginnt (bis 17. Dez. abends).
Ende November	Den polnischen Geistlichen wird unsere Kapelle endlich wiederum geöffnet.
4. Dezember	Karl Schrammel, Seminar-Direktor aus Freudental, wird nach Buchenwald verschleppt und von der SS ermordet.
6. Dezember	Uns Häftlingen wurden heute die Wintermäntel abgenommen.
17. Dezember	Priesterweihe im Lager Dachau: der deutsche Diakon Karl Leisner durch den französischen Bischof Gabriel Piguet geweiht.
25. Dezember	Pontifikalamt am Hl. Weihnachtsfest.
26. Dezember	Primizmesse unseres Neugeweihten.
28. Dezember	Weihnachtssingen der Nationen (in 8 Sprachen).

XIX. FLECKTYPHUS

Ein Schicksalstag

Bisweilen stellt uns Gott, der Herr, vor Entscheidungen, die uns in tiefster Seele erschüttern. Die Stellung, die wir dann beziehen, wird geleitet von unserer allgemeinen Haltung Gott gegenüber. Die wertvollste Haltung ist wohl eine bedingungslose Hingabe an Gott. Dann übernimmt Gott, der Herr, unsere Verantwortung. Erst dann vermögen wir mit Ruhe und Sicherheit die großen Verantwortungen des Lebens zu tragen und zu ertragen. — — —

11. Februar 1945 — Sonntag Quinquagesima. Feierlicher Hauptgottesdienst in der Lagerkapelle von Dachau. Soeben ist der Choral verklungen, das letzte Evangelium beendet. Unser Dechant Schelling tritt zum Predigtpult, seine Weisungen für die neue Woche zu geben. Heute hat er ein besonders schweres Anliegen. Er ist sich dessen auch voll bewußt — bewußt der schweren Verantwortung.

Im Lager wütet der Flecktyphus. Täglich sterben hundert und mehr der ärmsten Kameraden. Sie sterben ohne Priester — obwohl die Geistlichen von Dachau noch immer an die 1500 zählen. Nun berichtet uns Schelling, daß bereits polnische Priester in die Todesbaracken eingedrungen seien. Sie hatten — was wir für unmöglich gehalten — bei der SS-Lagerführung diese Erlaubnis durchgesetzt. Das ging um so leichter, da die glaubenslosen Lagerbonzen sich sträubten, dort zu bleiben. Schon waren etliche von ihnen der Seuche erlegen.

Auf Bitten der polnischen Samariter rief uns Schelling zur freiwilligen Mithilfe auf. Er tat es mit dem furchtbaren Bewußtsein, daß es um Leben und Tod jener Freiwilligen gehe. Und das sind Priester — er aber ist ihr verantwortlicher Vorgesetzter. Doch jene, um deren Hilfe es geht, haben auch eine unsterbliche Seele und diese ist zu retten. Den Tod des Leibes hingegen können wir leider nicht mehr aufhalten.

Aber — Priester in den Tod schicken? Jetzt, wo bereits die Fahnen der nahenden Freiheit winken?! Jetzt, wo in naher Zukunft ein großer Priestermangel und eine ungeheure Seelenernte

zu erwarten sind? — Doch nein! Diese Fahnen können ebensogut die Zeichen des nahen Todes sein. Und — Gott allein ist der Herr über Leben und Tod und nicht der Typhus! In den Typhusbaracken fehlt es an Pflegern, an Ordnern, ganz besonders an Priestern. Gott hatte uns gerettet aus zahllosen Todesgefahren, kann er uns nicht auch vom Typhustod erretten?

Der Aufruf verhehlte keineswegs all die großen Schwierigkeiten: sehr schwere und sehr schmutzige Arbeit — Pflege der Schwerstkranken — völlige Abschließung in der Quarantäne — Verzicht auf Kapelle und Block 26 — dazu die unmittelbare Todesgefahr. Wer wagt es? Wer darf es wagen — dies unheimliche Spiel mit dem Leben? Aber — drüben in der Lagerquarantäne arbeitet der Tod an einer unheimlichen Ernte. Block 21, 23, 25, 27, 29, 30 heißen die Todeszonen — Gott sei Dank: Der Aufruf verhallte nicht ungehört; viele meldeten sich. —

Schelling hatte kurz und klar gesprochen. Als er geendet hatte, begann noch eine stille hl. Meßfeier. Ich blieb und viele andere mit mir. Der Aufruf hatte mich zutiefst getroffen. Soll das für mich ein Zeichen des göttlichen Willens sein? „Herr, wenn Du es willst — sonst um keinen Preis!" Angst erfaßte mich. So vielen Todesgefahren entronnen — und jetzt mit Bewußtsein in den Tod? Aber wenn Gott es verlangt — Er weiß, was Er will, Er kann es verlangen. Und — für Gottes Allmacht gibt es kein Hindernis und keine Grenzen. „Nur eines, o Gott; ein *sicheres* Zeichen *Deines* Willens!"

Es war eine der erschütterndsten Stunden meines Lebens. Als ich die Kapelle verließ, da — stand Schelling vor der Tür. Mir war es wie eine Antwort von oben. „Ich melde mich für die Pflege der Typhuskranken" — sprach ich mit tonloser Stimme. Nahm er mich — war es der Wille Gottes. Wenn nicht — dann um so besser. Und bis zur letzten Minute hoffte ich auf ein Hindernis. Ich tat keinen Schritt mehr in dieser Angelegenheit — weder dafür noch dagegen. Wird Gott, der Herr, das Opfer verlangen? Dann werde ich wohl das Osterfest nicht mehr erleben und die Freiheit nur im — Tod?! „Herr, Dein Wille geschehe!"

Am Typhusblock

14. Februar — Aschermittwoch. Heute wird es ernst. Gestern hieß es freilich, die Lagerleitung habe die Erlaubnis verweigert. War es nur ein Gerücht? Von den Freiwilligen konnten nur wenige genommen werden; mehr waren nicht notwendig. Kaplan Kos aus Böhmen, Kaplan Gleton aus Frankreich und ich. Pfarrer Keup aus Luxemburg konnte aus seinem Arbeitskommando nicht frei werden. P. Riquet S. J. aus Paris war zum Fastenprediger für den französischen Klerus im Lager bestimmt; auch er wollte in die Typhusbaracken.

Früher war ich schon sehr oft auf Block 21 gewandert. Auch dort hatte ich meine Armen. Trotz strengen SS-Verbotes hatte ich fast überall Zutritt — illegal. Doch die Quarantäne mußte man einhalten. Die Seuchengefahr — vor allem für andere — war zu groß. Nun führte uns Oskar Müller, der „Zweite Lageräl teste", hinein. Schelling begleitete uns. In einer kleinen Schachtel hatte ich meine notwendigen Habseligkeiten. Jetzt gab es für uns keine Kapelle mehr, keinen Block 26... Die schöne Ruhe der letzten Wochen, die geistliche Lesung..., alles vorbei. —

Felix Caminski, ein polnischer Priester, amtete als Blockschreiber auf 21. In allen vier Stuben war der Stubenälteste je ein polnischer Priester. Sie hatten die erste Bresche geschlagen in die Todesbaracken des Lagers Dachau: ein bleibendes Ruhmesblatt für ihren Eifer. Ordner, Priester, Pfleger, Kamerad — alles waren sie in einer Person. Sie begrüßten uns herzlich. Und so blieb es auch. Es war ein schönes Zusammenarbeiten in priesterlicher Liebe und im Angesichte des Todes.

Es war mittags um ein Uhr, als wir die Todeszone betraten. Auf der Blockstraße von 21 lagen etwa 20 bis 30 nackte Leichen: die Todesernte seit 24 Stunden. Es sollte unser tägliches Schauspiel werden. Daneben mit schleichendem Schritt die lebenden Leichen, die sich aus dem Block gewagt. Sie schauen hier die furchtbare Wirklichkeit. Sie sehen das traurige Ende, das ihrer noch harrte.

Ein schöner Vorfrühlingstag ist heute. — Der Stube 2 werde ich zugeteilt. Dort schwingt Gevatter Tod seinen grausigen Herrscherstab. Viele Kameraden scheinen noch gesund zu sein, keiner jedoch weiß, ob nicht das tödliche Typhusgift bereits in seinen Adern rollt. Eine drückende Stimmung, trotz der lachenden Sonne.

Andere wiederum sitzen oder liegen teilnahmslos und abgestumpft in ihren Betthöhlen.

Langsam wandere ich durch alle vier Stuben der Todesbaracke. Sie alle wollte ich kennenlernen, die hier bewußt oder unbewußt ihr Ende erwarteten. Für sie alle wollte ich Priester sein. Tieferschüttert und von all den Eindrücken erschöpft, legte ich mich abends ins harte Bett. Es tat wohl wie weicher Flaum, wie Schwarzbrot in der Hungersnot des Lagers. Gewaltsam schloß ich die Augen. Was ich heute gesehen, war zu grauenvoll gewesen. Auch jetzt wollen sie nicht weichen, die entsetzlichen Bilder und Stimmen des Todes.

Die eigentliche Todeshöhle war der Nachtraum von Stube vier. Schon vermochte man zu ahnen, was hier alles zu erleben war. Die kommenden vierzehn Tage haben mich dann auch um zehn Jahre älter gemacht. Nur vierzehn Tage! Es waren die schwersten und größten Tage meines armen Lebens. Bald werden sie enden — weil die Knochenhände des Würgers Tod auch nach mir greifen. Wird es ihm gelingen?

Gleton, mein lieber Kamerad, war der Stube vier zugeteilt worden. Indes erkrankte er bereits nach zwei Tagen an schwerem und hartnäckigem Durchfall. Gern überließ er mir die Arbeit in der grauenvollen Todeshöhle.

Schon angesteckt?

Sehr unvorsichtig war ich gewesen — und das war meine Schuld. Das Bett, das mir zugewiesen wurde, hätte ich vor der Benützung genau untersuchen sollen. „Eine Laus — dein Tod!" war in jeder Stube, in jedem Block zu lesen. Hielt ich mein Bett für läusefrei, weil es ein wenig abseits stand? Jedenfalls war ich von meinen armen Kranken zu sehr in Anspruch genommen. Auch war ich zu müde, um an die eigene Sicherheit zu denken.

Kurz vor 10 Uhr nachts legte ich mich zur Ruhe. Die Läuse, die ich nicht gefunden — weil ich sie nicht gesucht — sie fanden mich. Ich wollte es anfangs nicht für wahr halten — ich war zu erschöpft vom heutigen Nachmittag. Doch um halb 12 Uhr, da trieb es mich gewaltsam auf. Es war kein Zweifel mehr möglich. Ich untersuchte meine Wäsche. Sechs große...

Todesgrauen erfaßte mich. „Nun bist du" — so sagte ich mir — „als Helfer hierhergekommen! Und schon die erste Nacht bringt

dir die tödliche Krankheit — ehe deine Arbeit so recht begonnen." Am nächsten Tag wanderte ich mit meinen Decken in die Entlausungsbaracke. Es half. Aber — war es nicht schon zu spät? Zwanzig- bis dreißigmal war ich bereits gebissen! Waren es Läuse mit dem Typhusgift? Es war jedenfalls völlig unwahrscheinlich, daß alle diese kleinen Henker giftfrei waren. — „Eine Laus — dein Tod!" (Läuse, die an einem Flecktyphuskranken gesaugt, sind die einzigen Träger dieser Seuche.)

Doch sei es wie immer — jetzt an die Arbeit! Solange als möglich werde ich helfen, mein Leben so teuer als möglich verkaufen. Bis zum Ausbruch der Krankheit können — das weiß ich bereits — etwa 14 Tage vergehen. Da können noch viele Sterbende auf die Ewigkeit vorbereitet werden. Das erschien mir zweifellos als meine Hauptaufgabe! —

Wegen anderer Arbeiten hätte ich mein Leben nicht gewagt. Mit Seelsorge hatte ich gerechnet, und was ich vermutet hatte, war nun Wirklichkeit geworden — unvorstellbare Wirklichkeit. Niemals im Leben war sie mir größer begegnet; nie auch nur annähernd so groß. Werde ich überhaupt noch jemals solch erhabene Seelsorge erleben?

Mein erstes Arbeitsfeld war Stube zwei. Auch hier gab es Schwerkranke und Sterbende. Täglich war ich auch mehrere Stunden auf Stube vier — nach drei Tagen bereits den ganzen Tag. Block 30 und 21 waren die größten Seuchenherde des Lagers. Allein schon der Pesthauch in 21/4 war bereits unerträglich. Jemand gestand mir später: „Ich wollte einmal nachsehen; doch die Pestluft hat mich an der Türe zurückgeworfen."

Bei den Sterbenden

Nachtraum der Stube vier auf Block 21 — Schwindel erfaßt mich, wenn ich zurückdenke an deine Grauen. War es nicht Wahnsinn, sich in einen solchen Abgrund zu stürzen? Was soll man hier retten, wo alles verloren ist?! — Am 18. Februar ließ der Blockälteste Gerike alle Schwerstkranken des Blockes in diese Todesstube bringen, die Schwerkranken auf Stube drei, die leichteren Fälle auf zwei, die Gesunden auf eins. Das hat sich bewährt; es brachte Ordnung und Übersicht in ein namenloses Elend. — — —

Ein Mangel meiner Ausbildung wurde mir jetzt besonders fühlbar. Das Erlernen von modernen Fremdsprachen hatte ich versäumt — durch meine eigene Schuld. Was hätte man hier alles brauchen können! Polen, Russen, Tschechen, Franzosen, Belgier, Spanier, Holländer... mehr als 20 Nationen hatten sich hier zum Sterben versammelt. Ein Babylon an Sprachen und ihre Träger — fast ausnahmslos Katholiken.

Da schenkte mir die Vatersorge Gottes einen Dolmetscher — der mich noch heute begleitet. Ein 10 cm großes Holzkreuzlein war es. Am 14. Februar vormittags hatte ich es in unserer „Sakristei" wie zufällig gefunden. Ein Helfer von unschätzbarem Wert sollte es mir werden. Dazu die heiligsten Namen Jesus und Maria. Hielt ich dies Kreuzlein an die Lippen des Kranken, sah ich gleich, wessen Geistes Kind vor mir lag.

Mit rührender Ergriffenheit küßten die Kranken das Christusbild. In aufrichtiger Reue und Liebe wiederholten sie die heiligsten Namen. Sie beichteten in ihrer fremden Sprache und schlugen vor Reue an ihre Brust. Laut betete ich ihnen vor — selbst tief erschüttert von der Größe dieser Stunde. So kniete ich von einem zum anderen — ebenerdig, zum „1. Stock", zum „2. Stock".

Bald hatten sie alle erkannt, worum es ging, und beteten schon, ehe ich sie erreicht hatte. Sie wehrten sich nicht — im Gegenteil. Nicht nur der Tod hatte hier seine Schrecken verloren — auch die Menschenfurcht. Die Kreatur Mensch verzichtet in solcher Lage leicht auf allen Selbstbetrug. Von all den vielen hat mich nur ein einziger abgewiesen. Nicht nur der Tod hielt reiche Ernte — auch die erbarmungsvolle Liebe Gottes.

Das Gefäß mit dem Allerheiligsten — eine kleine Butterdose — legte ich auf die Brust des Kranken. Daneben das hl. Öl in einer blechernen Medikamentenkapsel. So war der Versehtisch gedeckt. Dann beteten wir gemeinsam die Reue. Es folgte das Sündenbekenntnis und die Absolution. Schließlich reichte ich dem Schwerkranken nach dem „Domine, non sum dignus" den Leib des Herrn als Wegzehrung. Willig reichte hierauf der sterbende Kamerad die Hände zum Sakrament der Kranken-Ölung. Die Generalabsolution schloß die heilige Handlung.

So kniete, kroch und kletterte ich von einem zum anderen. Und durch den unbeschreiblichen Schmutz der größten Lagerarmut, durch Ansteckung, Läuse und Hunger... begleitete uns unentwegt Christus, der Herr. Durch Typhus, Ruhr, Enterokolitis und Krätze..., die Ärzte sprachen auch von Cholera... Der Heiland

blieb bei seinem Diener, blieb bei seinen Kranken — mit seinem Segen, mit seinem Fleisch und Blut. Er half seinem Priester, die Kranken zu trösten und für die Ewigkeit zu retten. Und heute noch ist es mir menschlich unfaßbar, daß ich ohne weitere Ansteckung davonkam und daß die seelische und körperliche Kraft nicht versagte.

Vorsichtig sein? Das war unmöglich! Wer hier vorsichtig sein wollte, mußte weit entfernt bleiben und wer nicht mußte, kam auch nicht. Da gab es keine Besuche, keine Kontrolle, keinen SS-Arzt. Erst die Kommissionen der Alliierten wagten sich nach der Befreiung im Mai vorsichtig in die noch immer schwer verseuchten Typhusbaracken.

In der Todeshöhle

Niemals und nirgends im Lager hatte man als Priester so ungestört arbeiten können wie hier. Das Seelsorgsverbot galt auch hier — aber niemals wurde ein SS-Mann in den Flecktyphusbaracken gesehen. Die Todesangst hielt sie fern. Auch gottlose Blockkameraden störten weiter nicht. Die erschütternde Bußpredigt des Todes und Selbstaufopferung der Priester Gottes ließ alle Gotteslästerung und allen Spott verstummen.

Ein Feind jedoch blieb unbesiegbar trotz aller Abhilfe, Mühe und Opfer: die unbeschreibliche Unsauberkeit. Die Betten — drei Gestelle übereinander — waren erschreckend arm, viel ärmer als im übrigen Lager. Diese Betthöhlen allein schon gaben dem ganzen Raum ein unheimlich düsteres Gepräge. Es waren einfache Holzgestelle mit Strohsäcken. Letztere jedoch fehlten vielfach. Man hatte sie — starrend vor Schmutz und voll von Läusen — hinausgeworfen und verbrannt. Sie waren gefüllt — nicht nur mit Stroh — auch mit allen Ausscheidungen der Kranken und Sterbenden, mit Eiter und Speichel...

Die Bretter waren zumeist gestohlen. Gewissenlose Kameraden hatten sich damit im Tagraum eingeheizt und „organisierte" Kartoffeln gekocht. Die schmutzigen Decken der Toten waren eingesammelt zur Desinfektion. Um die restlichen Strohsäcke, Dekken und Bretter rauften sich die Kranken, soweit sie noch bewegungsfähig waren. Die Fenster waren zum Teil eingeschlagen und brachten mit der frischen Luft auch die herzlos rauhe Winterkälte herein — besonders während der Nacht. Wie klagten und wim-

merten Kranke und Sterbende ob ihrer Blöße bei der Kälte des Februar.

Zu all dem kam noch die Unreinlichkeit als Erziehungsfehler und die stumpfe Gleichgültigkeit der Verlorenen, die nur noch wenige Tage oder Stunden des Lebens vor sich sahen. Endlich auch die Bequemlichkeit des „Stubendienstes", der wohl alle Vorteile wahrnahm, doch die Arbeit gerne übersah. In gemeinen Schiebergeschäften, Schmuggel und erbschleicherischem Betrug beuteten sie oft die Kranken aus. Dies geschah meist so unauffällig und schlau, daß diese Verbrecher — es waren fremdsprachige Mithäftlinge — nicht gefaßt werden konnten.

Eines Nachts um halb 12 Uhr werden wir von einem markerschütternden Schrei geweckt. Ein Kranker kommt vom zweiten Stock mit stark blutender Hand. Was war geschehen? Er hatte seine wenigen Habseligkeiten mit einer Schnur an seine Hand gebunden. Ein räuberischer Leidensgenosse aus dem Altai hatte ihn heimlich überfallen, um ihn auszuplündern. Durch die Schnur geweckt, zog er seine Habe an sich. Da fuhr ein scharfes Messer über die Schnur und — die Hand. — — —

Todeshöhle voll Elend und Schmutz! Sooft meine Hände verunreinigt waren, ging ich vom Nachtraum in den Tagraum. Dort standen zwei Schüsseln mit Lysollösung bereit. Ich mußte meine Hände sauberhalten. Schon das Allerheiligste und das hl. Öl erforderten dies. Aber auch der Schutz vor der Ansteckung — auch für andere. Dann ging es wieder eilends zurück in den Pestraum. Der erstickende Geruch zwang von neuem zu einem Opfer, das nur mit Todesverachtung zu leisten war.

Und die Läuse?! — „Eine Laus — dein Tod!" — Vier- bis fünfmal im Tage durchsuchte ich meine Leibwäsche. Nur einige Minuten — man hatte schon große Geläufigkeit in der ekelhaften L K (Lauskontrolle). Auch drängte die Zeit. 30 bis 50 Läuse waren das tägliche Ergebnis. Wann wird der Typhus bei mir ausbrechen? Mit welcher Heftigkeit? Doch daran zu denken, fehlte die Zeit; vorsichtig zu sein, war schon lange zu spät.

Das Essen für die Kranken und Sterbenden war meist Rübensuppe u. dgl., die gewöhnliche Lagerkost. Wie oft habe ich laut durch die Stuben gerufen: „Wer Durchfall und Fieber hat," — und das hatten fast alle — „soll, ich bitte, das Essen nicht anrühren! Es ist Gift für euch." Es half wenig. Bei jenen, die überhaupt noch essen konnten, überwand der Hunger alle Bedenken, alle Warnungen. So waren unsere Typhusblöcke zum Aussterben verurteilt — samt dem Personal.

Ein bewußtes Todesurteil! Darum die Zusammenpferchung, die gewöhnliche Lagerkost, der Hunger, die Abschließung. Gerade vor einem Monat war Block 21 fast restlos ausgestorben samt Personal.

Pater Engelmar

Hier sei mein Brief an seine Schwester, eine Ordensfrau, wiedergegeben. Er gewährt einen tiefen Einblick in das Leben und Wirken der Priester in Dachau.

Ehrwürdige Schwester Adelhilde!

Spät komme ich dazu, Ihren Brief vom 28. Oktober 1946 zu beantworten. Inzwischen bin ich auf Befehl meines Obern auf Erholung für mehrere Monate ins steirische Ennstal versetzt. Hausgeistlicher bin ich in einem Armenheim. Auch Ihr einstiger Spiritual P. Nikolaus Scheb C. M. M. hat mich im September 1945 dringend um einen Bericht gebeten. Auf meiner Erholungsstation will ich nun endlich diese berechtigten Bitten erfüllen.

Mit Recht schreiben Sie: „Weiß ich doch aus seinen Briefen, daß Sie, H. P. Lenz, eng mit ihm zusammengearbeitet haben und auch gut Freund mit ihm waren." — Ich hatte an ihm wirklich einen besonders eifrigen Helfer in allen caritativen Anliegen. Ein stiller selbstloser Mitarbeiter war er, eine wahrhaft priesterliche Opferseele, unser P. Engelmar.

„Hubert" — so nannten wir nach seinem Taufnamen ihn, unseren ebenso eifrigen wie bescheidenen Kameraden. Bescheidenheit war sein Wesen. Er konnte aber auch sehr energisch sein, sobald es um die Wahrheit ging, um sachliche Gründe. Niemals war es ihm um seine Person zu tun und niemals verlor er die Ruhe, auch wenn er rücksichtslos sich zur unangenehmen Wahrheit bekannte. Solche Selbstlosigkeit kennt auch im Tadel keine Verletzung der Liebe zum Nächsten.

Auch bei seinen lieben Verwandten und Ordensbrüdern daheim stand er im besten Andenken. Die Pakete waren ein überzeugender Beweis dieser liebevollen Hochschätzung. Diese Pakete waren im allgemeinen nicht sehr umfangreich, aber mit ausgewähltem Geschmack zusammengestellt. Ihm aber boten sie die beste Gelegenheit, seine christliche Liebe in herrlichem Lichte aufleuchten zu

lassen, ein Aufleuchten aber nur in Gottes Augen. Er hat seine Pakete wohl zum großen Teil unauffällig verschenkt und sich mit der Lagerkost begnügt.

Aber er sorgte nicht nur für die leiblichen Bedürfnisse seiner Pfleglinge, er war noch viel mehr ihr Seelsorger. Es war doch seine erste Priesterliebe, die er noch zu verschenken hatte. Am 6. August 1939 erst zum Priester geweiht, hatte er am 1. Oktober 1940 seinen ersten Posten angetreten als Pfarrvikar von Glöckelberg im Böhmerwald. Es war ein gefährlicher Boden und schon am 21. April 1941 wurde er wegen seiner Predigten von der Gestapo verhaftet. Ohne Verhör und Gerichtsverhandlung wurde er bald darauf aus dem Linzer Gefängnis nach Dachau verschleppt.

Unser Hubert war ein vorzüglicher Priester. So war ihm auch die Seelsorge seine Hauptsorge für die Armen. Die leibliche Hilfe war ihm nur die notwendige Voraussetzung und die Frucht seiner priesterlichen Nächstenliebe. Er hörte seinen Armen gerne die hl. Beichte und tröstete sie in seiner ruhig-gütigen Art im Elend des Lagers. Eifrig sorgte er auch ganz besonders dafür, seinen armen Schützlingen Gelegenheit zur hl. Kommunion zu verschaffen. Kein Wunder, daß ihn die Armen gerne aufsuchten, um Hilfe und Rat zu erbitten.

Zu diesen Schützlingen gehörten auch die Russen des Lagers. „Er bemühte sich außerordentlich — leider vergeblich — aus dem Schubraum des Lagers eine russische Bibel zu erhalten" — so schreibt über ihn der Priesterkamerad Hermann Dümig. Ferner: „Ein russischer Ingenieur, der durch unseren lieben P. Unzeitig für den katholischen Glauben gewonnen wurde, vollzog zu Ostern 1945 (also nach dem Tod des Paters) seinen Übertritt zur katholischen Kirche."

Hubert war ein Mann, der kein Opfer scheute. Doch das Wertvollste an ihm war seine übernatürlich priesterliche Seelenhaltung. Sein Leben, Leiden und Opfern, sein Denken und Schenken floß aus dieser übernatürlichen Priestergesinnung. Bei allem äußeren Eifer blieb er ein stiller Mann des Gebetes, ganz verborgen und übersehen in der großen Priestergemeinde von Dachau.

Erst sein Tod brachte ihn an die Oberfläche der allgemeinen Aufmerksamkeit. Starb er doch den Tod eines Märtyrers für die Freiheit der Kirche, für den hl. Glauben und als Opfer der Nächstenliebe. Freiwillig hatte er den Schreiberposten in einem Arbeitskommando auf Block 23 übernommen. In dieser Baracke jedoch

herrschte der grausame Tod; er war plötzlich ein Typhusblock geworden. Aus Raummangel hatte man die Arbeiter dieses Kommandos — gesunde Menschen — in einen Seuchenblock gewissenlos hineingezwungen.

Pater Engelmar fand neben seiner Pflichtarbeit noch Zeit für eine höhere Pflicht. „Die Liebe Christi drängte" ihn zu priesterlicher Arbeit. In den rückwärtigen Stuben seiner Baracke warteten hilflose Sterbende auf den Priester. Diese Sehnsucht pochte siegreich an das Priestergewissen des P. Engelmar. Er kam und opferte alle Freizeit für diese armen Kameraden verschiedener Nationen. Er schenkte ihnen noch viel mehr als seine Zeit und selbstlose Mühe: seine ganze priesterliche Liebe. Das war sein Ziel, während der Tod schreckliche Ernte hielt.

Auch nach dem priesterlichen Helden griff seine Knochenhand. Der Typhusblock in Dachau sollte nicht nur die „zweite", sondern auch die „letzte Pfarrei" dieses Ordenspriesters werden. Wohl mußte er in seiner rastlosen priesterlichen Krankenpflege und Seelsorge um die eigene Todesgefahr wissen. Doch alle Bedenken konnten seine Liebe nicht eindämmen. Die SS, um ihr eigenes Leben ängstlich besorgt, vermied es unbedingt, einen Typhusblock, einen Seuchenherd des Lagers, zu betreten. Und so konnten die Priester ungehindert ihre ganze priesterliche Liebe den Kameraden und Sterbenden opfern, konnten ungestört die heiligen Sakramente spenden.

Da war unser Kamerad Hubert Unzeitig am rechten Platz. Leider konnte ich ihn in seiner Tätigkeit am Typhusblock nicht beobachten. Erst nachträglich habe ich manches erfahren. Ich selbst war zur selben Zeit am Typhusblock nebenan — auf Nr. 21. Eines Mittags wurde ich an ein Fenster der zweiten Stube gerufen. Unser Hubert hatte angeklopft, hatte um mich gebeten. Ich weiß nicht mehr, welches Anliegen er hatte. Doch er war heiter, bei allem tödlichen Ernst der Lage. Das Glück seines priesterlichen Wirkens sprach aus seinem edlen, feingeschnittenen Antlitz.

Einige Tage später ließ er mich abermals um die Mittagsstunde ans Fenster rufen. Er wollte hl. Krankenöl für seine Sterbenden. Ihm war es ausgegangen. Glücklicherweise konnte ich ein wenig aushelfen. Aber sein Angesicht ließ mich diesmal erschrecken. In hohem Fieber erglänzten die Augen und die eingefallenen Wangen zeigten scharf geränderte, rote Flecken. Etwas gekrümmt stand er da. Eng zog er seine dünne Häftlingsjacke zusammen, weil der

Fieberfrost ihn schüttelte. Auch war es noch Winter — etwa um den 20. Februar 1945. Meine Mahnung zur Vorsicht beantwortete er mit einem freundlichen Lächeln. Er unterschätzte völlig seine gefahrvolle Lage und schien es nicht zu ahnen, daß der Tod ihn bereits unwiderruflich festhielt. Er wollte ja noch vielen helfen und viele warteten auf seine Hilfe. An sich selbst jedoch dachte er nicht.

Und so kam es, was kommen mußte: P. Engelmar hat, von Engeln begleitet, die Reise in die Ewigkeit angetreten. Zur hl. Kommunion hat er sicherlich noch Gelegenheit gefunden. Ob er auch die hl. Krankenölung empfangen, weiß ich nicht. Er starb am 2. März 1945, als ich selbst bewußtlos in hohem Fleckfieber darniederlag. Er war jedoch an Bauchtyphus gestorben, wie ich etwa drei Wochen nach seinem Tode in meiner beginnenden Typhusrekonvaleszenz erfuhr. Die Kunde von seinem Tode kam mir völlig überraschend. Sie war mir ein bitterer Schmerz, da wir sehr gute Freunde waren.

„Zur Rettung von Seelen würde ich weiter gerne Verbannung und alles andere ertragen!" Das war sein Wort, das Wort des Priestermärtyrers P. Engelmar. Das war Priestergesinnung von Dachau. In solcher Gesinnungstreue hat unser Priesterkamerad sein Leben geopfert.

So ist er dahingegangen — einer von tausend Toten aus dem Klerus von Dachau. Etwa 500 von ihnen waren an Hunger und Mißhandlung gestorben, 310 durch Giftgas ermordet, mehr als 20 durch Tierversuche am menschlichen Körper, andere durch Seuchen — — ein erschütterndes Kapitel der Kirchengeschichte!

So ruhe denn in Gottes Frieden, edler Priesterkamerad aus Dachau. Sei uns ein hilfreicher Fürsprecher im Himmel, wie du einst vielen geholfen auf Erden! Erbitte uns die Gnade, daß auch wir das Ziel erreichen, das einzige Ziel alles menschenwürdigen Lebens und Strebens, Opferns und Leidens: G o t t in der ewigen Herrlichkeit.

Unterburg im Ennstal, Jänner 1947.

Verschiedene Erlebnisse

Am 25. Februar war es, daß Karl Gerike, der Nachfolger des schwerkranken Blockältesten, selbst schwer erkrankte. Er bat mich um die Sterbesakramente und machte mich zum Überbringer seines

letzten Willens. Sein zehnjähriger Sohn Pierre wird in Paris von den Jesuiten im Stanislauskolleg erzogen. Die Mutter des Knaben ist gleichzeitig im Frauenlager in Ravensbrück in Haft. Auch ein sprechendes Bild jener Jahre.

In diesen Tagen kam auch ein „Transport" auf unsern Block 21 — zumeist Italiener und Franzosen. Ein barmherziger Sonnentag begleitete die Armen. Als sie in unsere Blockstraße hereinwankten, erfaßte mich solches Mitleid, daß ich das Weinen nicht verbergen konnte. Welche Jammergestalten! Es war gleichsam ein lebendiger Leichenzug!

Sie waren aus dem Arbeitslager von Überlingen bei Augsburg gekommen. Was müssen diese armen Menschen an Hunger und Kälte, Arbeit und Schikanen gelitten haben! Wenn Gottes Gerechtigkeit dafür einmal Abrechnung hält! Und dieser Tag wird einst kommen — mit unfehlbarer Sicherheit. Wer wird solche Rechnung bezahlen müssen? Wer wird sie bezahlen können?

Gleich auf der Straße brachen einige sterbend zusammen. Ich kniete mich vor ihnen nieder und reichte ihnen die hl. Sterbesakramente. Mein bißchen Italienisch tat mir gute Dienste. Mit kindlicher Andacht — ein besonderer Vorzug der Italiener — empfingen sie die hl. Kommunion, die hl. Sterbesakramente. Gleich kamen sie heran, die Kranken, als sie im Häftling den Priester erkannt hatten. Ähnlich den Fliegen starben in den nächsten Tagen die meisten dieser Armen — zu Tode geschunden und zu Tode gehungert. — R. I. P.

Am 21. Februar schleppte ich am Rücken einen Schwerkranken, den wir noch zu retten hofften, ins Revier. Es war nicht das erstemal und auch nicht das letztemal. Doch nur selten gelang es, den Kranken eine Aufnahme zu erbitten. An der rückwärtigen Barackenfront ging es hinauf. Am Rückweg begegneten mir zwei Schwerkranke aus Block 30, von zwei gefühllosen Begleitern „eskortiert". Sie waren nicht mehr fähig zu gehen. So nahm ich den einen auf den Rücken, während der andere — von seinen Begleitern verlassen — noch etwas warten mußte.

In diesen 14 Tagen konnte ich auch drei Juden taufen. Sie baten mich selbst darum, ehe sie starben. Die Glücklichen! Mit der Taufunschuld sind sie hinübergegangen in die Ewigkeit. Wer hat ihnen diese Gnade verdient? Gott allein weiß es. — Einer von ihnen war

ein sehr reicher und hochgebildeter Ingenieur aus Budapest. Es war am 27. Februar, als ich ihn in der Stube drei traf. Er weinte laut vor seelischer Erregung, als er in mir den katholischen Priester erspäht hatte. „Hochwürden! Im Jahre 1934 erkannte ich mit unleugbarer Sicherheit die Wahrheit des katholischen Glaubens. Ich wollte mich taufen lassen. Aber die Schwierigkeiten in der Familie waren zu groß. Die Tradition hat mich zurückgehalten. Nun aber stehe ich vor dem Sterben. Helfen Sie mir!"

Noch am selben Tag merkte ich, daß auch ich meinen Teil hatte. Aber ich wollte es nicht wissen. Rief doch die Not der Kranken und Sterbenden — und noch konnte ich arbeiten. Ich nützte die Tage, die Stunden, die Minuten. Hunderte konnte ich in diesen 14 Tagen mit den hl. Sterbesakramenten versehen. Tausende von kleineren und größeren Liebesdiensten diesen Armen erweisen. Mit welcher Ehrfurcht mußte ich da an die Krankenschwestern denken — an diese Engel in den Spitälern der Welt. Jetzt erst erlebte ich, welch ein mühsamer Dienst es war: der Dienst am kranken Bruder Christi.

Ein lettischer Jüngling

Heute noch muß ich an ihn denken. Er zählte etwa 20 Jahre und sprach gebrochen deutsch. Lang war er und breit gewachsen. Ein schlichter Bauernbursche mit derbem Gesicht.

Aber aus dieser vierschrötigen Gestalt blickten treuherzige Augen. Und das Herz eines unverdorbenen Kindes schlug in seiner Brust. Seinen Namen weiß ich nicht. Gott aber hat ihn eingetragen ins Buch des Lebens.

Schwerkrank lag er darnieder — nur noch die ausgehungerte Ruine eines kräftigen Nordländers. Er war nicht mehr imstande, allein auszutreten. Mühsam kroch er aus seiner Höhle. Auf meine Schultern gestützt, schleppte er sich hinaus und wieder zurück.

Mit Freude und Dank empfing er die hl. Sterbesakramente. Es war ein Donnerstag, der 22. Februar. Am Freitag rief er mich an seine Liegestatt: „Lieber Pater! Ich fürchten, ich kommen nicht in Himmel!"

„Warum nicht, mein Freund? Du hast so schön die hl. Sakramente empfangen. Freue dich nur, der Heiland wartet schon auf dich! Vergiß aber nicht, droben für mich zu beten!" —

Samstag nachmittags rief er mich nochmals an sein elendes Sterbelager. „Pater! Pater! Ich komme in den Himmel! Habe heute — im Traum gesehen!" Aus seiner Stimme und aus seinen Augen sprach die beglückende Sicherheit seines ewigen Heiles.

„Freilich! Freilich! Mein lieber Freund! Und morgen werde ich die hl. Messe hier lesen. Dann werde ich dir wieder den Heiland bringen, die hl. Kommunion!" Doch er wehrte ab. „Morgen — schon tot, Pater!"

„Nein, nein! Mein Freund! So schnell geht's nicht!" — „Doch doch, morgen — tot!" Als ich nächsten Morgen, Sonntag, um sechs Uhr früh die Todeshöhle betrat — siehe, da lag er schon . . .

Friedlich, gleich einem Schlafenden, ein Kleidungsstück über die Leibesmitte gelegt, lag er da. Ich fuhr mit meiner rechten Hand über seinen kurzgeschorenen Scheitel. Mit Ehrfurcht machte ich ihm ein Kreuzzeichen auf seine Stirne und betete für ihn. Etwa zwölf Tote lagen um ihn herum auf dem Fußboden zwischen den Betten. — R. I. P.

Ernte des Todes

Etwa um 11 Uhr nachts komm' ich endlich zur Ruhe. Eine Stunde hatte ich mich noch meinen Leuten auf Stube zwei widmen müssen. Meine armen „Stiefkinder" haben auch ihre Anliegen. Um 5 Uhr früh geht's wieder auf zu kurzem Gebet und Empfang der hl. Kommunion. Mit dem polnischen Pfarrer Valkoviak, dem lieben Stubenältesten von Stube 4, stehe ich um vier Uhr wieder in der Todeshöhle. Wir beten aus dem Brevier einige Gebete für die Toten, die vor uns liegen — die Ernte der letzten Nacht.

Der Stubendienst hatte sie bereits aus den Betten gezogen, wo sie nachtsüber zwischen den Lebenden lagen. Wenn wir gebetet hatten, Segen und Weihwasser gespendet, dann schleppte man sie auf die Blockstraße. Sie waren so unauffällig gestorben — meist unbemerkt und unbeachtet. Die Fesseln der Natur hatte der skelettartige Körper in grausamer Haft bereits verloren. Mit Gott versöhnt, waren sie nun bereit, aus diesem Elend in die ewige Heimat zu wandern.

Ernte des Todes — grauenvolle Ernte. Täglich am frühen Mittag holte sie ein „Moorexpreß", der nun Leichenwagen geworden, von Block zu Block. Wie Holzscheite oder verhungertes Schlachtvieh wurden sie verladen. Bei nicht wenigen war der Unterleib grün oder gelbgrün geworden. Ihr Gesicht von bitterster Not gestempelt —

zeigte doch in den meisten Fällen einen ruhigen, versöhnlichen Anblick. Nur einige andere sind mir noch in schreckhafter Erinnerung. Ihre offenen Augen haben ein jenseitiges Entsetzen verraten.

Mittel gegen diese furchtbare Seuche waren für die Gefangenen nicht vorhanden. Endlos aber wurden neue Elendstransporte in die Seuchenblocks gesteckt, wo sie infolge Typhus, Hungerdurchfall ... rettungslos verloren waren. Block 30 z. B. ist in diesem Winter dreimal ausgestorben. Die verhältnismäßig größte Zahl von Todesopfern gab es unter den Franzosen, Italienern, Jugoslawen, Tschechen — weniger bei den Polen, noch weniger bei den Russen. Zweifellos war die Seuche durch Neuzugänge aus dem Osten eingeschleppt worden als Folge der endlosen Transporte.

Ernte des Todes — wie viele wertvolle Menschen waren oft darunter! Menschen aus allen Nationen Europas. Und draußen im fernen Heimatland — wie warteten oft genug die Gattin, Mutter, Braut ... auf den schuldlos Verbannten! Kinder auf ihren Vater! O wartet nicht länger — schon wartet der unschuldig Gemordete auf euch: in der ewigen Heimat. Der verbannte Priester hatte dem sterbenden Verbannten den letzten Beistand geleistet.

Die Statistik weiß von nahezu 15.000 Toten vom Jänner bis Ende April 1945 im Lager Dachau. Sie wanderten nur zum Teil ins Krematorium. Bald begann das Lager die Kohle zu sparen. In Etzenhausen, am Leitenberg, eine halbe Stunde von Dachau, ward ein riesiges Massengrab geschaufelt. Dort erwarten auf menschenleerem Hügel Tausende von Dachauer Häftlingen die Auferstehung der Toten.

Auf dem Leitenberg soll nun von den Italienern ein Mahnmal errichtet werden. Die KNA überraschte im Februar 1957 mit der Nachricht, daß der Heilige Vater, Papst Pius XII., dem Präsidenten des italienischen Nationalkomitees persönlich einen Kelch gestiftet habe für eine Votivkapelle, die am Leitenberg gebaut werden soll. Erzbischof Montini von Mailand habe für den Altar und für die Statue der Friedenskönigin den gleichen Marmor gestiftet, aus dem einst der Mailänder Dom erbaut worden ist.

Selbst erkrankt

Der Todesengel Flecktyphus hatte bereits im November-Dezember 1944 im Lager Dachau Quartier genommen. Gewissenhafte Fachleute, wie der tschechische Arzt Dr. Blaha, unser Mithäftling, hatten es gewagt, dem SS-Chefarzt Dr. Hintermaier mehrmals Bericht zu erstatten, damit er Vorkehrungen treffe. Die Antwort war ein strenger Befehl der Geheimhaltung — unter schwerer Strafandrohung der Sabotage. Erst nach Weihnachten kam von Berlin der offizielle Befehl zur teilweisen Quarantäne des Lagers. Der Flecktyphus hatte nämlich auch schon bei der SS Einkehr gehalten.

Vom 26. bis 28. Februar war ich zumeist auf Stube drei. Die Arbeit auf der vierten Stube war für mich so gut wie beendet. Nun wollte ich noch soviel als möglich die hl. Ostersakramente austeilen — allen, die es wünschten. Ich wußte ja, daß meine Arbeitstage zu Ende gehen! — Auch mein Leben? Schon schüttelte mich das Fieber und erlahmten meine Kräfte.

In der Nacht vom 28. Februar zum 1. März sollte Block 21 entseucht und entlaust werden. Die armen Insassen mußten ins Bad. Die Kleider wurden ihnen abgenommen bis auf das letzte Stück und zur Desinfektion gebracht. Das war für diese armen Menschen eine grausame Angelegenheit, die sie fürchteten wie den Tod.

Das bedeutete nämlich für sie einen Aufenthalt im Bad von 10 bis 20 Stunden. Dazu nackt — im Winter. Wie viele brachen dabei zusammen und starben. Ich wollte so gerne dabei sein in ihrer letzten Stunde. Aber es war zu spät, ich konnte nicht mehr.

Mittags, den 28., maß ich zum erstenmal mein Fieber. Ich hatte 38,2. Nachmittags um 4 Uhr war es schon auf 39,4 gestiegen. Das war ein Alarmzeichen für mich. Auch war ich schon arg müde. Wozu hier bleiben — als unnützer Ballast? Ich ging ins Revier.

Glücklicherweise wurde ich aufgenommen — ganz einfach ging es nicht. Noch am selben Tage stieg das Fieber auf 41. Am 1. März wurde ich auf Block 11, Stube vier geführt. — Nun lag ich wiederum im Typhusfieber, das zweitemal innerhalb zweier Jahre. Diesmal war es Flecktyphus und, wie mir der Arzt später gestand, war mein Fall auch diesmal außerordentlich schwer.

Es folgten schwere Tage und lange bange Nächte. Jede Nacht reiste ich in meinem Fieberwahn in ein abgelegenes spanisches Gebirgsnest, wo ein kühnes Räubervolk hauste. Das wollte ich bekehren und retten, während gleichzeitig die Regierungstruppen sie

zu vernichten suchten. Mein lieber Freund, der Holländer van Lanschot, erzählte mir später so manches Ergötzliche aus meinen schweren Fieberträumen.

Dennoch erlebte ich diese Zeit wesentlich einfacher und leichter als vor zwei Jahren beim Bauchtyphus. Auch das Personal und die Pfleger waren viel besser, obwohl es lauter Ausländer waren. Und auch diesmal zeigte sich die brüderliche Liebe meiner Priesterkameraden auf Block 26 in schönem Licht. Am öftesten besuchte mich der Jesuitenpater Otto Pies. — Erst spät erfuhr ich, daß ich schon völlig aufgegeben war. Der Leichenredner für meine Totenmesse in der Lagerkapelle war schon bestimmt. Er sollte aber nach Gottes Willen nicht zu Wort kommen.

Pater Pies hatte mir heimlich die herzstärkenden Einspritzungen von draußen besorgt. Das war menschlicherseits meine Rettung. Auch besorgte er mir wertvolle Nahrungszulagen von den Priesterkameraden. Da wurde er plötzlich am 27. März entlassen.

Ein anderer eifriger Besucher und Helfer war P. Emil Schumann. Und viele andere Lagerkameraden lernte ich erst an meinem Krankenbett kennen. Und mein vornehmster Besuch? Täglich konnte ich heimlich unsern Herrn empfangen, Christus, den Sieger über Leben und Tod — Christus in Dachau! — — —

In piam memoriam!

Erwähnen möchte ich hier auch zwei Tiroler Jesuiten: P. Joh. N. Schwingshackl und P. Joh. Steinmayr. Sie kamen zwar an Dachau knapp vorbei, nicht aber am Tod für den Glauben. Ersterer starb am 28. Februar 1945 im Kerker von Landsberg unweit von Dachau — am Tag vor der festgesetzten Hinrichtung; letzterer war schon im Herbst 1944 in Berlin ermordet worden.

Noch ein dritter Tiroler Priesterheld sei hier erwähnt. Es ist der Pallotiner Franz Reinisch. Er wurde — 39 Jahre alt — am 21. August 1942 hingerichtet, weil er standhaft den Dienst an Hitlers Kriegsverbrechen verweigert hatte.

„Wer sein Leben liebhat, wird es verlieren, wer aber sein Leben in dieser Welt haßt, wird es retten für das ewige Leben" (Joh. 12, 25).

XX. KRANKENPFLEGE

Zurück auf Block 26

31. März 1945 — Karsamstag. Etwa um ein Uhr mittags wanke ich aus dem Revier. Auf der Lagerstraße treffe ich unseren „Blockvater" und noch einen Priester. Auf sie beide gestützt, erreiche ich Block 26. In der Kapelle muß ich sitzen, weil die Füße ihren Dienst versagen. Bin nun wieder im Hause Gottes — seit jenem 14. Februar — wieder bei den Priestern des Herrn! Worte können die Wogen des Herzens nicht fassen, des kleinen menschlichen Herzens, das noch kurz vorher mit dem Tode gerungen. Es feiert nun Auferstehung mit dem göttlichen Sieger, mit Christus, dem König aller Herzen, mit Christus in Dachau!

In den letzten 14 Tagen hatte ich noch manchem von den kranken Kameraden die hl. Ostersakramente spenden können. Erinnerlich ist mir ein Kaufmann Cijan aus Klagenfurt und der Kärntner Bauer Thomas Ploner — zwei aufrecht katholische Männer. Nun schauen sie bereits Gott in der Ewigkeit. Der Priesterbruder des Bauern — eines Vaters von sechs unversorgten Kindern — liegt gleichzeitig krank in der nächsten Baracke. Er hat noch ein Jahr lang mit dem Tode gerungen und ist nun glücklich seiner Heimat und seinem Bischof wiedergeschenkt.

Wieder auf Block 26! — Mit großer Liebe wurde ich von der Priestergemeinschaft aufgenommen. Viele suchten ihre besten „Kalorien" mir zu schenken, damit ich wieder zu Lebenskraft komme. Nicht nur die Füße versagen — auch die Augen, die Ohren, die Singstimme. Die Haare sind wesentlich mehr ergraut. Doch allmählich verschwanden alle Typhusfolgen. Selbst das Herz — schon seit jeher nur mittelmäßig stark — hatte seine schwerste Kraftprobe glücklich überstanden. Ja, es war und blieb sogar besser als zuvor.

Schelling erwirkte mir nun die Befreiung vom Appellstehen. Es folgten schöne Tage der Ruhe, des Gebetes und der guten Bissen. Noch hatte ich keine rechte Vorstellung von der Verwüstung meiner steirischen Heimat. Gerade am 31. März war über meine Heimatpfarren Trautmannsdorf und Gleichenberg die Kriegskatastrophe hereingebrochen, der auch meines Vaters Hof und Habe zum Opfer

fielen. Ich aber feierte ahnungslos schöne Ostern nach so vielem Leid und Todesgefahren.

Am Osterdienstag hat unser P. Karl Schmidt eine größere Zahl von uns Priestern in Block 2 illegal photographiert. Es mußte sehr heimlich und rasch geschehen. Das „Dritte Reich" war noch nicht tot. Der stürzende Riese konnte uns im Falle noch erschlagen. Die Amerikaner rücken immer näher. Die Lager-SS hat schwere Sorgen. Doch glauben noch viele an den „Endsieg", an das große Hitlerwunder im letzten Augenblick. Ich denke an die Verblendung der Juden beim Untergang Jerusalems. Minister Goebbels aber prophezeit noch am 20. April den sicheren Endsieg.

11./12. April — schreckliche Tage für Österreich! Das Wahrzeichen der Heimat brennt — St. Stephan in Wien! Wir haben es in Dachau sofort erfahren... Fanal einer untergehenden Welt! Wie wird das enden? — Am 5. Dezember 1938 hatte ich in diesem erhabenen Dom zum erstenmal zelebriert. Und vom Altar weg (St.-Josephs-Altar) war ich — einer schriftlichen „Einladung" folgend und die angebotene Flucht verschmähend — in die Haft am Morzinplatz gegangen. Mir schien es der heilige Wille Gottes und — er war es auch.

16. April — auch ein denkwürdiger Tag. Mit einem sehr erfahrenen süddeutschen Pfarrer hab' ich heut' längere Zeit gesprochen. Er überredete mich zu dem Entschluß, meine Hafterinnerungen zu schreiben. Bisher hatte ich mich gegen alle diese Anregungen — und es kamen viele — mit ehrlicher Überzeugung gewehrt. „Über Dachau werden andere schreiben" — so hatte ich stets geantwortet — „da ist man auf mein Buch nicht mehr neugierig." — Am 13. Juli — also drei Monate später — sollte diese Frage endgültig entschieden werden.

Am Abend dieses 16. April wurden unsere „Ehrenhäftlinge" durchs Lager geführt. Wir sahen unseren ehemaligen Kanzler Schuschnigg und Bischof Piguet, der seit 22. Jänner in Sonderhaft war. Auch Leon Blum aus Frankreich war dabei, ein spanischer Minister samt Frau, zwei russische Generäle... Die kleine Zahl dieser Sonderhäftlinge war in den letzten Tagen auf etwa 100 angewachsen. Schuschnigg war aus dem KL Sachsenhausen über Flossenburg gekommen. Sie waren auf Block 31, dem ehemaligen Freudenhaus des Lagers, untergebracht. Noch an diesem Abend gingen alle Katholiken beim französischen Bischof zur Beichte — am nächsten Morgen zur heiligen Kommunion. Der Bischof feierte also die hl. Kommunionmesse am einstigen Ort der Schande. Der unheilige Ort wurde entsühnt. Ein neuer Sieg Gottes über Satan und seinen Anhang — ein Sieg Christi in Dachau!

Die große Entlassung

Am 15. Februar mußte plötzlich eine Liste aller deutschen und österreichischen Geistlichen „samt Dienstgrad" für Berlin zusammengestellt werden. Die Hoffnungen, die sich daran knüpften, sollten nach so vielen Enttäuschungen tatsächlich eine unerhörte Erfüllung bringen: die große Entlassung. Der Vatikan sollte durch diese Geste bewogen werden, der gefangenen SS in den Feindesländern Besserung ihrer Lage zu erwirken.

Zum erstenmal war eine Liste mit Dienstgrad verlangt worden. Schelling, unser Blockschreiber, hatte sie nicht. Nun sollte er von 1500 Mann — und viele davon in Arbeit — innerhalb zweier Stunden alles feststellen. In diesem kritischen Augenblick konnte unser Kamerad Emil Thoma helfen; er hatte sich längst schon heimlich eine solche Liste zusammengetragen.

Um Mitte März kam hierauf die heimliche „Parole", daß bereits vier Entlassungslisten in der politischen Abteilung auflägen. So war es auch. Doch jene von der dritten und vierten Liste sollten sich vergeblich freuen. Am 27. März begann das beglückende Ereignis. P. Pies S. J., einer von den Glücklichen dieses Tages, vermittelte sofort bei Seiner Eminenz Kardinal Dr. Michael Faulhaber heimlich und erfolgreich. Bald war die Antwort da und bei uns verbreitet: Für Arbeit und Verpflegung der entlassenen Priester ist bereits beim Hochw. Herrn Generalvikar und beim Pfarrherrn von Dachau Vorsorge getroffen.

Vom 27. März bis 11. April gingen somit 173 Mann in die Freiheit. Zunächst allerdings in die Münchner Diözese, weil der Heimweg wegen Krieg und Bombengefahr vielen noch unmöglich war.

Am 23. März waren bereits die 7 dänisch-norwegischen Pastoren entlassen worden. Es folgen die Listen in ihrer ursprünglichen (nichtalphabetischen) Fassung und soweit als möglich die Heimatdiözese der Entlassenen.

27. 3. 1945 (8)

Selhorst	Aachen	Hessing	Münster
Knecht	Feldkirch	Schmalzl	Burgenland
Eudenbach	Trier	Pies	Innsbruck
Hiller	Breslau	Dabek	Rottenburg

28. 3. 1945 (24)

Hess	Würzburg	Seitz	Speyer
Pruškowski	Osnabrück	Fresenborg	Münster
Habich	Freiburg	Stangl	St. Pölten
Steinkelderer	Innsbruck	Womes	Prag
Scheider	Böhmen	Urban	Mainz
Starker	Breslau	Baumjohann	Paderborn
Brantzen	Mainz	Bahrenberg	Paderborn
Morper	Limburg	Thoma	Freiburg
Kiesel	Freiburg	Breithecker	Limburg
Knegel	Trier	Duschak	Aachen
Schlicker	Trier	Avaresch	Fulda
Müller S. J.	München	Spitzauer	München

29. 3. 1945 (17)

Quack	Speyer	Mühlbaier	Rottenburg
Ott	Mainz	Maier Josef	Münster
Zimmermann	Meissen	Schneider R.	Freiburg
Jäger	Hildesheim	Thema	Budweis
Ulitzka	Breslau	Münch	Trier
Kopera	Breslau	Meyer Wilh.	Münster
Sparber	Salzburg	Lemferding	Limburg
Spießl	Regensburg	Hurm	Limburg
Richartz	Köln		

3. 4. 1945 (10)

Kaiser	Buttler	Schiefelbein	Augustin
Reger	Preis	Siefer	Zippel
Theek	Walter	(10 reichsdeutsche protestant. Pastoren)	

4. 4. 1945 (18)

Arthofer	Linz	Allmer	Wien
Allebrod	Limburg	Adamus	Berlin
Adams	Mainz	Augst	Leitmeritz
Albinger	Fulda	Bauer	Speyer
Berganz	Metz	Bartsch	Berlin
Barth	Mainz	Bochnia	Leitmeritz
Berger	Aachen	Buchkremer	Aachen
Bänsch	Bamberg	Bujakowski	Breslau
Bettendorf	Trier	Braun	Passau

5. 4. 1945 (21)

Daxl	Linz	Haunstein	Brünn
Hennen	Münster	Friedrichs	Münster
Hornauer	Graz	Dürnberger	Salzburg
Horny	Böhmen	Hartung	Limburg
Eisenmann	Würzburg	Dümig	Würzburg
Fischer E.	Limburg	Grafenberger	Mainz
Dettlaff	Kulm	Dresbach	Köln
Engelmann	Metz	Friedrich	Limburg
Gassmann	Münster	Gressok	Breslau
Helmus	Münster	Höck	München
Hofmeister	Regensburg		

6. 4. 1945 (20)

Hüttl	Regensburg	Jorek	Breslau
Kessler	Trier	Kentenich	Trier
Kurek	Augsburg	Küppers	Köln
Kneidinger	Linz	Köhler	Freiburg
Klumpe	Münster	Ketzlich	Paderborn
Krähenheide	Münster	Kostron	Trier
Kühnel	Prag	Kötter	Münster
Landgraf	Regensburg	Lenz Franz	Regensburg
Linhart	Wien	Lachawietz	Breslau
Langhans	Augsburg	Mark	Rottenburg

9. 4. 1945 (21)

Maurath	Freiburg	Mayr Max	Augsburg
Müller Fr.	München	Neunzig	Paderborn
Niedermoser	Linz	Otto	Trier
Otzipka	Olmütz	Peikert	Kattowitz
Pfeil	Trier	Pichl	München
Plangger	Innsbruck	Retzer	Regensburg
Radecke	Aachen	Riesterer	Freiburg
Rodach	Mainz	Römer	Speyer
Rohrmeier	München	Sauer	Prag
Sonnenschein	Münster	Montwe	Mainz
Mertens	Münster		

10. 4. 1945 (21)

Spitz	Metz	Schelling	Feldkirch
Schiffer	Trier	Schitter	Salzburg
Schmedding	Münster	Schmidt Karl	Fulda
Schobesberger	Linz	Scholz	Augsburg
Schumacher	Salzburg	Schwake	Münster
Schneider J.	Trier	Schwall	Freiburg
Stamschroer	Münster	Staudacher	Rottenburg
Stein	Prag	Styp-Rekowski	Rottenburg
Theissen	Köln	Trompeter	Wien
Ulrich	Leitmeritz	Urbassek	Regensburg
Voortmans	Lüttich		

11. 4. 1945 (13)

Wallouschek	Brünn	Wasmer	Freiburg
Weber	Münster	Weiler	Freiburg
Weinmann	Freiburg	Weiß	Passau
Willig	Berlin	Wilhelm	Brünn
Wimmer	Limburg	Witthaut	Paderborn
Winter	Mainz	Wolf	Wien
Zeemann	Prag		

Unser Blockvater

So nannte er sich gerne und wir auch ihn. War doch Reinhold Friedrichs unser erster priesterlicher Blockältester und eine der feinsten Priesterpersönlichkeiten im Lager Dachau. Nun ist er Domkapitular in Münster. Was er uns jahrelang gewesen durch das Beispiel seiner gediegenen Frömmigkeit, seiner opferfreudigen Liebe und heiteren Ruhe — das wird uns stets unvergessen bleiben.

Am 8. März 1941 in Haft genommen, war er zu Münster — Hamm — Hannover — Berlin — im Gefängnis und zuletzt im Lager Sachsenhausen. Am 1. September begann sein Transport nach Dachau, wo er vom 12. September 1941 bis 5. April 1945 verbleiben mußte. Sehr aufschlußreich sind die Gründe, die zu seiner Verhaftung führten. Wir entnehmen sie aus einer NS-Anklageschrift vom 4. November 1935.

„F. gehörte 1922 bis 1933 der Zentrumspartei in Münster an... und war (hinsichtlich der Jugendfrage) der Spiritus-Rektor der Diözese Münster... unterrichtliche Tätigkeit an der gewerblichen Berufsschule, an der Heeresfachschule und an der Polizeiberufsschule in Münster... Ich möchte als Hauptbelastungspunkte folgende herausstellen:

1. F. hat trotz Verbotes die Werbung für die konfessionellen Jugendverbände teils in offener, teils in versteckter Weise unablässig und sehr aktiv weitergeführt und gefördert.

2. Er hat in zwar versteckter, aber den Jugendlichen begreiflicher Form die Staatsjugend und die NS-Verbände angegriffen und beleidigt.

3. Er hat den für alle Lehrpersonen vorgeschriebenen deutschen Gruß in seiner, unserem Empfinden durchaus widersprechenden Form angewandt und dafür andere Grußformen um so stärker betont.

4. F. hat Lehrpersonen zu beeinflussen versucht, ihren Unterricht in der von der katholischen Kirche gewünschten Form zu erteilen und sogar Broschüren staatsgefährlichen Inhalts heimlich Lehrpersonen zugestellt.

5. Er hat einmal eine Lehrerin zur Rede gestellt und beleidigt, weil sie nach seiner Ansicht zu aktiv für den Eintritt jugendlicher Mädchen in den BDM geworben hat.

6. F. hat Angehörige der HJ einzeln in seine Wohnung eingeladen, sie ausgehorcht über vermeintliche Mißstände in der HJ, und sie zu beeinflussen versucht, in die konfessionellen Verbände einzutreten.

7. F. hat, den Bestrebungen der Deutschen Arbeitsfront entgegenwirkend, ständig dafür geworben, daß die dem Lehrverhältnis entwachsenen Handwerker ihren Eintritt in den katholischen Gesellenverein tätigen sollten.

8. F. hat einer Lehrerin gegenüber die Behauptung aufgestellt, daß der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach abgesetzt werden müsse...

9. F. hat versucht,... in der ihm eigenen jesuitisch geschliffenen Art den Nationalsozialismus zu verwässern, um den orthodoxen katholischen Erziehungsgedanken zum Durchbruch zu verhelfen. Er ist einer von jenen geschliffenen und jesuitisch geschulten Drahtziehern einer politischen Richtung... Die politische Unzuverlässigkeit müßte für sein ganzes Leben bescheinigt werden, da F. gar nicht die Absicht hat, die Interessen des nationalsozialistischen Staates wahrzunehmen.

gez. Harnacke

Gauabteilungsleiter."

Nochmals am Typhusblock

17. April 1945. — Unser lieber Kamerad, Pfarrer Richard Frasl aus Niederösterreich, ist heute gestorben. Ein Opfer des Flecktyphus. Eine mutige Predigt hatte ihn hiehergebracht in das Todeslager Dachau. Am 22. Februar war auch — ebenfalls an Flecktyphus — Pfarrer Henkes, einer unserer besten Prediger, gestorben. Frasl und Henkes gehörten zu den stärksten Männern unter uns. Die Seuche war noch stärker. Und Gott, der Herr, rief Seine treuen Diener zum ewigen Lohn.

18. April. — Meine Erholung dauerte nun schon bald drei Wochen. Mein typhusverseuchter Leib lebte auf wie ein staubglühender Acker nach reichem Sommerregen. Schon bin ich abermals im „Tütenkommando". Kamerad Schmitz, nebenan im Übersetzungsbüro, kommt fleißig mit beachtenswerten Nachrichten. „In den Typhusbaracken" — so meint er heute sorgenvoll — „steigen wiederum die Todesziffern!"

Davon wußte ich bereits und hatte auf Block 21 auch schon heimlich Nachschau gehalten und — tagelang überlegt. Auch bei Oskar Müller — der zur Freude aller Guten nunmehr „Erster Lageräl tester" geworden — war ich schon. Das Wort des Kameraden Schmitz traf mich wie ein Anruf von oben und gab die Entscheidung. Gegen Typhus war ich nun wohl gefeit. Nur die Enterokolitis . . . konnte mir gefährlich werden. Doch was liegt daran? Soll ich nun feige ausweichen, nachdem Gott, der Herr, mir so viel Barmherzigkeit, Liebe und Gnade erwiesen?

Auf Block 21 starben nun wiederum täglich bis zu 20 Mann. Müller konnte nun allein die Erlaubnis zu einer Rückkehr auf den Typhusblock geben, und er tat es gerne. Der Abschied von Block 26 und der Kapelle fiel mir diesmal noch schwerer — doch war die Absperrung nicht mehr so streng. Je länger die Todesgefahr dauert, umso tiefer sinkt die Angst vor dem Tode.

19. April. — Heute starb der 35jährige Badenser Kaplan Anton Spies an Flecktyphus. Zehn Tage vor der amerikanischen Befreiung. Am 27. November 1947 wurde sein Verräter und Mörder verurteilt. Es ist der Rektor Vogel, ehemaliger NS-Ortsgruppenleiter. Seine Schüler hatte er durch Versprechungen und Drohungen zu falscher Zeugenaussage verführt. 10 Jahre Arbeitslager und Einziehung seines Vermögens — so lautet die menschliche Sühne. Erst Gott, der Herr, weiß vollgültig zu vergelten. Ihm kann keiner entkommen. „Mein ist die Rache" — aber auch die Gerechtigkeit.

21. April. — Heute kam ich neuerdings auf Block 21. Vieles hatte sich geändert. Die polnischen Geistlichen und auch Gleton fehlten. Sie waren ausnahmslos an Typhus erkrankt und teilweise noch im Revier — keiner gestorben. Nur drei Priester hatten ihre Nächstenliebe mit dem Leben bezahlt: P. Engelmar, Kaplan Kos aus Böhmen und ein polnischer Pfarrer als Blockältester auf Block 25. Sie starben im Frieden des Herrn, der ihr überreicher Lohn sein wird durch alle Ewigkeit. R. I. P.

Nochmals am Typhusblock. — Die Arbeit war nunmehr wenn möglich noch ausgiebiger. Immer neue Transporte von allen Seiten — lebende Leichenzüge. Die Stuben sind menschenunwürdig überfüllt — bis zu 500 Mann statt 70. Jetzt mußte ich viel mehr priesterlicher Pfleger sein als eigentlicher Seelsorger. Auch ging es nun eher um die Ostersakramente als um die Sterbesakramente. Dazu die Schwierigkeit der Fremdsprachen. Und das Ausmaß der Pflegearbeit allein schon war unmenschlich groß.

Da kam ein rettender Ausweg. Der neue Blockälteste von 21, dem ich seit der Bauchtyphuszeit näher bekannt war, gab mir nach einigem Zögern die Erlaubnis, einige Seelsorgshelfer heimlich zu holen. So fanden sich bald zwei polnische Pfarrer und zwei französische Patres, die abwechselnd oder gelegentlich auf meine Bitte kamen. Kranke und Gesunde — sie waren fast restlos einverstanden, ihre Ostern zu halten, sobald der Priester sie aufsuchte in ihrem Elendsheim. Für wie viele werden es wohl die letzten Ostern sein — das letzte große Gnadenangebot der göttlichen Barmherzigkeit, des Christus in Dachau!?

Die Gefahr der Ansteckung war im Abnehmen, auch die Strenge der Abschließung und die Zahl der Toten — etwa sieben bis zehn Mann täglich. Und selbst der Tod verliert langsam seine Schrecken, wenn er sich zu sehr vergibt. Indes nahte auch das Ende von Dachau heran und damit die allgemeine Lebensgefahr für alle Häftlinge. Wird das Lager evakuiert oder samt den Häftlingen vernichtet? Wie? Wann? Schon schwirrten Gerüchte herum von Himmlers Vernichtungsbefehl für uns alle. Was wird uns das Ende von Dachau bringen?

Pater Rudolf Frank †

17. April 1945. — Namenstag und Todestag dieses Priestermärtyrers. Nicht in Dachau fand er den Tod — obgleich von der Gestapo immer wieder in den Kerker geworfen und mit Dachau bedroht. Mit 16 anderen Priestermärtyrern im Osten Österreichs hat er beim Einbruch der bolschewistischen Soldateska — eine der schlimmsten Folgen des Nazismus — sein wertvolles Leben geopfert. In diesem Priesterbuch gebührt daher mit vollem Recht auch ihm ein E h r e n platz.

Ende März 1945 wurde er von Kardinal Innitzer dem greisen Pfarrherrn von Sulz-Nexing (N.-Ö.) zur Aushilfe gesandt. Dort hat er in höchster Gefahr die Frauen und Mädchen der Umgebung —

bis zu 230 an der Zahl — im Pfarrhof aufgenommen, um ihre Ehre vor der zügellosen Gier jener Bolschewisten zu retten.

In diesen letzten Nächten — so berichten die Augenzeugen — hat Pater Frank überhaupt nicht geschlafen. Weihwasser sprengend und Rosenkranz betend durchwanderte er ständig alle Räume. Allen Verzagten schenkte er Worte des Trostes und der Kraft. In allen Zimmern ließ er den Rosenkranz beten.

Die Soldaten wußten genau, daß er ihnen den Weg zu den Frauen versperrte. Sie forderten ihn unter Todesdrohungen auf, den Pfarrhof zu verlassen. Er aber hatte darauf nur eine Antwort: „Nein! Nur über meine Leiche geht der Weg zu den Frauen!"

Er sorgte für das Essen, damit die Flüchtlinge keinen Hunger litten. Am Sonntag, den 15. April, hatte er noch allen die hl. Kommunion ausgeteilt und über Jesus, den guten Hirten, gepredigt: „... Ich gebe mein Leben für meine Schafe." Und weinend gestand der greise Pfarrherr: „Er ist ja als Märtyrer gestorben!"

Schon hatten ihm die Bolschewisten zwei volle Koffer und eine Aktentasche geraubt. Am 16. April abends schlugen sie seinen Kopf mit Gewehrkolben blutig: „Sein eingebundener Kopf" — so erzählten die Leute — „erschien uns wie ein Heiligenschein."

P. Frank — Eisenbahnersohn aus Villach (geb. 1902) — war von Natur ausgesprochen schüchtern und schwächlich. Nun aber konnten ihn alle Todesdrohungen nicht einschüchtern. Und wiederum schlugen sie ihn mit den Gewehrkolben auf den wunden Kopf. Aber vergeblich rieten ihm gute Leute zur Flucht.

Kniend bat er noch am 17. April abends seinen Pfarrherrn um die Generalabsolution und den Priestersegen — und dieser ihn. Es war ein ergreifender Anblick brüderlicher Liebe in der Stunde höchster Lebensgefahr. Hierauf gab der Pfarrer allen den Segen.

„Morgen ist Schutzfest des Hl. Josef — welch ein schöner Sterbetag." So hatte er am Nachmittag noch gesprochen. Er sollte ihn nicht mehr erleben. Schützend und abwehrend blieb er am Tische stehen vor dem Eingang zu den Frauen. So erwartete er mutig die tödliche Kugel. Sie traf ihn um $^1/_2$12 Uhr Mitternacht. — — — Mit dem Augenblick seines Todes flohen die Frauen durch Fenster und Türen. Ihr Retter war gefallen, ihr Beschützer war tot.

Am Morgen wurde der Leichnam heimlich in einem Leintuch fortgetragen und ins Priestergrab des Ortsfriedhofes still versenkt. Am 24. April 1947 hat sein Bischof, der † Kard. Innitzer, die Feierlichkeiten nachgeholt — inmitten der ganzen Pfarrgemeinde.

Man erzählte bereits von wunderbaren Gebetserhörungen. Offizielle Berichte waren im e. b. Ordinariat eingelangt. Wir aber bitten ihn für alle Zukunft um seine Fürbitte beim allmächtigen Gott. —

Der Hockersteher

25. April. — Heute ertappte der Stubenälteste von Stube vier einen 20jährigen Juden bei der Verunreinigung seiner eigenen Eßschüssel. Nicht aus Bosheit tat er es — vielleicht aus Bequemlichkeit. Aber was soll man einer solchen Jammergestalt verargen? Der junge Mann litt schwer an Tbc, an Hunger und Entkräftung.

Doch der Stubenälteste Alex war ein schrecklicher Mensch, eine brutale Mörderfigur aus Mitteldeutschland. Bei der Evakuierung der Deutschen ist er mit verschwunden. Er hatte von den Amerikanern nichts Gutes zu erhoffen. Die schlimmsten einheimischen Henker ihrer Kameraden hatten Lunte gerochen, als die Amerikaner näher kamen. Ob sie den Transport überlebt haben?

Der Jude mußte nun zur Strafe sich auf einen Hocker stellen. „So, da wirst du stehen, du Drecksack, du Kreatur! Stehen wirst du bis zum nächsten Morgen, die ganze Nacht hindurch!" Und wer den Alex kannte, der wußte auch, daß er dessen fähig war. —

Einmal drohte Alex der ganzen Stube: „Wenn um neun Uhr nachts noch einer spricht, so lasse ich die ganze Stube antreten — Kleider und Wäsche herunter — alle übergieße ich mit Wasser — dann jage ich euch in den Schlafsaal zurück — und hänge alle Fenster aus." Die armen Kerle zitterten vor ihm. Hätte er seine Drohung ausgeführt, es hätte für 75 von hundert den Tod bedeutet. Aber es kam nicht so weit — sie fügten sich restlos seinem Wunsch. — — —

Zurück zum Hockersteher. Der junge Mann erbarmte mich. Bettelnd sah er hinüber zu mir, als ich abends die Stube vier wiederum betrat. Etwa eine Stunde war er schon gestanden. Aber ich konnte ihm nicht helfen — wenigstens nicht für den Augenblick. Wie oft hatte ich schon den Vermittler machen müssen. Aber ich mußte den rechten Augenblick abwarten.

Um 9 Uhr nachts kam ich wieder in die Stube. Noch immer stand der Arme auf seinem Stuhle. Der Stubenälteste war nicht hier; aber er konnte jeden Augenblick kommen. — Wer wüßte es zu sagen? Weinend bat er mich, ihm zu helfen. „Pater, helfen Sie mir; ich halt' es nicht mehr aus!"

Da stellte ich mich nahe an den Hocker heran, das Gesicht zur Tür gewendet. Dann sagte ich dem Armen, er möge sich auf mich stützen. Schon zitterte er am ganzen Körper vor Anstrengung. In den nächsten Minuten konnte er bereits ohnmächtig zusammenbrechen, konnte er vom Stuhle stürzen und bei seiner Länge und Schwäche sich schwer verletzen.

So legte er also seinen Oberkörper auf meinen Rücken. „Pater, wie gut sind Sie! Ich kann nicht mehr!" Und mit beiden Händen umklammerte er mich, um nicht trotz der Stütze zu fallen. Und immer wieder rief er nach der Mutter. So wimmerte er eine halbe Stunde lang in sich hinein, daß es mir durch die Seele schnitt.

Still weinte er seinen Schmerz auf mich und benetzte meine Kleider mit Tränen. — Aber ich war selbst schon sehr müde und die Uhr zeigte halb 10. Da ließ ich den armen Menschen auf meine Gefahr vom Stuhl herabsteigen. Ich mußte ihm dabei helfen und setzte ihn auf den Stuhl. Dann ging ich fort, um den Stubenältesten zu suchen. Ich fand ihn lachend und schwätzend auf der Stube 1 bei seinen „Freunden".

Wie zufällig kam ich herein und blieb da bis 11 Uhr nachts, als ob auch ich Unterhaltung suchte. Im Laufe dieser Zeit konnte ich dem Alex einen besonderen Gefallen erweisen. Ein Buch holte ich ihm aus der vierten Stube. Es war mir eine gute Gelegenheit, ihn günstig zu stimmen. Endlich rückte ich mit meinem Anliegen bedächtig heraus.

Aber ich kam an den Unrechten. Ein Donnerwetter ging los und nach langem Hin und Her schloß er endlich mit den Worten: „Na also, laß halt den Idioten ins Bett!" Hätte ich dies auf eigene Faust getan, ich glaube, er hätte den Juden erschlagen.

Freilich muß man wohl auch sagen: Das Amt eines Stubenältesten bei einem solchen Elend und einer solchen Überfüllung war gewiß keine Kleinigkeit. Und wie soll ein Gottloser sich helfen, der nicht beten kann und kein Gottvertrauen kennt? Es bleibt ihm nur der Terror. „Der Gerechte erbarmt sich selbst seines Viehes; das Herz des Gottlosen aber ist grausam!" — sagt schon das Alte Testament.

„Mutti, hast nix für die gefangenen Priester? Mutti, hast gar nix? Die haben soviel Hunger!" — Das „Engelchen" war es, das so lieb betteln konnte, die zehnjährige Christine St. aus Dachau. Jeden Tag — seit Oktober 1944 — ging eines von der Familie St., oft auch mehrere, ins Lager. Richtig gesagt, sie gingen zum polnischen Priesterhäftling Dr. Ferdinand Schönwälder. Er hatte den Verkaufsstand für Blumen und Samen in der Plantage.

Dieser Posten war von der SS für Häftlinge streng verboten worden. Hauptsturmführer Vogt jedoch, der Chef der Plantage, hatte hier seinen Willen durchgesetzt. Die Leute von auswärts kamen hieher, um einzukaufen. So stand der Verkäufer ständig mit der Außenwelt in Verbindung. Wir aber — Hunderte von Priestern — durch ihn.

Herr Vogt — ein überzeugter Katholik — hatte sich von der NS-Partei in die Offiziersuniform zwingen lassen. Man hatte ihn aus dem Kloster Maria-Stern (Bosnien) geholt wegen seiner großen Fähigkeiten zur Verwaltung der Plantage. Wie wohl empfanden wir alle seine edle Menschlichkeit. Er war heimlich stets ein Freund der Priester und — ist es heute noch.

„Schönwälder hat zwei Jahre hindurch für uns seinen Kopf riskiert" — bestätigt P. O. Pies S. J. Mehr als 200 Kilogramm Medizin, mehr als 2000 illegale Briefe und viele Lebensmittel — besonders für uns Priester — gingen durch seine Hand. Die Spender von Medizin und Nahrungsmitteln waren vor allem die Jesuiten von Pullach, die ehrwürdigen Schulschwestern von Freising und Dachau, ferner Apotheke und Spital, Familie Raim, Baumgartner, Friedl, Glas, Dr. Mayer u. a. m. von Dachau.

Schönwälder mußte auch Leute finden, die ihm Wege, Einkäufe, Betteleien und Vermittlungen besorgten. Menschen, deren christlicher Opfergeist diese gefahrvollen „Tarzisiuswege" übernahm. Zu ihnen gehörte das „Engelchen", wie ihr Tarnungsname hieß. Auch ihr 15jähriger Bruder Willi, ferner ihre Schwester Anneliese und auch die Mutter selbst. Sie haben insgesamt mehr als zweihundertmal selbstlos den Weg ins Lager gewagt.

Auch das tapfere „Mädi", eine sehr mutige Jungfrau, die nach 1945 Ordensfrau wurde (Sr. Immaculata). Sie hat vor allem auch die Verbindung zwischen dem erzb. Ordinariat München und den Schulschwestern in Freysing besorgt. Nichts verriet nach außen

ihren Ordensberuf, nichts ihre Tarzisiuswege. Auch Christl ging als „Einkäuferin", Willi als „Gärtner" getarnt.

Alle waren sich der Gefahr bewußt — für sich sowie auch für ihre Angehörigen. Mancher kritische Augenblick stellte sich plötzlich in den Weg — besonders bei Christl. Niemals verlor das zehnjährige Kind seine Geistesgegenwart, stets hatte es eine schlagfertige Antwort. Welch ein Mut auch für des Kindes Eltern, die dazu ihre Erlaubnis gaben. Die Not des Lagers drängte zu diesem Weg göttlicher Vorsehung. Wie aber ein Kind dabei den Klauen der SS entschlüpfen konnte, wird für immer staunenswert bleiben. Wer denkt hier nicht an den Schutzengel?

„Das große Kunststück der Kinder" — so erzählt die gute Mutter St. voll Begeisterung — „war es, daß sie schweigen konnten, selbst unter Kindern und allen Leuten gegenüber!" Tarzisiuswege! Der römische Märtyrerknabe hat zu allen Verfolgungszeiten seine Nachahmer gefunden. Den Märtyrern Christi brachte er das Allerheiligste in den Kerker. Auf dem Wege dahin ward er schließlich um seines Glaubens willen getötet. Mit Leib und Leben hatte er das Allerheiligste noch verteidigt und vor gotteräuberischen Händen gerettet.

Herr Michael Siegert, ein Zivilangestellter der Plantage, erzählte mir im Juli 1945 von seinen Tarzisiuswegen. „Herr Verwalter" — so baten ihn polnische Priester — „können Sie uns nicht Hostien besorgen und etwas Wein für die hl. Messe? Können Sie uns Brot, dies und jenes aus der Apotheke, vom Pfarrhof... bringen? Können Sie meine Verwandten besuchen, das und jenes ausrichten, Briefe besorgen?..."

Und immer ging alles gut — eine seltsame Tatsache. Schützend wachte Gottes Vaterhand über all die zahlreichen und vielseitigen Tarzisiuswege. Wir aber wünschen unseren lieben Helfern zeitlebens Gottes Segen und dereinst die unvergängliche Krone in Gottes ewiger Herrlichkeit. — — —

Aus meinem Tagebuch

Am 31. III. 1945 begann ich auf Block 26 ein kurzgefaßtes Tagebuch-Stenogramm über das Ende von Dachau. Es war eine plötzliche Eingebung, der ich folgte. Nun bin ich froh darüber. Schon durfte man mit gutem Gewissen solches wagen. Die SS hatte bereits

andere Sorgen als Spindkontrolle, Leibesvisitation... Auch machte die Überfüllung jede Stube, jeden Block, ja das ganze Lager zu einem riesenhaften Trödlerladen, in dem man alles verstecken und nichts finden konnte.

Über die Kriegslage sind wir täglich informiert — besonders seit der Invasion (6. Juni 1944). Woher? Man fragt nicht nach der Quelle. „Das sagt der E-Sender — ...der Schweizer Sender — ...der schwarze Sender — ...der deutsche Sender." Dabei machten wir still unsere Vergleiche und dachten an den Tag der herankommenden Befreiung.

Sonntag, 22. April. — Der polnische Priester Grabowski folgte meiner Einladung auf Block 21. Etwa 40 Beichten hörte er bei den Polen. Das hl. Meßopfer, das ich heute hier feiern wollte, mußte leider entfallen. Der Evakuierungsrummel hat begonnen. Jeden Augenblick erwarten wir schlimmste Nachricht.

23. April. — Die 2000 evakuierten Juden kommen zurück. Zwei Lokomotiven haben die Amerikaner zusammengeschossen, um die Evakuierung zu verhindern. Die Überseeflieger zielen gut. Dennoch müssen die Juden fort und — wie man später hörte — wurden sie unterwegs von der SS erschossen.

24. April. — Vom Lager Hersbruck bei Nürnberg kommt ein Transport mit evakuierten Häftlingen. Ein solcher Jammerzug kostet immer gar vielen Menschen das Leben. Meist müssen sie zu Fuß gehen, da die Bahn sie nicht mehr befördern kann. Und zu all dem meist ohne Essen, ohne Nachtquartier, bei jedem Wetter. Wer zusammenbricht, wird sofort erschossen.

26. April. — Am Morgen zwischen 7 und 8 Uhr wird mir plötzlich sehr übel. Um 9 Uhr Lagerbefehl: „Das ganze Lager wird sofort evakuiert! Ausgenommen sind die Schwerkranken und ganz Schwachen!" Ich bleibe bei meinen Kranken; komme, was da wolle! Was mag uns wohl erwarten? Man wird am allerwenigsten die Schwachen und Kranken den Amerikanern zur Propaganda überlassen.

27. April. — Die deutschen und österreichischen Geistlichen von Block 26 sind soeben wieder zur Evakuierung angetreten. Schon stehen sie auf dem Appellplatz. Da plötzlich — welch ein Geschrei, welch ein Jubel! Welch ungeheure Aufregung!? „Die Amerikaner sind da! Auf der Plantage stehen die Panzerspitzen. Deutschland hat bedingungslos kapituliert!" — Die Gefangenen steigen auf die Dächer, um die Amerikaner zu sehen. Und was sehen sie? Nichts, nichts Neues! Es war nur ein boshaftes Gerücht.

28. April. — 9 Uhr vormittags. Ich knie soeben in der Kapelle,

mitten unter vielen Priestern. Vorne wird eine hl. Messe gelesen. Da verkünden die Sirenen: „Feind in Sicht!" Schnell beginnen wir laut zu beten. Wir fühlen es, daß wir in höchster Lebensgefahr stehen. Aber wir fühlen auch die Nähe der Rettung und die schützende Hand Gottes. Wir erleben Christus, den Sieger in Dachau.

In diesen Tagen kam auch ein Transport aus Buchenwald über Flossenburg. Drei Wochen waren sie zu Fuß unterwegs — meist im Laufschritt. Der mitgegebene Proviant: ein Brot und 20 Kartoffeln. 7000 Mann waren fortgezogen, auch Kinder und Greise und Schwache. Nicht einmal 3000 kamen hier an — in einem unbeschreiblichen Zustand. Etwas vom Entsetzlichsten war der Durst. Wer aber einen Brunnen oder ein Bächlein am Weg benützen wollte, wurde sofort erschossen. Sie hatten regnerische Apriltage hinter sich und mußten im Freien übernachten. Die Einzelheiten, die sie erzählen, sind furchtbar. Sie allein würden ein Buch füllen.

„Unvergeßlich wird mir ein polnischer Knabe bleiben" — so erzählte mir R. Fritsch, ein Augenzeuge. „Er konnte nicht mehr weiter und warf sich vor einem Marterl in die Knie. Weinend preßte er seine Mütze ins Gesicht, um seine Mörder nicht zu sehen. Plötzlich sprang er wieder auf, um mit letzter Kraft sein junges Leben zu retten. Er kam nicht weit. Von der SS-Kugel getroffen, lag er bald in seinem Blute."

Die Füße dieser Armen sind voll Wunden und Brandblasen. Ihre Lippen sind zersprungen und blutig verkrustet. Manche haben Schußwunden — Fehlschüsse der SS. Nun mußte ich „Arzt" werden. Ich beginne mit dem Ausdrücken und Reinigen der Wunden. Endlos ist die Zahl der Hilfesuchenden. Einmal geht die „Ordination" fünf Stunden ohne Unterbrechung dahin. Und für jeden auch ein freundlich erheiterndes Wort. Jeden zweiten Tag hatte ich „Ordinationsstunden", je nach Möglichkeit. Die meisten Medikamente holte ich aus der Apotheke vom Block 26/2, Spenden von Angehörigen der Priester.

Die Sonderhäftlinge gerettet

Jahrelang lebten sie im Lager Dachau — in bestimmten Bunkerzellen hinter dem Küchenbau, vom Lager streng abgesondert. „Sonderhäftlinge" oder „Ehrenhäftlinge" sie und „Schutzhäftlinge" wir. Doch sie hätten gerne auf diese „Ehre" verzichtet und wir auf diesen

„Schutz". Wir kannten nur die N a m e n der Geistlichen. Niemals jedoch konnten wir uns sehen oder begrüßen. Erst Kanonikus Jansen Nikolaus von Aachen — im Winter 1943/44 aus dieser Sonderhaft auf Block 26 überstellt — konnte uns Näheres berichten. Schelling, dem es als Blockschreiber mehrmals gelang, offiziell unter einem Vorwand hineinzukommen, hatte vorsichtshalber treu geschwiegen.

Es waren durchwegs höhere Würdenträger der Kirche und des Staates. Etwa Kanonikus Johann Neuhäusler, jetzt Weihbischof von München, Abt Hofmeister vom Stift Metten, Red. Dr. Mich. Höck, nunmehr Regens im Seminar von Freising, Kanonikus Singer von Kärnten und der protestantische Pastor Martin Niemöller. Dazu einige Generäle und hohe Politiker. Die Ehrenhäftlinge erfreuten sich einer guten Behandlung, konnten täglich ihren Gottesdienst feiern, wurden mit SS-Kost verpflegt und waren der Mühsal des Lagerlebens enthoben.

Mitte April 1945, zum Teil schon früher, wurden — wie schon erzählt — diese Ehrenhäftlinge samt vielen hochgestellten Neuzugängen auf Block 31 übersiedelt. Auch vom Lager Dachau wurden ihnen am 23. April einige beigesellt. Vizekanzler a. D. Richard Schmitz (Wien), der Zentrumsabgeordnete Jos. Joos (Elsaß), Prinz Franz Xavier von Bourbon-Parma (Salzburg) und der katholische Hohenzollernprinz Leopold von Preußen (Salzburg) — alles hervorragende Katholiken. „Die letzten Tage von Pompeji" sollten alle „Ehrenhäftlinge" aus dem Lager entfernen. Sie waren kostbare Geiseln, die auf keinen Fall dem heranrückenden Feind in die Hände fallen durften.

Sie zählten schließlich 150 Mann — aus 22 Völkern und Staaten. Außer den bereits erwähnten gab es noch viele klangvolle Namen: die Ehepaare Schuschnigg und Blum, Minister Hjalmar Schacht, der Industriemann Thyssen, der ungarische Ministerpräsident Kállay, Nikolaus Horthy jun., „Captain Churchill", ein Engländer, der sich fälschlich als einen Vetter des Premiers ausgegeben hatte, um sich zu retten. Ferner Leutnant Kokorin, ein Neffe Molotows, SS-Obergruppenführer Prinz von Hessen, Univ.-Prof. Dr. Anton Hittmayr (Innsbruck), die Rechtsanwälte Dr. Jos. Müller (München) und Dr. Schlabrendorf (Berlin), die „Sippengefangenen" Familien von Staufenberg, Goerdeler, Kaiser..., die gesamte griechische Generalität...

Am 25. April — auf zwei große Autobusse verladen — ging die Fahrt nach dem Süden. Am 28. April erfolgte die Ankunft in Niederdorf im Pustertal. Das Berghotel — ebenso schön gelegen wie kalt — war noch nicht vom deutschen Militär besetzt. „Den ganzen Tag" — so erzählt Richard Schmitz — „versuchten unsere Generalstäbler eine telephonische Verbindung mit der Heeresgruppe Süd: ‚S O S — 150 Mann in den Klauen der Gestapo! Wir bitten die Wehrmacht, unseren Schutz zu übernehmen!' Für den 29. April war von Himmler die Ermordung dieser Geiseln tatsächlich befohlen."

Ein unbegreifliches Versehen der Gestapo — ein ebenso erhabener Schutz Gottes zugleich: Die 150 Prominenten waren in einem Ort, der vollbesetzt war vom Militär — etwa 1000 Mann. General Bodin gelang endlich diese SOS-Verbindung. Ein Hauptmann des hiesigen Militärs wurde mit unserem Schutz beauftragt. „Wir wurden nun teils in Gemeinschaft, teils privat untergebracht. Am Sonntag, dem 29. April, hielt uns Bischof Piguet um 10 Uhr vormittags die hl. Messe in Niederdorf, Kanonikus Neuhäusler predigte." So erzählt uns Richard Schmitz.

Nachmittags um 2 Uhr hielten die Gefangenen in einem Gasthaus eine Versammlung. SS-Obersturmführer Stiller gab den Auftrag, ein Komitee zu bilden. Es sollte die weiteren Verhandlungen mit dem Militär führen. Gewählt wurden: Neuhäusler, Best, Stevens, Garibaldi, ein griechischer General und ein Ungar. Schon am 30. April wurde der SD entwaffnet heimgesandt.

Am 4. Mai waren bereits die Amerikaner im Ort. Von der SS-Begleitung durften nur noch jene bei uns bleiben, die sich als gut erwiesen hatten. Am 5. Mai brachten die Amerikaner einen Teil von den Ehrenhäftlingen nach Verona — zwei Tage später den anderen Teil. Am 9. Mai kam bereits eine Gruppe im Flugzeug nach Neapel, am 10. Mai mit einem Kriegsschiff nach Capri. Die andere Hälfte um je einen Tag später. Am 13. und 14. Juni ging's im Flugzeug nach Paris — von dort kamen die Deutschen nach Deutschland. Die Reise war beendet, die ersehnte Heimat nach Jahren wiedergefunden. Gott sei Dank!

„. . . Die Jahre entsetzlicher geistig-sittlicher Verwirrung totschweigen wollen, hieße, die damalige dämonische Gewaltherrschaft noch nachträglich zu rechtfertigen."
Josef Joos (4 Jahre im KLD)
Zentrumsabg. vor 1933

XXI. TODESMARSCH

Transporte des Grauens

Am 25. April begann die Übersiedlung der Ehrenhäftlinge, zwei Tage später der „Todesmarsch". — Diese zwei gewaltsamen Menschenverschiebungen geben uns den Anlaß, um noch andere „Transporte" zu erwähnen. Sie erinnern uns tieferschütternd an die Worte der Heiligen Schrift: „. . . das Herz der Gottlosen ist grausam."

19. November 1942. — Das KLD erlebt ein Grauen, das bis dahin selbst in der „Hölle" von Dachau etwas ganz Neues ist. Ein Transport von Invaliden war angekommen. Es waren 600 bis 700 Jugendliche, zumeist Russen, aus dem KL Stutthof bei Danzig. Heute noch sehe ich den „Moorexpreß" vor mir. Er fuhr den traurigen Rest des Transportes ins Revier. Zu gehen waren die armen Menschen nicht mehr imstande. Mit Hemd und Unterhose bekleidet, lagen sie gekrümmt, oder standen tief gebeugt auf dem Wagen. Aus den ganz entsetzten Leichengesichtern starrten hohle, dunkle Augen zu uns herüber. Ein Anblick, den ich niemals im Leben vergessen werde.

Das Grauenhafteste kommt erst. „Sie haben ihre Leichen angefressen!" So jagt die Schauermär durchs Lager. Und in der Tat, so war es auch. Sie waren lange unterwegs gewesen — ohne Verpflegung. In der entsetzlichen Todesqual des Hungers waren sie nun über ihre toten Kameraden hergefallen. Zwei Leichen waren völlig verzehrt, „die Knochen wie von Ratten abgenagt". Von sieben Leichen fehlte alles Fleisch an den Oberschenkeln und Oberarmen. Der Transport hatte Lebensmittel bei sich. Die SS-Begleitung jedoch hatte alle Vorräte, in plombierten Wagen verborgen, als persönliches Beutegut nach Dachau mitgebracht. Und in dem Mund von manchem Toten war noch etwas vom Fleisch seiner eigenen Kameraden.

Ein junger Russe, der Sohn eines russischen Majors aus Orel, war auch dabei. Er hieß Wladimir Kutschmaroff. Ihm hatte es, wie er sagt, gegraut, Menschenfleisch zu essen. Da hat er in der höch-

sten Not seine Hosenriemen gelöst und sie stückweise verzehrt. Dieser Arme war einer von den wenigen, die jenen furchtbaren Transport überlebten. Er starb jedoch im Jänner 1944 an Lungentuberkulose.

Ein Transport des Grauens kam auch im Juli 1944 aus Compiegne in Frankreich. Etwa 1500 politische Gefangene waren in fest geschlossenen Viehwagen nach Deutschland gebracht worden. Es waren zum großen Teil Studenten, Professoren und hohe politische Beamte aus Straßburg, Clermont, Vichy, Paris... Der Transport war über acht Tage unterwegs — noch dazu Tage der größten Hitze.

Den armen Menschen wurde nicht nur die Nahrung verweigert, sondern, was noch viel schlimmer war, auch jeder Trunk. Dazu kam die entsetzliche Luft in den völlig abgeschlossenen Wagen. Auch die Lüftungsklappen wurden geschlossen. Die Menschen — 130 in einem Waggon zusammengepfercht — mußten im Wagen auch ihre Notdurft verrichten. Die Erstickungsfälle häuften sich. Die Leichen gingen in Verwesung über. Ein einziges Mal wurden die Waggons geöffnet und Chlorkalk hineingeworfen. Dann wurden alle geschlossen und plombiert.

In ihrem grauenhaften Durst und Erstickungswahn schrien diese armen Menschen vor Verzweiflung. Da wurde in die geschlossenen Wagen hineingeschossen. Die Toten mehrten sich. Die Überlebenden wurden zum Teil wahnsinnig und stürzten sich lebensgefährlich auf ihre eigenen Kameraden. Es entstanden Tumulte. Gegenseitig mordeten sich die Menschen, von der „Kultur" des zwanzigsten Jahrhunderts zum Äußersten getrieben.

Von den 1500 Franzosen kamen 483 tot nach Dachau. Tödlicher Verwesungsgeruch schlug aus den Wagen. Die Dachauer Häftlinge mußten mit Feuerhaken die verwesenden Leichen auseinanderreißen. Einen Tag und eine Nacht hatten sie schwere Arbeit mit der Aufräumung der Leichen. Um ihnen die Arbeit überhaupt zu ermöglichen, erhielten sie auf Befehl des Lagerkommandanten Zigaretten und Schnaps, soviel sie brauchten. Die faulenden Leichen wurden im Krematorium verbrannt. Von den Überlebenden starben in Dachau noch etwa 550. — — —

Grauenvolle Transporte kamen vor allem auch im Winter 1944/45 nach Dachau. Immer wieder hörte man von entsetzlichen Szenen und lebendigen Leichenzügen. Von einem solchen Transport erzählte sogar ein SS-Scharführer mit folgenden Worten: „Es waren mehr Tote als Lebende und die Lebenden waren mehr tot als lebendig."

Am 28. Februar 1945 kam zur Nachtzeit ein Transport aus dem KL Groß-Rosen bei Breslau — etwa 340 Tote, 220 noch am Leben. Vielen waren Hände und Füße erfroren, einige hatten Schußwunden. Lagerführer Rupert sah dieses Bild des Grauens im Bad, ging hinaus und erbrach sich. „Vom Bahnhof weg" — so erzählte mir später Capo Kr. — der Vorarbeiter dieses Kommandos — „waren oft schon 300 bis 400 Leichen wegzuschaffen. Lebende und Tote, alles durcheinander auf engstem Raum."

Oft waren Mördercapos die Begleiter und Henkersknechte solcher Elendszüge. Und auch in solcher Not haben sie ihre Gesinnung reichlich bewiesen. Ein Transport aus Buchenwald, der gegen Mitte April 1945 nach Dachau kam, brachte auch vier solcher Unmenschen mit. Nach ihrer Ankunft holten die wütenden Häftlinge aus der angrenzenden Küche mehrere Messer. Bald darauf lagen diese vier wohlgenährten Mörder in ihrem eigenen Blute tot im Baderaum.

Auch die siebente amerikanische Armee erlebte Grauenvolles, als sie am 29. April 1945 das KL Dachau befreite. Auf dem Verbindungsgeleise vor dem Lager standen zwei Güterzüge. Sie enthielten Menschentransporte aus Buchenwald und Kaufering — zusammen etwa 3500 Häftlinge. Nur 32 Mann waren noch am Leben — in festverschlossenen Wagen.

Der USA-General war darüber so empört, daß er den Befehl gab, alle im KLD gefangene SS sofort zu erschießen. Ja, selbst die Stadt Dachau wollte er zwei Stunden lang „aus allen Kalibern" beschießen lassen — am Mittwoch, den 2. Mai 1945, 12 bis 14 Uhr. Doch die aufklärende Verhandlung des Bürgermeisters Zauner und das Ansehen des Stadtpfarrers Pfanzelt wie auch die Aussagen ehemaliger Häftlinge und einiger Dachauer Bürger retteten die Stadt vor der Vernichtung. Zehn Minuten vor 12 Uhr kam der USA-Kapitän Funk mit der Rettungsbotschaft.

Von den 32 Überlebenden starben im KL Dachau noch 30 an Flecktyphus. So blieben von 3500 Menschen noch zwei am Leben. Auch eine der vielen Methoden, die soziale Frage der Arbeitslosigkeit und Nahrungszuteilung zu lösen. — Aus Dachau selbst wurden vom 28. Februar 1940 bis 29. April 1945 nicht weniger als 66.858 Gefangene in andere Lager verschoben.

Kamerad Rieser erzählt

„Transporte des Grauens" — sie gehörten zu unserem Priestererlebnis in Dachau. Der letzte Transport aus Dachau ist als „Todesmarsch" bekannt geworden. Unter 5400 Zwangsverschickten waren auch 88 Geistliche. Wir wollen darüber Näheres berichten.

„Ich hab' sieben Jahre KZ hinter mir und viel mitgemacht, aber ein solches Grauen hab' ich noch nie erlebt" (Alfred Berchtold). Gemeint ist der Todesmarsch — ein Evakuierungsversuch der SS beim Heranrücken der Amerikaner. Die entscheidende Stunde dieses Marsches brachte zugleich auch verschiedene aufregende Fragen — besonders für die Priester. Sind wir imstande, diesen Weg mitzumachen? Ist er vielleicht nur eine Falle der SS, uns fernab im Walde zu erschießen? Wird man uns zwingen, falls wir nicht antreten? Was wird mit dem übrigen Lager geschehen? Wo ist die größere Lebensgefahr? — „Wir bleiben!" — so entschied laut ein priesterlicher Sprecher an seine zum Transport versammelten Kameraden. „Es ist der Wille Gottes! Wir haben uns nicht freiwillig für diesen Marsch gemeldet!"

Es war in der Tat ein geplanter Todesmarsch. Das beweisen die zwei Befehle, die dem Begleitpersonal mitgegeben wurden: Es dürfen nur 10 von 100 lebend das Ziel erreichen und kein Häftling darf lebend in die Hände der Feinde kommen. Die 5400 Mann, in Hundertschaften abgeteilt, ergaben einen riesigen Zug. Das befohlene Ziel war das Ötztal in Tirol; doch keiner sollte es erreichen. Nach etwas mehr als 100 Kilometer löste sich nämlich der Zug schon auf; mehr als 1000 Mann waren bereits tot.

Andreas Rieser — heute Pfarrer von Bramberg im Pinzgau im Lande Salzburg — war auch dabei — nach sieben Lagerjahren. Er hat dieses Marscherlebnis schriftlich festgehalten. Wir wollen es, stark gekürzt und verschiedentlich ergänzt, zum Teil mit seinen Worten wiedergeben. Am 25. und 26. April wurden mit Tausenden von Häftlingen auch die deutschen und österreichischen Priester dreimal zum Transport aufgerufen. Die amerikanischen Flieger verhinderten jedoch ständig den Abmarsch. So wurde nach halbtägigem Stehen die Nacht gewählt und die Nacht vom 26. auf den 27. April durchmarschiert. Allach — Pasing — Gauting heißen die ersten Ziele — dann: Starnberg, Loisachtal und Tölz.

Sehr kilometerreich war der Marsch in der ersten Nacht. Dazu

die Holzschuhe und das schwere Gepäck — für die geschwächten Lagerhäftlinge eine übermenschliche Leistung. P. Otto Pies S. J., einen Monat vorher entlassen, entdeckte wie zufällig den Transport. Weggeworfene Gepäcksstücke wiesen ihm den Weg. Franz Kreis S. J. konnte in Oberleutnantsuniform den nächtlichen Lagerplatz auskundschaften. Hierauf besorgten beide in München an zuständiger Stelle, aber mit persönlicher Lebensgefahr, tausend Brote und 300 Büchsen Fleischkonserven. Ferner für die SS-Begleitung auch Schnaps und Zigaretten. Ebenso Tarnanzüge für die Priester beschafften sie. Sie selbst mußten zur Tarnung mehrmals die Kleider wechseln.

Es war eine meisterhafte „Köpenickiade" — mit Klugheit überlegt, mit Mut ausgeführt. In der Nacht vom 28. auf den 29. April brachten sie 10 katholische Priester mit dem Lastauto des Kollegs ins Berchmanskolleg Pullach bei München. In der folgenden Nacht entführten sie 9 katholische Priester und 3 protestantische Pastoren. Dazu kamen noch etliche, die auf eigene Gefahr die Flucht gewagt hatten. Pfarrer Dr. Muhler aus München war von Volkssturmleuten aus dem Elendszug gerissen und versteckt worden.

Unser zweiter Dechant

Rieser — nach Schellings Entlassung (10. April 1945) — Lagerdechant geworden, war eine der markantesten Priesterpersönlichkeiten im KLD. Aus Dorfgastein gebürtig (1. Juli 1908), hatte er bei der Restaurierung seiner Heimatkirche für den Zwiebel des Kirchturmes ein deutsches Zeitdokument verfaßt. Der Spengler, der den Auftrag hatte, das Schriftstück in den Turmzwiebel zu legen, brachte es der Gestapo.

So begann Riesers Haft. Polizeigefängnis ab 24. Juni 1938. — KZ Dachau vom 3. August 1938 bis 26. September 1939. — KZ Buchenwald bis 6. Dezember 1940, dann wieder in Dachau bis zum Ende. Selbst bei allen sehr angesehen, hat er für das allgemeine Ansehen der Priester in Dachau sehr viel erreicht.

Er verstand es ferner ausgezeichnet, seine gehobene Stellung als erster Schreiber in der Plantage (ab 1941) zugunsten seiner Mithäftlinge, vor allem seiner Priesterkameraden, auszuwerten. — Der „Todesmarsch" brachte auch ihm die ersehnte Freiheit.

29. April — heftige Fliegertätigkeit — Explosionen sind zu sehen

und zu hören: die Brückensprengungen der SS. Dazu MG-Feuer. — Aufgeregt fahren SS und Wehrmacht hin und her. Auf den Höhen des Loisachtales ist unser Elendszug zu überschauen. Schon fallen wieder viele durch Genickschuß, weil sie nicht mehr weitergehen können.

Am Abend beginnt es jämmerlich zu schneien. Die Hauptstraßen sind von Flüchtlingen überfüllt. Dazu die unzähligen Automobile, Motorräder, Geschütze, Panzer... Alles in fürchterlichem Schneetreiben. Endlos geht es waldaus, waldein, hügelauf, hügelab... — Und die Toten?

Innig beten die Priester. Alles Leid opfern sie auf: „Suscipe, sancte Pater!" Welch ein Kreuzweg! Wann kommt endlich Golgatha? Sieben Jahre Lagerexerzitien gaben viel Zeit zu Beichte und Buße, Sühne und Gebet. Wir haben soviel Wunder erlebt — kommt nun das Ende? „Herr, wir sind bereit... Suscipe!"

Die vielen Anfragen der Mitbrüder geben reichlich Gelegenheit, alle Möglichkeiten zu erwägen. Ein schwerer Kampf tobt in der Seele. „Mein Gott — jetzt am Ende von so vielem Leid — schon winkt die Freiheit — und jetzt sterben?" „Andreas, was machst du?" — „Deus providebit, Gott wird sorgen — so hat Pfarrer Spannlang gerne gesagt. In Buchenwald hat die SS ihn grausam ermordet. — Auch uns naht der Tod — aber auch die Rettung! Wer wird schneller sein? — Fluchtmöglichkeiten? Rettungsauto der Jesuiten? Frontnähe? Militärischer Zusammenbruch?"

„Andreas!" — „Was?" — „Wirst du fliehen? Du bist doch unser Dechant!" — „Ich laufe nicht weg! Ja, ich bleibe bis zum Schluß! Schaut nur, wie ihr wegkommt! Ich glaube an eine wunderbare Rettung! Vielleicht durch die Maienkönigin! Oder gibt es eine Himmelfahrt mit Christus?"

Grauenvolle Nächte

„Aus dem Tabernakel des Lagers habe ich konsekrierte Hostien mitgenommen. Heimliche Vorsorge für jene Priester, die etwa unterwegs stürben. In der Brusttasche auf meiner Herzseite wohnt der Heiland der Welt. Mein Herr und Gott in armer Brotsgestalt — wie zeigst Du mir doch Deine Liebe! Hilf meiner Schwachheit! — Hilf auch zum letzten „Ja, Vater! — Herr, ich bin bereit! Dein Wille geschehe!"

Die Posten schreien, die Hunde heulen — verschneit ist der Weg durch den Wald — dann steil hinunter in einen Kessel — gewaltsam hineingejagt — „Hinunter, ihr Hunde!" — schreit die SS — „Zwanzig Meter Abstand, sonst kracht's!" Gebell und Geschrei durch Finsternis, Schnee und Kälte — Schüsse krachen — ein wildes Durcheinander — ein Bild der Hölle! — — —

30. April. — Endlos rattern die Autos vorbei — Schüsse, Explosionen. — Weiter, stundenlang weiter! Rechts und links von uns liegen arme Kameraden — der Straßenrand wird zum Sterbebett. Die Decke über den Kopf gehüllt — starr und steif, halb schon eingeschneit. — — Endlich die ersten Häuser von Tölz. — Es ist 10 Uhr vormittags.

Menschen begegnen uns. In stummer Teilnahme stehen sie still. Entsetzt starren ihre Gesichter. Sie sehen das Verbrechen eines Häftlingstransportes. — — — Mittags geht's durch einen großen Wald. Endlich kommt die Rast! Gott sei Dank! — Aber Rast im Schnee! Die Russen sind alle wild geflüchtet! Und wir? Müssen wir da übernachten? — „Heute geht's nimmer weiter" — sagt ein SS-Wachtposten. „Wir mögen a nimmer mit dera Saubande marschiern! Is ja schon der Amerikaner in Tölz — I hau ab!"

Schreckliche Stunden im Walde von Tölz-Waakirchen. Was in unserem Innern vorgeht, läßt sich nicht beschreiben. Plötzliches Aufleuchten der Freiheit und — gräßliche Todesnähe zugleich... Und daheim: Vater, Mutter, all die lieben Angehörigen. Sie warten schon sieben Jahre. — — —

Ein Pferd muß notgeschlachtet werden. Es wurde in Stücke geteilt — ja zerrissen. Ein entsetzlicher Sturm von verhungerten und verwilderten Menschen bricht los. Die Verteiler, mit Knüppeln bewaffnet, können sich nicht erwehren. Viele haben ihr erobertes Stück roh verschlungen. — — —

In dieser Schreckensnacht wagten die Pfarrer Nikolaus L'Hoste, Josef Moosbauer und Johann Petrič, gemeinsam mit dem Grafen Georg Thurn-V., die Flucht nach Schönrain bei Bad Tölz. Dort lieh ihnen der Bauer Floßmann ein Auto, mit dem sie bald glücklich die österreichische Heimat erreichten.

1. Mai morgens. — „Mutter Gottes! Wenn du uns doch heute oder morgen befreien wolltest!" — Der Dominikaner P. Karl Stumpf hat eine wichtige Nachricht. Er hatte mutig mit einem SS-Hauptsturmführer verhandelt. Dieser Mann hatte zu seinem

Staunen vernommen, daß auch Geistliche im Zuge wären. Er wolle sich nun für uns einsetzen. — Ein weißer Rabe! Bis 10 Uhr nachts könne er uns mitteilen, ob wir das Lager verlassen dürften! —

Christus aus Dachau

1. Mai abends! — Stunde der Maiandachten. Ein unbeschreibliches Gefühl der Angst und Hoffnung erfaßt die gefangenen Priester. Ist P. Stumpf etwa in eine Falle geraten? Er hat doch mit der SS verhandelt!

„Ich will beten! — Es geht nicht! Ich schau zum Himmel auf: Mutter Gottes! Auch das Sprechen versagt. Halb 9 Uhr nachts — todmüde sind wir alle. Soll ich mich niederlegen? — In den Schnee? — Jesus in Brotsgestalt ruht heimlich auf meiner Brust. — Mein Jesus, Barmherzigkeit!" — —

Da auf einmal: „Rieser! Rieser! ... Andreas!" „Waaas?" — „Aufstehen! Wir dürfen fortgehen!" — „Berchtold, du? — Ist das wahr?" — — — Schläfrig und vor Kälte zitternd taumeln wir vorwärts — vorbei an den schlafenden Zivilkameraden. Langsam finden wir uns — 35 Mann: 26 Priester, zwei Kleriker und dann sieben katholische Laien. —

Auf der Straße nach Tölz-Waakirchen. Es schneit. Im Gehen beginnen wir den Rosenkranz zu beten. — — — „Was ist los?" fragt vorsichtig der Pfarrherr von Waakirchen, da wir anklopfen. „Entschuldigen Sie vielmals unsere späte Störung! Wir sind Priester aus Dachau!" — „Waas? — Um Gottes willen!" — „Ja, Herr Pfarrer! Und auf dem Friedhof warten noch 25 Geistliche. Vielleicht können wir in der Kirche und Sakristei übernachten?" — „Ja, gern! Kommen Sie doch herein!"

Entsetzlich war dem guten Herrn der Anblick auf dem Friedhof. In ihre Decken gehüllt, vermummt, verschneit und vor Kälte zitternd standen sie da — die leidgeprüften Priester aus Dachau. „Das ist ja furchtbar!" — rief er aus. „Es sieht ja aus, als wären meine Pfarrkinder aus den Gräbern gekommen!" — Es folgte eine kurze Vorstellung: N. N., Pfarrer aus Freiburg, Fulda, Breslau, Linz, Salzburg ...

Der winterlich kalte Kirchenraum dünkte uns jetzt wie eine warme Stube. Sofort werden Teppiche ausgebreitet, die Sakristei wird geheizt. „Noch nicht schlafen" — so läßt sich der Pfarrherr

vernehmen — „ihr bekommt noch einen heißen Tee!" Seine Frau Schwester kochte ihn bereits. Alle Bewohner des Pfarrhauses sind tieferschüttert über diesen einzigartigen nächtlichen Besuch.

In Eimern wird der Tee gebracht. Dabei gibt es viel zu erzählen. Dann geht's zur Ruhe. — — — Jetzt erst wird uns klar: wir sind gerettet! Gerettet in letzter Stunde, gerettet durch Maria, die Maienkönigin, gerettet in später Nachtstunde des ersten Mai! „Und Sie, Herr Pfarrer, konnten mit uns diese Freude, diese wunderbare Rettung erleben! Helfen Sie uns auch, Gott, dem Herrn, zu danken!"

„Noch etwas, Herr Pfarrer! Wir sind nun frei, dem Leben wiedergeschenkt. Ich trage auf meiner Brust das Allerheiligste aus dem Lager Dachau. Jetzt wollen wir unseren Herrn und Gott hier in den Tabernakel geben!" — — — Welch ein ergreifender Augenblick! Jesus selbst hatten wir aus Tod und Grauen gerettet, während Er noch vielmehr unsere Rettung bewirkte.

Christus, der Retter, war unser liebster Mitgefangener seit jenem 22. Jänner 1941. Nun hat er uns auf dem Todesmarsch begleitet. „Heiliger Vater! ... da ich bei ihnen war, habe ich sie behütet in Deinem Namen ... und keiner von ihnen ist verlorengegangen." (Joh. 17, 12).

Ja, wahrhaftig! Wunderbar hatte uns Christus gerettet — in Sein Haus, ins Gotteshaus. Und in dieser Stunde unserer endlichen Befreiung können wir in Seiner sakramentalen Hülle Ihn bergen in der Kirche unseres Befreiungsortes! —

„Te Deum laudamus!"

Glückliches Ende

2. Mai. — Fest des hl. Athanasius des Großen. Diese Säule der Kirche war auch ein wunderbar Geretteter (295—373) in schwerer Verfolgungszeit der unzerstörbaren Kirche. Für uns ward sein Fest zum ersten Tag der wiedererlangten Freiheit. Bei allen Priestern hatte die furchtbare Spannung nachgelassen. Schon kam die Rückwirkung. Die meisten wurden krank. Sie waren einfach am Ende ihrer Kraft.

„Ich fühlte mich wohl" — erzählt Rieser weiter. „Deshalb konnte ich gleich zum Altar — zu Gott, der in Wahrheit von Jugend an meine Freude war, mein Glück. Zu Gott, der sieben lange und schwere Jahre im Lager mich beschützt, aus aller Todesnot mich

gerettet! Zu Gott, der mir alles ist und mich niemals enttäuscht hat! — — Diese hl. Messe war mir beglückender als meine heilige Primiz." —

Erwähnt sei hier auch, daß die Geistlichen alles Notwendige mithatten zur Feier der hl. Messe. Die Kameraden Steiner und Breitenberger hatten mit übermenschlicher Anstrengung dies alles mitgeschleppt. Das geplante SS-Ziel des Transportes, das Ötztal, hätte bedeutet etwa 300 Kilometer Fußmarsch. Die ersten 100 Kilometer hatten bereits mehr als 1000 Menschenleben gefordert — doch keines aus den Reihen der 88 Geistlichen. Ein besonderer Schutz und Segen Gottes wachte über sie. — Christus aus Dachau!

Nach seiner hl. Messe traf Rieser einen Mithäftling aus Tirol. Er hatte uns gefunden und erzählte nun das Ende. In der Nacht sei fast alle SS geflüchtet. Sogar die Wachthunde hätten sie zurückgelassen. Von den 5400 Häftlingen am 27. April seien noch 2700 im Wald, Hunderte seien geflüchtet, viele umgekommen, andere erschossen worden.

Bei einer kurzen Streifung fanden wir 15 Leichen. Wir begruben sie am Felde, nahe dem Friedhof. Den ausgehungerten Rest für eine kurze Rast aufzunehmen und zu stärken, war für Waakirchen ein bedeutendes Opfer. Das Schulhaus wurde Hospital. Milch und Brot wird gesammelt, den ärgsten Hunger zu stillen. Der Ortskaplan müht sich besonders eifrig um ein Quartier für die Priester.

Ihre Ankunft war bereits bekanntgeworden. Bauern kamen, Bäuerinnen und Hausbesitzer, um sich einen Priester als Gast zu erbitten. Schaftlach, so hieß es, sei in der Nähe. Bekannter Name! Dort hatte das KZ Dachau ein Bauerngut. Nun komme ich hieher — als Quartiersucher für meine Priesterkameraden, die geretteten Arbeitssklaven aus Dachau. 12 werden dort aufgenommen. — Wir sehen räubermäßig aus. Endlich können wir uns rasieren und langsam zur Kultur zurückkehren.

„SS durchstreift die Gegend!" so hieß es plötzlich. Rasch vertauschte ich mein Zebrakleid. Bald nach 12 Uhr mittags kamen jedoch bereits die Amerikaner. Die weiße Fahne ging hoch. Der Nazibürgermeister mußte somit das „Tausendjährige Reich" in seiner Gemeinde persönlich begraben. — — Autos beginnen zu rollen, Motorräder, Riesenpanzer... Der Boden zittert. Die Luft dröhnt vom Widerhall Tag und Nacht. —

Eifrig wird Radio gehört! Welche Nachrichten! „Die Nordarmee hat kapituliert — SS-Generale N. N. gefangen — Einzug in Vorarlberg, Tirol, Salzburg... Parteiführer, Gauleiter N. N. in Haft. Endkampf um Berlin..."

So waren die geretteten Priester trotz allem recht wohl geborgen. Das Wort „Schutzhaft" war aus einer Lüge zur Wahrheit geworden. Und zwei süddeutsche Pfarrer wurden die letzten „Schutzhaftlagerführer" der Priester aus Dachau.

Heimwärts

3. Mai. — Fest der Kreuzauffindung. Ein Freudenfest der Kirche — aber auch für uns. Pfarrfest für Schaftlach; es wird am Sonntag, dem 6. Mai, gefeiert. So viele Priester hat das Kirchlein noch nie gesehen — priesterliche Kreuzträger, aus einer Hochschule des Kreuztragens: KL Dachau.

7. Mai. — Kapitulation — Gott sei Dank! 8. Mai — Fest der Erscheinung des hl. Erzengels Michael — deutscher Schutzpatron. Er hat sie beschützt, jene Deutschen, die auf Gottes Seite standen. Das Ende des „satanischen Gespenstes" ist auch Sankt Michaels Sieg. Und alles im Monat der Gottesmutter Maria. Sie hat wiederum der höllischen Schlange den Kopf zermalmt.

In Schaftlach sind nun vorübergehend 11 Mann untergebracht. Die Pfarrer Wenzel Bradler, Rudolf Lösch, Alois Nadrag, Heinrich Steiner — ferner die Ordenspriester Anton Berndl S. J., Bernhard Frankhauser O. F. M., Winfried Riedl O. S. B., Markarius Spitzig, Trappist, Josef Trientl O. Cap., endlich Kaplan Kilthau und Bruder Franz Breitenberger.

In Waakirchen wurden 16 Priester einquartiert: P. Provinzial Schulte, die Kapläne Rieser und Berchtold, die Pfarrer Peter Bauer, Caspar Feld, Rudolf Hubert, Illnig, Josef Mazurowsky, Novotny, Schmidt, Sovedsberg, Trüby, Willner — endlich die Ordenspriester P. Karl Stumpf O. Präd., P. Odilo Gerhard O. F. M. und P. Wilhelm Pois. — — —

Der 8. Mai brachte noch eine freudige Überraschung. Aus der Jesuitenresidenz Rottmannshöhe am Starnbergsee kommt im Soldatenrock ein Jesuit zu Rad. Er sucht seinen Mitbruder P. Berndl. Da trifft er auch noch uns, da die Heimwege durch die SS noch

viel zu unsicher sind. Unbeschreiblich ist die gegenseitige Freude dieser Entdeckung. Wir wissen nun namentlich, welche Geistlichen noch gerettet sind.

Jener Kundschafter S. J. hatte auch bei der Entführung der 22 Geistlichen aus dem nächtlichen Waldlager mitgeholfen. Nun hatte er die 27, die jetzt in Waakirchen und Schaftlach geborgen waren, entdeckt. Die übrigen waren dem Todesmarsch entflohen. Unsere innige Hoffnung, daß ihnen die Flucht geglückt sei, sollte sich restlos bestätigen. — „Jene 22 waren nun bei den Jesuiten in Pullach und Rottmannshöhe, wie auch bei den guten Schwestern in Aufkirchen und Percha zur Erholung. Wir gaben ihnen gleich unsere schriftlichen Grüße mit."

„Nun wird es Zeit zur Heimkehr. Nach sieben langen, schweren Jahren hatte auch diese Stunde geschlagen. Mit Kaplan Berchtold und P. Fankhauser wandere ich südwärts, den österreichischen Bergen zu. Unterwegs treffen wir einen Bauern, der auch, wie viele seiner Zeitgenossen, Hitler angebetet hatte. 1938 hatte er das Kreuz im Herrgottswinkel mit jenem lästerlichen Bild vertauscht. Aber auch der Segen Gottes war gewichen. Nun hat er das Kreuz vor unseren Augen feierlich heimgeholt."

„Heil'ges Kreuz, du Siegeszeichen,
Selig, wer auf dich vertraut!"

XXII. RETTUNG

Die Amerikaner kommen!

Im Februar war ich auf Block 21, Stube 2, einquartiert, jetzt auf Stube 3. Abends erzähle ich vor allem auf Stube 3 und 4 im Schlafraum die neuesten Kriegsereignisse. Mit Sehnsucht erwarten alle die Amerikaner. Wann werden sie kommen? Das ist die tägliche Frage von vielen.

Wir haben viele Fieber- und Durchfallkranke — weit mehr als die Hälfte aller Anwesenden. Sie schreien vor Durst nach Tee und Kaffee. Der Durst quält sie noch mehr als der Hunger. Was ich bekommen kann, teile ich aus. Einmal ging ich noch um halb 1 Uhr morgens mit drei Burschen in die Küche, um Tee zu holen. Dann erst begann meine Nachtruhe.

28. April. — Noch immer kommen Zuzüge, Evakuierte aus anderen Lagern. Die Blöcke werden immer mehr überfüllt. Die Priester auf Block 26 schlafen schon lange fünf Mann in zwei Betten. Fünf bis sieben Mann teilen sich in den Spind. Die Armen, die nun ins Lager gepreßt werden, müssen doch auch ein Dach über den Kopf bekommen. Dafür haben wir alle vollstes Verständnis. Aber kein Verständnis können wir aufbringen für das Verbrechen dieser endlosen Evakuierungen. Das war ein neuer Massenmord am laufenden Band. Wehe uns, wenn auch hier die Evakuierung durchgeführt wird. Dann bedeutet es vielleicht noch für mehr als zwanzigtausend Häftlinge den Tod — unmittelbar vor ihrer Befreiung.

28. April. — An diesem denkwürdigen Tag geschah in Altötting die Ermordung bester Katholiken, s c h u l d l o s e r Geiseln der SS: Msgr. Adalbert Vogl, langjähriger Verwalter der Gnadenkapelle, H. Josef Bruckmayer, H. Hans Riehl, H. Martin Seidel, H. Adam Wehnert. — Wenige Tage später war der Gnadenort erobert — o h n e B e s c h i e ß u n g, obwohl die SS sich alle Mühe gab, diesen schönen Wallfahrtsort samt der heiligen Kapelle vernichten zu lassen. — Während meiner Wallfahrt im Juli habe ich mir alles aus erster Quelle erzählen lassen und auch die Familien

der Ermordeten besucht. Unglaubliche Einzelheiten habe ich dabei zu hören bekommen.

Schon seit Sonntag, dem 22. April, ist das Lager in ständiger Bereitschaft, mit Sack und Pack zur Evakuierung anzutreten. Immer neue Marschgerüchte, immer neue Marschbefehle für bestimmte Stunden. Dann wiederum Sofortbefehle — sie werden gleich widerrufen. Alles strömt zurück. Die Ratlosigkeit der Lagerführung endet in Unordnung. Viele verbergen sich. Einmal traf die Versammelten ein heftiger Platzregen. Alles stob auseinander — auch die SS.

Unsere Kapelle ist in der Nacht völlig belegt. Priester schlafen hier am Boden auf Decken. Das Allerheiligste ist schon monatelang durch einen großen, schwarzen Vorhang abgesperrt. Bei Tag arbeitet hier das „Zeltdeckenkommando" — bestehend aus etwa hundert Priestern — bei Nacht ist die Kapelle Schlafraum der Priester. Nur morgens, mittags und abends ist sie frei für Gebet und Gottesdienst.

29. April. — Ein herrlicher Tag beginnt. Ein kräftiger Frühlingswind jagt über das Land. Schwere Wolkenfetzen fliegen am Himmel und zwischendurch lacht die herrliche Sonne. Über die Kommandogebäude grüßt seit frühem Morgen die weiße Fahne. Gott sei gelobt — das Lager wird nicht verteidigt! Dennoch wütet in nächster Nähe ein schwerer Kampf. Über dem Kampfgebiet zieht ein amerikanischer Aufklärer feierlich langsam seine Kreise. Das ganze Lager ist in freudigster Erregung. Immer gefährlicher wird die Schießerei. Wir sind nachmittags wieder in der Kapelle. Der heilige Raum ist gefüllt von Priestern und Laien. Plötzlich beginnt ein Freudenruf. Es ist halb 6 Uhr. Gott sei gelobt! Die Rettung ist da und noch früh genug gekommen.

Da plötzlich eine Schießerei im Lager. Reservisten aus der Wehrmacht, zwangsweise der SS-Wikinger-Standarte (München) eingegliedert und ins Lager beordert, wurden von den Amerikanern erschossen. Nun liegen sie blutüberströmt und tot beim Wachtturm, gegenüber von Block 18. Aus dem Wachtturm beim Plantagentor wird ebenfalls die Wache herausgeholt und entwaffnet und gleich daneben an der Lagermauer erschossen. Befehlsgemäß bleiben die Toten vier Tage liegen. Wie mögen ihre Seelen vor dem ewigen Richter angekommen sein?

„Te Deum laudamus!"

Ein ungeheurer Jubel geht durch das ganze Lager. Wo immer sich ein Amerikaner zeigt, ist er Mittelpunkt einer orkanartigen Begeisterung. Alle guten Kameraden sind auf dem Plan. Leider auch die schlechten, und ihre Zahl ist noch größer. Viel Minderwertiges hat sich nun geoffenbart gerade in diesen Tagen. Schon in der ersten Stunde gab es einen Greuel der Verwüstung in allen SS-Räumlichkeiten.

Die Masse der Gefangenen wogt auf dem Appellplatz. Da winkt von der Höhe, vom Turm A, ein US-Soldat. Es ist General Patek von der Befreiungsdivision (45. Div. d. 7. Armee). „Und Gott ist dennoch gut!" — so ruft er in die schweigende Menge. — „Hier am Ort so vieler Greuel schenkt Er euch die Stunde der Erlösung! Es geziemt sich zu beten!" Dann betet er laut vor, macht das Kreuzzeichen über das Lager und winkt grüßend mit seinem Helm. —

Ich suche den Bunker auf, die Zellen, wo ich gesessen. Auch half ich ein wenig den Lagerpolizisten, die Plünderer und Zerstörer abzuhalten. Etwa 900 Häftlinge wurden vor acht Tagen als Lagerpolizei aufgestellt. Sie reichten nicht. — Eine Kriegsberichterin in amerikanischer Uniform eilt sofort bei diesem ersten Trubel in die Lagerschreibstube, der Welt einen Funkbericht zu senden über die Rettung des Lagers Dachau. Ein Schreckensbegriff wird zum Symbol des Sieges.

Bald schon zeigen sich verschiedene Fahnen am Jourhaus. Der „Turm A ohne Neuigkeiten" könnte heute wahnsinnig werden ob der vielen Neuigkeiten. Aus den Stoffmassen der SS stammen die Fahnen. Schon schmücken sie auch den hohen, galgenartigen Lautsprecher am Appellplatz, wo wir so oft Hitlers Reden hören mußten. Auch die Frontseiten der Baracken tragen Fahnenschmuck, und neben dem polnischen Adler und anderen Flaggen grüßt am Block 26 freudig triumphierend die Fahne des Papstes.

Nachdem die erste Begeisterung sich gelegt hatte, wurde es etwas ruhiger. Wir Priester versammelten uns um 8 Uhr in der Kapelle. Dicht füllten Geistliche und Laien den heiligen Raum, unseren gemeinsamen Dank für die glückliche Rettung Gott darzubringen. Unser Ältester, der 82jährige Pfarrer Pujdo aus Litauen, hielt uns die Festrede in fließendem Latein.

„Fiat lux!" — „Es werde Licht!" So rief er in die Versamm-

lung. Drei große Augenblicke in der Schöpfung erwähnte er. Die Erschaffung des Lichtes, die Menschwerdung des ewigen Lichtes in der Heiligen Nacht und die Auferstehung des lichtstrahlenden Siegers über Tod und Hölle. Auch bei uns war es Licht geworden. Die Finsternis einer unerhörten Tyrannei war beendet. Die Retter waren aus Amerika gekommen, um uns von den eigenen Volksgenossen zu befreien.

Das Tedeum jauchzt zum Himmel empor, das Magnifikat, das Benediktus. Herrlich leuchtet der Altar im Schmucke der Lichter und der Blumen, herrlich auch das Bild der Gottesmutter, Unserer Lieben Frau von Dachau. Unter dem feierlichen Tantum ergo wird der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben. Am Schluß ertönt das „Christus vincit". Das allein ist ja der rechte Schluß aller Geschichte: der Sieg Gottes in jeder Not, für Zeit und Ewigkeit, der Sieg Christi, des Gottmenschen.

In jener Stunde, da diese herrliche Dankesfeier in der Kapelle zu Ende ging, ward uns von der Hölle eine andere Feier zugedacht. Wir haben dies erst am nächsten Tag erfahren. Um halb 9 Uhr abends dieses Tages sollten alle Häftlinge zum Appellplatz aufgerufen und mit Maschinengewehren niedergeschossen werden. Das übrige Lager hingegen mit seinen vielen Kranken und Pflegern sollte durch Flammenwerfer sein Ende finden.

Während der genannten Dankesfeier begann eine heftige Schießerei, die nach kurzer Pause wiederum aufs schärfste einsetzte. Die SS wollte das Lager zurückerobern, um alle Gefangenen zu töten. Aus Mangel an Waffen und Leuten mußten sie jedoch fliehen — das Lager war gerettet.

Drei Tage zuvor kam um 11 Uhr nachts die Kunde: Heute nacht wird das Krematorium gesprengt. Alle mögen Ruhe bewahren; es wird weiter nichts geschehen. Später erfuhren wir, daß dabei das halbe Lager zugrunde gegangen wäre — die andere Hälfte auf andere Weise. Doch ein Häftling, der bei dieser Sprenganlage geholfen, hatte die elektrische Zündschnur durchschnitten.

Beim Prozeß in Dachau hörte ich die Zeugenaussage des Angeklagten, Kommandanten Weiß. Er schilderte den Plan des Gauleiters Gießler, das Lager durch Fliegerbomben zu vernichten. Da zog der Kommandant Weiter den ehemaligen Kommandanten Weiß zu Rate und dieser verhinderte das Verbrechen.

Dazu kam noch das Bestreben der Evakuierung — alles im Sinne des Reichsführers SS Himmler. Von ihm war ein schriftlicher Befehl gekommen, daß kein Häftling lebendig in die Hände der Amerikaner kommen dürfe. Die Zeugenaussagen der Überlebenden vom Lager Buchenwald waren der Anlaß dafür.

29. April 1945. Ein strahlender Sonnentag neigt sich zur Nacht. Einer der denkwürdigsten Lebenstage für jene, die in Dachau ihn erlebt. Ein fünffacher Mordplan hatte seinen Ausklang gefunden in einer unglaublichen Rettung. Nahezu 32.000 Gefangene aus vierzig Nationen konnten dem Vater im Himmel danken. Gottes Sieg — Sieg Christi, des göttlichen Siegers von Dachau!

Sieg des Kreuzes

1. Mai. — Aufmarsch aller Nationen auf dem Appellplatz. Es war eine erhebende Feier. Überall wehten die vaterländischen Fahnen. Aber keine ist dabei mit dem Hakenkreuz. Alle Nationen kommen wieder zur Geltung. Die ganze Welt atmet auf. Freilich ist die Gefahr, daß die einst unterdrückten Nationen umso stärker ihre Farbe betonen. Der Mai 1945 hat uns diese Gefahr auch bestätigt. Während dieser zweistündigen Nationalfeier trug auch ich die österreichischen Farben. Geblieben ist die Farbe, die ich mir am selben Tage von einem Schneider kunstgerecht aufnähen ließ, nämlich die Farbe des Papstes. Für uns Katholiken ist ja die vornehmste Heimat auf Erden unsere heilige Mutter, die katholische Kirche. Sie wird unsere ewige Heimat sein — beim Vater im Himmel.

Nachmittags hielt ich wieder stundenlang „Ordinationen". Diese Tage waren winterlich kalt. Die Kleiderfrage war hier eine traurige Angelegenheit — desgleichen auch die Frage nach den Bettdecken. Wieviel mußten die Schwerkranken und Schwerstkranken im Winter und auch jetzt noch bitterlich frieren! Und das noch zu allem übrigen Jammer. Sehr viele erkrankten an Verkühlung. Es kam vor, daß Kranke tage- und wochenlang ohne Decken oder auch ohne Unterwäsche und ohne Kleider auf ihren harten Brettern liegen mußten.

Mir selbst klapperten oft die Zähne, wenn ich diese frierenden Gestalten betrachtete. Oft wimmerten sie und husteten die ganze Nacht vor Kälte. All das Elend konnte natürlich nicht über Nacht geändert werden. Es war ja nichts da als unsere endgültige Rettung.

Da half wieder der Block 26. Es half die Priestergemeinschaft aus allen Nationen. Ein Bild der übernationalen Kirche. Viele Priester stellten übrige Wäsche zur Verfügung. Ganze Bündel voll Wäsche, Kleider und Schuhe, Socken und Taschentücher schleppte ich auf Block 21. Alles fand reißenden Absatz — geschenkweise verteilt.

3. Mai. — Fest der Kreuzauffindung. Bei uns wird es zum Fest der Kreuzerhöhung. Am Appellplatz überrascht uns ein geradezu turmhohes Kreuz. Weltbeherrschend ragt es über die Völkerversammlung des Lagers. Es steht in der Mitte, wo an der Lagerstraße zur Küche die Grasflächen beginnen. — Mit amerikanischer Erlaubnis haben es die Häftlinge gezimmert und mit großer Mühe aufgerichtet.

Siegreich schaut das Christuskreuz über das befreite Vernichtungslager des Hakenkreuzes. An seinem Fuß ist eine Freitreppe gebaut mit etwa 10 Stufen. Obenauf der Altartisch, überreich mit Blumen und Kränzen geschmückt. Rechts und links acht hohe Fahnenmaste mit den Farben der verschiedenen Nationen und einer Nachahmung der Häftlingswinkel geschmückt. Ein zweites Viereck davor, mit gepolsterten Stühlen (aus den SS-Zimmern) und Bänken eingezäunt, bilden den Abschluß.

Heute, am 3. Mai, war ein großer Aufmarsch der Nationen. In schöner Ordnung gruppierte sich das großartige Bild um den Kreuzaltar. Auch eine Abordnung amerikanischer Soldaten war erschienen. Sie leistete zuvor ihren Ehrengruß und stellte sich dann zur Versammlung. Zivile Ehrengäste und Offiziere besetzten die Stühle und Bänke. Herrliche Meßkleider hatte der Herr Stadtpfarrer von Dachau geliehen. Unsere eigenen besten Sachen hatten wir bereits vor der Befreiung heimlich in Sicherheit gebracht. Wir mußten ja auf alles vorbereitet sein — auf Rettung wie auf den Untergang.

Unweit vom Altar erhob sich eine hohe Kanzel mit Schalldach. Auch ein Sängerchor stand schon bereit und eine Lautsprecheranlage — alles in Eile und doch fachgemäß errichtet. Sie trug Predigt, Gesang und Gebet über das weite Lager hin. So wurde das heilige Opfer der Erlösung gefeiert. Feierlich senkte sich zur heiligen Wandlung der Fahnenwald in Huldigung vor Christus, dem König. Vierzig Nationen der Erde — die Welt von Dachau — huldigte ihrem Retter und Erlöser, feierte betend und dankend Christus, den Sieger von Dachau!

1. Mai. — Die 32.000 Überlebenden bilden sofort nationale Komitees, um ihre Leute für die Entlassung zu sammeln. Dazu ein „Internationales Komitee" als neue Lagerführung. Das österreichische Komitee (alle 3 Parteien) tagt in der zweiten Revierbaracke. Unser Lautsprecher und die Anschlagtafel mit den vielen politischen Neuigkeiten, die das Radio bringt, finden sehr großen Anklang.

2. Mai. — Der Pfarrherr von Dachau überraschte uns mit seinem lieben Besuch. Er wurde von uns allen mit größter Begeisterung empfangen. Er hatte viel für uns getan in diesen schweren Jahren und bleibt auch in Zukunft unser treuer Freund.

Ab heute müssen die Bauern der Umgebung die Tausende von Häftlingsleichen, die im Lager gefunden wurden, auf ihren Bauernwagen nach dem neuen Häftlingsfriedhof nach Etzenhausen fahren. Jedes nichtjüdische Grab erhält ein Kreuz. Jeden Freitag fährt ein amerikanischer Pastor mit einem katholischen Priester — zweimal hatte ich Gelegenheit — und einem Rabbiner zum Gebet dahin. Der Amerikaner gab mir den Vorrang für die Gebete unserer Kirche; zuletzt kam der Rabbiner an die Reihe.

3. Mai. — Polnische Nationalfeier — zugleich ein doppeltes Marienfest: Maria, die Schutzfrau von Bayern und Polen. An der Stirnwand von Block 26 errichten die polnischen Priester — als die neuen Herren dieses Blocks — einen polnischen Maialtar. Täglich ist Maiandacht. Majestätisch schaut die Mutter Gottes von Tschenstochau aus ihrem neugemalten Bild ins Lager hinein. Der geschmückte Blockeingang daneben ist eine einzige Fahnenhuldigung an die polnische Nation. Wir vermissen aber die päpstlichen Farben. — Heute besuchten einige französische Minister und Generäle die Franzosen im Lager.

Der Abend schließt mit einem sehr unsauberen Rummel. Der wohlbeleibte Rapportführer Bö. von einst, ein gefürchteter Lagertyrann, wurde in seiner Zivilkleidung erkannt, gefangen und ins Lager gebracht. Man treibt nun mit ihm seinen Spaß und Spott, den er, zitternd vor Angst, völlig würdelos mitmacht. Der „starke Mann des Lagers" zeigt das Heldentum aller Gottlosen. Es fehlt ihnen die wahre Seelengröße, weil Gott in ihrer Seele fehlt.

4. Mai. — Heute kam der Prinzgemahl von Luxemburg, Fürst

Felix von Bourbon Parma, Bruder der Kaiserin Zita. Er wollte seinen Bruder Franz Xavier und seine Untertanen abholen. Jedoch sein Bruder ist noch in Südtirol und die Luxemburger werden von den Amerikanern wegen der Typhusquarantäne noch nicht freigegeben.

Die Geistlichen werden fleißig zur Schreibarbeit herangezogen. Listen gibt es zu schreiben: der Abtransportierten, der früher Entlassenen, der noch Anwesenden und der Toten. Alles in zweifacher Ausführung — einmal für das Alliierte Hauptquartier (als dem Auftraggeber) und dann für den Heiligen Vater in Rom.

Gestern war der große Dankgottesdienst des Lagers für die Rettung der Überlebenden, heute ist Seelengottesdienst für alle verstorbenen und ermordeten Kameraden — eine feierliche Seelenmesse auf unserem Kreuzaltar. Zelebrant ist der Tscheche Plojar — heute Apostat und KP-Minister seiner Heimat. — Heute begannen die Amerikaner auch die Desinfektion des Lagers. Sie verstäubten ein Läusepulver, das DDT, und siehe da — die Läuseplage hörte wirklich auf.

7. Mai. — Kapitulation! Deo gratias! Um dreiviertel 11 Uhr nachts versah ich einen sehr frommen jungen Polen mit den hl. Sakramenten. Es war Kasimir Tiburtski aus Warschau, 15 Jahre alt. —

8. Mai. Die Amerikaner impften heute gegen Bauchtyphus. Seit dem 30. April kommen auch immer wieder Kommissionen, um das Elend des Lagers zu sehen, zu beschreiben, zu filmen.

11. Mai. — Unser russischer Stubendienst meutert. Eine wilde Gesellschaft. Nicht alle; es ist noch viel Gutes unter ihnen. Hätte die Heimat sie nicht zur Gottlosigkeit erzogen, was könnte man aus diesen tüchtigen Burschen machen! Sie wollen keine Ordnung mehr halten. Öfter haben sie mir in den kommenden Tagen den Tod angedroht. Sie versprachen mir, den Hals abzuschneiden. Ein Jahr zuvor nannten mich ihre Landsleute noch: „Unser Vater". Ich hatte oftmals Brot und Zigaretten unter ihnen verteilt.

13. Mai. — Fatima! Du herrliches Zeichen der Erbarmung Gottes! „Maria hilft!" so tönt es durch alle Welt. Und was hätten wir im Lager getan, wenn Maria uns nicht geholfen hätte? — Heute war ich dreimal in der Küche, für unser Blockessen zu kämpfen. Überall merkt man die Auflösung der Ordnung. Man will nicht mehr arbeiten und das ganze Lager muß es büßen.

14. Mai. — Unser trefflicher Oskar Müller, nunmehr erster Lageräl tester, arbeitet zu viel. Er ist wirklich der einzige Mann im Lager, der die Ordnung noch retten kann. Er hatte auch seinerzeit zwei Brüder aus Nürnberg heimlich aus dem Lager entsandt. Sie sollten die Amerikaner eiliger herbeirufen zur Rettung des Lagers. Er kannte wie keiner die drohenden Gefahren. Der eine dieser Gesandten, Karl Riemer, erreichte sein Ziel. So wurden wir gerettet — drei Stunden vor der geplanten Niedermetzelung.

15. Mai. — Meine österreichischen Mitbrüder sind schon seit 13. Mai im Außenlager. Ich kann nicht fort von meinem Posten, so gerne ich auch möchte. Die Arbeiten sind „Legion". Was sollen meine armen Kameraden auf Block 21 tun, wenn ich sie verlasse? Des Nachts jedoch übersiedle ich schon in die Kapelle. Einige vom Stubendienst sind zweifellos jedes Verbrechens fähig. Ich muß mit meiner Ermordung rechnen. Auch dem braven polnischen Blockschreiber ergeht es nicht besser, ebenso einigen anderen, die furchtlos die Ordnung aufrechtzuerhalten suchen.

Heute kam Carl Oesterreicher zu mir und legte mir einen Fluchtplan vor. Mit einem Auto wollte er mich in die Heimat entführen. Er ist jedenfalls schlauer als ich. Auch hat er eine wirklich große Anhänglichkeit an seine Landsleute und hat in schweren Stunden bewiesen, daß er kein Verräter ist. Die Wahl wird mir dennoch nicht schwer: Ich bleibe bei meinen Kranken! —

Zwei schriftliche Eingaben

... an den Lageräl testen. Zu einer mündlichen ruhigen Aussprache ist er kaum zu treffen. Er ist soviel überlaufen und überbürdet. So will ich es schriftlich versuchen. Schon deshalb, damit kein Punkt in Vergessenheit gerate. — — Ich setze diese Eingabe wörtlich hieher, weil sie auch zeigt, was die Amerikaner hier vorgefunden — speziell auf Block 21.

An Herrn Oskar Müller, Lageräl tester, Dachau.

Der Unterzeichnete erlaubt sich im Interesse der Kranken auf Block 21 folgende Tatsachen zur Kenntnisnahme vorzulegen:

1. Für die außerordentlich vielen Durchfallkranken aller Grade ist die neue Lagerkost zu fett, zu schwer. Dieselbe Suppe ohne Fleisch, ohne Fett, wäre für unsere Kranken Diät.

2. Noch schlimmer für unsere Kranken sind die Konserven. — Außerdem erzeugen sie großen Durst. Dieser wird trotz aller Verbote mit unserem ungesunden Wasser gelöscht. Die Folgen sind klar.

3. Wir bekommen zuwenig Tee (bzw. Kaffee)! Und doch wäre der warme Trunk (Tee) noch das Beste für die Kranken. Nichts ist von ihnen so heiß begehrt als ein warmer Trunk.

4. Zahlreich wie die Durchfallkranken sind die Fieberkranken. Auch sie rufen, sie schreien nach einem warmen Getränk. Was ihnen geboten werden kann, ist v i e l z u w e n i g.

5. Der Transport „Buchenwald—Flossenburg—Dachau" kam vor etwa acht Tagen in einem unbeschreiblichen Zustand hier an. Aber bis heute sind sie noch nicht gebadet, nicht entlaust, nicht frisch eingekleidet.

6. Alle Pflege und Medikamente sind vergebens, solange die einfachsten Vorbedingungen fehlen. Dazu die menschenunwürdige Überfüllung der Stuben. So verkommen die armen Kranken in Elend und Schmutz. So sterben befreite Menschen „eine Stunde vor ihrer Entlassung".

Es bittet dringendst um Abhilfe
Pater Lenz
als Hilfspfleger und Priester, Block 21/3, KL Dachau,
am 5. Mai 1945.

Etwa 12 Tage später versuchte ich durch eine zweite Eingabe für Block 21 eine Abhilfe zu erreichen. Auch dieses Dokument beweist Zustände, denen wir noch immer hilflos gegenüberstanden.

An Herrn Oskar Müller, Lageräl tester!

Der Unterzeichnete führt Beschwerde über Block 21, als d e n Pestherd des Lagers Dachau. Der Typhus grassiert am laufenden Band. Was bisher dagegen getan wurde, wie auch unsere tägliche Arbeit am Block — ist ein Sisyphusbemühen. Es ist ein Pflaster auf eine unheilbare Wunde. Man muß die Wunde entfernen — jede andere Lösung ist nur ein Schlag ins Wasser.

Die Typhuskranken, Durchfallkranken und Körperschwachen liegen bei uns in B e t t e n, die jeder Beschreibung spotten. Die Hälfte der Patienten ist auf die Blockstraße geflüchtet. Dort liegen sie bei 40^0 Fieber . . . Tag und Nacht. Der Block gleicht einem

Zigeunerlager, das immer mehr zu einem reinen Bakterienherd sich entwickelt.

Eine Aufnahme ins Revier — besonders für die Typhusfälle — ist unmöglich. Die Typhusräumlichkeiten des Reviers sind überfüllt. Aber es könnte neuer Platz geschaffen werden. Die große Entleerung des Lagers ins Außenlager müßte Raum schaffen für einen neuen s a u b e r e n Typhus-Revierblock.

Auch die Gesunden (Feststellung durch Blutprobe notwendig) müßten auf die geraden Blöcke verteilt — oder zur Beobachtung auf zwei Stuben einquartiert werden zur Quarantäne.

Block 21 selbst müßte auf diese Weise von allen Menschen entleert, alles bewegliche Material verbrannt und der Zugang zu diesem Seuchenherd müßte völlig gesperrt werden. Nur so kann dieser schlimmste Pestherd des Lagers aufhören, eine ständige Bedrohung des ganzen Lagers zu sein.

Pater Lenz

Mördergrube KLD

Über die Mordmethoden in den KZ wurde schon viel geschrieben. Auch dieses Buch läßt uns gelegentlich in jene Abgründe schauen. Viele Menschen mit ungutem Gewissen wollen die furchtbaren Tatsachen nicht wahrhaben. Andere wiederum können sie nicht fassen. Darum sei auch hier mit kurzen Strichen angedeutet, wessen der Mensch ohne Gott fähig sein kann.

Dachau, Mai 1941. — Ein Häftling kommt mit heftigen Kopfschmerzen ins Revier um Hilfe. Der SS-Lehrlingsarzt fühlt ihm den Puls: „Blinddarmentzündung — sofort Operation!" — so ruft dieser Arzt, triumphierend über seine „geniale" Diagnose. Der Häftling will sprechen. „Halt die Schnauze!" dazu einen Schlag auf den Kopf. Der SS-Lehrling hat zu seiner Befriedigung ein willkommenes Versuchskaninchen gefunden.

Da stellt sich jedoch heraus, daß der Mann schon lange keinen Blinddarm mehr hat. „Was — das Schwein hat keinen Blinddarm mehr? Sofort rausschmeißen!" Ein Fußtritt vollendet die Kur gegen Kopfschmerzen. In vielen Fällen aber (bei Blinddarmentzündung, Kropf, Bruch . . .) kam es doch zur Operation — ohne die nötigen Kenntnisse, ohne Not, ohne Narkose. Die SS-Lehrlinge brauchten Opfer. Was lag ihnen daran, wenn sie ein junges Leben oder einen Familienvater zu Tode operierten?!

Februar 1942. — Zwei Neuzugänge aus Böhmen stehen am Tor. Ein getaufter Jude und ein Schriftleiter einer katholischen Zeitung. Nach vielen Ohrfeigen begann die gelangweilte SS beide mit Wasser zu begießen. Bald waren die Kleider Eispanzer, die lebende und fühlende Menschen umschlossen. Die SS ergötzt sich an der Hilflosigkeit und Todesangst der beiden. Das Spiel wiederholt sich mehrmals bis 16 Uhr. Dann waren beide tot.

März 1944. — Ein beauftragter Häftling führte eine Leiche aus dem Bunker ins Krematorium. Über und über war sie mit Wunden und Striemen bedeckt. Dazu kamen unzählige Brandstellen von Zigarren und Zigaretten. Die Wunden hatten schließlich geeitert. Der Mißhandelte war ohne ärztliche Behandlung belassen und gestorben. Im Krematorium selbst ist ein Folterraum, der gar viel von Daumenschrauben, Fingerhölzern ... zu berichten weiß. Mittelalterliche Methoden, um Geständnisse zu erpressen — im 20. Jahrhundert!

4. September 1944. — Am Erschießungshügel beim Krematorium wurden heute 93 russische Offiziere erschossen. Eine Stunde später — halb 12 Uhr mittags — wird ein Mithäftling beauftragt, den Ermordeten die Goldzähne auszubrechen. Als er meldete, daß viele noch lebten, erhielt er vom SS-Mann — der eben „gut gelaunt" war — die Weisung: „Dann gehn ma halt wieder und kommen später, bis alle hin sind!"

„Alles in die Baracke!" so ging der Befehl durchs Lager. Da wußten wir: Die SS hat wieder ein „Schießfest"! Einmal wurden 500 französische Offiziere liquidiert — in zweieinhalbstündiger Metzelei. Viele wurden bei solcher Gelegenheit oft halbtot in den Ofen gesteckt. „Sie stöhnen und röcheln ja noch!" Vergebens! „Tempo! Tempo! Immer die nächsten!" — die Antwort der SS.

1941 wurde im Auftrag Himmlers und mit Genehmigung der Reichsführung die Malariastation Dachau errichtet. Der Professor Dr. Klaus Sch. aus München ward mit der Leitung betraut. 5000 Gefangene wurden nach und nach durch Mückenstich und Einspritzung infiziert. 1200 sind daran gestorben. Viele haben dauernde Schäden davongetragen. Die Malariaversuche an polnischen Priestern dauerten vom Juli 1942 bis in den Mai 1944.

1942 erkrankten viele an Gelbsucht. SS-Hauptsturmführer Dr. Br. wollte nun herausbringen, ob die Krankheit übertragbar sei. Hatte die medizinische Wissenschaft dies nicht längst schon gewußt? Er ließ dünne Gummischläuche in die Galle der Kranken einführen und diese abzapfen. Den Gesunden wurde hierauf die Flüssigkeit

eingepumpt. Der negative Erfolg hat nur ein längst gesichertes Ergebnis der Wissenschaft unnötig bestätigt.

Gefürchtet waren auch jene biochemischen Versuche, welche die furchtbare Phlegmone zur Folge hatten. Gesunden Menschen wurde der giftige Eiter von Kranken gewaltsam eingespritzt. Die Gesamtsumme der Opfer dieser Experimente wird auf 300 geschätzt. 56 starben während der Experimente, ungefähr 30 an Komplikationen. Die volle Wirkung dieser grauenvollen Einspritzung wurde vor allem durch den Pfleger Heinrich Stöhr verhindert. Innerhalb von 4 Tagen hatte er 400 Gramm Sulfonamide als heimliches Gegenmittel verwendet. — Der letzte Großversuch dieser Experimente wurde mit 40 polnischen, tschechischen und holländischen Geistlichen unternommen (H. Stöhr).

Ein Dachauer Schreckensbegriff war das Wort „Invalidentransport". 1942 bis 1943 wurden diese „Transporte" regelmäßig in Bunker und Bad von Dachau erledigt. Verbrecherische Pfleger aus dem Revier impften im Auftrag der SS ihre Kameraden mit der Giftspritze — in der Woche etwa 200 bis 300 Mann. — 1943 bis 1944 wurden ab und zu 1000 bis 2000 Gefangene nach Auschwitz, Lublin oder Niedernhart (bei Linz) verschleppt. Die Totenzettel waren bereits vor ihrem Abgang aus Dachau fertiggestellt. „So sind mindestens 10.000 Menschen ums Leben gekommen" — bezeugt Dr. Blaha.

Ein stilles Grauen ging durch das Lager, sooft der „Himmelfahrtswagen" („Blaue Wagen") des SS-Stabsarztes Dr. Rascher gesehen wurde. Karl Wagner, ein guter Blockältester, wurde verleumdet, daß er dessen Versuche heimlich beobachtet habe. Er wurde sofort herbeigeholt. Noch am selben Abend war er eine Leiche. Ein Priester erzählte mir, daß er in seiner Revierzeit öfter furchtbare Todesschreie auf Block 5 gehört habe. Es war der Augenblick, da bei den U n t e r d r u c k v e r s u c h e n die Lunge platzte.

Block 5 war also der Schreckensort jener Experimente des Dr. R. Es waren Kaltwasserkuren, Höhenluft- und Tiefseeversuche. Sie geschahen zu „wehrtechnischen" Zwecken. Die Gefangenen waren die selbstverständlichen Versuchskaninchen. Waren es auch Familienväter — was lag daran! Von 600 Mann sind bei den „Unterdruckversuchen" nur 5 bis 6 am Leben geblieben. Einer von ihnen erzählte mir Genaueres. Ein anderer — der Barmherzige Bruder Josef Bauer erzählte mir von seinen Kaltwassererlebnissen. Es sträubt sich die Feder, diese Einzelheiten wiederzugeben.

Totenköpfe und Menschenhäute der Gefangenen waren in SS-

Kreisen massenhaft begehrte Artikel. Der Totenkopf wurde auf den Tisch gestellt, mitunter sogar zur Tischlampe hergerichtet. Mindestens 1000 Präparate von inneren Organen wurden an die verschiedenen Schulen versandt. Die Goldzähne und Goldprothesen mußten auf Befehl den Toten restlos ausgeschlagen werden. Das ergab im Monat durchschnittlich bis zu 5 Kilogramm Gold — ganz besonders im letzten Jahr. Die Asche der Toten wurde weggeworfen oder als Kunstdünger verwendet.

360.000 Menschen sind durch das Lager Dachau getrieben worden. Der Dachau-Prozeß enthüllte den Tod von ungefähr 72.000 Menschen (1933—1945), 12.000 Leichen wurden seziert — etwa 500 gehäutet. Die gegerbten, an der Sonne getrockneten Häute wurden für Sättel, Reithosen, Hausschuhe, Handschuhe, Handtaschen, Lampenschirme... verwendet. Lebendig gehäutet wurde meines Wissens nur ein Mann, der Wiener August Schedivi. Er hatte im Revier einem Hitlerbild den Kopf abgeschnitten.

Im Gartenkommando — um 1934 — arbeiten zwei Juden: Vater und Sohn. Ein Totenkopf-SSler, 19 Jahre alt, treibt mit scharf geladenem Gewehr den Sohn auf einen Baum — weil er dem alten Vater geholfen hatte. Hierauf zwingt er den Vater, den Baum abzusägen. Kniend und weinend fleht dieser um Gnade. „Vater, säge doch!" so ruft der Todgeweihte, um den Vater zu retten. — — — Dann stürzt er tödlich vom fallenden Baum. Tags darauf stirbt auch der Vater an inneren Verletzungen durch die Fußtritte der SS.

Im Jahre 1938 wurde Baron Reimitz aus dem Salzburgerland bald nach seiner Einlieferung in Dachau ermordet. Warum? Sein Schloß in Fuschl wollte der NS-Außenminister J. v. Ribbentrop unangefochten besitzen.

Zwei junge Russinnen wurden eines Tages gebracht — beide hoch in anderen Umständen. Blond und blaß waren sie und ihre Gesichter stark verweint. Sie wurden gemordet samt dem werdenden Leben. Warum? Keine Gerichtsakten sind vorhanden. So verschwanden spurlos ungezählte Menschen. Frage ihre Asche nach der Zahl der Toten, nach dem Grund ihrer Hinrichtung! — — —

Denkwürdiger Namenstag

16. Mai 1945. — Gestern konnte ich das hl. Meßopfer feiern. Es war das fünftemal im Lager. Zwei hl. Messen entfallen davon auf den Typhusblock im Februar dieses Jahres — in größter Einfachheit, ohne priesterliche Kleidung. Wie sehr empfindet man gerade in so schweren Tagen das Glück des Priestertums — besonders in der hl. Messe. Ein wahrer Hochzeitstag der Seele.

Nachts zirka halb 12 Uhr gehe ich nun täglich in die Kapelle zur Nachtruhe. Vor 5 Uhr stehe ich auf und kann dann ein gutes Stündchen beim Tabernakel verweilen und bei der ersten hl. Messe zur hl. Kommunion gehen. — Gott sei Dank, war ich immer bestrebt, die Zeit gut auszunützen. Was die Kirchenverfolger uns genommen, das wollte und durfte ich auf keinen Fall verlieren. Diese Gottesfeinde, die uns ausschalten wollten, durften niemals ihr Ziel erreichen. Durch Leiden gereift, mußten wir erst recht wertvolle Stützen werden für Gottes Reich, das sie vernichten wollten.

Der Hunger ist wieder mein Begleiter, seit ich von Block 26 ausgewandert bin. In den ersten Tagen der Amerikaner wird freilich das Essen sofort reichlich und gut. Doch viele sterben daran; sie waren es nicht gewohnt. Plötzlich läßt es nach; statt auf die Kranken Rücksicht zu nehmen, werden Gesunde und Kranke zu einer neuen Fastenzeit verurteilt — durch Mithäftlinge.

Heute sprach ich zum zweitenmal mit dem polnischen Mitbruder Dobiak. Ein prächtiger Mensch, dazu ein frommer und begabter Kunstmaler. Seine Bilder zum Kirchenjahr haben längere Zeit unsere Lagerkapelle geschmückt. Ich werbe ihn zur Mitarbeit für eine spätere Zukunft. Möge Gott alles lenken zu Seiner Ehre. —

Der Stubenälteste beklagt sich Tag für Tag über den Undank des russischen Stubendienstes. Er hatte die Kerle mit eigener Gefahr vom Todestransport — gegen Ende April — zurückgerettet. Und jetzt meutern sie. Mir haben sie das Rasierzeug gestohlen. Als sie einige Tage später ins Außenlager zogen, räumten sie meinen Spind aus, obwohl es sich gar nicht lohnte.

Mein Namenstag ist heute. Diesmal endlich der letzte im Lager Dachau. Der hl. Johann von Nepomuk ist vor allem eine ganz große Priesterpersönlichkeit. Das ist auch mein Streben — soweit meine Sündhaftigkeit Gottes Gnade nicht zurückhält. Wo könnte ich sein auf dem Wege zu Gott, wenn ich Seinem Ruf immer gehorcht hätte!

Heute bin ich ausnahmsweise schon um halb 11 Uhr nachts fertig geworden. Darum kann ich etwas mehr schreiben, etwas mehr

zur Selbstbesinnung kommen. — Wieder haben wir neue Typhusfälle gefunden. Fieberfälle massenhaft. — „Zu 90 % beginnender Typhus", wie ein Häftlingsarzt behauptet.

Block 21 aufgelöst

Die Leute kampieren nun vielfach im Freien. Heuer ist viel schönes Wetter. Sommerhitze im Mai, nach anfänglicher kurzer Winterkälte. Die Leute bauen sich auf der Blockstraße ihre Liegestatt, ja sogar kleine Häuschen. So lösen sie selbst das Problem der Überfüllung ihrer Baracken.

Dazwischen kochen sie auf kleinen Feuern — ein wahres Zigeunerlager. Daneben liegen mehrere Kranke. Über 40^0 zeigt das Fieberthermometer. Vergeblich suchen wir unsere vielen Kranken ins Revier zu bringen. Es geht nicht, weil der Platz fehlt. Zwar holen die Amerikaner Tag für Tag Kranke ins Außenlazarett. Doch nur langsam wird Platz im Revier. Auch Block 27, Stube 1 und 2 werden zum Revier eingerichtet.

Ich kann meine Kranken nicht verlassen, solange sie auf diesem elenden Block verkommen müssen. Nun sind viele von ihnen ins Revier geschafft. Mein Drängen, die Seuchenherde aufzuheben, ehe alle ausnahmslos angesteckt sind, hat endlich doch geholfen. Aber welch ein Kampf und welche Laufereien! —

Auf unserem Block ist großer Hunger. Das Essen ist recht einfach geworden, das Brot wiederum auf ein Viertel herabgesunken. Die Leute, die meist durch die Sonnenwärme vom Durchfall befreit wurden, haben mächtig Hunger. Hungrig laufe ich ins Revier, auf verschiedene Blöcke, in verschiedene Kommandos, hinaus in die Lagerbäckerei und auf Block 26, um für meine Kranken Brot zu erbetteln. Es reicht aber lange nicht.

Auch besuche ich jene von meinen Kranken, die nun doch im Revier sind. Der ehemalige Strafbunker der SS ist z. B. ebenfalls Revier geworden. Aber die Fenster sind für diese Hitze zu klein. Auch hier klagt man über Hunger. Ich suche das „Rote Kreuz", laufe in das „Internationale Komitee", ins polnische, ja auch ins russische Komitee. Doch was hilft's?

Den russischen General und Mitgefangenen Michaelow kann ich niemals treffen. Ich will bei ihm — der augenblicklich Vorsitzender des „Internationalen Komitees" ist — für den Seuchenherd, Block 21,

um Auflösung ansuchen. Er hat sich zwar, wie ich gehört, ganz entrüstet über diese Zustände geäußert, aber damit ist noch nicht abgeholfen. — Im Mai 1945 starben im KZ Dachau noch 2226 Kameraden an Typhus, Durchfall ...

„Leichen vor dem Krematorium" zeigt das Bild auf S. 464 — richtiger gesagt: jammervolle *Skelette*. Ein französischer Arzt, der nach der Befreiung solche Skelette untersuchte, — so erzählt Anton von Mörl — konnte nur sagen: „Dokumente menschlichen Widerstandvermögens".

„Du bist auf verlorenem Posten. Geh doch zu den Kameraden ins Außenlager! Dort ist es schön! Du mußt dich auch erholen und darfst dich nicht zugrunde richten in dieser Pesthöhle!" So spricht mich ein gutgesinnter Freund unterwegs am Appellplatz an. — — Kaum, daß ich meinen Rosenkranz beten kann; vom Brevier gar nicht zu reden. Doch dazu sind wir unter diesen Umständen auch nicht verpflichtet.

Am 22. Mai kommt endlich der letzte große Schub unserer Kranken ins Revier. Nun ist Block 21 von Kranken so gut wie frei. Meine Aufgabe ist vollendet. Ich kann ruhig ins Außenlager ziehen. Dort treffe ich in der Priesterstube die guten Pfarrer Rohrmoser, Wöß ..., auch Dr. Stepan, Dr. Strafella, Dir. J. Knoll, K. Hoynigg ...

Entscheidungsjahr 1945

1. Jänner	Feierliches Hochamt unseres Lagerdechanten Schelling.
11. Jänner	P. Augustin Rösch S. J. in Dachau eingeliefert; am 12. Jänner bereits verschleppt nach Berlin.
22. Jänner	Bischof Gabriel Piquet kommt in Sonderhaft.
Ende Jänner	Typhusquarantäne: Block 19, 21, 23, 25, 27, 29, 30. Einige polnische Geistliche werden dort Personal.
2. bis 11. Februar	Gemeinsame Novene zur Gottesmutter Maria um Rettung des Lagers aus der Typhusnot.
11. Februar	Eine Stunde feierliche Aussetzung des Allerheiligsten — als unser „Vierzigstündiges Gebet".
12. Februar	Ab heute müssen etwa 200 Geistliche in der Kapelle arbeiten. Josef Albinger (Fulda) und

	Leo Fabing (Metz) sind sehr kameradschaftliche Vorarbeiter. — P. Karl Schmidt installiert den schwarzen Riesenvorhang, der den Altarraum vom Arbeitsraum trennt (ein Meisterstück priesterlicher Organisationskunst). Dieser neue Arbeitsraum wird zugleich Schlafraum für etwa 100 Geistliche (auf Decken am Boden). — Hl. Messe vor dem Appell muß deshalb entfallen; daher hl. Messe am Abend für die arbeitenden Priester.
14. Februar	Mehrere Priester vom Block 26 übersiedeln auf Typhusblöcke als Pfleger und Personal.
15. Februar	Auf Block 26 wird sofort eine Liste aller Geistlichen samt kirchlichem Dienstgrad gefordert.
4. März	Samstag abends — unsere Papstfeier. Dechant Ott spricht. Vor einem Jahr hatte Dr. Wallouschek gesprochen.
27. März	Beginn der großen Entlassung (am 27., 28., 29. März und 3., 4., 5., 9., 10. und 11. April).
31. März	Block 26, Stube 4, muß für Typhusgenesende geräumt werden — lebende Leichen mit unstillbarem Hunger.
1. April	Das hochheilige Osterfest.
3. April	P. Karl Schmidt photographiert heimlich viele Geistliche.
7. April	Nächtlicher SS-Überfall auf Block 28 und 26 um halb 12 Uhr. Man sucht bei uns Priestern nach Waffen. Wir denken an unsere Erschießung. Himmlers Erschießungsbefehl war in diesen Tagen bekanntgeworden.
8. April	Unser Kanzler Schuschnigg kommt aus Sachsenhausen über Flossenburg nach Dachau.
9. April	Mariä Verkündigung — Block 26, Stube 3 (reichsdeutsche Geistliche), muß auf Stube 2, wo die österr. Geistlichen sind. Auf 3 und 4 kommen die 846 restlichen vom polnischen Klerus aus Block 28. Heute kamen nämlich aus Flossenburg über 1000 Jammergestalten. Sie werden im Hemd in unsere Kapelle gepfercht und spät

	abends auf 28 verteilt. Unsere Kapelle ist nochmals gerettet.
10. April	Heute wurde Dechant Schelling entlassen. Andreas Rieser wird sein erster Nachfolger.
15. April	2. Sonntag nach Ostern. — Feierlicher Amtsantritt des neuen Dechanten. Auf seine Anregung heute die erste hl. Messe am Marienaltar — bald darauf auch an der Kredenz („Josefsaltar"). — Nunmehr werden wöchentlich 50 hl. Messen in unserer Kapelle gefeiert.
26. April	Abfahrt der Sonderhäftlinge in zwei Autobussen.
27. April	Der Todesmarsch beginnt.
28. April	Etwa 9 Uhr vormittags verkündet Sirenengeheul „Feind in Sicht".
29. April	Weiße Fahne weht im Lager — halb 6 Uhr abends die Befreiung.
1. Mai	Feierlicher Aufmarsch aller Nationen am Appellplatz.
2. Mai	P. Pies bringt uns Nachricht von seinem Rettungswerk am „Todesmarsch". Es beginnt die Übersiedlung der Gesunden und Kranken ins SS-Lager und Lazarett.
3. Mai	Ein Riesenkreuz am Appellplatz mit Altar — heute feierlicher Dankgottesdienst, morgen Seelengottesdienst.
4. Mai	P. Pies holt den Neupriester Leisner ins Sanatorium Planegg zu den lieben Schwestern.
11. Mai	P. Pies überführt Unsere Liebe Frau von Dachau ins Pfarrhaus.
13. Mai	Die österreichischen Gefangenen — auch die Priester — übersiedeln ins SS-Lager.
22. Mai	Der Seuchenblock 21 wird aufgelöst.
Ende Mai	Der eucharistische Heiland verläßt mit den letzten polnischen Priestern den Block 26. — Übersiedlung nach Freimann, dem großen ehemaligen SS-Lager bei München.

XXIII. ENDE

Wir im SS-Lager

23. Mai. — Heute bin ich auf Block 37, nahe der Porzellanfabrik, aufgestanden, bei den Österreichern im Außenlager. Gestern habe ich um 8 Uhr abends das Jourhaus passiert. Ein feierlicher Augenblick — der Beginn der Entlassung. Von heute an konnte ich täglich zelebrieren. Aber ich habe keineswegs Abschied genommen vom Revier. Um jedoch wieder durchs Jourhaus zurückzukönnen, brauchte ich einen Passierschein. Dieser aber bedarf einer Begründung. Ich erhalte sie dreifach: vom österreichischen, vom deutschen und vom internationalen Komitee. Ein wertvoller Schlüssel. Das erste englisch-amerikanische Zeugnis. Es lautet:

Der Geistliche und Pfleger Lenz Johann, Nr. 22.031, muß seine Kranken im Revier und Hospital besuchen. Es wird gebeten, ihm einen Ausweis für längere Zeit auszustellen.

„The priest and sicknurse Lenz Johann must visit his incresses. Please, make him a passport for longer space of time."

Muß noch etwas nachtragen vom Kameraden Robert Fritsch, einem Bankprokuristen aus Wien. Gestern nachmittag fand ich ihn zufällig im Revier auf Block 17. Ich muß mich wundern, daß dieser Mensch noch leben kann. Eine solche Jammergestalt! Gleich versehe ich ihn mit den hl. Sakramenten. Auch einen gesunden Tschechen fand ich dort. Am nächsten Tag fuhr seine Landsmannschaft in die Heimat. Ich nahm ihn schnell in sein Komitee mit — man hatte ihn tatsächlich übersehen.

Die hl. Messe feiere ich nun meistens in Hebertshausen, in der romantisch gelegenen Kirche auf römischem Siedlungsgrund. Am 30. und 31. Mai zelebriere ich je ein hl. Amt für die 1939 verstorbene Mutter Spötl aus Tirol. Dann noch zwei hl. Messen für meinen unvergeßlichen Du-Freund Reimmichl, der mir zwei Jahre lang Pakete ins Lager geschickt hatte. — Am 2. Dezember 1953 starb dieser unermüdliche „Pfarrer von Tirol" (Msgr. Seb. Rieger), 86 Jahre alt. Seinen berühmten „Reimmichl-Kalender" hatte er in der „braunen Zeit" eingestellt. Er wollte sich nicht zwingen lassen, auch nur ein gutes Wort dem gottlosen Nazismus zu schenken.

In diesen Tagen besuchte ich zum erstenmal das Krematorium. „Baracke X" war seit 1942 ihr offizieller Name. Jenseits vom Stacheldraht und Kanal, unweit von den Priesterbaracken in einem Tannenwäldchen leicht versteckt, lag die schreckliche Mordstelle des Lagers. Oft war die weite Umgebung voll Gestank und Rauch vom Menschenfleisch. Nach der Befreiung wurden hier noch etwa 1700 Leichen gefunden — auf einen Haufen zusammengeworfen an der Außenwand des Krematoriums.

Baracke X hatte auch „Zubehör": vier Leichenverbrennungsöfen, einen Galgen, die Gaskammer mit der Betrugsaufschrift „Brausebad", eine Tobzelle und ein Vernehmungszimmer, ferner war hier ein kleiner Sandhügel als Erschießungsstätte und ein großer Hundezwinger für die Wachthunde der SS-Posten. Bis Mitte 1940 wurden die Toten nach München gebracht. Dann baute das Lager sein eigenes Krematorium, das 1942 bedeutend erweitert wurde.

Ein weiterer Rundgang führte mich durch die verschiedenen Fabriken, Werkstätten, Aufbewahrungsräume, die riesige Geschützhalle. Überall eine unbeschreibliche Verwüstung von kurzsichtigen und verbrecherischen Häftlingen. Große Werte gingen so den verarmten Erben des „Dritten Reiches" verloren. Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Möbel, Porzellanwaren ... Die ganze SS-Herrlichkeit mit all dem zusammengerafften Raubgut war zur grauenhaften Wüste geworden.

Kameraden-Seelsorge

Anfang Juni wandern auch die österreichischen Priester aus — die meisten nach Pullach. Die deutschen wurden schon vor acht Tagen entlassen. Auch ich erhalte meinen Fragebogen, der für uns als Reisepaß gilt. Aber — die Kranken brauchen einen Priester. Auch die Gesunden. Sobald ich da bin, kommt bald dieser, bald jener, um Rat zu holen, um Hilfe in diesem oder jenem Anliegen. Der eine erzählt mir seine Sorgen, ein anderer sucht Vermittlung mit der Außenwelt. Bald kann ich auch Geld verteilen — etwa 500 RM. Die guten Leute in Altötting hatten mich nach meiner Abschiedspredigt so freigebig beschenkt.

Ich fühle mich recht heimisch bei meinen Kameraden, die in so verschiedenen Anliegen vertrauensvoll zu mir kommen. Wie gerne helfe ich ihnen! Darum freute es mich auch besonders, als mich P. Roth ersuchte, den Sonntagsgottesdienst im Revier 2 zu über-

nehmen. Ich setze eine Einladung auf, die unser würdiger Major Hagen auf die Plakatwand bringt. Sie lautet:

„Sonntag, den 10. Juni 1945, halb 8 Uhr abends hl. Messe mit Predigt im ehemaligen SS-Lehrsaal bei der Hospitalkirche.

Eingeladen sind alle Kameraden, die kommen wollen. Da wir aber durch die Kontrollstelle nur mit einem Paß kommen, müssen wir geschlossen mit einem gemeinsamen Passierschein durchmarschieren. Anmeldungen nimmt entgegen Kamerad Hagen, Stubenältester auf 37/1.

Zusammenkunft bei der SS-Lehrküche, oberhalb der Tankstelle, um 7 Uhr abends. Beichtgelegenheit in der Kapelle. Wer zur hl. Kommunion gehen will, der möge wenigstens drei Stunden vorher nüchtern bleiben.

Herzlich ladet alle ein

Pater Lenz"

Freilich haben nicht alle am Gottesdienst ein Interesse — kaum die Hälfte. Die Gottlosigkeit begleitet die Tragödie Dachau bis zum Ende. So klebt schon bald neben unserer Kundmachung die Einladung für den „Bunten Abend im Zigeunerdörfl". So gehen also die Z... ins „Zigeunerdörfl", wir Katholiken zum hl. Gottesdienst, zum hl. Opfer der Erlösung.

Vom 2. bis 12. Juli nahm ich von meinen Haftkameraden Urlaub zu einer Wallfahrt nach Altötting. Dort traf ich Herrn Domkapitular Johann Neuhäusler, ehemaligen Ehrenhäftling vom KL Dachau. Ich erzählte ihm, daß ich wieder nach Dachau zurückkehre, weil ein Teil der Gefangenen noch immer hier festgehalten sei — besonders die Kranken. Da lud er mich ein, ihn auf dem Heimweg in München zu besuchen. Wegen der Gefangenen-Seelsorge wolle er sprechen. So erhielt ich den schriftlichen Auftrag zur Seelsorge, den ich hier wörtlich wiedergebe:

G. V. Nr. 2204

Das Ordinariat des Erzbistums
München und Freising

Hochwürden Herrn
P. Johann Lenz

München 2, Pfandhausstr. 1,
den 13. Juli 1945
Ruf Nr. 12801

Betreff: Seelsorge im Lager Dachau

Wir beauftragen H. H. P. Johann Lenz mit der Seelsorge im Lager Dachau. Wir erwarten, daß er sich sowohl den Militärgefangenen, wie auch den eventuell noch verbliebenen ehemaligen Häftlingen, ganz besonders aber den Kranken eifrigst widmet.

Wir empfehlen ihm enge Zusammenarbeit mit dem katholischen Stadtpfarramt St. Jakob-Dachau, dem Abschrift dieses Schreibens zugeht, wie auch der Leitung des Lagers Dachau.

N. Exp. 1301

gez.: Buchwieser
Generalvikar

So habe ich im Juni und Juli den Sonntagsgottesdienst im Lager gehalten. Fleißig kamen die guten Kameraden — aber auch die deutschen Militärgefangenen, Ärzte, Pfleger und Pflegerinnen.

Nochmals Tagebuch

Freitag, den 20. Juli, fuhren die letzten Österreicher nach Vorarlberg. Nur sechs Kranke sind noch im Revier III, außerdem viele kranke Polen und andere. Das andere Revier hingegen ist schon mehrere Tage ausgeräumt. Dreimal war ich wieder bei den Kranken — trotz strenger Quarantäne. Vom Pfarrhof, den Schulschwestern und Familie Turba erhielt ich gute Sachen für meine Kranken. Schweißgebadet brachte ich den Rucksack ins Lagerspital. Am 27. Juli z. B. konnte ich etwa 50 Mann beteilen.

Am 12. Juli hatte ich die katholische Familie Richard Turba kennengelernt — Lagerhausverwalter von Dachau. Selten gute Menschen, besonders uns ehemaligen Häftlingen gegenüber. — —

Die freie Zeit ist mit dem ersten Entwurf dieses Buches ausgefüllt. Dazwischen kommen immer wieder andere Seelsorgsarbeiten. So kann man viel Gutes anregen und sich selbst Gottes Segen verdienen. Niemals habe ich früher im Lager eine Predigt gehalten — und jetzt, im Juni und Juli, schon mehr als vierzigmal öffentlich gesprochen. Altötting, Hebertshausen, Dachau und Ampermoching gaben mir dazu Gelegenheit. Und immer wieder geht's dann ins Lager zurück — zu seelsorglichen Besuchen an den Gesunden und Kranken.

14. Juni. — War heute zum erstenmal in München — seit 1940. Herr Turba hat mich in seinem Auto mitgenommen. Welch eine Veränderung! Berge von Schutt, zahllose Ruinen, die herrlichsten Kirchen vernichtet. Das ist der „totale Krieg", den gottlose Menschen uns gebracht. Und aus dem Schutt ragt noch da und dort ein halbzerfetztes Plakat: „Daß wir hier bauen dürfen, das danken wir dem Führer."

15. Juni. — Heute mußte ich dem amerikanischen Chaplain Gaskill eine kurze Übersicht meiner Hafterlebnisse geben. Sie umfaßt fünf Maschinschriftseiten und ist im Telegrammstil abgefaßt. Wie es scheint, ist Dr. Gerber daran schuld. Er hatte ihm von meinen Erlebnissen etwas erzählt.

17. Juni. — Sonntag, 2 Uhr nachmittags, soeben auf Krankenbesuch. Da — welch eine freudige Überraschung. Se. Eminenz Kardinal Faulhaber von München ist da. Auch sein Besuch gilt vornehmlich unseren lieben Kameraden, die krank sind. So sehe ich meinen Dachauer Diözesanbischof zum erstenmal seit Sommer 1928. Damals hatte ich in Pullach von ihm die niederen Weihen empfangen. Er ist noch immer rüstig, trotz all seiner schweren Erlebnisse — körperlich und seelisch eine ungebrochene „Säule der Kirche" in Deutschland.

Heute muß ich auch denken an einen unvergeßlichen Kameraden. Felix Gredler, Dechant von Altenmarkt in Salzburg, ist gerade vor drei Jahren gestorben. Ein altes Nierenleiden und der Hunger haben ihn getötet. Und so viele sind gestorben, die einst mutig mit uns den schweren Kreuzweg gegangen. Sie alle erwarten uns beim Vater im Himmel. — „Wir sind in der Fremde; sie kehrten heim."

Am 21. Juni verunglückte der Hw. H. Pfarrer Alois Gastager von Hebertshausen. Er war zu Rad auf dem Weg nach Salzburg, um für österreichische Priester ein Auto zur Heimreise zu besorgen. Bei Wasserburg wurde er von einem Auto zu Tode gefahren. Gott, der Herr, möge seinen guten Willen belohnen und all das viele Gute, das er den Priestergefangenen getan. — R. I. P.

Am 27. Juni taufte ich hier in der Pfarrkirche zwei Kinder. Sie waren schon drei und fünf Jahre alt — SS-Kinder. Die Mütter selbst brachten sie. Maria-Helga, Maria-Irmfriede wurden sie genannt. Mögen sie bessere Christen werden als ihre Väter, die ihnen jahrelang die Taufe vorenthalten hatten.

Am 28. Juni besuchte ich das Massengrab der Häftlinge auf der Höhe bei Etzenhausen. 6000 Mann von den Verstorbenen des letzten Winters liegen hier begraben. Infolge der Kohleneinsparung der SS kamen sie zur Erdbestattung. Ein Kreuz und ein Zionsstern schmücken seit Mai die Grabstätte der Opfer. — R. I. P.

Am 13. Juli traf ich in München den heiligmäßigen Männerapostel P. Rup. Mayer S. J., einen Mann voll Güte und Demut. Auch er war Häftling im KZ Sachsenhausen und dann im Kloster Ettal interniert. Er starb am 1. November 1945. Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet ob der vielen Gebetserhörungen auf seine Fürbitte. Sein Grab ist zum Wallfahrtsort geworden.

Am 20. Juli wurden die Militärgefangenen aus unserem einstigen Lager entfernt. Es kamen 20.000 SS-Gefangene. „Sie werden es bei uns nicht schlecht haben", — äußert sich der amerikanische Kommandant — „wir wollen Hitlers Methoden nicht wiederholen." Demnächst wird am Appellplatz eine Holzkirche gebaut, die 1000 Mann fassen soll. Beim ersten Gottesdienst unter freiem Himmel, am 22. Juli abends, gehalten vom G. R. Pfanzelt, waren etwa 500 Mann anwesend.

Abschied von Dachau

31. Juli 1945. Fest des hl. Ordensstifters Ignatius. — Heute mittag ging ich wieder zu meinen lieben Kranken ins Lager — mit einem großen Sack voll guter Sachen auf dem Rücken. Vor allem galt es, einigen Schwerstkranken zu helfen. Vier Stunden blieb ich bei ihnen. Die große Zahl der Kranken erwartet jede Stunde ihren Abtransport in verschiedene Spitäler. Nur einige, die noch nicht transportfähig oder bereits zum Sterben sind, bleiben hier. Die Todeskandidaten versah ich mit den hl. Sterbesakramenten, andere brachte ich zur hl. Beichte und zur hl. Kommunion — nicht alle.

1. August. — Heute vor 7 Jahren wurde in Dachau der Wiener Hochschulprofessor DDr. Hans Karl Freiherr von Zeßner-Spitzenberg ermordet — als Märtyrer für seinen hl. Glauben und das verbannte, katholische Herrscherhaus Österreichs. Der letzte Satz seines letzten Briefes kennzeichnet völlig diesen hervorragenden Katholiken: „... Mein Lieb, meine Kinder! Gottes Wege sind unerforschlich. Den Willen Gottes in allem erkennen und vollkommenst befolgen!" (Dachau, 17. Juli 1938).

1. August. — Petri Kettenfeier. — Heute war ich wieder bei meinen lieben Kranken. Es war mein Abschiedsbesuch. Diesmal konnte ich reichlich austeilen, weil nur noch wenige da sind. Auch eine Flasche Terlaner Meßwein, den ich in Altötting geschenkt erhalten. Mein lieber Freund P. Roth wird nun die Zurückgebliebenen weiter betreuen. Hauptamtlich ist er Seelsorger der 20.000 SS-Gefangenen. Am 3. August, Herz-Jesu-Freitag, konnte ich die langersehnte Heimreise beginnen. Sie führte mich über München, Pullach, Rosenheim, Salzburg — vorläufig nach Linz.

KZ Dachau! So bist du mir Schicksal geworden, das mich genau fünf Jahre festgehalten. — 1933 bis 1939 war hier eine SS-Stadt entstanden, der Schrecken von vielen Tausenden — zugleich der Stolz der SS, das „Musterlager" Himmlers. Auch für die Zukunft waren die Pläne schon fix und fertig. Eine Großstadt mit der größten Textilfabrik der Welt sollte hier entstehen, eine Gartenbauhochschule, ein riesiges Institut für Nahrungsmittelchemie... Kostenlose Arbeitskräfte sollte auch in aller Zukunft liefern — das KLD mit seinen lebenslänglichen Häftlingen.

Am 2. August hatte ich noch Abschied genommen von unseren lieben Wohltätern im schönen alten Städtchen Dachau. Als nämlich im letzten KZ-Halbjahr die Fernpost vielfach versagte, haben die Bewohner von Dachau wirklich rühmenswerte Opfer für uns gebracht, besonders für uns Priester. In vielen Paketen vom „Pfarramt Dachau" und „Pfarramt Hebertshausen" wurden uns diese Spenden zugesandt. Dieses gefahrvolle Unternehmen, von den beiden Pfarrern Pfanzelt und Gastager geleitet, hat uns mehr bedeutet, als wir aussprechen, mehr als Zahlen beweisen können. Es waren insgesamt über 2000 Kilogramm Brot, über 200 Kilogramm Fleisch- und Wurstwaren, dazu viel Butter, Eier, Käse, Obst, Medizin... Gott vergelte ihnen alles! —

Dachau als Schreckensbegriff ist nun vorüber. Doch — ist damit schon alles abgetan? Was ist denn mit all den Verbrechen, die im Lager geschahen? Sie schreien um Rache bei den Gottlosen der Gegenseite. Sie rufen auf zur Sühne bei den christlichen Gegnern. „Tibi soli peccavi..." Gegen Gott ist ja die Sünde gerichtet, letzten Endes gegen Gott allein! Darum muß auch Gott, dem Herrn, Sühne gebracht werden. Und das ist der neue Plan: eine Sühnekirche zu erbauen am Ort der Verbrechen. Der Pfarrherr von Dachau ist der Vater dieses Gedankens. Die „Münchner Zeitung" weiß schon am 28. Juli 1945 davon zu berichten.

„Wallfahrtsort Dachau?

München. — Kardinal Faulhaber hat dem amerikanischen Oberbefehlshaber, General der Armeen, Eisenhower, den Vorschlag unterbreitet, auf der Stätte des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau ein Kloster zu errichten und dieses zu einem europäischen Wallfahrtsort zu machen. Diese Nachricht wurde vom Rektor des Jesuitenkollegiums in Maastricht, Pater van Gestel, der kürzlich aus Dachau zurückkehrte, bekanntgegeben."

Eine Kirche der ewigen Anbetung im Barockstil soll errichtet werden. 2000 Menschen soll sie fassen und „Unserer Lieben Frau von Dachau" geweiht sein. Die schöne Marienstatue, vor der wir Priester seit 1943 so viel Trost gefunden — sie soll das Gnadenbild des neuen Wallfahrtsortes werden. Noch steht sie im Zimmer des Pfarrherrn auf einem Ehrenplatz. Dann wird sie auf den Ehrenplatz im neuerbauten Gotteshaus übersiedeln. Immer gehört Maria auf den ersten Ehrenplatz neben Christus, ihren göttlichen Sohn.

Für diesen Kirchenbau wurde viel beraten, geplant, erwogen. Schließlich war man sich einig für eine „Sühnekirche mit ewiger Anbetung". Am 1. September 1945 war die Sitzung des Preisrichterkollegiums. Leider haben sich dann die Verhandlungen verzögert — bis die Währungsreform 1948 den schönen Plan begrub. Möge er wieder auferstehen! Das wünschen wir Alt-Dachauer und viele mit uns. —

„Christus vincit! Christus regnat! Christus imperat!" Das ist das Ende vom Lied bei allem irdischen Leid. Die Treue und Macht Christi, unseres göttlichen Siegers. Von jenem 22. Jänner 1941 bis heute und weiterhin durch alle Zeit und in alle Ewigkeit. Mit den letzten Priestern hatte Christus das Häftlingslager verlassen. Es waren die Überlebenden des polnischen Klerus. Seit 9. April 1945 waren sie auf Block 26.

Sie waren auch die letzten Priester, die im eigentlichen Häftlingslager bleiben mußten. Dann wurden sie in die ehemalige SS-Kaserne von Freimann bei München umgesiedelt. Christus aber zog mit ihnen und auch der Lageraltar. Im riesigen Gebäude nahm Christus aus Dachau Seine Wohnung. Dort begegnete ich Ihm, als ich am 23. und 24. November 1945 daselbst die hl. Messe feierte.

Der Pfarrherr von Dachau hatte der „Kirche aus Polen" am 11. Juni 1945 abends einen schönen Altar zum Ersatz gebracht. Den geschichtlichen Lageraltar samt Kruzifix, Tabernakel und Kerzenleuchter nahm er dann im Lastauto mit sich. Noch zu später Nachtstunde stellte er alles in seiner Pfarrkirche auf. Rechts rückwärts steht nun der Lageraltar — bis zur Vollendung der großen Sühnekirche auf Lagergrund.

So war Jesus Christus in der Eucharistie d e r Sieger in Dachau, Sieger auch in jenen Tausenden von Nichtpriestern, die trotz allen Verboten nach und nach so eifrig und heimlich mit Ausdauer und steter Gefahr sich zum Altar des Lagers gedrängt hatten. Sieger endlich auch über jene Tausende, die an Gott vorbeigegangen waren — selbst in der Not von Dachau. Sieger auch über alle Welt und jene höllischen Mächte, die versucht hatten, die Kirche Christi in den Staub zu treten. — — —

Christliche Leidensschule

„Siehe, die edle Seele blühet im Leiden wie die Rose im Morgentau!" (Sel. Heinrich Suso)

„... Aber wir gläubige Menschen verzagen nicht... Voll Zuversicht denken wir — stehend an den Trümmern des Zusammengebrochenen — sogleich an den Aufbau... unter gewissenhafter Beobachtung des heiligen Willen Gottes!" (Erzbischof Andreas Rohracher, Salzburg 1945).

Das ist katholische Haltung und Erfahrung. Uns Christen kann das Leid niemals ein bloßer Zusammenbruch sein. In allem Kreuz erkennen wir Gottes Hand, die uns in Seine Schule führt. Leid ist uns Heimsuchung Gottes und deshalb Gnade, nicht aber Unglück. Der Kreuzweg wird uns Gotteskindern zur seelischen Reinigung, wird uns Wachstum und Vollendung in der Zeit, wird uns zur ewigen Krönung in der himmlischen Herrlichkeit.

Leidensschule Dachau! — Als wir sie betraten, hat man uns alles genommen. Völlig wurden wir entkleidet. Selbst die Haare unseres Körpers und der Rosenkranz in unserer Tasche — alles verloren! Alles? Gott ist uns geblieben! Was liegt an allem übrigen? G o t t a l l e i n i s t a l l e s i n a l l e m !

Es gibt kein leidloses Leben auf Erden, seit die Sünde uns Menschen aus dem Paradies verjagt. Wir sind zum Leiden geboren wie zum Leben und Sterben. „Der Mensch ist ein Geschöpf, das unvermeidlich stigmatisiert ist. Er trägt entweder die Wunden des alten Adam oder die Wunden des Gekreuzigten" (J. Maritaine).

„Könnten Hitler, Himmler..." — so sprachen wir oft in Dachau — „auch nur eine Stunde den Frieden unserer Seele genießen, sie würden gern mit uns die Häftlingskleider tauschen!" — Und: „Wir schlafen viel besser auf unseren engen, harten Strohsäcken als jene bei all ihrem Luxus." — Wer sich von Gott entfernt, dem unendlichen Gut, der kann nicht besser werden. Wer sich von Gott entfernt, dem höchsten Glück, der muß immer unglücklicher werden.

Alle Menschen sind Kreuzträger. Die Guten zu ihrem Glück, die Bösen zu ihrem Verderben. Das Kreuz ist Gnade — sie trägt die Guten. Das Kreuz ist Last für die Bösen vernichtende Last. Christus, der Gekreuzigte, ist der Eckstein — „... auf wen er fällt, den zermalmt er!" (Matth. 21, 44). „Wir haben Gott verlassen, darum verließ uns Gott" (SS-Minister Ley vor seinem Selbstmord).

Auch in Dachau waren viele Gottlose. Wohl die meisten von ihnen sind noch gottloser geworden. Das Leiden der Gottlosen bleibt stets ohne Licht, ohne Trost und Kraft — weil ein Leiden ohne Gott. Darum auch ohne Segen für die Zeit, ohne Verdienst für die Ewigkeit. Die lichtlose Seele des Gottlosen konnte nicht frei werden, konnte nicht reifen. Sie wurde noch mehr verfinstert, weil sie noch weiter sich entfernte vom göttlichen Licht.

Die Schule des Leidens war uns Priestern eine Schule des göttlichen Willens, war lautere göttliche Liebe! Der eingeborene Gottessohn am Kreuz ist der unvergängliche Beweis dafür. Unsere Lagerjahre, sie waren kein Zeitverlust, sie waren unsere wertvollste Lebenszeit. Hochschule waren sie und Meisterprüfung des Lebens für Zeit und Ewigkeit!

Was hatten gottfeindliche Menschen uns angetan — gerade uns Priestern! Und Gott, der alles verhindern, alle Feinde vernichten kann, Er sah ihrem Treiben so lange zu! Uns aber legte er Kreuz um Kreuz auf die schwachen Schultern. Die Gottlosen triumphierten. Aber ohne es zu wissen, waren sie nur Werkzeuge in Gottes Hand. Wir waren wohl die Opfer ihrer Verbrechen — aber Opfer für G o t t und Sein Reich!

Das ist unsere Erfahrung, die wir den Todeslagern der Gottlosigkeit entronnen sind. Gott hat uns mit Absicht hineingeführt — nicht zufällig — vor allem uns Priester! Wir mußten der Welt neuerdings zeigen, wie das Leid getragen werden soll. Ist doch das Leidensproblem — neben dem Gottesgedanken — die große Frage der Menschheit.

Sechseinhalb Jahre war ich in Haft. Fünf Jahre davon im KZ — dreimal in der Strafkompanie, zwölf Tage und Nächte in der Stehbunkerzelle, zweimal durch Typhus nahe dem Tode — wie oft durch Hunger! In Todesgefahr durch Arbeit, Schläge und Revolver. Sechseinhalb Jahre vom Leben geraubt — mitten aus den besten Mannesjahren (geb. 1902)! Ein Unglück? Keineswegs! Der Wille Gottes war es und Gott will nur das Gute. Und Er allein weiß, was Er will. Was Gottes unendliche Güte und Weisheit will, kann nur gut sein — niemals ein Unglück.

Ein großer Kreuzweg war es — ganz gewiß. Aber auch eine noch unvergleichlich größere Gnade! Was menschliche Bosheit uns angetan — wir nahmen es aus Gottes Hand! „Für Gott und Sein Reich!" So ist uns selbst und durch uns vielen anderen dieses Leid zum Segen geworden. Das ist unsere christliche Leidensschule. Das ist die christliche Leidenslehre, den Priestern geschenkt für die gottarme Welt vom: Christus in Dachau!

In Gottes Schutzhaft

Der Boden des KL Dachau trägt den Fluch einer grauenhaften Gottlosigkeit und ihrer zahllosen Verbrechen. Jede Handbreit Erde ist dort gleichsam mit Blut getränkt, mit Leichen untermauert. Doch das ist nicht alles, ist nur die düstere Nachtseite. Über unserem Lager waltete vielmehr noch eine besondere Vorsehung — gleich dem lichten Tag. Gottes Vaterhand war geradezu sichtbar und greifbar über diesen Ort gebreitet — Heiligtum Dachau.

Unser „Dachauer Mittelalter" wird durch die siegreiche Gottesmacht des katholischen Gedankens heraufgeführt. Ein Aufleuchten dieser sieghaften Gottesführung sehen wir in der Ankunft der katholischen Vorkämpfer aus Österreich 1938. Eine wesentliche Verstärkung kommt in den nächsten Jahren — vorab sind es die

katholischen Polen. Sie waren zahlenmäßig am stärksten. Dann der Zahl nach: Franzosen, Slowenen, Italiener, Tschechen, Belgier, Holländer, Luxemburger ...

Gottes schützende Vaterhand führt noch viel weiter. Es folgt auch schon früh die Ankunft der ersten Priester Gottes im Lager Dachau. Im Mai, Juni 1938 kommen sie aus Österreich: Ohnmacht, Rieser, Schelling, Just, Wöss, Kleinbruckner. Freilich — noch müssen sie zunächst auf viele Monate in die Strafkompanie — wegen ihres Priestertums. Sie werden Gottes Segen verdienen, zur siegreichen Wende in der „Hölle von Dachau".

Weiter geht die Führung Gottes in Dachau. Ende 1940 werden die verhafteten Priester von allen Seiten hierher transportiert. Auch der Strafblock gibt sie frei. Doch den Höhepunkt dieses gnadenhaften Schutzes erleben wir im Jänner 1941: Unsere Kapelle — Christus, das Wunder von Dachau. Mit vollem Recht sagten wir immer untereinander: „Wir haben Wunder Gottes erlebt, und wenn wir lebend aus Dachau kommen, werden wir noch weitere Wunder erleben müssen."

Wir haben schon angedeutet die tausend heimlichen Formen und Tatsachen der Seelsorge an Tausenden von Mitgefangenen aus allen Völkern Europas. So hat der Retter Gott persönlich Seine Wege zu den einzelnen gesucht mit Hilfe Seiner Priester. So sehen wir hundert- und tausendfach Christus, den guten Hirten, Christus, die menschgewordene Liebe. In Seinen Brüdern, in Seinen Priestern wandelte Er selbst Tausende von Wegen durchs Lager — dahin und dorthin, um zu raten, zu helfen, zu retten.

Dies alles war nur im besonderen Schutze Gottes möglich, wenngleich ohne Ende mit Gefahren verbunden. Ende 1942 wurden auch diese Gefahren beträchtlich vermindert. Man hatte nicht mehr schwerste Strafen zu fürchten. Wurde doch das Ansehen der Priester aus dem Schmutze des allgemeinen Hasses und gemeiner Verachtung ans Licht gehoben. Wir hatten nun überall leichter Zutritt. Auch die schlimmsten Priesterhasser mußten ihr Verhalten ändern. Sie waren durch die neuen Ereignisse plötzlich zahm und freundlich geworden.

Wir Priester wurden von den Feinden Gottes scharf beobachtet. Auch wenn sie Gott ablehnen — vom Priester Gottes erwarten sie stets sehr viel. Das blieb uns ein ständiger Antrieb, das zu sein, was wir sein sollten. So hat sich Gottes Hand auch der Feinde bedient (Lk. 1, 71), uns schützend

auf priesterliche Höhenpfade zu führen und zu erhalten. Auch drängte Christi Wort, je drängender Not und Gefahr: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!" (Mk. 14, 38).

Unsere Kapelle auf 26/1 ward eine unerschöpfliche Strahlungsquelle göttlicher Segenshilfe. Nicht das „Jourhaus" mit seiner regierenden SS — nein, das Gotteshaus mit seinem Tabernakel war heimlich der seelische Mittelpunkt, das Herz des Lagers Dachau geworden! Wohl lärmen und wühlen die finsteren Mächte, Christus aber behauptet das Feld. Der göttliche Sieger und Mitgefangene wird Seine Leidensgenossen sicher hinüberretten durch alle Bedrängnisse der kommenden Lagerjahre. — — —

29. April 1945. — Es lebe Christus! Wir sind wunderbar gerettet durch Seine Macht. Auch die 88 Geistlichen, die man noch zuletzt auf den Todesmarsch getrieben. Ein mehrfacher Mordplan bedrohte uns alle. Doch wir stehen in Gottes Schutz. Seine Vaterhand hat uns am sicheren Tod vorbeigeführt — 32.000 Menschen aus 41 Nationen. Menschliche „Schutzhaft" wollte uns vernichten — in Gottes Schutzhaft jedoch wurden wir siegreich gerettet.

3. Mai 1945. — Das Siegeszeichen unseres göttlichen Schützers und Retters ragt übers Lager empor. Ein Holzkreuz von 10 Meter Höhe. Ein halbes Jahr später wird in seiner Nähe ein schmuckes Holzkirchlein stehen — für die gefangenen SS-Leute im Lager Dachau. Dann wird auch schon der Bauplan und der Bauplatz genehmigt sein für die große europäische Wallfahrts- und Sühnekirche auf Lagergrund. —

Das Lager Dachau in Gottes besonderem Schutz! Wer nur ein wenig Einblick hat in das trostlose Grauen anderer Lager, muß staunen und danken. Einst das weltberüchtigte Lager Dachau — später trotz allem geradezu ein Wunder göttlicher Fürsorge. Selbst in seiner Schreckenszeit war es gleichzeitig auch schon ein Gnadenort. Neben den stets zerstörenden Kräften der Gottlosigkeit hatte auch stets der siegreiche Gottesglaube hier festen Fuß gefaßt. — Heiligtum Dachau!

Der Herr der Welt hatte das Weltlager Dachau im Jänner 1941 endgültig für sich erobert. Er hat es unter Seinen persönlichen Schutz gestellt. Ein internationaler Wallfahrtsort wares geworden — zunächst für alle Gefangenen, für die Welt und die Weltkirche im KLD — zum eucharistischen Christus und zu Maria, Unserer Lieben Frau von Dachau.

9. November 1945, mittags. Soeben begleite ich einen Mitbruder durch die Straßen von Linz, da hält knapp hinter uns ein amerikanisches Auto. „Pater Lenz, möchtest du nicht mitkommen nach Dachau zum Prozeß?!" — P. Just ist es, mein Dachauer Kamerad. Gleich sind wir handelseins; eine Stunde später schon auf der Fahrt und abends in Dachau.

10. November. — Das Vorverhör mit uns beiden befriedigte nicht. — Unsere Beschuldigungen der 40 Angeklagten SS-Leute vom Lager Dachau sind eher Entschuldigungen. Was vor Ende 1942 — vor Amerikas Kriegseintritt geschehen — darum wird nicht gefragt. Viele Angeklagte und ihr Tun kennen wir nicht näher. Und so geschah es, daß wir beide als Belastungszeugen nicht mehr in Frage kamen.

15. November. — Heute begann der Prozeß und endete am 13. Dezember. Drei von den Angeklagten erhielten 10 Jahre Zuchthaus, ein vierter lebenslänglich, 36 wurden zum Tode durch den Strang verurteilt, darunter: Böttcher, Eisele, Hintermaier, Jarolin, Kick, Lippmann, Redwitz, Rupert, Schilling, Trenkl, Wagner, Weiß, Welter — und drei ehemalige Häftlinge: Blockältester Becher, Capo Knoll, Capo Mahl.

Der Prozeß war ziemlich ruhig verlaufen. Der amerikanische General John Lentz führte den Vorsitz. Ende November war ich vorgeladen als Entlastungszeuge, und zwar für Weiß, Redwitz, Lippmann, Kick. — Über die seelische Haltung der Angeklagten berichtet mir mein Dachau-Kamerad P. Roth O. P. Als Seelsorger der SS-Gefangenen war er auch Seelsorger der Angeklagten.

„Sie kommen langsam zur Besinnung und finden zu Gott zurück. Etwa 12 Mann sind Protestanten. Von den katholisch Getauften sind etwa fünf noch in hartnäckiger Verblendung, vor allem Dr. Hintermaier und die Mördercapos Mahl und Knoll. Weiß ist ein besonderer Fall — aber nicht hoffnungslos. Zum Gottesdienst erscheinen alle außer Weiß. Er hatte einst so manchen aus der Kirche gedrängt; nun schämt er sich, dies große Ärgernis durch sein Beispiel zu widerrufen."

„Lagerführer Rupert hat als erster zu Gott, dem Herrn, gefunden. Er ist wie kein anderer so tief überzeugt im Glauben. Der Malariaprofessor Dr. Klaus Schilling ist tief erschüttert. Er kann es nicht

fassen, wie man einen Gelehrten von seinem Rang zum Tode verurteilen kann."

Zwei Stunden nach der Urteilsverkündung werden die Verurteilten nach Landsberg überstellt — in den einstigen Kerker Hitlers (1923—24). Weiß äußert sich zu P. Roth: „Ich werde noch zurückkommen." Dr. Wittmann ist vom Urteil am schwersten niedergedrückt. Dr. Suttrop macht von allen Angeklagten den besten Eindruck. Aber das Urteil kann er nicht fassen. Beim Verlassen des Saales rief er noch zurück: „Das gibt es ja gar nicht!"

Unter den Heimkehrern zu Gott sind auch Fritz Becher, Dr. Eisele, Kick, Redwitz, Dr. Suttrop, Trenkl, Wagner, Welter. Schilling ist einer der letzten. „Das Erschütterndste" — bekennt P. Roth — „ist folgendes: Das Gewissen der Verurteilten ist vom NS-Geist völlig verschüttet. Vor Menschen wollen sie einfach keine Schuld gestehen."

Zu Beginn des Prozesses hatten sich alle öffentlich unschuldig erklärt. Etwa zehn Tage später macht Redwitz eine Ausnahme: „Wir sind alle schuldig", rief er aus. Darüber erhob sich große Empörung bei den anderen.

Noch eines! In diesem Prozeß erfuhr ich selbst manch grauenvolle Tatsachen zum erstenmal. Wie könnte man erst bei Außenstehenden eine richtige Aufklärung voraussetzen?! Propaganda und Terror haben die Wahrheit zu sehr unterdrückt. — Darum verfaßte ich am 25. November eine Denkschrift gegen den wahnsinnigen Vorwurf deutscher Kollektivschuld. Einen höheren Geistlichen bat ich sodann, dies Dokument der USA-Gerichtskommission zu übermitteln.

Katholische Helden

„... Da war der Minister Pernter und viele andere Herren, fast die ganze österreichische Regierung. Auch einige Generäle ... Alle waren glücklich ... wieder einmal beichten zu können!" — So erzählt unser Pfarrer L'Hoste aus seinen Lagererlebnissen.

Ein anderes Bild. Im Revier liegt ein armer Kamerad im Sterben. Der Krankenpfleger Edi aus Gmunden kann es nicht fassen, daß dieser katholische Mitbruder ohne priesterlichen Beistand sterben

soll. Aber die Gefahr ist groß. SS und gottlose Mithäftlinge schwirren durch die Räume. Doch unser Edi weiß sich zu helfen. Bald hat er einen Priester gefunden. Dann sperrt er beide heimlich ins Bad, bis dem Sterbenden geholfen ist. — — —

Noch ein Bild! An einem Wintermorgen ist es — kurz vor $^1/_2$5 Uhr. In wenigen Minuten wird das Lager geweckt. Die Priester sind schon vor 25 Minuten geweckt worden. Nunmehr beginnt die heilige Messe. Vorher schon knien zwei Männer vorne beim Altar. Sie waren heimlich aus Block 6 und Block 29 durch das unheimliche Dunkel des schlafenden Lagers gekommen. So kommen sie täglich zur hl. Messe und zur hl. Kommunion. Der eine von ihnen war einst Vizekanzler von Österreich, der andere Landeshauptmann von Steiermark. — — —

Die „Wiener Bühne" (August 1945) erzählt: „... Die Großneffen des Kaisers Franz Joseph, die Fürsten Max und Ernst Hohenberg haben monatelang im KLD die Kloaken der SS reinigen und die Kübel durch das Lager schleppen müssen. Sie taten es mit der Gelassenheit und Selbstverständlichkeit von Menschen, deren innere Größe jedem Angriff gewachsen ist..." — — —

Was hat man in jenen 12 Jahren nicht alles „heldisch" genannt!? „Preußischer Offiziershochmut in nazistischer Prägung, das war das Ideal! Man erzeugte künstlich eine Heldenverehrung, wo es keine Helden gab. In der Masse übertönte die Anbetung der Maschinenpistole jede menschliche Regung." (W. B.)

Katholische Helden! Nur der gottverbundene Mensch weiß, was er will. Er allein ist befähigt, aus wahrem Heldengeist heraus wahrhaft Großes zu leisten. Heldentum ist ja der überragende Mut in der unerschütterlichen Geduld wahrer Gottes- und Nächstenliebe — ist die selbstlose und restlose Hingabe seiner Persönlichkeit zur Ehre Gottes im Dienste der Mitmenschen — ist das unüberwindliche Ja zum heiligen Willen Gottes — ist die höchste menschliche Treue in der Liebe zu Gott. — — —

Hochschule des Lebens

Alles auf Erden hat zwei Seiten. Selbst das glücklichste Leben weiß von Kreuz und Leid. Aber auch der schmerzvollste Kreuzweg hat seine Freudenstationen. Erst der ewige Himmel ist das leidlose Glück und die ewige Hölle ist ewig freudlose Qual.

Eine hohe Lebensschule! Noch mehr: die wertvollste Hochschule für jeden, der in den Lagerjahren unseren Herrn und Gott

richtig verstanden. Wer aber diese Zeit als verloren betrachtet, der hat sie auch früher verloren und im Lager erst recht nichts dazugelernt.

Der Gott zugewandte Mensch weiß sich vor Gott und der Welt im Gewissen gebunden. Der Gottlose hingegen, der die Rechte seiner Mitmenschen ehrt, handelt nicht folgerichtig. Gott sei Dank! Und so gab es auch im Lager gottfremde Menschen, die dennoch die Rechte ihrer Kameraden gelten ließen. Taufscheinchristen mit guten Erbanlagen und guter Erziehung, Intelligenz und Bildung. Freilich — auch das erlebten wir: Ohne Gottesglauben wird das Gewissen zum erratischen Block, der allen Zusammenhang mit der Umgebung verliert. Solange die äußeren Verhältnisse persönlich erträglich sind, mag der innere Halt genügen. Wenn aber in eigener schwerer Notlage der Boden weicht, dann muß dieser Block versinken — in Verbrechen oder Verzweiflung.

Aller Wert unserer Persönlichkeit ist doch nur Wert vom dreipersönlichen Gott. Je tiefer wir dort betend verankert sind, um so größer ist unser Wert. Wer nicht betet, läuft mit den Narren und Tieren um die Wette. Er wankt mit dem Bettelstab des eigenen Unwertes durchs Leben, in ständiger Jagd nach Ersatzwerten. Es hat die Stigmata seines Glückes verloren, wer immer die Gnadenbrücken zu Gott abgebrochen hat. Wie ein ausgerenktes Glied zuckt er noch in hastigen Bewegungen. Er mag dabei Aufsehen erregen; dennoch ist er nur ein verlorener Abfall. Auch das ist Erfahrung aus Dachau.

Als priesterliche Führer des Volkes Christi waren wir verbannt hinter Stacheldraht. Ausgeschaltet vom heiligen Dienst und gesellschaftlich tot. Da erkannten wir erst, daß kein Mensch unentbehrlich, unersetzlich ist. Die Welt ging ja weiter auch ohne uns. Gott kann eben auf uns alle und all unsere Mitarbeit verzichten — nur auf eines nicht: unseren guten Willen, unsere Liebe, unser Ja zu seinem heiligsten Willen, wohin Er uns auch senden mag. Und so ward zur größten Leistung unseres Lebens für Gott und Sein Reich: unser restloses Ja zum Geschenk Seiner Kreuzesgnade — gerade auch in Dachau.

All unsere Menschlichkeiten hingegen — wie sie gerade in tiefster Not am stärksten hervortreten — sie haben uns demütig gemacht. Zur Güte und Nachsicht mußten sie gerade uns Priester in Dachau führen, zur milden Beurteilung anderer Menschen. Gott kann wirklich allen menschlichen Unsinn zu einem sinnvollen Ende führen. Wir haben es erlebt!

Auch der Hunger und all die vielfältige Not des Lagers haben uns viel gelehrt. Wie lernten wir da die tausendfachen Gaben Gottes kennen und — schätzen! Was weiß der reiche Lebemann vom stillen Glück der Armut? Und niemals kann der den beglückenden Wert eines Stücklein trockenen Schwarzbrotes erleben, der die Qual des Hungers nicht erlebt hat.

Wir selbst — gingen wir früher nicht oft genug am Gabentisch Gottes ehrfurchtslos vorüber? Was galt uns eine Kartoffel, ein Teller Gemüse, ein gewöhnliches hartes Bett, ein einfaches Kleid, was unser schwarzes Amtskleid? Was ein armes Zimmer? Was galt uns oft genug ein wohlmeinender Vorgesetzter?... Wie selbstverständlich, wenn nicht gar unzufrieden, nahmen wir alles hin? Als ob wir ein unantastbares Recht darauf hätten — ja auf viel mehr und viel Besseres!

In Dachau gingen uns die Augen auf, sie gingen uns oft über. Wir sahen nun, daß all die tausend kleinen Dinge des Alltags gar nicht so selbstverständlich sind. Wir erlebten es mit erschreckender Wirklichkeit, daß es auch völlig anders sein könnte. Wir erkannten unseren Undank gegen Gottes Güte und gegen das Wohlwollen guter Menschen. Das soll in Zukunft anders werden — war unser heiliger Vorsatz.

Wie haben wir ferner auch die bürgerliche Freiheit liebengelernt, dieses große Gut — auch des ärmsten Bettlers! Was wußten wir früher von ihrem unschätzbaren Wert? Niemand vermag es zu erfassen, der nicht das Gegenteil erlebt! Erst als sie uns genommen war, die Freiheit, erkannten wir das Gottesgeschenk. Jetzt ging uns ein Licht auf, wie Gott den Menschen frei erschaffen hat und mit freier Menschenwürde gekrönt zu Seiner Ehre.

Wehe uns, wenn wir selbst all diese Lehren aus Dachau jemals vergäßen! Dann wäre es wieder an der Zeit! Dann müßte Gottes Weisheit und Güte nochmals solchen Jammer über uns kommen lassen. Das wollen wir verhüten. Wir haben Gottes Güte in der Not des Lagers erfahren, wir wollen Seine Treue auch im Glück der Freiheit anbetend preisen. —

Auch Gottvertrauen haben wir gelernt, rückhaltloses Gott-

vertrauen. Hilflos lagen wir in den Krallen der Hölle. Käme der Endsieg, so gäbe es für uns keine Freiheit, das wußten wir. Im anderen Fall erst recht nicht. Da blieb nur eines: „Herr! Dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt!" (E. Mörike).

Nur wer sich völlig zu dieser Seelenhaltung betend durchgekämpft, hat den Frieden der Seele auch im Lager gefunden. Weder körperlich noch seelisch konnte er zermalmt werden. Er allein konnte über sich hinaus auch an andere denken. Er war nicht mehr der Gefangene seines persönlichen Leides. Er war frei — auch in Ketten der Gestapo. Frei hinter Stacheldraht in der Freiheit der Kinder Gottes. Alles persönliche Erleben und Erleiden führte ihn stufenweise näher zu Gott.

„... Den Entschluß, Priester zu werden, hab' ich in Dachau gefaßt. Es geschah aus der Erkenntnis heraus, daß nur Einer wert ist, daß wir Ihm dienen: Gott — und nur Einer wahrhaft getreu ist: Gott. Nach meiner Freilassung habe ich meinen Entschluß ausgeführt..." So schrieb mir 1946 Dr. Wilhelm Bock, Augustiner Chorherr im Stift St. Florian. Einst war er Bürgermeister der Großstadt Linz a. d. Donau. — Schule erhabenster Lebensweisheit, dein Name ist Dachau! — — —

Weltenbühne Dachau

„Was die christlichen Völker aus dem Kampf gegen das Neuheidentum als kostbarstes Gut mitnehmen, ist der Schatz ihrer Märtyrer" — so schrieb ein Glaubensheld unserer Tage. Und Erzbischof Gröber begrüßte seine Dachauer Heimkehrer-Priester mit den Worten: „Ich begrüße Sie als die ruhmwürdigen Zeugen unseres heiligen Glaubens und als Zeugen der an Ihnen selbst oder unter Ihren Augen an anderen begangenen Verbrechen." —

Die Lebenshochschule Dachau ist unerschöpflich an Lehren und Lebenserfahrung. Neben der Zeugenschaft für Christus und Seine Kirche auch ein stärkstes Erlebnis dämonischer Mächte, neben der erhabenen Schule Gottes auch eine unerhörte Schule der Verbrechen. Wer all dies mit offenen Augen miterlebt, konnte nicht weltfremd werden — trotz aller Abschließung. Auf der Weltenbühne Dachau konnte man in einzigartiger Übersicht die Höhen und Tiefen der Menschheit schauen.

Dachau ist mehr als ein Ortsname — auch mehr als ein Lagername. Dachau ist das älteste und bekannteste KZ des „Dritten Reiches". Es hat das „Tausendjährige Reich" sogar noch überlebt. 20.000 SS-Leute lebten nachher in jenen 30 Baracken, die zuvor der Schauplatz der Tragödie Dachau gewesen. Heute sind es DP-Heimatvertriebene, ebenfalls Opfer des Nazismus.

Dachau ist der Sammelbegriff geworden für alle Schrecken der deutschen Konzentrationslager. Und doch war es das „Musterlager" der SS. Keine Überraschung für unser katholisches Empfinden. Es mußte kommen, wie es kam — die Katastrophe im Lager wie auch im Reich. Wir haben im voraus damit gerechnet, ohne die furchtbaren Einzelheiten zu wissen. Die Gottlosen aber blieben verblendet — auch heute noch. Aus der Weltgeschichte können nur jene lernen, „die guten Willens sind". Und sie hat von jeher bewiesen: „An Gottes Segen ist alles gelegen!" —

„KL Dachau" ist ein Weltbegriff geworden. Auch das gehört zur Tragik der Menschheit: Oft wird jemand oder etwas bekannt, wer oder was besser im Dunkel geblieben wäre. Anderseits fällt so vieles in den finsteren Abgrund der Vergessenheit, was schönste Sonnentage verdient hätte vor aller Welt. — Ein Zweck dieses Buches soll daher auch sein: den geschändeten Namen der schönen und liebenswerten Stadt Dachau wieder zu Ehren zu bringen. Schon der Titel kündet dies an: Christus in Dachau.

Der Weltbegriff Dachau ist noch mehr als Tragik, ist ein buntes Mosaik der Menschheit. Ein Farbenspiel von Nationen und Rassen im ständigen Kampf ihrer Klassen. — Noch mehr! Dachau ist eine großartige Bühne für das Trauerspiel der Menschenkinder. Das verlorene Paradies weint hier sein Elend in Tränen, Schweiß und Blut.

Noch mehr, noch viel mehr! Auch die Lichtseiten der Menschheit leuchten auf der Bühne von Dachau. Nicht nur, daß die Finsternisse der Hölle sich hier breitmachen können. — Auch das Licht und die Heiligkeit der göttlichen Gnade ist da zu schauen. Nicht nur die stumpfsinnige Verzweiflung — auch die gottfrohe Erlösung auf heldenhaftem Kreuzweg.

Jawohl — auch das! Gottgeschaffene Erdenmenschen in der „Hölle von Dachau", den klaren Blick dankbar betend zum Himmel erhoben. Himmel und Hölle — so nahe beisammen! Sie kämpfen

unaufhörlich den ewigen Kampf um Gott und die Seelen. Sie kämpften ihn auch auf der Weltenbühne des KLD.

„KZ-Priestertreffen 1953"

Vom 13. bis 15. Juli war es — im herrlichen Stift St. Florian in Oberösterreich. Selbst der Diözesanbischof Dr. J. Fließer wollte durch seine Anwesenheit die Versammlung ehren. Auch der Alt-Dachauer und Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner kam zu unserer großen Freude zur Feier.

Höhepunkt dieses Treffens war das Requiem für die Toten von Dachau... Pfarrer Georg Schelling hat es zelebriert. Zuvor jedoch stand P. Maurus Münch O. S. B. (Trier) auf der Kanzel. Seine schönen Worte sind ein wahrhaft würdiger Ausklang für den Geist und Inhalt dieses Buches:

„Liebe Brüder und Leidensgenossen! Wahrlich, aus viel Leid und strömendem Blut ist unsere heutige Opferfeier geboren! Mir bebt das Herz, meine lieben, hochwürdigen Brüder, wenn ich hier unter Euch von Vergangenheit und Zukunft reden soll. Ich weiß, es ist ein Zeichen Eurer Liebe und für mich persönlich eine bemerkenswerte Ehre, daß ich in dieser denkwürdigen Stunde hier auf der berühmten Stiftskanzel von St. Florian stehen darf.

Aber ich glaube, Gott selbst hat es so gefügt, daß ein Priester aus dem Reich das Wort ergreife, da seine österreichischen Brüder das große Totenopfer darbringen für die Gemordeten und Verhungerten und Geschändeten von Dachau, Mauthausen und all den anderen Lagern. Mir blutet das Herz, wenn ich an all das denke, was geschehen ist: daß unserem Brudervolk von Deutschland her so großes Leid widerfahren mußte!

Gestern, kurz nach meiner Ankunft — als ob er wisse um mein inneres Leid über das Vergangene — sagte mir ein Konfrater aus Österreich: ‚Das, was geschah, hat nicht das deutsche Volk getan. Es waren nur die Verblendeten, die nicht mehr wußten um deutsche Art.' Ich danke dir, mein lieber Mitbruder, für dieses hochherzige Wort. Es gab mir erst den Mut, heute diese Kanzel zu besteigen.

Und so ist es mir eine heilige Verpflichtung, hier von hoher Warte aus zu sagen, wie Deutschland, Euer Brudervolk, zum

Vergangenen steht und was es Euch heute zu sagen hat. Gewiß, was an Euch und an Millionen geschah, das geschah nicht vom deutschen Volk. Aber leider geschah es ‚Im Namen des deutschen Volkes'.

Doch Ihr wißt: Nie hat das deutsche Volk jenen Menschen, deren Hände so voll sind von Blutschuld, dazu Macht gegeben! Immer hat die Mehrheit unseres Volkes diese Methoden abgelehnt und verabscheut. Immer standen draußen im Reich die Guten auf unserer Seite. Uns galt ihr Kampf und ihr Gebet. Uns galt ihre Sorge und ihre brüderliche Liebe. Wir alle haben es so oft gespürt. Das war ja unser aller großes Leid, daß unsere verblendeten Brüder so grenzenloses Leid über Euch brachten — und dafür laßt mich um Verzeihung bitten in dieser ernsten Stunde.

Nach meiner Heimkehr aus dem Lager durfte ich im Jahre 1945 in vielen Kirchen meiner rheinischen Heimat vor gewaltigen Scharen katholischer Männer über Dachau sprechen. Ich tat es nicht aus Sensation, nicht um neuen Haß zu schüren, nicht um der Rache das Wort zu sprechen. Ich tat es, um dem Beispiel der Propheten getreu, mein Volk zur Sühne aufzurufen, um meine deutschen Brüder zu beschwören, nun nach den Jahren des Hasses eine neue Zeit der Liebe zu bauen und der Welt, die so lange nur ein Zerrbild deutscher Art gesehen, nun das andere, das echte, das christliche Deutschland zu zeigen.

Und ich bin gewiß, daß Millionen und aber Millionen meines Volkes hinter mir stehen, katholische und protestantische Brüder und viele außerhalb der Tore unserer Kirche, wenn ich in diesem Augenblick mein Haupt in Ehrfurcht neige vor Euch und Euren Toten und all den vielen, vielen Opfern dieser furchtbaren Jahre. Und so laßt mich es aussprechen dieses Wort, ganz still und phrasenlos, aber aus der Tiefe meines Herzens und aus der Seele meines Volkes:

> Verzeihet Brüder! Vergebt in Euren Herzen alles, was an Euch und Euren Toten geschah. Im Namen meines deutschen Volkes spreche ich in dieser Stunde.
>
> Furchtbares kam über uns beim Zusammenbruch 1945 und in den folgenden Jahren des Hungers und der Not! Furchtbares, da Millionen über Nacht zu Heimatlosen wurden. Furchtbares, da unsere Soldaten zu Millionen in die Gefangenenlager zogen und in Rußlands Steppen bis zum heutigen Tage dem Elend und dem Tode überliefert waren.
>
> Das gläubige Deutschland hat diese Jahre getragen. Gebeugt, aber nicht gebrochen. Wir Christen in Deutschland

haben all dies Leid und alle Not getragen im Geiste des Glaubens. Im Geist der Buße. Im Geist der Sühne für unsere und unserer verirrten Brüder Schuld. Und aus diesem Geiste durften wir dann zum Wiederaufbau und zu christlicher Erneuerung unseres Volkes schreiten.

Und diese Erneuerung einer zusammengebrochenen Welt, eine christliche Erneuerung Eures und unseres Volkes, wird Frucht der Leiden unserer Brüder werden, dess' bin ich gewiß. Wächst doch immer im Lauf der Geschichte das Neue und das Echte nur aus dem Opfer und der Hingabe des Ganzen.

Schaut dort droben die leuchtenden Fresken dieser herrlichen Stiftskirche. Da steht St. Florian vor dem Richter in der großen Bewährung. Da wird er geschunden und gegeißelt. Da stürzt man ihn von hoher Brücke in die Enns. Sein Opfer ist vollendet. Sein Leib ist zerschlagen, sein Leben dahin. Doch wieder sehen wir ihn in der Verklärung. Dort auf dem letzten Bild erscheint er in strahlender Schönheit mit dem Siegeskranz vor Christi Thron:

Stehen so nicht vor uns auch unsere toten Brüder? Nicht Besiegte, sondern Sieger! Sieger, weil Geopferte! — — —

Kardinal Clemens August von Galen, „der Löwe von Münster" ließ jedesmal, wenn aus Dachau die Nachricht vom Tode eines Priesters kam, ein heiliges Votivamt zu Ehren der heiligen Märtyrer in leuchtendroten Gewändern feiern.

Eigentlich müßten auch wir heute anstatt des Requiems ein Festhochamt zu Ehren der Sieger und Märtyrer feiern. Doch sagt! Singt und klingt nicht auch durch das Requiem der heiligen Kirche das Lied vom Sieg im Ährengold? Rauscht da nicht immer auf das Wort vom Frieden und vom Leben in Gott, das allein Leben genannt zu werden verdient?

So singen wir dieses Requiem und feiern es als Erntefest in Siegespracht und grüßen in Ehrfurcht alle, deren Namen gleich aufklingen werden beim großen Memento der Entschlafenen, wir grüßen sie als Vollendete im Herrn."

Schlußwort

Wenn Tote aus dem Grabe erstünden und verkündend durch die Lande zögen — welch erschütternde Predigten, welch erschütternde Prediger! Wir Priester aus Dachau waren auch zum Tode

verurteilt, in einem Todeslager begraben, vielfach dem Tode preisgegeben und sind nun gleichsam aus dem Grabe erstanden. Eine Kette von Wundern war nötig, daß wir nochmals zurückgefunden haben ins Leben.

„Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß wir nicht zugrunde gegangen sind" (Hl. Schrift). Deshalb müssen wir auch mit dem Psalmisten rufen: „Die Erbarmungen Gottes will ich lobpreisen in Ewigkeit" (Ps. 88, 2). Wir waren tot, versunken in der Grabesnacht eines Todeslagers. Doch siehe, wir leben! Der Herr hat uns gerettet, auf daß wir seine Herrlichkeit verkünden.

So rufen wir denn hinein in die Welt: Es lebt der ewig alte und ewig neue Gott! Wir haben ihn wundervoll erlebt in seiner Führung, Rettung, Liebe. Tot ist Nietzsche... und sein Anhang und seine Lehre — gerichtet vom lebendigen Gott, gebrandmarkt vor aller Welt! Es lebt der alte Glaube, jene Wahrheit, die Gott, der Herr, selbst uns gebracht! Es lebt die römisch-katholische Weltkirche, die Hüterin und Lehrerin der göttlichen Wahrheit. Fast 2000 Jahre lebt sie schon — tausendmal in den Tod gejagt, tausendmal totgesagt! Wiederum haben die „Pforten der Hölle" (Matth. 16, 18) mit höchster Anstrengung versucht, die Gottesburg zu stürzen. Zwölf Jahre waren ihnen zugemessen — vom Herrn über Zeit und Ewigkeit.

Ein schwerster Kreuzweg ward es für die Kirche — um so größer auch der Triumph. Wir haben es gewußt und wissen es für immer — wir Kämpfer auf Christi Seite. Wie unseres Herrn Gottheit steht, so auch Sein Wort, Sein Gotteswort. Jeder Kampf gegen Christi Kirche kann nur Episode sein in ihrer Geschichte. Die Hölle kann nicht lassen von diesem Kampf. Sie muß ohne Ende ihren schmachvollen Sturz erleben, ohne Ende Gottes herrlichen Sieg.

Der Endsieg Gottes und Seiner Kirche bleibt für immer, für ewig gewiß — nicht aber der Endsieg des Einzelmenschen. Auch nicht der Kämpfer Gottes. Darum die ernste Mahnung: „Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben!" (Offenb. 2, 10). Schon einmal aus dem Grab erstanden, können wir nochmals versinken in die Todesnacht der Gottesferne.

Darum sei unser Vorsatz: Wir wollen demütig festhalten, was wir so gnadenvoll erlebt! Und wir wollen es anderen verkünden, um ins ewige Leben gerettet zu werden mit „allen Menschen auf Erden, die guten Willens sind" (Luk. 2, 14).

Die nicht wiederkehren . . .

Die nicht wiederkehren
Leben in uns fort,
Fühlen unsrer Zähren
Gruß und Abschiedswort.
Sind von uns gegangen
In ein frühes Grab —
All ihr Glücksverlangen
Nahmen sie hinab.
Haben still geendet
Ihren kleinen Kreis,
Was der Tag gespendet,
War des Lebens Preis.
Doch die Erdenschwere
Durch die Wolken bricht —
Daseins-Miserere
Wandelt sich zum Licht!

Aus verklärten Zonen
Dringt ein heller Schein,
Wandeln durch Äonen,
Um uns nah zu sein!
Unter alten Bäumen
Raunen sie uns zu —
Nachts in stillen Träumen
Flüstern sie uns „Du!".
Werden in uns leben
Noch in spät'ster Zeit —
Unser Schicksal weben
Aus der Ewigkeit.
Die nicht wiederkehren,
Sind uns immer nah —
Segnen und verklären
Glück und Golgatha.

Dr. Joh. v. Müllern-Schönhausen, Wid.-Kämpfer

September 1955

Zur feierlichen Übertragung der Lagermadonna vom Pfarrhaus in die Pfarrkirche von Dachau im September 1955 war ich abermals im einstigen Lager. Auf dem Appellplatz steht je ein schmuckes Kirchlein der europäischen Protestanten und der USA-Besatzung. In den Blöcken — die nun teilweise gemauert (und deren Nummern vertauscht sind), wohnen fast 2000 Auslandsdeutsche.

Den sehr einfachen katholischen Gottesdienstraum finden wir im ehem. Block 27/4 — wo (1942—45) die SK ihr leidvolles Dasein fristete. Im ehem. Block 21/2 wohnt P. Roth, der eifrige „L a g e r-pfarrer". Die Beteiligung am Sonntagsgottesdienst und am Sakramentenempfang ist beispielgebend. Der einstige Block 26 (heute 29) ist zur Gänze bewohnt. Mitten auf der Lagerstraße kündet ein blumengeschmücktes Kruzifix den Wandel der Zeiten.

Irgendwo auf Lagergrund wird nun doch eine Sühnekirche erstehen müssen — allein schon für die vielen Siedler in Lagernähe. „Christus der Sieger" von Dachau soll eine würdige Wohnstätte erhalten und darin auch U. L. Frau von Dachau einen Ehrenplatz finden. Vielleicht wird das Lager einst verschwinden — das Gotteshaus soll weiter künden: C h r i s t u s g e s t e r n, h e u t e u n d i n E w i g k e i t! (Hebr. 13, 8).

ANHANG

Namensverzeichnis 412
Abkürzungen 417
Anschriftenverzeichnis 418
KLD-Klerusverzeichnis 419
KLD-Nichtpriester-Verzeichnis
(Fortsetzung von Seite 34) 427
Lebensdaten des Verfassers 430
Wünsche der Alt-Dachauer 430
Berichtigung 430
Weltlage von 1957 431
Die einzige Lösung 432
„Für eine bessere Welt" 434
Urteile aus aller Welt 435
Werke des P. Lenz 439
Bilderverzeichnis 440
Bilder ..... 441—470

NAMENSVERZEICHNIS

Adam Walter 27, 30, 35, 41, 43, 94, 95, 226, 233, 273, 281, 401
Adams Josef 193, 340
Adamus Josef 251, 340
Aigner Korbinian 205
Agnello v. d. Bosch 205
Albinger Josef 257, 340, 384
Ali, Dr. 261, 279
Allebrod Eduard 340
Allmer Franz 340
Almer Johann 78, 89
Alt, Brüder 61
Ameiser 305
Andritzki Alois 141, 257, 260
Anneser Julius 205
Arthofer Leopold 143, 205, 237, 240, 248, 261, 340
Augst 340
Augustin Helmut 340
Averberg Theodor 193
Averesch P. 340

Bach, SD 306/7, 309, 310
Bahrenberg Hans 340
Bänsch Oskar 340
Barkhold Werner 157
Barth Karl 340
Bartsch Paul 340
Battyany, Fürst 136
Bauer Josef 379
Bauer Ludwig 340
Bauer Peter 317, 365
Baumjohann Gerhard 340
Bayer 34
Becher Fritz 399, 400
Bechinie 34
Benninghaus August 157
Beran Josef, Eb. 149, 205, 283
Berchtold Alfred 75, 127, 176, 284, 358, 365/6
Berganz Renatus 340
Berger Hubert 340
Bergmann, NS 100
Bergmann, P. Franz 284
Berndl Anton 170, 365
Bettendorf Ludwig 44, 90, 340
Binder Leo 170
Bioly, Pfr. 151
Blaha, Dr. 258, 334, 379
Blum Leon 353
Bochnia Hieronymus 340
Bock Fritz 33
Bock Wilhelm 404
Bodin, General 354
Böhr Josef 284
Bonhöfer, Pastor 110
Böttger, SS 176, 196, 373, 399
Bourbon-Parma, Felix v. 374
Bourbon-Parma, Xavier v. 374
Bradler Wenzel 365
Brandsma, P. Titus 161/2, 205
Brantzen Hans 234, 257, 340
Braun Ludwig 340
Breitenberger Franz 203, 266, 364/5
Breithecker Wilhelm 340
Bruckmayer Josef 367
Brunke, P. 159
Buchkremer Josef 340
Buchwieser, Generalvikar 389
Bujakowski Georg 340
Bumballa, R. v. 34
Burger Anton 157, 257
Buttler Hans 340

Caminski Felix 321
Carls Hans 145, 151, 305
Churchill 353
Cijan 337
Conninck, P. Leo de 140, 205, 210, 219, 284, 286

Dabek, P. Franz 140, 284, 340
Danneberg Robert 35
Dante Alighieri 146/7
Daxl Alois 284, 309, 341
Dehne, P. Kurt 284
Delp, P. Alfred 154, 199
Dettlaff Johann 341
Dillard, P Viktor 160, 205
Dobiak 381
Doleschal, Bhptm. 58
Doppelfeld Franz 140
Dreßbach Heinz 341
Dümig Hermann 298/9, 328, 341
Dupong Josef 205
Dürnberger Franz 100, 341
Duschak Alfons 238, 285, 298, 340
Dworschak Engelbert 34

Eifler Alex 35
Eise, P. Albert 151/2, 178
Eisenhower D. 393
Eisenmann August 341
Eisner 266
Engelmann August 341
Enzmann Josef 19, 21, 76
Eudenbach Heinr. 340

Fabing Leo 384
Fanfrdla, P. Karl 205
Fankhauser, P. Bernhard 365/6
Fattinger Josef 298
Faulhaber, Kardinal 116, 169, 210, 288, 339, 390, 393
Feld Caspar 365
Ferber H. 29, 47
Fertala Franz 284
Feuerstein Heinr. 162/5, 205
Figl Leopold 33, 35, 233, 401
Fischer Ernst 341
Fischer Josef 165
Fließer Josef, B. 406
Floßmann 361
Frank, P. Rudolf 21, 345—47
Franz Joseph, Kaiser 401
Fränznik Anton 205, 257
Fraser Georg 276, 282
Frasl Richard 276, 282, 343
Freihaut Franz 35
Fresenborg Heinrich 281, 340
Frey Karl 144
Fried Jakob 20
Friedrich Karl Jakob 341
Friedrichs Reinhold 140, 149, 176, 205, 280, 284, 316, 317, 341, 342, 343
Fritsch Robert 352, 386
Fugel Gebhard 263, 267
Funder Friedrich 34
Funk 357

Galen, Kardinal v. 99, 110, 115, 149, 163, 408
Garibaldi 354
Gaskill 390
Gassmann, P. Alkuin 341
Gastager Alois 390, 392
Gaster Hans 42, 251
Gautsch 34
Gawlina Josef 143, 161, 254
Gebert 221
Gehrke 141, 149
Geiger Franz 176
Gerber Richard 305, 390
Gerhard, P. Odilo 365
Gerike Karl 330
Gerö Josef 33
Gestel, P. van 393
Gießler, SS 370
Girotti Giuseppe 205
Gleißner Heinrich 34, 233, 401, 406
Gleton 321/2, 344
Gnegel Wilhelm 285
Goebbels Johann 157
Goebbels Joseph 12, 163, 338
Goeß A. 317
Goldschmitt Franz 205, 285
Gorbach Alfons 33, 36
Gördeler Karl 353
Göring Hermann 137
Gostner Erwin 28, 44, 66, 108
Grabmayr Johann 99
Grabowski 351
Graf Ferdinand 4, 34
Grafenberger Alois 341
Gredler Alfred 251/2, 390
Greene H. C. 4
Gressock Paul 341
Grillparzer Franz 32, 235
Gröber Konrad 164
Gruber Johann 70

Habich Kurt 340
Häderle Roman 123/6
Hagen, Ing. 388
Hahn Hermann 140
Hähner Georg 99
Hanisch, Hofrat 21
Harmer Anna 173
Harnacke NS. 343
Hartung Josef 341
Hartz Theodor 157
Haug Oswald 168
Haunstein Peter 284, 341
Heinzel, P. Josef 193
Heinzmann Bernhard 151
Helmus Josef 341
Henkes 343
Hennen Heinrich 341
Henschel 80
Hermann Gabriela 19
Heß, P. Franz S. 140, 205, 284, 340
Hessen, Prinz v. 353
Hessing, P. Augustin 340
Heydrich, SS 16, 151
Hilbert Egon 42, 251
Hiller Ludwig 140, 191, 284, 340
Himmler Heinr. 79, 137, 138, 144, 151, 171, 191, 345, 354, 371, 378, 384, 395
Hintermaier, SS 334, 399
Hitler 11, 12, 13, 92, 111, 116, 138, 142, 151, 171, 175, 317, 366, 369, 391, 395, 400
Hittmair Anton 353
Höck Michael 205, 341, 353
Hofer Johann, SS 129
Hofmann, SS 150, 166/7, 178
Hofmeister Johann 205, 341, 353
Hohenberg, Ernst v. 33, 233, 401
Hohenberg, Max v. 33, 233, 401
Holubnicek Josef 205, 285
Homer 61, 78
Hondet Jean Gabriel 111, 205
Hopper Josef 285
Hornauer, P. Josef 98, 341
Hornbostel 34
Hornich Em. 279/80
Horny Walter 341
Horst-Wessel 14, 306
Horthy Nikolaus 353
L'Hoste Klaus 36, 53, 99, 123, 361, 400
Hoynigg Kuno 383
Hrasteli Franz 205
Huber Joh. B. 179
Hubert Rudolf 365
Huberta, Sr. Haug 168
Hümmeler Hans 219
Hurdes Felix 33, 175, 233, 401
Hurm Emil 340

Hüttl Josef 341
Ilg Ulrich 136
Illnig 365
Immakulata, Sr. 349
Innitzer Theodor, Kardinal 14, 345, 347
Jachym Franz, Eb. 14
Jäger 140, 340
Jansen Nikolaus 205, 353
Jesuiten 142, 155 265, 336, 343, 349
de Jong, Kardinal 161
Joos Josef 353/4
Jordan 39
Jorek Otto 341
Josef Ferdinand, Erzherzog v. Öst. 33
Jost Julius 203
Jung 340
Just, P. Konrad 75, 251, 257, 397, 399

Kagerer Hermann 123
Kaiser 353
Kaiser, Pastor 340
Kallay 353
Kaltenbrunner 151
Kargl August 34
Karras Friedrich 151
Karwinsky 34, 35
Keep Tom 117
Kentenich Josef 205, 284, 341
Kessler 341
Ketzlich Bernhard 341
Keup Josef 284
Kiesel Emil 176, 234, 340
Kilthau August 365
Klagges, SS 94
Kleinbruckner Josef 116, 118, 120/1, 397
Kleinwächter 34
Kling, P. Anton 28
Klumpe Johann 341
Knecht Alois 178, 251, 340
Knegel Wilhelm 206, 340
Kneidinger Ludwig 341
Knoll Christian 36, 41, 399
Knoll Johann 383
Köck Eduard 17
Kogon E. 93, 125, 154
Köhler Wilhelm Otto 341
Kokorin 353
Kolacek, P. Franz 178, 251
Kolassa 21
Kolbe, P. Maximilian 158/9
Konrad v. Parzham 112, 191, 285, 291
Kopera Amand 340
Korcz Theodor 143
Kos Josef 321
Kostron Johann 341
Kötter Heinrich 341
Kozal Michael, B. 111, 116, 139, 141, 178, 251/52, 254—257, 266
Krähenheide Anton 341
Kräuter Emil 305
Krawarik Johann 14
Krebs Engelbert 164
Kreis 359
Kronsteiner Herm. u. Jos. 240, 244
Krubl, Dr. E. 22
Kubsky Stanislaus 76
Kühnel Heinrich 341
Küppers Heinrich 341
Kurek Paul 341
Kutera, Brüder 316
Kutey 36, 41, 73
Kutschmaroff Wladimir 354

Lachawietz Paul 341
Lampert Karl 79, 128/36, 165, 206, 236
Landgraf Johann 341
Lang Fritz 279
Langhans Alois 170, 341
Lanique Renatus 203
Lanschot, van 335
Lauscher Fritz 35
Lauscher Josef 35
Leeb Marcel 36, 53, 56, 57
Leisner Karl 157, 216/7, 309, 318, 385
Lenferding Anton 340
Lenz Franz 341
Lenz, Sr. Norberta 259, 304
Lentz John 399
Leopoldi 108
Leppich, P. 421
Ley NS 395
Lindner Leopold 27, 34
Linhart Erich 341
Löbenstein, Alban v. 194
Lodron-Laterano Alois 317
Lombardi, P. Riccardo 420/3
Loode Josef 157
Lorenz, P. 132
Lösch Rudolf 365
Ludwig Ed. 20, 34
Luther Martin 109

Maashänser Gerhard 317
Mahl Gustav 399
Maier Josef 340
Maisel, Ing. 35
Malinowski 139
Maring Albert 157, 170, 206
Marinkowitsch 34
Maritaine J. 395
Mark Alfons 341
Markötter, P. Elpidius 157
Matejka Viktor 35, 148
Maurath Ferdinand 163, 341
Mayer, P. Rupert 391
Mayr Max 36, 45, 65, 71, 341
Mazurovski Josef 365
Meansarius 307
Mertens Matthias 341
Messenböck 35
Messner 257
Meyer Wilhelm 340
Michaelow 383
Mikolajcsak Edm. 141
Miskalsky 139
Molotow 353
Moltke, Graf Helmut 154
Montini Johannes, Eb. 334
Montwe, P. Hugo 267, 284, 341
Moosbauer Josef 73, 92, 139, 208, 236, 240, 242/3, 247/8, 251, 361
Morell Johann 206
Mörike Eduard 404
Mörl, Anton v. 34, 94, 383
Morper Karl 340
Morsey, Andreas v. 34
Moser 193
Mruck Josef 97
Mühlbauer Anton 340
Muhler Emil 193, 206, 284, 359
Müller Franz 340, 341
Müller Fr. X. 297
Müller Jean 203
Müller Josef 353
Müller Oskar 321, 344, 375/6
Müllern-Schönhausen, Johannes v. 410
Müllner Viktor 34, 279
Münch, P. Maurus 140, 178, 206, 284, 285, 340, 405/7
Munda Matth. 206

Nadrag Alois 307, 365
Neuhäusler Joh. 117, 206, 353, 354
Neunzig Josef 341
Neururer Otto 122, 123, 127/9, 165
Niedermoser Berthold 176, 206, 341
Niemöller Martin 206, 353
Nietzsche Friedrich 409
Nolewaika Adolf 284
Nowotny Stefan 365

Oberhaus 257
Oesterreicher Carl 271, 309, 375
Ohnmacht, Dr. Franz 75, 141, 150, 206, 266, 397
Olah Franz 35, 36
Ott Adam 140, 284, 288, 340, 384
Otto Johannes 341

Patton, US-General 369
Pauk, P. Anton 19, 76
Peikert Alois 341
Pernter Hans 34, 35, 400
Pesendorfer Edi 279, 400
Peßler Franz 233
Peters Jos. 285
Petrič Johann 361
Petrus, P. 6
Pfanzelt Fritz 97, 141, 192, 339, 357, 372/3, 391/2
Pfeil Hugo 341
Pia, „Sr." 171/3, 175, 179
Pichl Josef 341
Pies, P. Otto 10, 140, 169, 178, 201, 206, 208, 210, 217, 229, 234, 238, 284, 335, 339, 340, 349, 359, 385,
Piquet Gabr. 116, 216, 317, 318, 338 354, 383
Pius XI. 8, 11, 17, 117
Pius XII. 3, 17, 81, 102, 263, 334, 371
Plangger Jos. 341
Plojar Josef 374
Ploner Josef 337
Ploner Thomas 337
Poether Bernhard 156
Pois, P. Willhelm 365
Posch Rudolf 206
Pospišil Josef 40
Prabutzky Alois 87
Prabutzky Boleslaus 87
Prabutzky Paul 81, 86/7, 140, 156
Preiss Waldemar 340
Preußen, Leopold v. 353
Preysing, Kardinal v. 132
Pruskowski 340
Pujdo Stan. 111, 369

Quack Hermann 340

Radecke Gerhard 341
Rakowski Kasimir 70, 143
Rascher, Dr., SS 379
Rauscher Otm., Kardinal, 5
Redwitz 81, 166, 170/1, 175, 177/9, 215, 399, 400
Reger Christian 340
Regout, P. Jos. 206
Rehrl Franz 34
Reimitz, Baron Heinrich v. 380
Reimmichl 262, 386
Reinisch Franz 336
Reiter Jos. 35, 233, 401
Restituta, Sr. 174
Retzer Josef 340
Ribbentrop, J. v. 380
Richard Hermann 340
Riedel, P. Winfried 365
Riehl Hans 367
Riepe, P. 170
Rieser Andreas 75, 119, 251, 285, 358/66, 385, 397
Riesterer Paul 371
Riquet, P. Michael 206, 285, 321
Rodach Benedikt 341
Röhm, SA 80
Rohracher Andreas, Eb. 394
Rohrmeier Martin 341
Rohrmoser Josef 98, 311, 383
Römer Heinz 140, 284, 292/5, 299, 300, 341
Rösch, P. August 206, 383
Rosenberg Alfred 12, 100, 137

Roth, P. Leonh. 284/5, 388, 392, 399, 400
Rothkrans Johann 279
Rudzki 251
Rupert 143, 399
Rupieper Heinrich 304
Rupp Jos. 34
Rusch Paulus, B. 134, 165

Sanda Joh. 206
Sarnik 267
Schacht Hjalmar 353
Schäffer Fritz 200
Schamoni Wilh. 140, 206, 234, 285
Scheb Nik. 327
Schedivi Aug. 380
Scheider Franz 100, 141, 340
Scheipers Hermann 140, 170, 234, 237
Schelling Georg 27, 43, 75, 77, 120, 122, 123, 143, 150, 176, 195/7, 203, 206, 209/11, 214, 218, 231, 266, 277, 316, 317, 319, 320, 321, 339, 341, 353, 385, 397, 406
Schiefelbein Erich 340
Schiffer, P. Martin 341
Schilling Klaus, 145, 378, 400
Schirach, B. v. 138
Schitter Jos. 341
Schlabrendorf 353
Schlicker Peter 340
Schmalzl Johann 340
Schmedding Laur. 227, 285, 341
Schmidt Karl 130, 141, 153, 178, 188, 262, 279, 285, 338, 341, 365, 384
Schmitz Rich. 34, 35, 147/8, 213, 233, 252, 344, 353/4, 401
Schneider Josef 341
Schneider, Pastor 110, 126
Schneider Rich. 75, 340
Schneider Walter 156/7
Schobesberger Franz 341
Scholz Reinhold 341
Schönwälder Ferd. 264, 349
Schrammel Karl 140, 191, 206, 237, 239, 241, 318
Schreyvogl Friedr. 38
Schroffner Joh. 123/5
Schuhmacher Hermann 341
Schuhmacher Kurt 148
Schumann, P. Emil 336
Schulez 124
Schulte, P. Josef 206, 365
Schulz, Dechant 99
Schulz Wenzel 280
Schuschnigg Kurt 5, 34, 338, 353, 384
Schütz, Pastor Paul 110
Schwake, P. Gregor 140, 206, 237/40, 249/50, 285, 317, 341
Schwall Johann 341
Schwingshackl, P. Joh. N. 336
Sebela Jos. 207
Seewald Alexander 36
Seidel Martin 367
Seidler, SS 70
Seifert Josef 36
Seitz Fritz 36, 54, 83, 139/40, 258/60, 340
Selhorst Heinrich 140, 284, 340
Sevedsberg 365
Siefer Paul 340
Siegert Michael 350
Simoleit 132
Sindler Alois 90
Singer 353
Sobeck Franz 279
Sommer Martin 124/6
Sonnenschein Paul 341
Soswinski Ludw. 35
Spannlang 122, 123, 127, 360
Sparber Walter 240, 340
Spies Anton 344
Spies Hermann 286
Spießl Ludw. 294, 317, 340
Spitz August 341
Spitzauer Franz 340
Spitzig, P. Mark. 316, 365
Spötl Maria 141, 386
Sprung Ernst 41
Stamschröer Hermann 341
Stangl Josef 234, 340
Starker Alois 340
Stasek Gottlieb 207
Staudacher Adolf 101, 341
Staufenberg 353
Stehele 121
Stein Andreas 341
Steinbock Joh. 178, 285
Steinbüchler Christine 349/50
Steiner Heinz 76, 141, 193/4, 364/5
Steiner Karl 176
Steinkelderer Jos. 84, 119, 131, 207, 282, 317, 340
Steinmayr, P. Joh. 336
Steinwender Leonh. 126
Stepan K. M. 34, 58, 68, 383, 401
Stevens 354
Stöhr Heinz 144, 279, 379
Stolz Alban 23
Storm Gerhard 157
Strafella Franz 383
Stumpf, P. Karl 284, 361/2, 365
Stverak Franz 130
Styp-Rekowski v. 341
Summereder Heinr. 252
Suso Heinrich 394
Svec Ottokar 207
Swarz Franz 35
Sylten, Pastor 151
Sylvester Hans 34

Theek Bruno 340
Theissen Alois 140, 280, 341
Thema Johann 340
Theulings Josef 207, 285
Thoma Emil 339, 340
Thurn-V., Georg v. 317, 361
Thurn-V., Otto v. 317
Thyssen 353
Tiburtski Kasimir 374
Töpfer Hermann 165
Trageser Konrad 99, 159
Trientl, P. Josef 365
Trompeter, P. Hubert 341
Troska 55
Trüby Albert 365
Tschann Josef 135, 136
Tschurtschentaler 34, 138
Turba Richard 389, 390

Ulitzka Karl 207, 340
Ulrich Franz 341
Unzeitig, P. Engelmar 298, 327/30, 344
Unzeitig, Sr. Adelhilde 327
Urban Paul 340
Urbasek, P. Basilius 341
Urz Alois 316

Valkoviak 333
Vogel 344
Vogl Adalbert 367
Vogt, SS 90, 251, 349
Vogt Gustav 99, 159
Voortmans 341
Vykonkal Ernst 207

Wagner Karl 379, 400
Wallouschek Jos. 140, 234, 342, 384
Walter Kurt 340
Wasmer Paul 342
Weber Edm. 20, 34
Weber Emanuel 342
Wehnert Adam 367
Weiler Eugen 342
Weinbacher Jakob 14
Weingartner Jos. 128
Weinmann Franz 342
Weiß Karl, SS 81, 166/7, 170, 176, 178, 260, 266/7, 370, 399
Weiß, P. Karl 140, 342
Wendl Josef, Kardinal 192
Wenger Emmerich 283
Wernike 232, 306, 308
Wessing August 157
Wichtl Wilhelm 35
Wienken Leopold 75, 81
Wilhelm 342
Willig Kurt 285, 342
Willner Jos. 365
Wimmer Johann 342
Winter Josef 342
Witthaut Josef 342
Wohlmuth Alois 267, 316
Wolf Peter 342
Womes Franz 340
Wöß Franz 141, 383, 397
Wunsch 36
Würl Siegfried 119, 281

Zauner Johann 357
Zederbauer Emmerich 41
Zeemann Franz 342
Zeßner-Sp., Hans K. v. 391
Zigeuner, Gustav v. 20, 34
Zill Egon 36, 150, 166, 223
Zilliken Josef 99, 141
Zimmermann 281, 340
Zippel Friedrich 340
Zita, Kaiserin 374
Zöhren, P. 240, 257
Zupanec 311
Zwacka, Pfr. 73

EINIGE ABKÜRZUNGEN

Gestapo	= Geheime Staatspolizei
BDM	= Bund deutscher Mädchen
HJ	= Hitler-Jugend
KLD	= Konzentrationslager Dachau
KZ	= Konzentrationslager
SA	= Sturm-Abteilung
SD	= Sicherheitsdienst
SK	= Strafkompanie
SS	= Schutz-Staffel

VORLÄUFIGES ANSCHRIFTENVERZEICHNIS DER DIÖZESAN-VERTRETER

IN DEUTSCHLAND

Aachen: Msgr. Dr. Selhorst, Aachen, Klosterplatz 2
Augsburg: Pfarrer Mayr Max, Dersching bei Augsburg
Berlin: Pfarrer Dr. Kurt Willig, Berlin-Friedenau, Begasstraße 10
Eichstädt: Pfarrer Oskar Bänsch, Grampersdorf b. Beilngries/Bayern
Fulda: Pfarrer Josef Albinger, Poppenhausen/Rhön
Freiburg: Pfarrer Richard Schneider, Schlierstadt, Amt Buchen/Nbd.
Köln: Kaplan Otto Kohler, Oberhausen, Josefsplatz
Limburg: Dekan Wilhelm Breithäcker, Dietkirchen/Lahn
Mainz: Prälat Adam Ott, Mainz, Hintere Präsenzgasse 2/10
München: Pfarrer Muhler, München, Zenettistr., Pfarramt St. Andreas
Münster: Domkapitular Friedrichs, Münster/W., Krumme Straße 46
Osnabrück: Pfarrer Leo Wienker, Cuxhaven/Nords., Kath. Pfarramt
Paderborn: Prälat Baumjohann, Paderborn, Domplatz 3
Hildesheim: Pater Kurt Dehne, Hannover, Hildesheimer Str. 21
Regensburg: Pfarrer Ludwig Spießl, (13a) Wiefelsdorf üb. Burglungenfeld, Oberpfalz
Trier: Pfarrer Josef Neunzig, Bad Bertrich/Mosel
Würzburg: Pater Sales Heß, Abtei Münsterschwarzach/Main
Rottenburg: Pfarrer Franz Geiger, Ludwigsburg, Händel-Straße 12
Meißen: Pfarrer Benno Scholz, Pirna, (Elbe), Dr.-Külz-Straße 2

IM AUSLAND

für die polnischen Confratres: Dekan von Styp-Rekowski (14b) Zußdorf (St. Johann), Kr. Ravensburg, Wbg.
für Belgien: Pfarrer Josef Olberts, La Calamines (Lüttich)
für Holland: Kaplan Rothkrans, Simpelfeld, (Holland)
für Luxemburg: Kanonikus Jost, Luxemburg, Bischöfl. Ordinariat
für Frankreich: Chanoine J. Annéser, Rue des Clercs 11, Metz/Moselle

IN ÖSTERREICH

Geistl. Rat Pfarrer G. Schelling, Nenzing/Vorarlberg
Pfarrer Anton Burger, Weißenkirchen Wachau, N.-Ö.

KLD-KLERUSVERZEICHNIS

über jene, die im Buch nicht namentlich genannt sind.
(Unvollständig — vor allem fehlen die Polen)

Absolon Josef	27. 1. 1889	Olmütz (ČSR,)
Adrighetti Ludovicus	24. 8. 1902	Verona (It.)
Agosti, P. Antonio	12. 7. 1913	Udine (It.)
Aloisi Jean Pierre, Pfr.	21. 4. 1920	Erejus (Fr.)
Angeli Roberto, Prof.	9. 7. 1903	Livorno (It.)
Auer Gottfried, Dechant	25. 10. 1889	Linz (Oe.)
Augustin Helmut, prot. Pastor	30. 1. 1912	Altenhain (D.)
Banholzer Gustav, Pfr.	17. 2. 1886	Freiburg (D.)
Barré Maurice, Pfr.	11. 4. 1905	St. Brieux (Fr.)
Beauvais Robert, Vikar	6. 3. 1910	Paris (Fr.)
Beckers, P. Wigbert	27. 12. 1890	Trier (D.)
Bednar, P. Gilbert	17. 12. 1914	Brünn (ČSR.)
Beeckmann Leo, H.-Jesu-Miss.	24. 4. 1913	Namur (B.)
Belloto Jakob, Pfr.	26. 6. 1880	Concordia (It.)
Benes Josef, Prof.	22. 2. 1905	Königgrätz (ČSR.)
Benkö Istvan, Prof.	23. 8. 1914	Budapest (U.)
Benschop Anton	21. 5. 1911	Utrecht (H.)
Bernard Johann		Luxemburg
Berselli Constante, Offizial	14. 9. 1912	Mantua (It.)
Besancon Juste	18. 11. 1914	Besancon (Fr.)
Besancon Louis	5. 1. 1918	St. Claude (Fr.)
Besoin Louis, Pfr.	12. 12. 1884	Nancy (Fr.)
Bidaux André, Prof.	8. 6. 1899	Seez (Fr.)
Binder, Br. Seraphinus		Innsbruck (Oe.)
Bochnia Hieronimus, Pfr.	29. 9. 1889	Leitmeritz (ČSR.)
Bonzi Maure, Rektor	15. 1. 1904	Mailand (It.)
Bornand Aline, prot. Pastor	21. 4. 1894	Paris (Fr.)
Bornefeld Antonius	20. 7. 1898	Münster (D.)
Bornert Georg, Pfr.	27. 6. 1897	Straßburg (Fr.)
Bouillier Paul, Pfr.	18. 10. 1913	Paris (Fr.)
Boumand Gerard, prot. Past.	30. 9. 1899	Hardenberg (H.)
Brasse Theodor	26. 1. 1903	Aachen (D.)
Brinieux, P. Jean	17. 9. 1903	Soissons (Fr.)
Bruyeres Jean, Schulbruder	15. 6. 1897	Perpignan (Fr.)
Buratovic, Fr. Angelo	21. 12. 1895	Faria (SHS.)
Burkhart Johannes, Pfr.	11. 3. 1904	Augsburg (D.)
Buttler Hans, prot. Pastor	3. 10. 1894	Braunschweig (D.)
de Camp Adolf, Rev.	31. 5. 1879	Mecheln (B.)
Campi Andreas, Direktor	8. 8. 1885	Genua (It.)
Cap Alois, Verwalter	8. 5. 1892	Olmütz (ČSR.)
Carion Pierre,	5. 5. 1910	Quimper (Fr.)
Cassart Jean, Direktor	17. 6. 1908	Tournay (B.)
Cerny Franz, Prof.	25. 7. 1895	Olmütz (ČSR.)
Chadjopoulos, Archimandrit	26. 1. 1913	Korinth (Gr.)
Chopinet Jacques, Miss.-Bruder	13. 9. 1911	Namur (B.)
Claes Alfons, Pfr.	21. 1. 1910	Mecheln (B.)
Clement Marcs, Dekan	5. 1. 1880	Verdun (Fr.)
Clysters Gottfried, Pfr.	6. 8. 1897	Lüttich (B.)
Cognac Ambrois	13. 9. 1900	Marseille (Fr.)
Cohades Yves, Prof.	8. 5. 1920	Bordeaux (Fr.)
Coman Andreas, Pfr., gr.-k.	11. 10. 1901	Maramures (R.)
Cotte Clement	15. 7. 1913	Clermont-Ferrand (Fr.)
Cousin, P. Eduard	30. 1. 1915	Mecheln (B.)
Crovetti Mario, Pfr.	3. 4. 1916	Sassari (It.)

Cruchaga Ignatius	31. 7. 1915	St. Flour (Süd-Fr.)
Czechowski Hubert, Pfr.	13. 7. 1900	Ermland (Ost-D.)
Daguzan Maurice, Generalvic.	28. 8. 1884	Bayonne (Fr.)
Dalmasso Angelo	28. 7. 1918	Cuneo (It.)
Dané Roger, Pfr.	31. 1. 1899	Agen (Fr.)
Darbot Emile, Pfr.	7. 11. 1884	Langres (Fr.)
Declerg Louis, Superior	8. 10. 1892	Mecheln (B.)
Delcourt, P. Jules	14. 10. 1894	Tournai (B.)
Delory Josef	13. 3. 1906	Paris (Fr.)
Delvaux Leon, Pfr.	22. 5. 1908	Namur (B.)
Demayer Louis, Pfr.	16. 2. 1873	Mecheln (B.)
Descamps Jean, Pfr.	10. 3. 1884	Dijon (Fr.)
Didier Louis, Pfr.	20. 9. 1899	Vannes (Fr.)
Dirnberger Andreas	21. 4. 1904	Salzburg (Oe.)
Dittmer Gustav, prot. Past.	24. 9. 1901	Goarshausen (D.)
Dobias Frantisek, prot. Past.	28. 8. 1901	Semtresch (ČSR.)
Dobrodinsky Johann, Pfr.	13. 6. 1890	Budweis (ČSR.)
Dold Richard	6. 7. 1887	Freiburg (D.)
Domaigne Constant	29. 3. 1910	Laval (Fr.)
Dordo Ivanovic, Pfr., orth.	20. 7. 1902	Serbia/Banja (SHS.)
Doyen, P. Jean	24. 11. 1914	Chartres (Fr.)
Dubianski Paul, Pfr.	18. 6. 1906	Berlin (D.)
Dubuis, P. Emile	6. 5. 1914	Namur (B.)
van der Dungen Alois	29. 3. 1904	Roermond (H.)
Durand, P. Albert	21. 1. 1916	Grenoble (Fr.)
Ecole Jean, Prof.	2. 3. 1920	Laval (Fr.)
Edel, Br. Franz	12. 5. 1907	Limburg (D.)
Eglis Istvan, Sekretär	10. 8. 1913	Budapest (U.)
Eibl Jan, Pfr. i. R.	15. 11. 1882	Prag (ČSR.)
Eliot André, Pfr.	30. 1. 1902	Evreux (Fr.)
Elli Giuseppe, Kanonikus	19. 6. 1874	Bologna (It.)
Elsen, Br. Damien	28. 8. 1888	Mecheln (B.)
Engels Gottfried, Pfr.	20. 4. 1888	Münster (D.)
Falbo Albino	6. 5. 1894	Udine (It.)
Farwer Eduard, Pfr.	17. 8. 1901	München (D.)
Félique, Br. Lambert	21. 8. 1881	Mecheln (B.)
Ferre Marcel	7. 5. 1914	Seez (Fr.)
Fesselet Edmond	2. 1. 1921	Besancon (Fr.)
Fily P. Josef Marie	26. 4. 1891	Paris (Fr.)
Folgia Francesco, Pfr.	2. 9. 1912	St. Jean de Maurienne (Fr.)
Fortini Giovanni, Pfr.	28. 8. 1909	Padua (It.)
Frait Alois, Pfr.	19. 9. 1909	Leitmeritz (ČSR.)
Franze Robert, Pfr.	13. 11. 1910	Leitmeritz (ČSR.)
Fraysse René	7. 7. 1912	Vivierg (Fr.)
Froidure Eduard, Dir.	12. 4. 1899	Mecheln (B.)
Gabriel Walter, prot. Pastor	5. 10. 1887	Halle/Saale (D.)
Galanopoulos Melito, Archim.	6. 6. 1892	Sparta (Gr.)
Galhaut André	14. 7. 1920	Verdun (Fr.)
Gallas Rudolf	6. 9. 1910	München (D.)
Gallema J., Pfr.		's Heerenborg (H.)
Gautandier Louis, Erzpriester	19. 8. 1876	Autun (Fr.)
Gehr Emil, Pfr.	15. 11. 1902	Olmütz (ČSR.)
Geiger Franz, Pfr.	13. 11. 1905	Rottenburg (D.)
van Genuchten, P. Bonaventura	10. 2. 1900	Haarlem (H.)
Gerard Roger, Pfr.	29. 10. 1913	Amiens (Fr.)
Gerharz, P. Johann	16. 5. 1888	Limburg (D.)
Glogar Josef, Domvikar	17. 12. 1891	Olmütz (ČSR.)

Godeau, P. Henri	19. 12. 1908	Namur (B.)
Gorican Henrik	14. 7. 1915	Marburg (SHS.)
Gotthard Felix		Budweis (ČSR.)
Grazioli Mario, Pfr.	27. 10. 1904	Reggio-Emilia (It.)
Grissard George, Pfr.	23. 1. 1900	Lüttich (B.)
Grüber Heinrich, prot. Pastor	24. 6. 1891	Berlin-Dahlem (D.)
Guillaume François, Pfr.	26. 7. 1905	Friesland (H.)
Guttmann Paul, Pfr.	6. 5. 1909	Kulm (Ost-D.)
Haller, P. Josef	22. 8. 1909	Metz (Fr.)
Hamm Anton	27. 3. 1909	Aachen (D.)
Hanssen Anton, Pfr.	6. 4. 1886	Lüttich (B.)
Hartemann, P. Pierre	16. 12. 1903	Nancy (Fr.)
Hartinger Josef, Pfr.	28. 8. 1910	Wien (Oe.)
Hartmann Robert, Pfr.	13. 2. 1894	Hildesheim (D.)
Hartung Josef	24. 8. 1914	Limburg (D.)
Haumesser August	10. 8. 1910	Straßburg (Fr.)
Hausmann, P. Berthold	14. 9. 1900	Linz (Oe.)
Hautet Charles, Prof.	27. 2. 1907	Lüttich (B.)
Hemmer Friedrich, Pfr.	13. 7. 1903	Freiburg (D.)
Hendriks Corn.	10. 4. 1914	Breda (H.)
Hendriks Peter	15. 11. 1910	Lüttich (B.)
Hennekens Hubert	15. 2. 1909	Roermond (H.)
Hennion, P. Robert	24. 10. 1920	Versailles (Fr.)
Hénoque Georges, Pfr.	13. 10. 1870	Amiens (Fr.)
Hermelling Georges, Prof.	11. 1. 1897	Marseille (Fr.)
Herrouet José	28. 7. 1910	Nantes (Fr.)
den Hertog Wilhelm, prot. Past.	13. 11. 1912	Wykerhout (H.)
Hery Maurice	13. 7. 1920	Lille (Fr.)
Hesse Hermann, prot. Pastor		Ostfriesland (D.)
Hettema, P. Gerhard	13. 5. 1911	Haarlem (H.)
Hilmes Karl, prot. Pastor	24. 4. 1907	Kassel (D.)
Himmelreich, P. Lactus	29. 11. 1886	Roermond (H.)
Hinlopen Meinert, prot. Past.	2. 2. 1907	Amstelven (H.)
Hinsberger Pierre, Pfr.	22. 9. 1897	Metz (Fr.)
Hirschfelder Gerhard	17. 2. 1907	Prag (ČSR.)
Hoffmann Friedrich, Pfr.	10. 7. 1906	Olmütz (ČSR.)
Hoffmann Fritz, prot. Pastor	24. 6. 1906	Wegenstedt (D.)
Hoffmann Karl	2. 4. 1909	Paderborn (D.)
Homola Alois	25. 12. 1914	Königgrätz (ČSR.)
Horky Karl Wilh., Pfr.	14. 4. 1909	Prag (ČSR.)
Hornböck Johann, Dechant	5. 7. 1878	Klagenfurt (Oe.)
Horny Walter	18. 5. 1903	Landshut (D.)
Humbert, P. Pierre	27. 4. 1910	Lyon (Fr.)
Hürfeld Bernh., Dir.	5. 4. 1891	Münster (D.)
Husar Oswald, prot. Pastor	29. 8. 1906	Zschopau/Sa (D.)
Huth Heinrich, Domkaplan	6. 12. 1904	Fulda (D.)
Idema Kornelius, prot. Pastor	20. 10. 1895	Delden (H.)
Iljin Dionys, Pfr., orth.	16. 10. 1882	Marienbad (ČSR.)
Jansen Josef		Roermond (H.)
Janssens August, Pfr.	25. 12. 1882	Mecheln (B.)
Janus Wilhelm, Pfr.	23. 12. 1884	Haarlem (H.)
Jaspers Alois, Pfr.	6. 9. 1902	Mecheln (B.)
Jensen Erich	28. 9. 1923	Kopenhagen (Dän.)
Jerin Rado, Pfr.	29. 1. 1891	Laibach (SHS.)
Jezek Josef, Dekan	26. 11. 1879	Prag (ČSR.)
Joannatey Armand, Prior	25. 4. 1887	Bayonne (Fr.)
Jorand Pierre, Pfr.	7. 5. 1907	St. Die (Fr.)
Jovanovic Georg, Pfr., orth.	23. 2. 1909	Zvornicko (SHS.)
Juchta Josef	10. 1. 1908	Kulm (Ost-D.)

Kajpr., P. Adolf	5. 7. 1902	Prag (ČSR.)
Kalfas Thomas,	30. 11. 1913	Kattowitz (P.)
Kaliga Johann	13. 5. 1903	Augsburg (D.)
Kammerer Jean	31. 12. 1918	Besancon (Fr.)
Karetta Wilhelm, Pfarrverw.	18. 6. 1914	Kattowitz (P.)
Kauril Jaroslav	10. 4. 1913	Olmütz (ČSR.)
Kenlen E., Pfr.		Tegelon (H.)
Kessler Hans, Pfr,	1899	Trier (D.)
Kilinski Julian, Hausgeistl.	9. 6. 1906	Köln (D.)
Kitzmantel, P. Kassian	13. 12. 1900	Linz (Oe.)
Klima Leopold, Erzdechant i. R.	10. 11. 1882	Regensburg (D.)
Klimek Peter, Erzpriester	12. 11. 1881	Kattowitz (P.)
Knepper Josef, Pfr.	5. 2. 1899	Luxemburg
Knichel Josef-Michael, Pfr.	10. 2. 1889	Trier (D.)
Kniper Heinrich	13. 11. 1898	Hertogenbosch (H.)
Kohler Otto	31. 3. 1909	Köln (D.)
Kojzar Ludwig, Pfr.	12. 8. 1888	Kattowitz (P.)
Konas Franz, Pfr. i. R.	1. 2. 1892	Prag (ČSR.)
Kooyman Heinrich	5. 1. 1911	Haarlem (H.)
Koperek Anton, Pfr.	28. 2. 1902	Klagenfurt (Oe.)
Koranecki Adam, Propst	19. 10. 1891	Posen-Gnesen (P.)
Korbic, P. Benno	28. 8. 1914	Laibach (SHS.)
Koszewski Marian, Pfr.	10. 8. 1902	Posen-Gnesen (P.)
Kovarik, P. Gottlieb	13. 4. 1902	Prag (ČSR.)
Kunkel Karl	8. 11. 1913	München (D.)
Kusin, P. Eberhard	4. 3. 1915	St. Pölten (Oe.)
Kwiatkowski Milan	29. 5. 1910	Posen-Gnesen (P.)
Labaume Leon Paul, Pfr.	20. 12. 1903	Tours (Fr.)
Lackmann Max, prot. Pastor	28. 2. 1910	Münster (D.)
Lagarde Alphonse, Prof.	17. 5. 1896	Metz (Fr.)
Lajarriga Pierre	12. 3. 1921	St. Flour (Fr.)
Lakomy, P. Franciscus	18. 9. 1907	Freiburg (D.)
Lamboray Nikolaus, Pfr.	10. 3. 1900	Lüttich (B.)
Lanier Marius, Pfr.	25. 3. 1906	Bayeux (Fr.)
Länkholm Kai, prot. Pastor	26. 4. 1898	Wagnoswei (Dän.)
Lavigne Elie, Pfr.	22. 12. 1907	Tarbes (Fr.)
Lecog Jean	19. 9. 1913	Rennes (Fr.)
Ledinek Maximilian, Pfr.	29. 9. 1903	Marburg (SHS.)
Ledur Benedict, Pfr.	28. 11. 1903	Lüttich (B.)
Legler Hermann, Pfr.	11. 12. 1906	Freiburg (D.)
Lehmann Georg	22. 8. 1909	Breslau (Ost-D.)
Lellévre Julien, Pfr.	10. 10. 1902	Le Mans (Fr.)
Lemaire Jean, prot. Pastor	4. 6. 1906	Marseille (Fr.)
Lemmens Eugen	30. 12. 1910	Roermond (H.)
Lescroat Gerard, Pfr.	28. 1. 1908	Lille (Fr.)
Letourneux, P. de la	1. 8. 1898	Tours (Fr.)
Levallois Marius, Dir.	15. 8. 1902	Tournai (B.)
Lewandowski Edmund, Pfr.	14. 2. 1897	Gnesen-Posen (P.)
Lierop, A. v., Pfr.		Breda (H.)
Liggeri Paolo, Prior	12. 8. 1911	Mailand (It.)
Lips, P. Matthäus	18. 12. 1909	Hertogenbosch (H.)
Liviens Pierre, Pfr.	20. 3. 1887	Mecheln (B.)
Lodec Jean	23. 4. 1910	Quimper (Fr.)
Loujot Jacques	5. 5. 1913	Nancy (Fr.)
Lohausen, P. Raimund	16. 4. 1897	Salzburg (Oe.)
Luquet Marcel, Pfr.	10. 8. 1907	Viviers (Fr.)
Machalka, P. Augustin	14. 9. 1906	Brünn (ČSR.)
Machet de la Martiniére Josef	14. 12. 1908	Orleans (Fr.)
Maciejiczek Josef, Adm.	26. 2. 1910	Breslau (Ost-D.)

Madsen Jens Nils, Hauptpastor	20. 9. 1900	Sondoburg (Dän.)
Mager, P. Altmann	5. 6. 1890	Linz (Oe.)
Maisel Paul, Pfr.	27. 4. 1897	München (D.)
Malburet Josef	22. 3. 1917	Viviers (Fr.)
v. Mallinckrodt-Mainulf	30. 8. 1907	Bonn (D.)
Mangold, P. Petrus		München (D.)
Manziana, P. Carlo	26. 7. 1902	Brescia (It.)
Marin Eugenio	11. 10. 1901	Udine (It.)
Marlier Pierre Ernest, Pfr.	4. 11. 1910	Saone (Fr.)
Martin Louis, Pfr.	23. 4. 1881	Besancon (Fr.)
Martin, P. Pierre	22. 2. 1910	Lyon (Fr.)
Martyziak Gratian, Pfr.	10. 11. 1901	Gnesen-Posen (P.)
Marzerand Josef, Pfr.	1. 2. 1893	Metz (Fr.)
Matschai, P. Julius	8. 4. 1912	Gnesen-Posen (P.)
Mauerer Othmar	23. 8. 1901	Passau (D.)
Mauroy Charles, Pfr.	22. 6. 1893	Namur (Fr.)
Mauve, Fr. Vitus	9. 5. 1925	St. Flour (Fr.)
Mayer Johann, Pfr.	28. 12. 1902	Metz (Fr.)
Mayr Franz, Pfr.	10. 10. 1890	Linz (Oe.)
Mecklenburg Bernhard, Pfr.	11. 3. 1903	Osnabrück (D.)
Merell Johann, Univ.-Prof.	10. 5. 1904	Prag (ČSR.)
Meyer Josef, Pfr.	12. 1. 1897	Münster (D.)
Meyer Wilhelm	14. 1. 1913	Münster (D.)
Michel, P. Justus	3. 9. 1901	
Michon Josef, Pfr.	27. 7. 1900	Besancon (Fr.)
Millot Paul, Dechant	19. 11. 1904	Soissons (Fr.)
Le Moing Louis	17. 11. 1885	Paris (Fr.)
Möller Ernst, prot. Pastor	19. 8. 1923	Kopenhagen (Dän.)
Morelli, P. George	25. 2. 1919	Marseille (Fr.)
Morper, Br. Karl	10. 3. 1889	Limburg (D.)
Mühlbeyer Josef, Pfr.	28. 3. 1893	Rottenburg (D.)
Müller Robert, Adm.	11. 2. 1910	Metz (Fr.)
Münster Frantisek, Pfr.	15. 6. 1908	Prag (ČSR.)
Murat, Fr. Pierre	29. 4. 1924	St. Flour (Fr.)
Muris, P. Leopold	15. 11. 1899	Klagenfurt (Oe.)
Naredin Julien, Pfr.	27. 11. 1882	Toulouse (Fr.)
Nedbalek Johann. Pfr.	30. 1. 1888	Olmütz (ČSR.)
Nemec, P. Franz	23. 1. 1907	Prag (ČSR.)
Nemec Johannes, Pfr.	12. 10. 1894	Budweis (ČSR.)
Neubauer Karl, Pfr.	11. 2. 1905	Graz (Oe.)
Neuhold, Br. Benedikt	16. 6. 1897	Graz (Oe.)
Neuhold Karl, Pfr.	27. 2. 1895	Graz (Oe.)
Neumaier Johann, Pfr.	23. 5. 1877	München (D.)
Neviani Lorenzo	6. 3. 1905	Reggio-Emilia (It.)
Neybergh, P. Cyprien	8. 1. 1893	Löwen (B.)
Novak, P. Georg	5. 4. 1916	Zagreb (SHS.)
Nowak Josef	5. 12. 1908	Breslau (Ost-D.)
Nowotny Stefan, Pfr.	12. 12. 1883	Olmütz (ČSR.)
Oberzan Justin, Pfr.		Marburg (SHS.)
Oenning Heinrich	3. 4. 1904	Münster (D.)
Okorn, P. Franzisek	8. 11. 1912	Laibach (SHS.)
Olbers Josef, Pfr.	22. 4. 1902	Lüttich (B.)
Opocensky Bohumil, prot. Past.	5. 10. 1900	Königgrätz (ČSR.)
Orosel Anton	27. 6. 1911	Marburg (SHS.)
Oswald, P. Johann Peter	10. 6. 1894	Luxemburg
Overduin Jakobus, prot. Past.	27. 9. 1902	Gelderland (H.)
Overmaat Bernard, Pfr.	25. 2. 1886	Utrecht (H.)
Padt Nikolaus, prot. Pastor	18. 6. 1886	Zutphen (H.)
Pallavicini Georg	10. 6. 1912	Budapest (U.)

Paloc, P. Adolf	23. 2. 1873	Mende (Fr.)
Paluck, Pfr.	20. 4. 1914	Gnesen-Posen (P.)
Pamier Roger, Pfr.	16. 7. 1914	Soissons (Fr.)
Pammetier Joseph, Pfr.	27. 3. 1881	Le Mans (Fr.)
Passeleque, P. Paul	19. 3. 1909	Namur (B.)
Paterno Pietro, Pfr.	12. 4. 1886	Sasina/Forli (It.)
Pawlus Alois, Pfr.	21. 6. 1910	Breslau (Ost-D.)
Pechac Ladislav	15. 6. 1910	Prag (ČSR.)
Pedrotti Guido	31. 1. 1914	Trient (It.)
Pereira, P. Clemens	23. 3. 1911	Trier (D.)
Petitjean Edmund, Pfr.	3. 8. 1908	Verdun (Fr.)
Peyre André	22. 6. 1920	St. Die (Fr.)
Pflüger Wilhelm	9. 3. 1906	München (D.)
Pieper Josef	26. 1. 1892	Paderborn (D.)
Pierre Emile, Dekan	11. 7. 1881	Besancon (Fr.)
Pikora Josef	17. 1. 1909	Prag (ČSR.)
Pilat Gioacchino, Pfr.	30. 8. 1880	Fiume (SHS.)
Pilmeyer Josef, Pfr.	19. 9. 1895	Lüttich (B.)
Pinamonti Luigi, Rektor	15. 9. 1896	Genua (It.)
Piotrowski Anton, Pfr.	1. 6. 1894	Gnesen-Posen (P.)
Piscanec Antonius, Pfr.	12. 1. 1900	Triest
Plail Franz, Pfr.	6. 1. 1900	Prag (ČSR.)
Plewa Theodor	7. 1. 1897	Kulm (D.)
Podbiel Vinzenz	10. 4. 1913	Kattowitz (P.)
Podpetschan Felix	30. 12. 1914	Marburg (SHS.)
Poiess, P. Wilhelm	12. 1. 1904	Limburg (D.)
Pokorny Ferdinand, Pfr.	20. 4. 1893	Olmütz (ČSR.)
Porbubsky Johann, Pfr.	22. 9. 1906	Olmütz (ČSR.)
Pour Johann, Pfr.	7. 1. 1892	Budweis (ČSR.)
Preiß Waldemar, prot. Pastor	11. 12. 1908	Bromberg (P.)
Premerl Raphael, Pfr.	29. 12. 1906	Fiume (SHS.)
Prusa Josef, Pfr.	6. 7. 1905	Budweis (ČSR.)
Prusskowski Robert, Pfr.	1. 2. 1907	Osnabrück (D.)
Punt, P. Matth. Jakob	5. 2. 1909	Prag (ČSR.)
van Puyvelde Renatus, Prof.	31. 8. 1883	Gent (B.)
Quaß Karl, Pfarrvikar	8. 9. 1891	Graz (Oe.)
Quichand Jean, Pfr.	19. 10. 1913	Angouleme (Fr.)
Rackwitz Arthur, Pfr.	4. 8. 1895	Berlin (D.)
Radecke Gerhard, Pfr.	4. 5. 1883	Aachen (D.)
Raggl Josef, Pfr.	3. 2. 1899	Innsbruck (Oe.)
Rähs Karl	7. 12. 1893	Klagenfurt (Oe.)
Rajda Jakob, Dechant	1. 3. 1872	Brünn (CSR.)
Rainfurt Robert, Direktor	11. 2. 1894	Mainz (D.)
Reau André, Pfr.	11. 5. 1901	Poitiers (Fr.)
Rehling, P. Engelbert	29. 6. 1906	Münster (D.)
Remy Fritz, Pfr.	17. 8. 1901	Münster (D.)
Retzer Josef, Adm.	16. 1. 1913	Regensburg (D.)
Reukes Josef, Pfr.	22. 5. 1889	Münster (D.)
Richarz Hermann, Pfr.	30. 1. 1907	Köln (D.)
Riedmatter Paul, Prof.	1. 12. 1899	Wemding (D.)
Riis Paul Erik, prot. Pastor	25. 5. 1916	Kopenhagen (Dän.)
Rijnders H., Pfr.		Gricourt (Fr.)
Rindermann Hans	10. 4. 1910	Aachen (D.)
Rio Jean, Missionar	9. 12. 1911	Vannes (Fr.)
Riou August	16. 12. 1879	Viviers (Fr.)
Roberstad Peter, prot. Pastor	28. 2. 1900	Bergene (Norw.)
Rollinger Michel, Pfr.	4. 1. 1908	Nancy (Fr.)
Rooyackers Lambert, Rektor	14. 4. 1905	Hertogenbosch (H.)
Rooyen, M. v.		s'Heerenborg (H.)
Rotar Anton, Pfr.	12. 1. 1885	Laibach (SHS.)

Rothe Hans, Pfr.	13. 2. 1910	Linz (Oe.)
van Rualte Jean, prot. Pastor	17. 12. 1894	Roermond (H.)
de Ruig Pieter, Pfr.	17. 9. 1913	Puttin (H.)
Ryglewicz Stefan, Pfr.	24. 12. 1894	Plock (P.)
Rypma, P. Desiderius	17. 2. 1899	Hertogenbosch (H.)
Sanka Joseph, Pfr.	16. 10. 1890	Prag (ČSR.)
Sauer, P. Evarist	7. 5. 1905	Mainz (D.)
Schaafs Jakobus, Pfr.	19. 5. 1881	Utrecht (H.)
Schaars Anton, Pfr.	5. 6. 1887	Utrecht (H.)
Schecklies Georg, prot. Pastor	18. 3. 1890	Brüssel (B.)
Scheffen Josef, Pfr.	28. 2. 1904	Lüttich (B.)
Scheffler Konrad	18. 3. 1906	Kulm (Ost-D.)
Scherling Hans, Pfr.	6. 10. 1914	München (D.)
Scherübel Josef, Pfr.	10. 2. 1898	Graz (Oe.)
Schieß Anton		(D.)
Schmidl Johann, Prof.	18. 7. 1902	Prag (ČSR.)
Schmidt, P. Bruno	26. 4. 1909	Berlin (D.)
Schmidt Richard	26. 3. 1899	Breslau (Ost-D.)
Schmitt Herm. Joseph, Prälat	1. 7. 1896	Köln (D.)
Schmitt Jakob, Pfr.	25. 9. 1910	Osnabrück (D.)
Schmitt Johann, Pfr.	2. 11. 1891	Trier (D.)
Schmitt Joseph	9. 10. 1914	Luxemburg
Schneider Franz, Pfr.	21. 5. 1901	Leitmeritz (ČSR.)
Schneider Jakob, Pfr.	14. 12. 1907	Trier (D.)
Scholze Benno, Pfr.	16. 10. 1891	Meissen (D.)
Schulte, P. Heinrich	20. 3. 1901	Limburg (D.)
Schumacher André, Pfr.	16. 9. 1908	Besancon (Fr.)
Schuster Otto, Msgr.	15. 11. 1897	Klagenfurt (Oe.)
Schwarz Anton	24. 4. 1910	Köln (D.)
Seelig Johann, Pfr.	29. 12. 1904	Trier (D.)
Seitz, P. Josef	24. 1. 1901	Innsbruck (Oe.)
Semeliker Matthias, Pfarrvik.	25. 2. 1910	Eisenstadt (Oe.)
Seskar Franz	26. 7. 1910	Laibach (SHS.)
Sigala Jean, Prof.	29. 5. 1884	Perrigneux (Fr.)
Simon Paul, Pfr.	12. 5. 1884	Bayonne (Fr.)
Sindlar Nicolaus, Pfr.	24. 10. 1902	Olmütz (ČSR.)
Sirovy, P. Ladislaus	27. 6. 1918	Prag (ČSR.)
Skerl, P. Paul	4. 2. 1911	Fiume (SHS.)
Slabeniak Karl, Pfr.	18. 9. 1907	Budweis (ČSR.)
Sluyter Nicolaus	27. 5. 1902	Haarlem (H.)
Smilde Rudolf, prot. Pastor	27. 9. 1906	Rotterdam (H.)
Solar Jakob, Prof.	19. 4. 1896	Laibach (SHS.)
Sommer, P. Jacques	26. 1. 1916	Tournay (B.)
Sonnenschein Johannes	30. 5. 1912	Münster (D.)
Sorli Pietro, Pfr.	19. 1. 1902	Görz (SHS.)
Soukup Wenzeslaus	4. 8. 1912	Prag (ČSR.)
Spronck Josef	12. 4. 1912	Roermond (H.)
Spurny, P. Ludwig	13. 7. 1899	Olmütz (ČSR.)
Stadniczuk Wilhelm	15. 9. 1916	München (D.)
Stahl, P. Anton	17. 2. 1891	Wien (Oe.)
Stahl Josef, Pfr.	19. 1. 1890	Köln (D.)
Steinhoff, P. Leovigild	6. 8. 1889	Münster (D.)
Stenger Georges, Prof.	24. 12. 1897	Metz (Fr.)
Stephan Eugéne	30. 8. 1912	St. Die (Fr.)
Stratil Alois	5. 6. 1899	Olmütz (ČSR.)
Stucin Adolf	30. 8. 1912	Laibach (SHS.)
Sudik, P. Sigismund	27. 7. 1884	Prag (ČSR.)
Svanda, P. Benedikt	12. 6. 1886	Brünn (ČSR.)
Szudzinski Anastasius, Pfr.	14. 1. 1882	Ermland (D.)

Tanzer Johann, Pfr.	21. 4. 1900	Regensburg (D.)
Tauziede Maurice	7. 9. 1914	Granade (Fr.)
Tavasci Giovanni, Pfr.	25. 1. 1913	Como (It.)
Tavier Théophile, Pfr.	1. 4. 1889	Namur (B.)
Terruwe Johann, Adm.	22. 3. 1913	Meaux (Fr.)
Theek Bruno, prot. Pastor	20. 5. 1891	Mecklenburg (D.)
Thema Johann, Pfr.	2. 11. 1910	Budweis (ČSR.)
Thevel, P. Pierre	19. 6. 1921	Lille (Fr.)
Thurmann Horst, prot. Pastor	9. 8. 1911	Elberfeld (D.)
Trausch Dominik, Pfr.	21. 9. 1902	Luxemburg
Truffy Jean, Pfr.	7. 5. 1909	Annecy (Fr.)
Tusek, P. Cherubinus		(SHS)
Tutte Josef, Pfr.	25. 3. 1890	Prag (ČSR.
Tyhuis, Br. Raphael	10. 10. 1913	Utrecht (H.)
Tylinek Alois, Msgr.	20. 8. 1884	Prag (ČSR.)
Vaesen Christoph, Rektor	28. 2. 1905	Utrecht (H.)
Valotta Camillo, Pfr.	27. 10. 1912	Como (It.)
Valton, P. Louis	20. 4. 1891	Nancy (Fr.)
Vell, P. Hermann	17. 11. 1894	Paderborn (D.)
Vehrniak Josef, Pfr. i. R.	16. 3. 1892	Klagenfurt (Oe.)
Viole Henry, Pfr.	25. 6. 1880	Nancy (Fr.)
Vismara Agostino	18. 3. 1890	Bergamo (It.)
Voinchet Michel, Prof.	1. 10. 1911	Rouen (Fr.)
Vrabec Anton, gr. orth. Erzb.	3. 2. 1880	Prag (ČSR.)
Vranik Alois, Pfr.	30. 5. 1892	Olmütz (ČSR.)
Vredentaal Hermann	9. 2. 1907	Utrecht (H.)
Wagner, P. Albrecht	19. 2. 1909	Augsburg (D.)
Wagner Joh., Superintendent	14. 4. 1885	Leipzig (Ost-D.)
Wealer Michael, Pfr.	12. 11. 1911	Luxemburg
Weber Wilhelm, Pfr.	3. 6. 1889	Münster (D.)
Wehrhahn Herm. Josef	26. 6. 1907	Köln (D.)
Weigand Konrad, Pfr.	5. 6. 1886	Würzburg (D.)
Weiler Eugen, Pfr.	25. 5. 1900	Freiburg (D.)
Wendolsky Rudolf, Pfr.	19. 11. 1887	Prag (ČSR.)
Wenzel, P. Plazidus	7. 6. 1907	Prag (ČSR.)
Weyland, P. Pierre	4. 1. 1912	Metz (Fr.)
Wiedemann, P. Johann	7. 7. 1902	München (D.)
Wiemker Leopold	26. 2. 1909	Osnabrück (D.)
Wierbinski Thaddäus, Dekan	10. 3. 1883	Gnesen-Posen (P.)
Wilhelm, P. Andreas	23. 1. 1878	Brünn (ČSR.)
Wilm Ernst, Superintendent	27. 8. 1901	Münster (D.)
Wimmer Johann, P.	12. 2. 1884	Limburg (D.)
Windgasse Willhelm, prot. Pastor	22. 4. 1887	Wiesbaden (D.)
Wüste Bernhard, Pfr.	10. 7. 1893	Osnabrück (D.)
Wuyster Mathys	1. 12. 1911	Haarlem (H.)
Zeemann Franz, Dechant	30. 6. 1900	Prag (ČSR.)
Zeichen Rudolf	9. 8. 1913	Klagenfurt (Oe.)
Zeimes Josef, Pfr.	1. 5. 1902	Luxemburg
Zeleny Eugen, Pfr.	5. 2. 1903	Olmütz (ČSR.)
Zeuch Franz	15. 11. 1883	Paderborn (D.)
Zhanel Gottlieb	1. 10. 1892	Prag (ČSR.)
Ziebel Andreas, Pfr.	2. 2. 1898	Metz (Fr.)
Ziesch Johann, Pfr.	19. 12. 1883	Meissen (Ost-D.)
Zippel Friedrich, prot. Pastor	25. 10. 1887	Mühlhausen (D.)
Zlamal Bohumil	21. 12. 1904	Olmütz (ČSR.)
Zwaans, P., H., Rektor		Maastricht (H.)
Nachtrag:		
Jezierski Stanislaus	8. 5. 1913	Posen (P.)

KLD-NICHTPRIESTER-VERZEICHNIS

(Fortsetzung von Seite 34)

Glaser, Dr. Otto, Hofrat (W) — **Gold** Adolf (N) — **Gollner** Rudolf (K) — **Gottinger** Heinrich (O) — **Graf** Josef (V) — **Grand** Anselm (W) — **Grauer,** Dr. Karl Joh. (S) — **Gredler** Richard (W) — **Gritschacher** Josef, Bd.-Wirtsch.-Rat (K) — **Grobben,** Dr., Bgm. (O) — **Groeger** Karl (S) — **Groß,** Dr. Rudolf, Min.-Rat (W) — **Gruber** Alois (T) — **Grünfeld** Arnold (W) — **Grünschlag-Zielinsky** Igor (St) — **Günther** Otto, Chefred. (W) — **Gürtler** Karl, Dir. (O) — — **Haas** Lothar (W) — **Hackl** Karl (O) — **Haefliger** Louis (W) — **Hallinger** Johann (S) — **Hämmerle** Adolf, Ld.-Rat (V) — **Hämmerle** Hermann, Kzl.-Dir. (V) — **Händler** Josef (W) — **Hantich** Julius, Bankdir. (W) — **Hasieber** Isidor (N) — **Hausenblehler** Heinrich (T) — **Hauswicka** Josef, Pol.-Insp. (T) — **Hecht,** Dr. Robert, Sekt.-Chef (W) — **Hedvicek** Eduard (W) — **Herbert** Franz, Hptm. (W) — **Hercher** Emil (V) — **Hercher,** Dr. Theodor (V) — **Hille** Josef, Krim.-O.-Insp. (O) — **Hinterberger** Vitus (N) — **Hirschmann** Karl, Ing. (W) — **Hödl** Johann (W) — **Hofauer** Franz (O) — **Hofer,** Dr. Josef, Hofrat (O) — **Hohenzollern,** Prinz Friedrich Leopold v. (S) — **Hohlrieder** Thomas (T) — **Holzmann** Karl, Pol.-O.-Insp. (St) — **Horn** Fritz, Burgschauspieler (W) — **Horn** Gustav (W) — **Hortwig** Alfred (W) — **Höss** Johann (T) — **Huber** Michael (T) — **Huber** Richard (T) — **Huemer** Wilhelm, Kzl.-Dir. (O) — **Hügelsberger** Alois (O) — **Humitsch** Ludwig (K) — **Hutterer** Robert, Dir. — **Hüttl,** Dr. Heinrich, Pol.-V.-Präs. (W) — **Hyross** Anton Stephan, V.-Präs. (W) — — **Jäger,** Dr. Paul (S) — **Jakob** Henry (W) — **Jakob** Ludwig (W) — **Janauschek** Ernst (W) — **Janesch** Lorenz, Pol.-Major (T) — **Janisch** Max (W) — **Janko** Hans (W) — **Jenewein** Friedrich, Pol.-Chef-Insp. (T) — **Jerlich** Johann (K) — **Juffinger** Peter (T) — — **Kallus,** Dr. Julius, Min.-Rat (W) — **Kalmar** Alexander (W) — **Kalmar,** Dr. Rudolf (W) — **Kammann,** Dr. Friedrich (W) — **Kaniak** Eugen, Gen.-Dir. (W) — **Karisch,** Dr. Alois, Ld.-Rat (K) — **Karner** Niko (K) — **Kastner** Karl (S) — **Kaulbach,** Dr. Bruno (T) — **Kayser,** Carlos de (W) — **Kekl** Wilhelm (W) — **Kende** Josef (W) — **Kern** Ld.-Rat (O) — **Kick** Wilhelm, Major (N) — **Kiehas** Josef, Major (O) — **Kimla** Anton, Rittm. (W) — **Kimmel,** Dr. Josef, Gend.-Gen. (W) — **Kirsch** Erwin (O) — **Kislinger,** Dr. Alfred (O) — **Kittel** Hans (W) — **Klabacher,** Dir. (S) — **Klausner** Ludwig (W) — **Klingsland,** Dr. Alfred (W) — **Kloß** Rudolf, Dipl.-Ing., Sekt.-Chef (W) — **Klotz,** Dr. Anton, Chefred. (T) — **Knoll,** Dr. Julius, Hofrat (B) — **Kolisch** Paul — **Koller** Johann (T) — **Kölmel** Eugen (W) — **Königsbrunn,** Baron (N) — **Köppel,** Edgar v., Rittm. (St) — **Körbler** Franz (W) — **Korff** Robert (W) — **Koroschitz** Hans (T) — **Kotanyi** Johann (W) — **Kotbauer** Heinrich (V) — **Kozak** Erich (W) — **Kozdon** Eugen, Hofrat (N) — **Krabacher** Hermann (T) — **Krämer** Paul Hans (W) — **Kreichich** Karl (N) — **Kremar** Hans (W) — **Krenn** Josef, Krim.-O.-Insp. (St) — **Kriklan** Franz (W) — **Krisshaber** Theodor (W) — **Kristen** Emil, Pol.-Obst. (W) — **Kristinus** Edmund (W) — **Kristler,** Dr. Bruno, Hofrat (K) — **Krobath** Alfred, Prof. (St) — **Krögler** Fritz, Hotelier (K) — **Kroiss** Theodor (N) — **Kühnel** (W) — **Kühr,** Dr. Friedrich (W) — **Kurz** Wilhelm (W) — — **Lackner** Hans, Pol.-O.-Kom. (T) — **Lackner** Hermann (W) — **Lackner** Wilhelm (T) — **Lair** Alfons (T) — **Lang** Gustav (W) — **Langer,** Dr. Josef (W) — **Langhammer,** Dr. Leopold (W) — **Lax,** Dr. Gabriel (W) — **Lehrer** Hugo (W) — **Lein,** Dr. Hermann (W) — **Leinwarter,** Dr., Min.-Rat (W) — **Leitner** Max (O) — **Lenk** Liebmann (T) — **Lercher** Johann, Pol.-Rittm. (T) — **Liebl** Alois, Pol.-Major (V) — **Löhner-Beda** Fritz (W) — **Loidl** Hermann (O) — **Lovrek** August (S) — **Lunardon** O. (V) — **Lux** Josef August (W) — — **Magro** Aldo (T) — **Maleta,** Dr. Alfred, Nat.-Rat (O) — **Maly** Franz (W) — **Maly** Wilhelm (W) — **Manda,** Dr. Rudolf, Hofrat (W) — **Marek** Anton, Zentr.-Insp. (W) — **Marschall,** Dr. Rupert, Dir. (O) — **Martinek** Leopold, O.-R.-R. (W) — **Matousek** Rudolf (W) — **Mauerberger** Johann (T) — **Maurer,** Dr. Emil (W) — **Maxera** Karl (W) — **Mayer** Ferdinand Karl (W) — **Mayer,** Dr. Franz, Min.-Rat (W) — **Mayer,** Dr. Josef, Bez.-Hptm. (B) — **Mayer-Gunthof,** Dr. Franz, Gen.-Dir. (W) — **Mayr,** Dr. Ernst, Oberst, Ld.-Gend.-Kdt. (O) — **Mendl,** Dr. Franz, Ob.-B.-R. (T) — **Mestrozzi** Waldemar (W) — **Mitteregger** (K) — **Mohr,** Dr. Ludwig, Hofrat, Bez.-Hptm. (N) — **Moser,** Dr. Heinrich (W) — **Mössmer** Josef (V) —

Mukarovsky Geza v. (S) — **Müllner** Max (W) — **Mumelter,** Prof. Dr. Manfred (T) — — **Naderer,** Dr. Richard (W) — **Nemeth** Ludwig (W) — **Neumann** Otto Pol.-Dir. (W) — **Neurath,** Dr. Paul (W) — **Niederkofler** Franz, Gend.-Insp. (T) — **Nischelwitzer** Josef (W) — **Nödl** Hans, Oberförster (N) — **Novak-Ariente,** Dr. Guido (W) — — **Oberegger** Josef, Gen.-Dir., (W) — **Oberweger** Albert, Gen.-Major (W) — **Öhler** Rudolf (O) — **Oslo,** Dr. Alois (W) — **Oswald** Emil, Gen.-Dir. (W) — — **Pach** Hans (T) — **Pammer,** Dr. Maximilian, Min.-Rat (W) — **Panzenböck** Theodor, Ing. (W) — **Patsch** Richard (W) — **Paul** Heinz Rudolf (W) — **Paul,** Dr. Josef, O.-Pol.-Rat (W) — **Peintner** Josef (T) — **Penz** Rudolf (T) — **Petrul** Peter (K) — **Pfalzer** Emmerich (N) — **Pfeifer** Eduard (T) — **Pichler** Herbert, Ing. (T) — **Pichler,** Dr. Josef, Med.-Rat (W) — **Pichler** Karl (O) — **Pickert** Harald, Graphiker (T) — **Pieber** Heinz, Krim.-O.-Insp. (T) — **Pilat,** Dr. Anton, Hofrat, Ger.-Präs. (W) — **Pillwein** Fritz (W) — **Pilz** Franz (O) — **Pirker** Julius (T) — **Pirkhofer** Ludwig (St) — **Plankensteiner** Johann, Pol.-Insp. (T) — **Plitzner** Otto (T) — **Ploderer** Wolfgang (W) — **Pockenauer** Anton (T) — **Pollak,** Dr., Hofrat (W) — **Polsterer** Karl (O) — **Popelka,** Min.-Rat Dr. Ad. (W) — **Posch** Rudolf (S) — **Poukar** Raimund, Hofrat, Chefred. (W) — **Praxmarer** Peter, Pol.-Insp. (T) — **Prett** Adolf (W) — **Proksch,** Dr. Adolf, Hofrat (W) — **Pronai** Franz, Dir. (B) — **Ptak** Emil (W) — **Pultar,** Dr. Erich (W) — **Pultar,** Dr. Herbert (W) — **Pultar** Walter (W) — **Pumpernigg** Johann (St) — — **Rainer** Franz (T) — **Rami** Pius (K) — **Rappold** Max, Min.-Rat (K) — **Rath** Gebhard, Gen.-Dir. — **Rauch** Leopold, Gen.-Dir. (W) — **Reich** Maximilian (W) — **Reiser** Benjamin (T) — **Reiter** Johann, Dir.-Sekr. (W) — **Reiterer** Julius (N) — **Reith** Josef, Min.-Rat (W) — **Reitter** Leonhard, Kom.-Rat (S) — **Renoldner** Alois, Gend.-Obst. (O) — **Reya,** Anton von (S) — **Riccabona** Dr. Josef (V) — **Richter** Friedrich (O) — **Richter** Oswald (W) — **Rieder** Georg (T) — **Rieger** Albin, Pol.-Insp. (T) — **Rieger** Josef, Pol.-Major (T) — **Ringer** Franz, Pol.-Major (T) — **Ringer** Johann, Pol.-Major (T) — **Rinnertaler** Hans (S) — **Ritsch** Heinrich (S) — **Rofner** Peregrin, Pol.-O.-Insp. (T) — **Roitmeier** Leopold (W) — **Rollett,** Dr. Edwin, Chefred. (W) — **Ronge** Max, Gen.-Major (W) — **Rossmanith,** Dr. Josef, Min.-Rat, Sich.-Dir. (W) — **Rubelli** Herbert (W) — **Rupertsberger** Franz, Pol.-Dir. (W) — **Rutra** Arthur (W) — — **Salburg** Graf Heinrich, N.-R. (O) — **Salchner** Raimund, Pol.-Major (T) — **Samek** Martin (B) — **Sappl** Thomas, Oberlehrer (T) — **Schaeffel** Otto (T) — **Schaffer** Karl (W) — **Schaginger,** Dr. Benno (W) — **Schalleck** Rudolf (W) — **Scheiber** Alois, Gend.-Insp. (T) — **Schelhober** Hans (W) — **Scherer** Ernst (W) — **Scheuba** Ferdinand, Dir. (O) — **Scheuer** Walter (W) — **Scheuermeier** Karl (V) — **Schimek-Rußwurm** Rudolf, Obstlt. (W) — **Schmidt** Alois (T) — **Schmidt** Rupert (T) — **Schmittner,** Dr. Paul, Gend.-Gen. (W) — **Schock,** Ing. (W) — **Scholler,** Dr. Hubert (W) — **Scholz** Leopold (W) — **Schön** Bernhard (W) — **Schöpfer,** Dr., Gen.-Dir. (W) — **Schotola,** Dr. Franz (W) — **Schramm** Erich (W) — **Schreffl** Fritz (S) — **Schreier,** Dr. Fritz (W) — **Schremmer** Adalbert (St) — **Sebinger** Hans, N.-R. (O) — **Seebacher** Vinzenz (N) — **Seeger** Eduard v., Staatsrat (N) — **Sigiberg,** Dr. Max (W) — **Sigmund** Franz, Hofrat, Dipl.-Ing. (O) — **Sinhart** Karl (W) — **Skladal** August (T) — **Slehofer** N., Ob.-Insp. (W) — **Spazierer** Gustav Franz (W) — **Spendlingwimmer** Karl, Oberlehrer (O) — **Sperber,** Dr. Hugo, Adv. (W) — **Sperk** Franz Kurt (W) — **Spielmann** Rud. (St) — **Springer** Paul (W) — **Sprinzl** Leopold (W) — **Stanglberger** Anton, Hofrat (W) — **Staud** Johann, Gew.-Präs. (W) — **Steger** Eduard, Staatsrat (N) — **Steidle,** Dr. Othmar (T) — **Steiner** David (T) — **Steiner,** Dr. Wilhelm (W) — **Stern** Johann (W) — **Stieber** Ignaz (W) — **Stillfried-Rathenitz** Emanuel, Gend.-Gen. (W) — **Stocker** Franz (T) — **Strasser** Otto Franz, Dipl.-Kfm. (W) — **Stratmann** Ludwig (T) — **Straub** Eduard (W) — **Streitmann,** Dr. Emil, Hofrat (W) — **Streitmann,** Dr. Friedrich (W) — **Strele** Anton (T) — **Stricker** Robert (W) — **Strobel** Franz (T) — **Susmann,** Dr. Heinrich (W) — **Svec** Josef (N) — **Szabo,** Gustav v. (W) — **Szigetti** Theod. (W) — — **Tangl** Edwin (T) — **Tanner** Erwin (T) — **Täubler** Anton, Pol.-Gen. (W) — **Thaler,** Dr. Ferdinand, Hofrat (W) — **Thalmayr** Walter (O) — **Tomaschek,** Dr. Eduard v., Min.-Rat (W) — **Tomaschek** Hans (T) — **Tomaschek,** Dr. Wilhelm, Dir. (W) — **Träger** August, Krim.-Insp. (St) — **Treho** Siegfried (T) — **Troidl** Otto, Kom.-Rat (W) — **Tschol** Xaver (T) — — **Uhlirs** Julius (W) — **Ulmer** Anton, L.-Sch.-Insp. (V) — **Ulrich** Hans (S) — **Unger** Alfred,

Dipl.-Ing., O.-Baurat (W) — **Unschuld** Ernst (W) — — **Vacano** Valentin (W) — **Vedrovsky** Johann (W) — **Verdross,** Dr. Ernst (T) — **Vidic** Anton (St) — **Vidic** Franz (St) — **Walchars** Max (W) — **Waldhauser** Gabriel (K) — **Wančura** Eduard, Vlg.-Dir. (W) — **Waranitsch** Karl, sen., Hofrat (W) — **Waranitsch** Karl, jun. (W) — **Watzek** Adolf, Hofrat (W) — **Watzek** Mischan, Ger.-Präs. (O) — **Weindl** Stephan (W) — **Weinmann** Anton (N) — **Weiser,** Dr. Eduard (W) — **Weiser,** Dr. Ludw. Hofrat, Pol.-Chef (W) — **Weißl** Lambert, Hofmeister (O) — **Weixler** Alois (T) — **Wendl** Hermann (W) — **Werkmann,** Baron, Schriftsteller (W) — **Wessely** Otto (W) — **Widhalm** Hans (T) — **Widmann,** Dr. Josef A., Kzl.-Dir. (W) — **Wielander** Joh (T) — **Wildpanner** Hermann (W) — **Willi** Herbert, Krim.-Insp. (S) — **Willmann** Felix (W) — **Wimberger** Max, Dir. (S) — **Winkler** Karl, Gend.-Insp. (T) — **Wirtl** Karl (W) — **Wittmann** Josef (W) — **Wuggenig** Josef (T) — **Wünsch** Otto (W) — **Wurmhöringer** Alois (O) — — **Zangerle** Al. (T) — **Zar** Arthur (W) — **Zelburg** Franz, Gend.-Gen. (St) — **Zemljak,** Dr. Wilhelm (O) — **Zenz** Franz, Ld.-Gen.-Kdt. (St) — **Zhuber** v. Okrog, Dr. (K) — **Ziegler** Werner (W) — **Zimmerbauer** Wilhelm (O) — **Zonta** Ludwig (T) — **Zrounek,** Dr. Karl (W) — **Zurakowski** Paul, Hptm. (W) —

(Für weitere Auflagen werden hier die Namen ergänzt von jenen politischen KZ-Kameraden, die sich schriftlich melden.)

LEBENSDATEN DES VERFASSERS

P. Lenz, nunmehr Weltpriester in Wien (Salzburg), wurde am 7. April 1902 in Graz geboren. Nach Vollendung des Gymnasiums (Graz, Knabenseminar, 1915—1923), der Philosophie (Pullach bei München, 1925—1928) und der Theologie (Innsbruck, 1932—1936) war er schon nach drei Priesterjahren $6^1/_2$ Jahre in Nazihaft für Kirche und Heimat (1938—1945).

Aus seinen vielseitigen Publikationen, wie aus seinen zahlreichen Vorträgen im In- und Ausland, spricht vor allem der Seelsorger — ein Priester, der sich für die unsterblichen Seelen seiner Mitmenschen verantwortlich weiß. Er versteht es auch vorzüglich, dem Geist und Gemüt des Volkes sich anzupassen.

Bekannt wurde Pater Lenz durch sein Weltallbuch „Die Himmel rühmen . . .“ (Innsbruck, 8. Auflage 1956). Nach seiner Rückkehr aus dem KZ Dachau wurde jedoch sein Schrifttum bereits in 800.000 Exemplaren (ohne die vielen Übersetzungen) und in vier Erdteilen verbreitet.

WÜNSCHE DER ATL-DACHAUER

Süddeutsche Zeitung, 9. April 1956

Dachau (Eigener Bericht)

Im Dachauer Schloß hielt das Internationale Dachau-Komitee eine Tagung ab, an der Vertreter aus Frankreich, Belgien, Luxemburg, Österreich, der Bundesrepublik und der DDR teilnahmen. Am Samstag empfing die bayrische Staatsregierung das Komitee, um mit ihm über die Wünsche der ehemaligen Dachauer Häftlinge wegen der Wiederherstellung des Lagers und der endgültigen Gestaltung der Gedächtnisstätten zu beraten. Die Staatsregierung versicherte ihre Bereitschaft zu enger Zusammenarbeit zwischen den zuständigen Behörden und dem Internationalen Dachau-Komitee.

Auf der Tagung wurde beschlossen, durch Ausgrabungen auf dem Leitenberg einer Anzahl von Familien die Möglichkeit zu geben, ihren in Dachau umgekommenen Angehörigen in der Heimat eine Ruhestätte zu bereiten. Für die Opfer, die nicht identifiziert werden können, wird auf dem Leitenberg ein Ehrenfriedhof errichtet. Das Komitee will in Zusammenarbeit mit den Missionen der einzelnen Staaten diese Arbeit unterstützen. Es begrüßt die deutsch-französische Vereinbarung zur Erhaltung der Gedächtnisstätten und fordert die nationalen Organisationen auf, ihre Regierungen zu veranlassen, diesem Abkommen beizutreten. Ferner erhob das Komitee folgende Forderungen: Das gesamte Lager Dachau soll geräumt werden; um den Appellplatz soll ein geschlossener Komplex in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt und auf dem Appellplatz selbst ein Mahnmal errichtet werden.

Das Internationale Dachau-Komitee, das seinen Sitz in Brüssel hat, beschloß außerdem, im September 1956 eine internationale Pilgerfahrt nach Dachau zu veranstalten.

BERICHTIGUNG

Seite 34 unten: Seite 427 statt 407

WELTLAGE VON 1957

In seinem Buch „Für eine bessere Welt“ erklärt P. Riccardo Lombardi S. J. alle wesentlichen Licht- und Schattenseiten von West und Ost. Er zeigt uns aber auch die einzige Lösung für dieses Hauptproblem unserer Zeit: sozial gelebtes Christentum! Es gibt überhaupt keine andere Antwort auf die großen Fragen des Menschengeschlechtes! Hat die Menschheit aus dem Grauen und dem schrecklichen Ende des Nationalsozialismus gelernt?

Die Stunde, in der wir leben, bietet uns ein Schauspiel dar, wie es keines der vergangenen Jahrhunderte erlebt hat. Die Völker der Erde schließen sich immer mehr zusammen und bilden zwei riesige Blöcke: im Osten der kommunistische Block, der sein Schwergewicht in Rußland hat — im Westen der antikommunistische Block, dessen Schwerpunkt in Amerika und England liegt.

Der Abgrund, der die beiden Lager trennt, ist nach menschlichem Ermessen unüberbrückbar —, ihre Gegensätze sind unüberwindlich. Was diesen verhängnisvollen Abgrund zwischen Ost und West so unversöhnlich macht, ist, daß beide ihre Sozialprogramme als die allein richtigen verteidigen und nicht einsehen wollen, daß auf beiden Seiten Recht und Unrecht vorhanden sind.

Ein für allemal sei vorerst festgestellt: Kein Kulturmensch kann noch ernsthaft daran zweifeln, daß der östliche Block sich mit furchtbarsten Verbrechen befleckt hat, die eine politische Macht jemals begangen hat.

Die philosophischen Lehren, die seiner Politik zugrunde liegen, sind Lehren, die Gott leugnen, den Menschen auf die Stufe des Tieres erniedrigen und die radikale Religionsfeindschaft als wissenschaftliches und politisches Programm verkünden. Hier hat sich der Osten selbst außerhalb jedes menschlichen Rechtes gestellt.

Sozialismus und Kommunismus haben dieselben Begründer: Marx und Engels. Ihre Lehre ist rein materialistisch. Sie leugnet Gott, das Fortleben nach dem Tode und lehnt die katholische Kirche ab. Von dieser Idee ausgehend, wollen beide den Menschen ein Paradies auf Erden schaffen, weil ja mit dem Tode — nach ihrer Meinung — die Existenz des Menschen aufhört.

Was ist der Unterschied zwischen Sozialismus und Kommunismus in Hinblick auf die katholische Kirche? Der Sozialismus schweigt die Kirche tot oder erwähnt sie nur dann, wenn man den Menschen vormachen will, daß man nicht gegen Christus sei, sondern nur

gegen die Kirche. Der Kommunismus hingegen ist zum offenen Kampf gegen die katholische Kirche übergegangen: Bischöfe, Priester und Gläubige werden um ihres Glaubens willen verfolgt und gemartert.

Das kommunistische Programm hat als positives Element das Bestreben, das gesamte Kollektiv zugunsten der Einzelnen einzusetzen. Uns jedoch graut vor den Mitteln, mit denen der Kommunismus diese neue Gerechtigkeit durchsetzen und aufrechterhalten will. Es gehört zum Wesen dieses Systems, jede persönliche Freiheit und jede individuelle Initiative auszuschalten, um sie durch den diktatorischen Druck der ungeheuren kollektivistischen Maschinerie zu ersetzen.

Das ist ein sehr hoher Kaufpreis. Der absolute Kollektivismus muß als Staatstyrannei definiert werden. Der sowjetische Block mit allen Satellitenstaaten ist die ausgedehnteste und schauerlichste Verwirklichung einer Gewaltherrschaft, die es jemals gegeben hat. Die versiegelten Rundfunkapparate, die Millionen von Verschleppten in Sibirien und die vielen Millionen Morde sind Illustrationen dieser Tyrannei.

Entsetzlich und ohne Maß ist das neueste Beispiel: der unerhört tapfere Freiheitskampf des ungarischen Volkes wird mit einer Bestialität zerstampft, die den Marxismus in seiner letzten Konsequenz aller Welt offenbart. Letzten Endes aber ein Sieg der „Weisen von Sion", die auch den Weltbolschewismus gebracht.

Dagegen erscheinen im Sozialprogramm des westlichen Blocks das Prinzip der individuellen Freiheit und die Anerkennung der menschlichen Persönlichkeit als positive Werte. Doch wer will leugnen, daß hinter dem Liberalismus und Individualismus oft nur ein zügelloser Egoismus sich verbirgt?

DIE EINZIGE LÖSUNG

> Nicht ein Fünfjahresplan oder ein Zehnjahresplan hat uns erlöst, auch kein Marshallplan, sondern ein ganz anderer: der Heilsplan Gottes.
> P. Leppich S. J.

Es stehen hier also zwei Welten gegenüber. Jede übertreibt in der Propaganda. Jede betont die eigenen positiven Seiten, sowie die Schwächen und das Unrecht der anderen so maßlos, daß bei ihren Anhängern gefährliche Vorurteile entstehen müssen.

Angesichts dieser Tatsachen werden alle nachdenklichen Menschen sich angsterfüllt fragen: Ist denn nicht eine Lösung zu finden, die das so klar erkannte Gute beider Seiten aufnimmt und versucht, ihre Fehler zu vermeiden?

Ja, es gibt ein Wort der Versöhnung, ein Wort der Mitte. Dieses Wort ist bald zweitausend Jahre alt. Es wartet nur darauf, in einem großangelegten Versuch verwirklicht zu werden und lautet: sozial gelebtes Christentum.

Für uns Christen ist der Mensch ein Gotteskind — zu göttlichem Leben bestimmt. Den Opfertod, den Christus für unsere Erlösung erduldet hat, fordert er nicht von jedem Christen, aber christliche Liebe in Selbstlosigkeit und Gemeinschaftsgeist. Christus lehrt uns auch Ehrfurcht vor dem Einzelmenschen, seine persönliche Freiheit und den gerechten Lohn für den Arbeiter.

Was fernerhin Christus sagt von der Pflicht der Reichen dem Nächsten gegenüber, gilt nicht nur vom Almosen. Die Aufteilung von angehäuftem Reingewinn darf nicht in launenhafte Verschwendungssucht ausarten, sondern soll vor allem den Armen zugute kommen.

Das sozial gelebte Christentum ist also dieser einzigartige ideale Ausgleich. Er ist grundgelegt im Gebote Christi: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!" — und: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan, das habt ihr mir getan!" (Matth. 25, 40). Die christliche Liebe also ist und bleibt die einzige Lösung, um den ungeheuren Gegensatz zwischen Ost und West zu versöhnen.

Viele — besonders aus dem Volke — haben dies schon unbewußt erfaßt. Sie mißtrauen ebenso den Reichen, die ihnen die Liebe versagen, wie auch den Kommunisten ob ihres Hasses und ihrer brutalen Gewalt. Darum suchen sie die Sicherheit der Mitte, die nur in der katholischen Kirche zu finden ist. (Nach Lombardi.)

So ist die Weltlage von heute. Wie der Nationalsozialismus von gestern, so sucht der Kommunismus von heute der Menschheit ein Paradies zu schaffen — ohne Gott. Dieser uralte Volksbetrug sucht immer auf neuen Wegen sein hoffnungsloses Ziel zu erreichen. Verblendung der Hölle, die aus der Geschichte nichts lernen will und nichts lernen kann.

„Der natürliche Mensch erfaßt nicht, was vom Geiste Gottes kommt. Es erscheint ihm töricht. Er kann es nicht begreifen, weil es geistig beurteilt sein will. Der Geistesmensch hat über alles ein Urteil; er selbst aber wird von niemand richtig beurteilt. ‚Denn wer erkennt den Sinn des Herrn, daß er ihn belehren könnte?' Wir aber besitzen den Sinn Christi." (1 Kor. 2, 14—16)

„FÜR EINE BESSERE WELT"

Pater Lombardi ist seit 1952 der Pionier einer großangelegten Erneuerungsbewegung durch das Christentum. „Für eine bessere Welt" — das ist Titel und Ziel dieser Bewegung. Papst Pius XII. hatte sie in zwei Ansprachen (10. II. und 2. XII. 1952) programmatisch entwickelt. Ein flammender Aufruf an die Christenheit zur Erneuerung der menschlichen Gesellschaft in Christus.

Das ehemalige Jesuitenkolleg Mondragone in Rom wurde Sitz der Bewegung. Dort vor allem hält P. Lombardi seither Kurse von 4—10 Tagen für alle Stände und Berufe, um sie für die praktische Mitarbeit an dieser Erneuerung heranzubilden. Es geht um die großen Probleme unserer Zeit — eine „zweite katholische Restauration".

Das Wesen dieser „besseren Welt" beruht auf zwei Ideen — einer übernatürlichen und einer irdischen: 1. Es sollen viel mehr Menschen als bisher zur Gotteskindschaft gelangen und dadurch untereinander Brüder und Schwestern werden. 2. Die Lösung der zeitlich-gesellschaftlichen Menschheitsprobleme auf der Grundlage der göttlichen Offenbarung. Auf diese Weise wird die Rettung und Heiligung der Seelen erleichtert. Der allseitige Triumph Christi soll in der Geschichte sichtbar werden.

Das geistig-übernatürliche wie auch das zeitlich-gesellschaftliche Element sind die unerläßlichen Grundpfeiler für den Aufbau einer „besseren Welt": die Gotteskindschaft einerseits und die universale christliche Nächstenliebe andererseits. Nur so kann die Menschheit gedeihen, nur so kann sie eine wahrhaft glückliche, gottgewollte Familie bilden.

Diese „bessere Welt" will alles — nicht nur die Herzen der Einzelnen — auch das gesamte soziale und politische Leben, Jesus Christus, dem Erlöser der Welt, unterwerfen. Das wäre zugleich die Verwirklichung des sozial gelebten Christentums. Der Liberalismus des Westens zerstört durch seinen Rationalismus und schrankenlosen Individualismus die Grundlagen der wahren Brüderlichkeit. Der Kommunismus hingegen vernichtet die Gottes- und Nächstenliebe durch Gottlosigkeit und Haß.

Die „Bessere Welt"-Bewegung aber will das Mittel sein, die wahre Liebe und Freiheit zu verwirklichen. Diesem Zweck hat sich auch das vorliegende Buch verschrieben. Jede Seite soll gleichsam den Weg zeigen, der die Menschheit zum wahren Glück führt. Dieses Glück ist ja das große Weltanliegen der Kirche Gottes — für Zeit und Ewigkeit.

URTEILE AUS ALLER WELT

„...Ich lese eben in dem Buch ‚Christus in Dachau', **wahrhaft das erschütterndste Buch, das ich je gelesen habe,** aber auch ein erhebendes Buch; denn es beweist, daß der Geist des Glaubens, der Liebe und des Martyriums, der die ersten Christen beseelte, **im Priestertum und auch im Laienstand unserer Zeit noch fortlebt...**" So schreibt der hochgelehrte Senior der deutschen Bischöfe im Klerusblatt, München, September 1956.

† MICHAEL Buchberger, Erzbischof, Bischof von Regensburg

„...Die Lektüre ist erschütternd und ergreifend zugleich. Ich halte sehr dafür, daß Sie die Sache veröffentlichen... **Wir könnten heute diese Dinge ruhig neben die ersten drei Jahrhunderte stellen,** die wir als Argument in der Apologetik und im Religionsunterricht auswerten..."

† FRANZISKUS König, Erzbischof von Wien

„Der Eindruck, den die erste Durchsicht auf mich machte, war sehr gut. **Ich wünsche** beiden Werken, sowohl dem österreichischen wie dem für Deutschland bestimmten, **besten Erfolg und weite Verbreitung...**"

† Dr. Tkotsch, Weihbischof von Berlin

„...meine Verehrung und Anerkennung..., daß Sie dieses Buch dem christlichen Volk geschenkt haben. Es wird... **ein Standardwerk bleiben der Apologie des Christentums...**"

† Josef Hiltl, Weihbischof von Regensburg

„...zuweilen so erschütternd, daß ich mit der Lektüre innehalten muß..."

† Dr. H. Roloff, Weihbischof von Münster i. W.

„...Ich habe es bei jeder sich bietenden Gelegenheit empfohlen, wie es der einmalige Inhalt des Buches verdient..."

† Dr. Jos. Zimmermann, Weihbischof von Augsburg

„Für ... Ihr so berühmt gewordenes Buch ... ein herzliches Vergelt's Gott!..."

† Heinrich Forer, Weihbischof von Brixen

„...ein Buch, das ich sehr begrüße."

† Simon Konrad, Bischof von Passau

„...angesichts der **heilsgeschichtlichen Art,** mit der in diesem Buch das KZ Dachau beschrieben wird, dürfte dieses Buch **in keiner Pfarrbibliothek fehlen, wie es auch in die Hand eines jeden Priesters und aufgeschlossenen Laien gehört."**

Oberhirtliches Verordnungsblatt, Bistum Speyer, Oktober 1956

„... Ein aufrüttelndes, ein erschütterndes Buch ... aber ohne Haß..."

Prälat Jakob Weinbacher, Rom

„...Der Inhalt ist so fein, daß ich jeden Abend zur Betrachtung einige Kapitel lese... Was mich am meisten freut, ist, daß auch der Heilige Vater das Buch auf seinem Schreibtisch liegen hat. Es gibt ihm **... ein objektives Urteil** über das Arbeiten und Leben, Leiden und Sterben seiner Priester im KZ Dachau..."

Prälat Reinhold Friedrichs, Westfalen

„Das Werk ‚Christus in Dachau' hat sicher eine **Sendung in der Zeit** — vor allem an unsere Priester..." *Dr. Johannes Weinand, Päpstlicher Hausprälat, Regens des bischöflichen Priesterseminars Münster/Westfalen*

„...Die Ohnmacht der Gewalt und **die Kraft der Liebe und des Glaubens** werden ... offenbar..." *Lehrerseminar-Direktor Leo Dormann, Schweiz*

„...Ich bin überzeugt, daß die weiteste Verbreitung dieses Buches **in der Seelsorge großen Nutzen** stiften würde."

Prälat Leopold Uhl, Propst von Wiener Neustadt

„...Mit wahrem Heißhunger habe ich Dein Dachau-Buch gelesen. Mit Ergriffenheit, mit Staunen, mit Bewunderung, mit Rührung. Wie sollen wir Dir danken, daß Du alles mit so viel Sorgfalt gesammelt... und **mit solch einer seelsorglichen Liebe durchglüht** hast ... Hab Dank, hab Dank ...!"

P. Dr. Gregor Schwake, O.S.B., Westfalen

„...Nur eine wahrhaft poetische Gabe war auch imstande ... ein Gesamtbild im Sinne der epischen Kunst ... zu fügen. — **... ein Buch des Lebensmutes..."** *Prof. Dr. Friedrich Schreyvogl, Vizedir. des Burgtheaters, Wien*

„...ein wahrhaft überzeitliches Buch... Und welch ein herrliches Priesterbuch! **Jeder Priester müßte schon aus ganz persönlichem Interesse dieses Buch mit allem Eifer verbreiten..."** *Hw. Josef Franzl, Redakteur, Wien*

„...ein Buch, das jeder Amerikaner gelesen haben sollte."

„Austria", New York, September 1956

„‚Christus der Sieger' ist endlich kein ‚KZ-Buch', sondern ein wirklich überzeitliches Dokument der Weltkirche; **ein Werk, das uns alle für Christus und seine prächtige Weltkirche begeistern und mitreißen muß.** Es ist alles so wahr und so echt, so lebendig und vornehm geschildert. Voll Geist und Herz finden alle Probleme des Lebens ihre Lösung, so daß man dieses Buch **unter tausend von anderen Büchern** wohl als **einzigartig** bezeichnen darf."

Generaldirektor Emil Oswald, Wien

„...Empfangen Sie, bitte, **im Namen Jesu und im Namen aller,** die Ihr Buch zu lesen bekommen, **ein innigstes ‚Vergelt's Gott!"**

P. Bon. Büchelmeier O.S.B., Nazareth, Israel

„...In kurzen, eindrucksvollen Kapiteln ... ein erschütternder Erlebnisbericht über Priesterschicksale..." *Kirchl. Amtsblatt, Erzdiöz. Paderborn 1957*

„...Sehr lebendig geschrieben... **wirklich ein Schatz für die Glaubensverbreitung..."** *Dr. Frank Kwamena Abban, Ghana (Goldküste), Afrika*

„...Ein einziges Anliegen durchzieht das ganze Buch: **die Welt zurückzugewinnen für Gott..."** *„Stimmen von Dachau", August 1956*

„...Es ist **ein einziger Lobeshymnus auf die göttliche Vorsehung..."**

G.R. Dr. Emil Muhler, München

„...in allem Leid sieghafte, gottvertrauende Haltung der vielen Priester..."

Korresp.- u. Werkblatt f. d. Klerus, Köln, März 1957

„...wirklich sehr gut gelungen... wünsche weiteste Verbreitung...

Prof. Jos. Kellner S. J., Manila

„...ein Ruhmesblatt sondergleichen in der Kirchengeschichte..."

Prof. Iv. Dolanec, Jugoslawien

„...Christus in die Mitte des Buches gestellt... **Das erste Buch, das eine wirkliche Beleuchtung aller KZ-Verhältnisse von oben und von innen her bringt...** Besonders gut ist die Würde, der Wert, die Notwendigkeit und das Glück des Christus verbundenen Lebens und Leidens herausgearbeitet..."

Hw. Hermann J. Werhahn, Rektor i. R., Rheinland

„...Wie dies kaum ein anderes Buch in der Schärfe und Einprägsamkeit tun kann, zeugt von der **Kraft der Übernatur,** des Glaubens, der Gnade, der Liebe... **Dieses Buch müßte durch alle Priesterhände gehen ... an alle wahren Friedensfreunde..."** *„Der Seelsorger", Wien, Oktober 1956*

„...Man ist davon derart gefesselt, daß man es in einem Zuge zu Ende lesen möchte. Ein Bekannter verriet dem Schreiber dieser Zeilen, daß er **das Buch schon vierzehnmal gelesen** habe; und daß es ihn gelüste, es noch zwanzigmal zu lesen..." *Aus dem Blatt der Schriftstellervereinigung „Winfried", Wien*

„...Zutiefst erschüttert und mit höchster Bewunderung..." *(Pfarrer J. Balcarek, N.-Ö.)* — **„...das Hohelied auf die Liebe Gottes..."** *(Schriftsteller Josef Fattinger, Linz a. d. Donau)* — „...Eine hervorragende Arbeit..." *(Pfarrer O. Kohler, Rheinland)* — **„...Ein wunderbares Dokument über den Sieg U. H. Jesus Christus..."** *(Pfarrer J. Pichler, Salzburg)* — „...ein herrliches, tiefgreifendes, aber auch tröstendes Buch..." *(Hw. J. Rothkrans, Holland)* — **„...ein Ruhmesblatt für die Kirche Christi!"**

(Pfr. L. Spießl, Bayern)

„...**Gott möge Sie segnen, daß Sie dieses herrliche Buch der Menschheit geschenkt haben...** Nachdem ich es gelesen, ist mir, als hätte ich Exerzitien gemacht..." Erzpriester Walter Mutke, DDR

„...in dieser Schar (von Priestern) **leuchtet... Christus auf... eine lebendige Apologie für die hl. Kirche...**" *Würzburger Diözesanblatt, März 1957*

„...Ich habe es fast in einem Zuge gelesen ... **das beste Buch über Dachau...** Es ist **in allem wahrheitsgetreu,** was über das Leben der Priester in Dachau geschildert wird..." *Hw. Dr. Kurt Willig, Berlin, Altdachauer*

„...Ein herrliches Zeugnis der Kirchengeschichte von heute. Hier spricht der **Todesmut und Märtyrergeist der ersten Christen.** Wir danken Gott, daß er auch unserer Zeit..." *Dr. phil. et med. L. Kellner, Wien*

„...Es drängt mich, Ihnen für dieses Buch zu danken... **Es wird viel Gutes stiften.** Gratulor! Gott wird es Ihnen lohnen... **Ist eine sehr gute geistliche Lesung** — auch für mich!" *P. Ignatius Mühlleitner, S. J., Steyr*

„....**die schönsten Exerzitien meines Lebens.** Noch niemals hat mir ein Buch **geistig und religiös** soviel gegeben..." *O.Med.R. Dr. Anton Musger, Wien*

„....**Bei diesem Buch muß man katholisch werden...** Es wird unermeßlichen Segen stiften..." *(Ein Gendarmerie-Inspektor, O.-Ö.)* — „**Wenn einer mich bekehren kann,** dann nur der P. Lenz mit seinem Dachau-Buch." *(Ein sechzigjähriger Apostat, N.-Ö.)* — „...gehört in jedes Haus..." *(D. Bosco-Kal., 1957)*

„...**wird allem Positivem gerecht,** wo immer es sich findet..."
„Wiener Zeitung", November 1956

„...ein begeisternder Weckruf für alle katholischen Belange. Ein solches Buch in die Massen zu werfen, **ist eine Mission, die ein ganzes Priesterleben wert ist** und noch viel mehr..." *M. Resch, Wien*

„...Nun habe ich die Bücher angebracht. War gar nicht so schlimm. **Ein paar gute Worte für diejenigen, die so viel mitmachen mußten** — den Inhalt des Buches ein bißchen durchgehen — die Bilder zeigen — und die Sache ist erledigt..." *Pfarrer Karl Stolz, Thal, Vorarlberg*

„Ich habe Ihr Dachau-Buch gelesen. Ich bin erschüttert. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich mehrmals dabei geweint. **Dieses Buch sollte wirklich jeder Priester lesen.**" *Ein Pfarrer in Niederösterreich*

„...Das Dachau-Buch, das schon längst hätte da sein sollen... keine Sensation, keine Abrechnung... **ein großangelegtes Werk... Es gehört in jede Priesterbibliothek, in jede Pfarrbücherei...**" *Westfäl. Nachr., Sept. 1956*

Werke des P. Lenz

„DIE HIMMEL RÜHMEN..."

Das volkstümliche Weltallbuch, in 12 Sprachen erschienen. — 548 Seiten, 8. Auflage, Preis: S 88.— mit Kunstbeilagen und kurzer Atomlehre (Tyrolia, Innsbruck). — Dies Buch mit der „Reise ins Weltall" hat dem Verfasser eine schriftliche Anerkennung vom Vatikan eingetragen (samt Jubiläumsmedaille!). — „Ein Weltanschauungsbuch allerersten Ranges" (Österr. Lehrerzeitung, Wien).

„REISE INS WELTALL"

10. Auflage. 120.000 (in 8 Jahren!). Die neuesten Großzahlen aus dem Weltall. Von vier Sternwartedirektoren geprüft. — Preis: S 4.80. Veritas-Verlag Linz, Harrachstraße 5.

„DIE HIMMEL RÜHMEN..."

Stehfilm vom Weltall. Bilder aus USA-Riesensternwarten. 2 Rollen mit Textheft. Preis: S 88.—. Schon 600 im In- und Ausland. Verbesserte Neuauflage 1954. — Veritas-Verlag. — Vergriffen.

„ZWEIFARBIGE STERNKARTE"

„...die reichhaltigste und zugleich billigste Sternkarte..."
Preis: S 3.—. Tyrolia-Verlag, Innsbruck.

„WECKT UND PFLEGT PRIESTERBERUFE"

Ein packender Aufruf mit Beispielen und Priester-Volksandacht. 10 Auflagen, 100.000. — Selbstverlag.

„CHRISTUS IN DACHAU"

Ein Volksbuch, Lebensbuch, Priesterbuch, Christusbuch. 6 Auflagen, 30.000 — Selbstverlag — mit 100 Bildern. — KLD-Priesterliste — Ein Dokument der Weltkirche!

„KREUZ UND LEID"

Eine Kleinschrift, die schon Hunderttausenden ein Helfer und Freund geworden. — 55 Auflagen, 550.000 — Selbstverlag.

„EUSTACHIUS, EIN RÖMISCHER FELDHERR"

Eine spannende Märtyrerlegende aus christlicher Frühzeit. Auflage 10.000 — Veritas-Verlag.

„MARKO, DER KLEINE INDIANER"

Fesselnde Abenteuer aus Alaska. — Auflage 10.000 — Veritas-Verlag Vergriffen

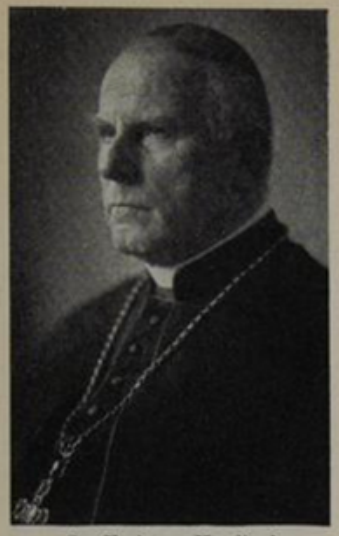
„NÄHER ZU GOTT"

Religiöse Aufsätze im KZ Dachau heimlich verfaßt. (In Vorbereitung!)

P. LENZ, PER ADRESSE: WIEN VI, MITTELGASSE 37/9
POSTSCHECKKONTO 73 270 (POSTSPARKASSENAMT WIEN)

BILDERVERZEICHNIS

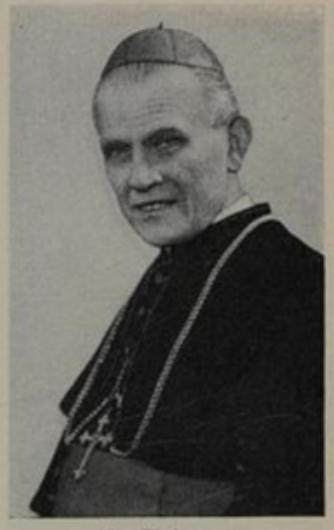
	Seite
Altarkreuz	452
Appellplatz 1945	463
Arthofer Leopold	445
Auer Heinrich	457
Außenlager 1945	463
Baumjohann Gerhard	468
Beran Josef, Eb.	442
Blaha, Dr.	461
Bock Wilhelm	445, 466
Boyer de Latour	460
Brandsma, P. Titus	443
Burger Anton	459
Buttler Hans	459
Conninck, P. Leo de	454
Dachau-Stadt	467
Dittmer Gustav	459
s'Engerl (Steinbüchler)	458
Erschießungshügel	449
Faulhaber Michael, Kard.	441
Feuerstein Heinrich	444
Figl Leopold	456
Fränznik Anton	461
Frasl Richard	445
Friedrichs Reinhold	444, 468
Funder Friedrich	458
Gabriel Walter	459
Gächter Thomas	466
Galen von, Kard.	441
Gastager Alois	460
Gerber Richard	461
Gleißner Heinrich	457
Heß, P. Franz Sal.	447
Hiller, P. Ludwig	461
Hitler — ohne Maske	465
Hohenberg, Max von	457
Hundhammer Alois	456
Hurdes Felix	456
Innitzer Theodor, Kard.	441
Jost Julius	454
Kapelle, Bilder von der	450/1
Kapellenausrüstung, erste	453
Kolbe, P. Maximilian	446
Korez Theodor	466
Kozal Michael, B.	452
Kozlowiecki Adam, B.	444
Krematorium	464
Lackmann Max	459
Lager, Bilder vom	448/9, 463
Lampert Karl	445
Leisner Karl	446
Lenz, P. Johann M.	461
Madonnenübertragung	468/9
Marek Anton	458
Matejka Viktor	461
Mayer, P. Rupert	460
Modelle „Christus in Dachau"	467
Modell (Hammer)	470
Mörl, Anton von	460
Muhler Emil	468
Müller Oskar	461
Münch, P. Maurus	466
Nemetz, P. Franz	460
Neuhäusler Johann, B.	442
Neunzig Josef	466
Niedermoser Berthold	468
Oesterreicher Carl	461
Ott Adam	468
Papst Pius XII.	Titelbild
Pesendorfer Eduard	461
Pfanzelt Friedrich	444, 468
Photokommando	447
Pies, P. Otto	446
Piguet Gabriel, B.	442
Plantage mit Pfeffermühle	449
Pontifikalamt	450
Prabutzky Paul	443
Priestertreffen 1953	466
Prozeß in Dachau	465
Quaß Karl	466
Reliquien	453
Restituta, Sr. M.	455
Rieser Andreas	443, 466
Rohrmoser Josef	466
Roth, P. Leonhard	461
Schäffer Fritz	456
Schelling Georg	443, 466
Schibailow Wasil	447
Schmidt, P. Karl	447
Schmitz Richard	458
Schneider Richard	466
Schwake, P. Gregor	455
Seitz Fritz	455
Selhorst Heinrich	454
Stasek Gottlieb	462
Steiner Heinrich	459
Teulings Josef	446
Theissen Alois	454
Thurmann Horst	459
Thurn, Georg von	457
Totenmesse vor d. Krematorium	466
Trockenboden	462
Tschechenblock	462
Turba Richard	461
Tütenkommando	447
U. L. Frau von Dachau	452
Unzeitig, P. Engelmar	461
Wasmer Paul	447
Weinmann Franz	459
Wendel Josef, Kard.	441
Willig Kurt	455
Wöß Franz	461, 466
Würl Siegfried	461
Zederbauer Emmerich	461
Zippel Friedrich	459



Se. Eminenz Kardinal
Clemens August Graf von Galen
„Der Löwe von Münster", † 1946

Se. Eminenz
Kardinal Michael Faulhaber
München, † 1953

Se. Eminenz
Kardinal Josef Wendel
München



Se. Eminenz
Kardinal Theodor Innitzer
Wien, † 1955

Weihbischof Dr. Michael Kozal
Polen, † 1943

Erzbischof Dr. Franz Beran
Prag

Pfarrer Georg Schelling
unser Lagerdechant, Österreich

P. Titus Brandsma O. Carm.,
Holland, † 1942

Bischof Gabriel Piguet
Frankreich

Weihbischof Dr. Johannes Neuhäusler
München

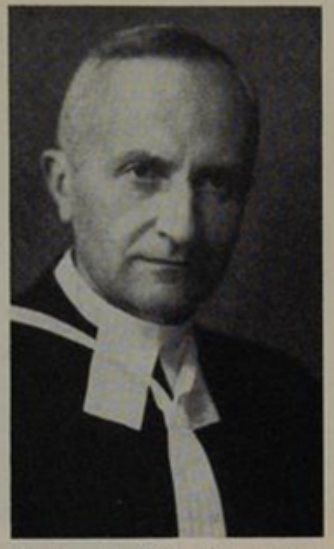
Pfarrer Andreas Rieser
2. Lagerdechant, Österreich

Pfarrer Paul Prabutzky, Polen
der 1. Lagerkaplan, † 1942

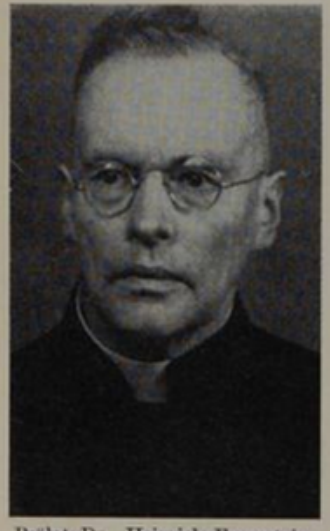
Missionsbischof Adam Kozlowiecki
S. J., Rhodesien

Prälat Friedrich Pfanzelt
Stadtdekan von Dachau

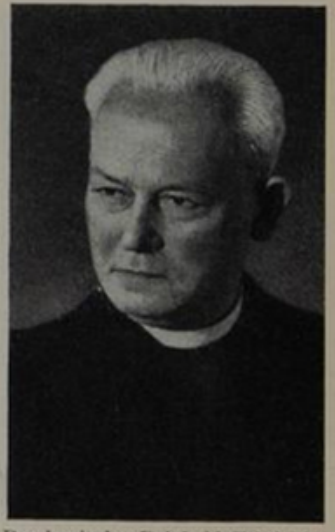
Provikar Dr. Karl Lampert
† 1944



Chorherr Dr. Wilh. Boek O. S. A.
Österreich



Prälat Dr. Heinrich Feuerstein
Donaueschingen, † 1942

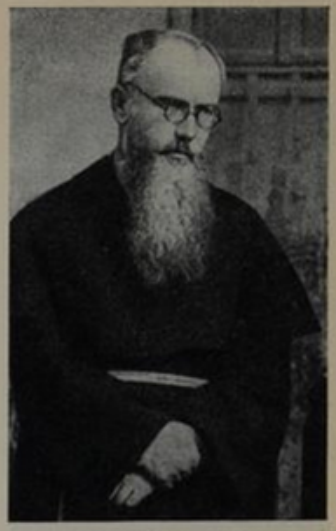


Domkapitular Reinhold Friedrichs
„Unser Blockvater"

Pfarrer Richard Frasl
Österreich

Pfarrer Leopold Arthofer
Österreich

Hochw. Karl Leisner, Westfalen
Neupriester im KLD, † 1945



P. Maximilian Kolbe
Polen, † 1941

P. Rektor Otto Pies S. J.
Münster i. W.

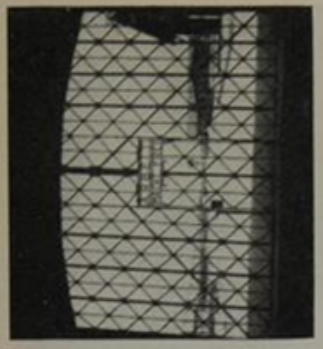
Dr. Josef Teulings
Dechant, Holland

Das Photographen-Kommando:
Pfr. Paul Wasmer, P. Karl Schmidt (mit Apparat), Wasil Schibailow (poln. Weltpriester), Prof. Franz Sal. Heß OSB

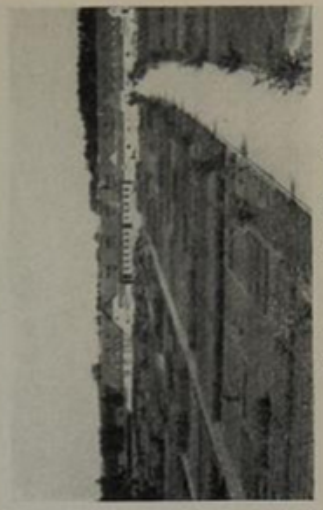
Das Tütenkleber-Kommando
(„Domkapitel" KLD)

Fliegeraufnahme vom Gesamtlager
1 Küche und Vorratsräume, 2 Appellplatz, 3 Wohnbaracken 1—30, 4 Plantagen, 5 Pfeffermühle, 6 Krematorium, 7 SS-Baracken, 8 Garagen, 9 SS-Besoldungsstelle, 10 SS-Kommandantur, 11 SS-Führerbauten (Wohnungen), 12 Magazine (Aus P. Pies: „Stephanus heute")

Wohnbaracken vom Turm A — rechts Appellplatz
(Aus: „Stephanus heute")



Lagertor
mit Blick auf den Appellplatz



Plantage mit Pfeffermühle

Blick auf das Häftlingslager
(Graben, Wall, Stacheldraht)

Erschießungshügel nahe dem Krematorium

Kapelle im Festschmuck

Wir Priester beim Pontifikalamt
Osterfest 1945

Kapelle im Weihnachts-Schmuck 1943

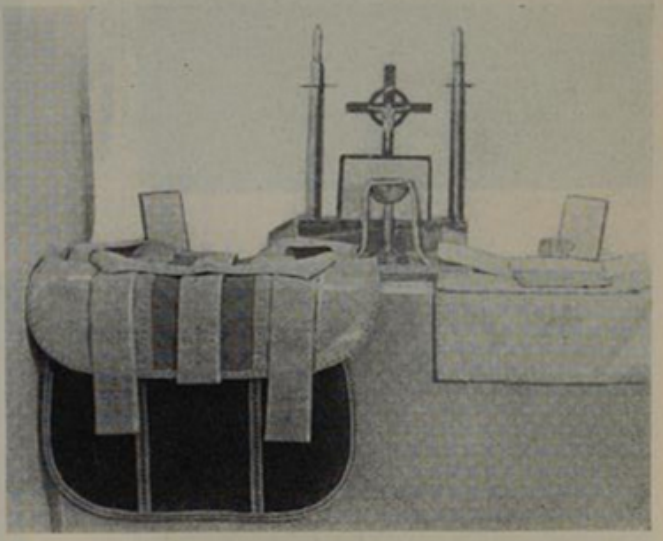
Blick vom Kapellenfenster auf Blockstraße und Lager

452

Unsere Liebe Frau von Dachau,
unsere Lagermadonna

Unser Altarkreuz (aus Münster)
mit dem 2. Tabernakel

Reliquien aus dem KLD
in der Pfarrkirche von Dachau



Unsere erste Kapellenausrüstung
Jänner 1941

453

Kanonikus Julius Jost
Luxemburg

P. Leo de Conninck S. J.
Spiritual im KLD, Belgien

Dechant Fritz Seitz
Rheinpfalz

Sr. M. Restituta (Helene Kafka)
Wien-Mödling, † 1943

Msgr. Prof. Dr. Heinrich Selhorst
Aachen

Dechant Alois Theissen
Rheinland

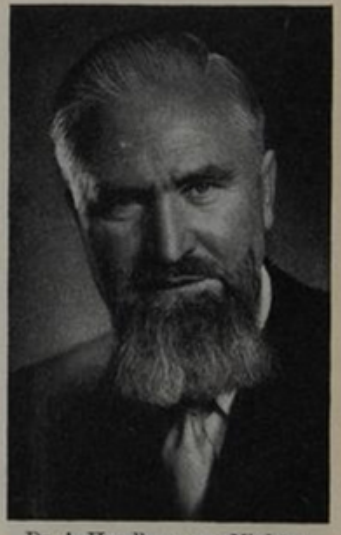
P. Gregor Schwake
Westfalen

Pfarrer Dr. Kurt Willig
Berlin

Präsident des Nat.-Rates
Dr. Felix Hurdes, Wien
1938/39 im KLD

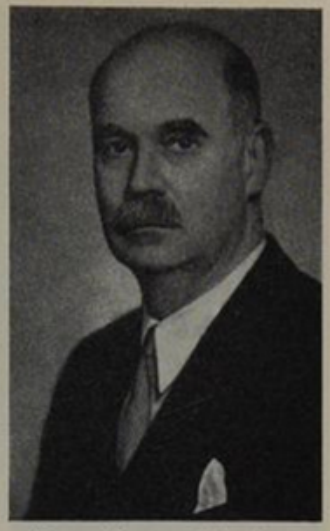
Dr. Fritz Schäffer, Minister
Bonn, 1944/45 im KLD

Außenminister
Ing. Dr. Leop. Figl, Wien
1938/43 im KLD



Dr. A. Hundhammer, Minister,
München, 1933 im KLD

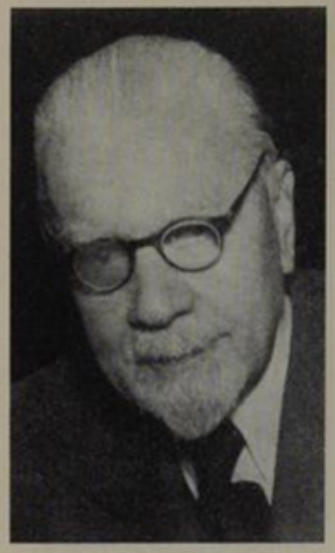
Landeshauptmann
Dr. Heinrich Gleißner, Linz a. D.



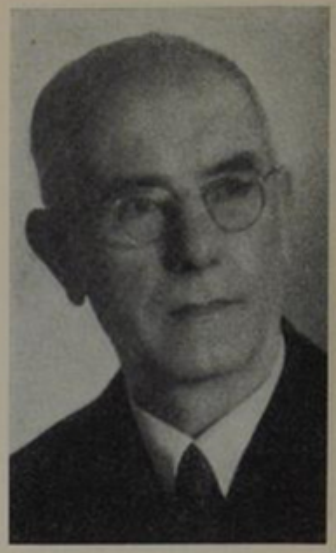
Herzog Max von Hohenberg
Österreich

Prof. Heinrich Auer
Caritas, Freiburg i. Br.

Georg Graf Thurn-Valsassina
Eisenkappel, Kärnten



Staatsrat
Dr. Friedrich Funder, Wien



Vizekanzler a. D., Gen.-Dir.
Richard Schmitz, Wien, † 1954

Anton Marek
Zentralinspektor, Wien

„'s Engerl" (unterwegs mit
Meßkleidern und Meßkelch)

Sechs deutsche Pastoren (beim Dachau-Treffen 1955)
von links nach rechts: K. R. Buttler Hans mit Frau, Dittmer Gustav, Zippel
Friedrich, Lackmann Max, Thurmann Horst mit Frau, Gabriel Walter

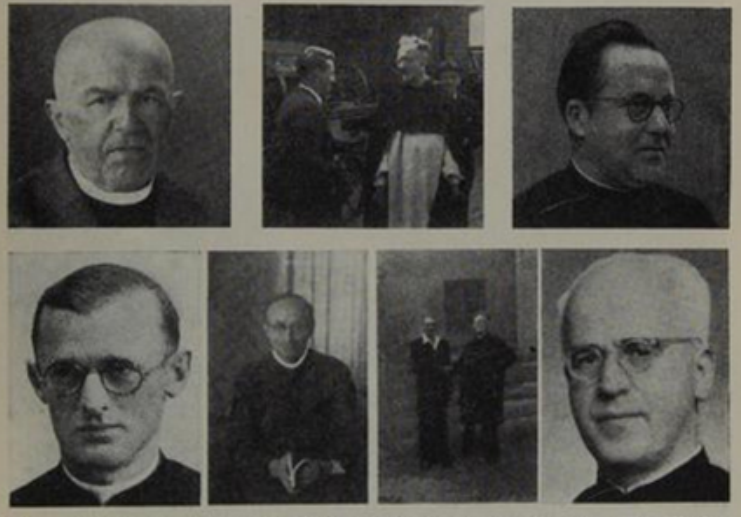
Pfarrer Franz Weinmann (D) und Pfarrer Heinrich Steiner (Ö) auf der Plantage — In der Mitte: Pfr. A. Burger (Ö)

P. Rupert Mayer S. J.
München, † 1945

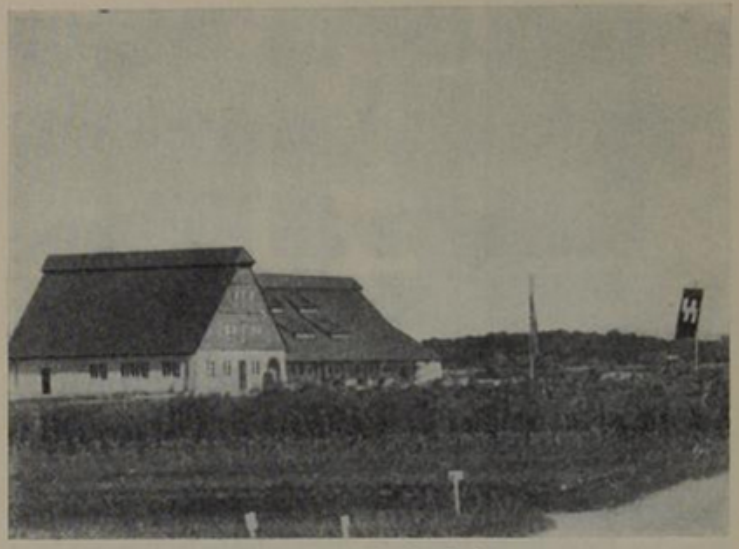
Pfarrer Alois Gastager und
P. Franz Nemetz S. J. (in Zivil)

Altdachauer Hofrat Dr. A. v. Mörl zeigt als Oberschützenmeister dem französ. Besatzungsgeneral Boyer de Latour das älteste gotische Silberschildchen der Innsbrucker Oberschützenmeisterkette mit der Jahreszahl 1533

Oben: Bez.-Hptm. Dr. Ed. Pesendorfer; Hochschulrektor Dr. Emmerich Zederbauer; Dr. Viktor Matejka, Wien; unten: hess. Soz.-Min. Oskar Müller; Med.-R. Dr. Blaha; Carl Oesterreicher, Wien



Oben: von links nach rechts: Pfr. Wöß, Dr. Gerber, Pfr. P. Roth, Herr Turba, P. Hiller; unten: P. Engelmar Unzeitig, Pfr. Anton Fränznik, Pfr. Würl („Sigi") hat Dachauer-Besuch, P. Lenz, der Verfasser



Plantage mit Trockenboden

Am Tschechenblock — Der zweite: Prälat Stašek, der in Dachau das rechte Auge verlor (Tierversuche!)

Im Außenlager 1945

Lagerstraße 1956 beim Altdachauertreffen

Der Appellplatz im Mai 1945

Krematorium in Dachau

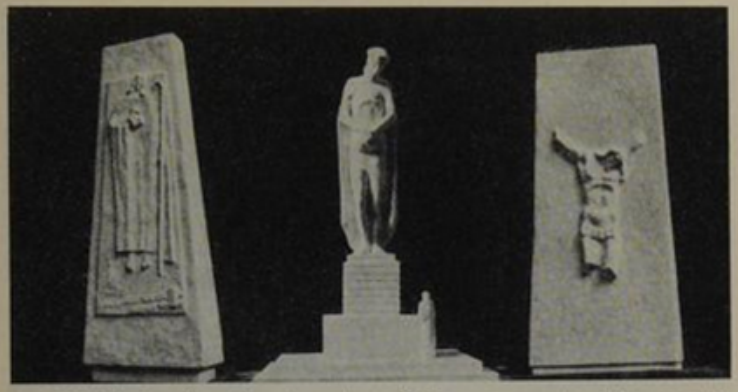
Leichen vor dem Krematorium
(Ende April 1945)

Prozeß in Dachau
Nov./Dez. 1945

„Hitler ohne Maske" —
Zeichnung vom KZler J. Wiesenthal (1945)

Feierliche Totenmesse vor dem Krematorium
zelebriert v. Pfr. Korez (1. Nov. 1945, nachm.)

KZ-Priestertreffen, Juli 1953 im Stift St. Florian (O.Ö.)
Vorne sitzend: Pfr. Rich. Schneider, Pfr. Karl Quaß, Pfr. Jos. Neunzig, P. Maurus Münch O. S. B., Pfr. Franz Wöß, Pfr. Jos. Rohrmoser, Pfr. Georg Schelling, Pfr. Andreas Rieser, P. Wilh. Bock O. S. A., Pfr. Thomas Gächter



Drei Modelle für das ehemals geplante Christusmonument auf Lagergrund:
1 u. 3 von Prof. Petrucci (Florenz-Wien); das mittlere von Prof. R. Schmidt (Wien)

Die schöne Stadt Dachau am Amperfluß

Feierliche Übertragung der Lagermadonna — 11. Sept. 1955
U. L. Frau von Dachau im Zug — unter dem Baldachin Em. Kard. Wendel

Würdenträger: vorne Prälat Pfanzelt und Prälat Ott, dann Abt Niedermoser (mit Brustkreuz) und G. R. Emil Muhler, zuletzt Domkapitular Reinhold Friedrichs und Msgr. Baumjohann

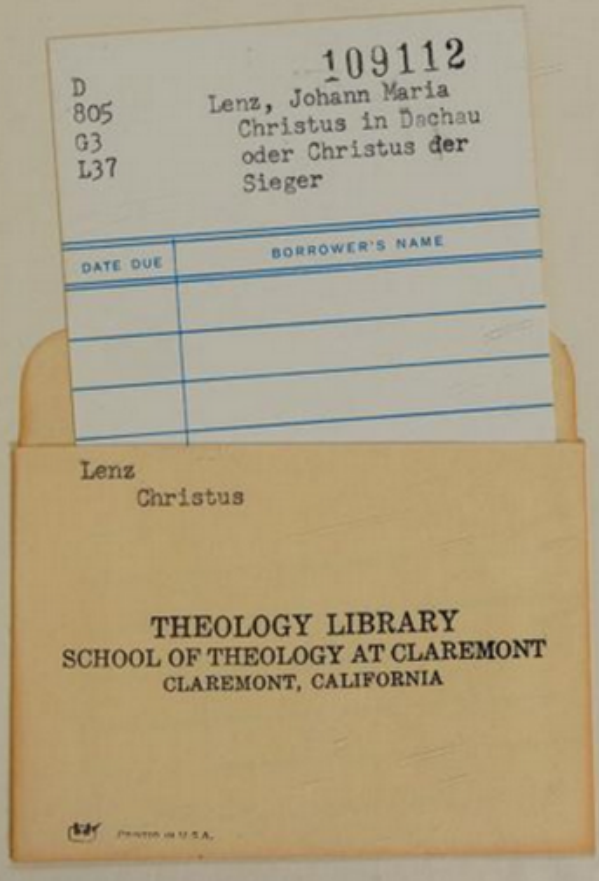
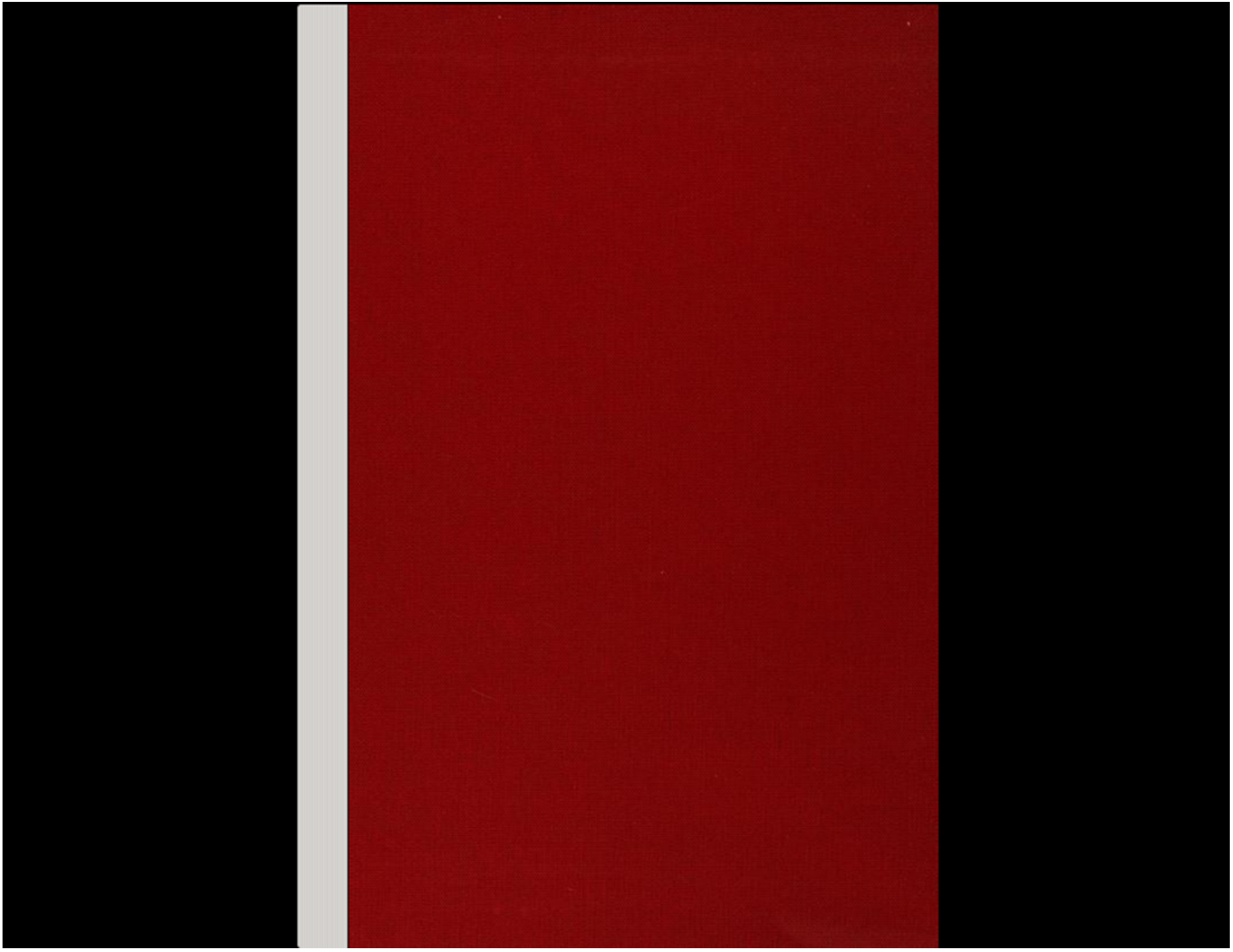
Ordenspriester im Zug

Weltpriester

Modell zum einstmals geplanten Christusstandbild auf Lagergrund
vom akad. Bildhauer Viktor Hammer (Wien)

Leitmotiv: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!" (Luk. 23, 34)
Der Sockel, ein Kerker in Form eines Domes — der Glaube als ewiges Licht.
Christus als Sieger in Dachau vom vergoldeten Kreuz überragt.

109112


109112
D
805
G3
L37
Lenz, Johann Maria
Christus in Dachau
oder Christus der
Sieger
DATE DUE
BORROWER'S NAME
Lenz
Christus
THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA